Ein Kranz

den Kindern

von

Louise v. Plocnics

Ein Kranz

den Kindern.

In demſelben Verlage iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bilder aus der deutſchen Geſchichte. Acht Radirungen von den Malern H. Hofmann und K. Stahl. Zur Illuſtration jedes Handbuchs der deutſchen Geſchichte überhaupt und des Eder'ſchen insbeſondere. gr. 8. Geheftet.
24 kr. = 6 ggr.

Eder, Dr., deutſche Geſchichte für Gymnaſien und Realſchulen, ſowie zum Gebrauch beim Selbſtunterricht. 8.
36 kr. = 8 ggr.

— — Weltgeſchichte für Gymnaſien und Realſchulen, ſowie zum Gebrauch beim Selbſtunterricht. Mit Zeit- und Stamm-Tafeln. 8. 54 kr. = 12 ggr.

Gollmick, C., neues Liederbuch für Bürger- und Volksſchulen. Beſtehend aus einer Sammlung von 58 zwei- und dreiſtimmigen Original-Geſängen von H. Cramer, Eliaſon, H. Eſſer, C. Gollmick, C. Guhr, M. Haupt, F. Hiller, C. Kreutzer, V. Lachner, W. Mangold, G. Reeb, W. Niederhof, Hermine Rudersdorf, J. Rudersdorf, B. Schädel, Schnyder von Wartenſee, W. Speier, Steinkübler; 13 älteren Geſängen und 20 mehrſtimmigen Canons. Opus 80. I. Heft: 6 ältere Geſänge, 27 neue Geſänge, zweiſtimmig. 5 Canons zweiſtimmig. 6 Canons dreiſtimmig, als Uebergang zum zweiten Heft. quer gr. 8. Geheftet.
18 kr. = 4 ggr.

— — Daſſelbe II. Heft: 6 ältere Geſänge, 10 neue Geſänge zweiſtimmig, 1 älterer Geſang dreiſtimmig. 21 neue Geſänge dreiſtimmig. 9 mehrſtimmige Canons. quer gr. 8. Geheftet. 27 kr. = 6 ggr.

Rodnagel, A., ſieben Bücher deutſcher Sagen und Legenden. In alten und neuen Dichtungen. gr. 8. Geheftet.
2 fl. 24 kr. = 1 Rthlr. 8 ggr.

Zimmermann, Dr. F., deutſches Leſebuch in Poeſie und Proſa zunächſt zum Gebrauche der unteren und mittleren Klaſſen von Gymnaſien und Realſchulen. In drei Curſen. I. Curs. Für Schüler von 9 bis 12 Jahren. gr. 8.
24 kr. = 6 ggr.

— — Daſſelbe II. Curs. Für Schüler von 12 bis 14 Jahren. gr. 8. 32 kr. = 8 ggr.

— — Daſſelbe III. Curs. Für Schüler von 14 bis 16 Jahren. gr. 8. 48 kr. = 12 ggr.

Ein Kranz

den Kindern

von

Louise von Ploennies.

55-4223

Darmstadt, 1844.

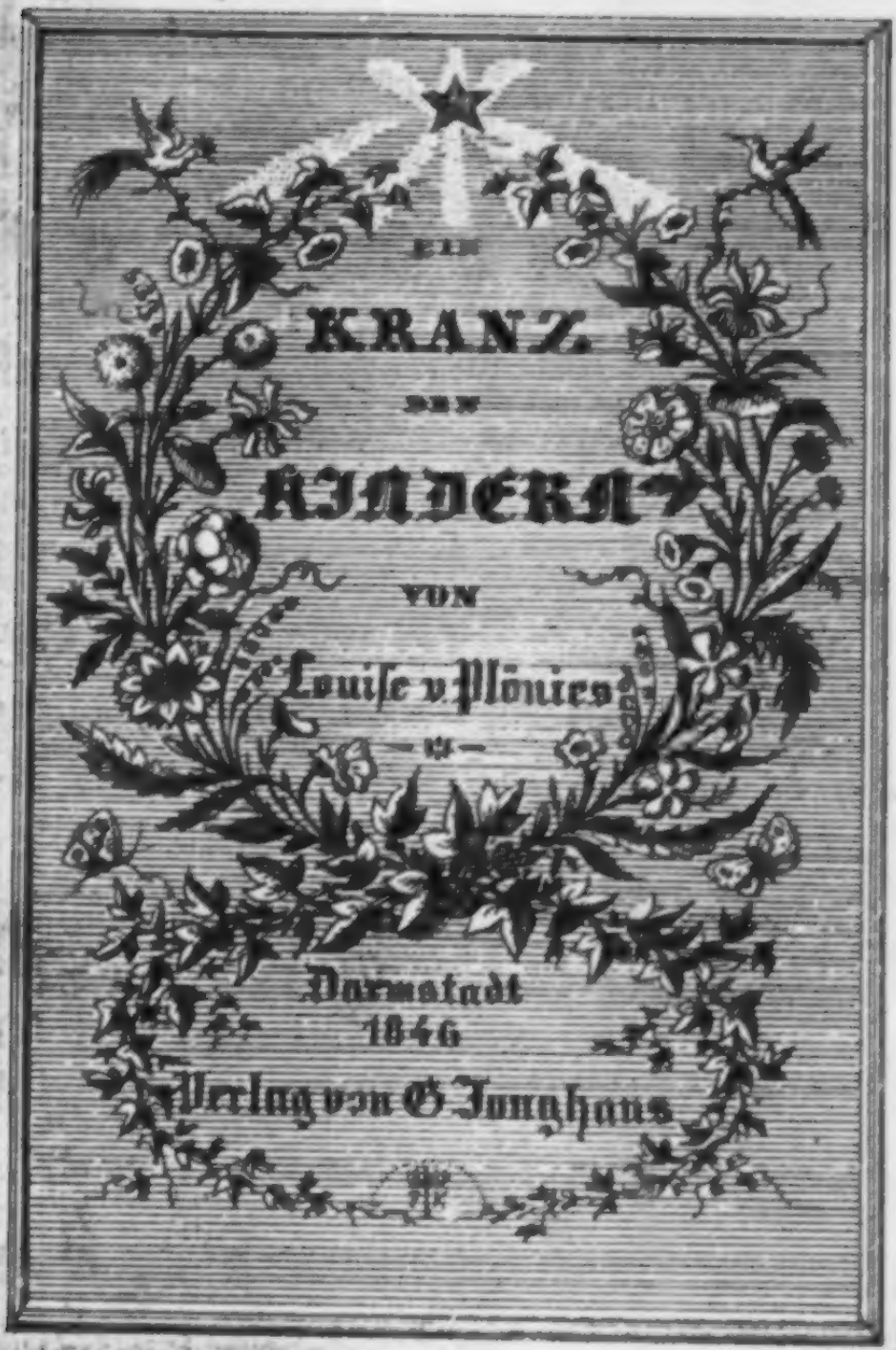
Verlag der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.

Mm 2 551

Universitäts-Bibliothek · Leipzig ·

55. 1223

Dt. Lit. 19. Jhd.


KRANZ
DER
KINDER
VON
Louise v. Plönnies
— u —
Darmstadt
1846
Verlag von G. Jonghaus

Inhalt.

Seite

An die Kinder 1

Frühling.

Das betende Kind. Nach einem Bilde 7
Das Schönste 8
Der Mai. Knabenlied 9
Mein Garten. Nach dem Französischen der Fräulein Louise Stappaerts in Gent 11
Lied. Aus dem Englischen nach Meadows 12
Flüchtiger Genuß und dauerhafte Freuden 13
Der Vöglein Maiweinfest. Ein Mährchen 15
Schläferin. Nach L. Stappaerts 28
Schlaf und Tod. Nach einer Parabel von Krummacher . 30
Am Sarge eines Kindes 31
Im Mai 33
Rose, Thautropfen und Nachtigall 34
An L. v. G., als sie 14 Jahre alt war 35
Ein Frühlingsabend 36
Nachtigall 37
Eine Frühlingsnacht. Nach L. Stappaerts 39
Rose und Veilchen 40
Kindlein im Walde 41

Seite

Mynheer, Tulpchen und Hahnenkämmchen 44
Der erste Zahn. Nach dem holländischen Dichter Tollens 46
Das Kind an seinen Schutzengel. Nach Pr. van Duyse in Gent 47

Sommer.

An Louise Stappaerts 51
Eine Schwester. Nach L. Stappaerts 52
Der Morgen 54
Der Abend 56
E. v. A. am Sarge ihres einzigen Kindes D. v. A. . . 58
Des Kindes Gebet beim Schlafengehen 59
Des Kindes erster Schmerz. Von Felicia Hemans . . 61
Emil. Von Pr. van Duyse 62
Der Schäfer und der Philosoph. Aus dem Englischen des John Gay 64
Ein Dorfprediger. Nach dem Englischen des O. Goldsmith 67
Guten Morgen. Nach dem Englischen der Miß Jane Roscoe 70
Das Lächeln. Nach dem Englischen der Mrs. Rolls . . 71
Ballade. Aus dem Englischen 73
Das Dampfschiff 75
Knabe im Rhein 76
Aus den Jahreszeiten. Von James Thomson 78
An die Sterne 80
Die Legende vom heiligen Rupert 81
Der Räuber und sein Kind. Nach einem Gemälde von Lessing 87
Kindheitstraum 90
Aus Bettina's Kindheit 92
Meine Diener 93

Herbst.

Drachen-Steigen 99
Winzerlied 101

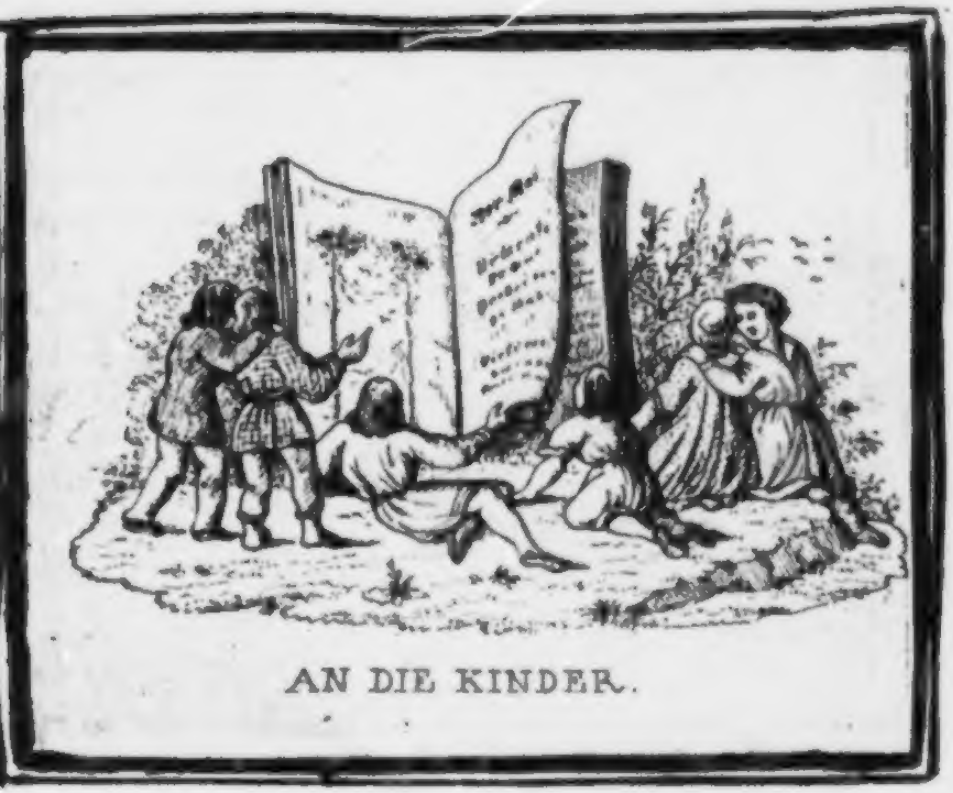
Seite
Der Seemann. Aus dem Engliſchen 102
Hätt' ich ein Pferd 103
Der Greis in Waterloo. Nach dem Flämiſchen des Prudens van Duyſe 104
Die Trauerweide. Nach dem Engliſchen der L. E. Landon 106
Aus dem letzten Theil des 6. Capitels von St. Matthias. Nach Thomſon 107
Begräbniß eines Landmanns. Nach dem Engliſchen des Crabbe 108
Wiegenlied 111
Kinder Himmelsſang. Aus dem Flämiſchen des van Os 112
Die Schwalben 114
Ein Abend in Kronthal im Taunus 116
An das Meer. Aus dem Engliſchen des Barry Cornwall 119
Auf den Verluſt der Freunde. Nach dem Engliſchen des Montgommery 121
An die See. Nach dem Engliſchen des Bernard Barton 122
Auf den Tod einer Freundin. Nach Bernard Barton . 123
Heimweh 124
Aus Lord Byrons Gedichten 125
Thränen. Nach dem Holländiſchen Dichter Tollens . . 126
O kommt zu mir! 127

Winter.

An meine Mutter. Nach dem Engliſchen des Kirke White 131
Der blinde Hochlandsknabe. Aus dem Engliſchen von Wordsworth. Eine Erzählung am Kamin erzählt . 132
Das Feuer. Nach dem Engliſchen der Mary Howit . 142
Fanny. Nach dem Flämiſchen des J. W. Wolf in Gent 143
Die Decke 144
Das Höchſte 146
Erwiederung. Frei nach einer Idee von Wordsworth . 147
Das verlorene Herz. An Frau A. S. 148

An eine kleine Spinnerin 152
Der Apotheker-Lehrling oder Poesie in jedem Beruf . . 153
Die Ueberschwemmung von Allerheiligen. Nach Prudens van Duyse 166
Der Knabe an's Christkindchen 168
Am Weihnachtsabend 170
Das eingefrorene Schiff. Nach dem Englischen . . . 171
Ein Wintertag 175
Der Knabe an das Eisen 176
Die Jakobs-Leiter 177
Zeilen, welche in Lord Byrons Bibel gelegen haben sollen 178
Die zwei Schwestern. Sage, nach Pr. van Duyse . . 187
Glaube, Liebe, Hoffnung 181
Die zwei Waisen. Nach Louis Belmontet. Diese Elegie wurde von der Akademie der jeux floraux gekrönt . 183
Schlittschuh-Läufer 186

Charaden und Räthsel . . . . . bis 207



AN DIE KINDER.

An die Kinder.

Kommt alle, Ihr lieblichen Kleinen,
Kommt alle, und höret mir zu;
Bald ſollt Ihr mir lachen, bald weinen,
Drum haltet ein klein wenig Ruh.

Ich möchte Euch ſpielen und ſingen,
Auf daß Ihr bald alle mich liebt;
Bald ſollte recht fröhlich es klingen,
Und bald auch ein wenig betrübt.

Denn mit Euren Augen, Ihr Kleinen,
Geht's wie mit dem Himmel im Mai,
Ihn sieht man oft regnen, — Euch weinen,
Und gleich ist's mit beiden vorbei.

O! Tage voll himmlischer Wonne,
Wo rasch von der Freude verdrängt,
Wie Tropfen im Strahle der Sonne,
Im Auge die Thräne uns hängt.

Und sind auch die seligen Tage
Schon lange entschwunden mir gleich,
So fühl' ich doch Freude wie Klage,
Ihr lieblichen Kinder mit Euch.

Ach, theilte ich mit Euch die Beiden,
Mein wäre ein glückliches Loos;
Wie klein sind von Kleinen die Leiden,
Die Freuden der Kleinen wie groß!

Wir werden uns herrlich vertragen, —
Die Kunst und die Kinder sind klein;
Doch groß soll, das will ich Euch sagen,
Nur unsere Liebe stets sein!

Gern möchte ich alle Euch küſſen,
Und halten am Herzen recht feſt;
Gern möchte ich alle Euch grüßen
Im Süden, im Nord, Oſt und Weſt.

Doch trennen uns Ströme und Berge,
Drum kann ich zu allen nicht hin:
So ſoll, gleich der ſingenden Lerche,
Ihr Kinder, mein Lied zu Euch zieh'n.

Für Jedes ein blühendes Glöckchen
Bricht Vöglein auf Flur und im Hain,
Das ſteckt in die wallenden Löckchen,
Und denket recht liebevoll mein!

FRÜHLING

Frühling.

DAS BETENDE KIND

Das betende Kind.

(Nach einem Bilde.)

Der helle Tag ſcheint in das Zimmer,
Der holde Knabe iſt erwacht,
Und blickt entzückt zum goldnen Schimmer,
Der ſchön verdrängt die dunkle Nacht.

Des Morgens lichte Strahlen fallen
So klar in das Gemach hinein,
Des Kindes blonde Löckchen wallen
Wie Gold in ſeinem Wiederſchein.

Die Händchen hat es ſtill gefaltet, —
Doch weiß es ſelbſt nicht, was es fleht; —
Es weiß nur, daß ein Vater waltet,
Und ſein Vertrauen iſt Gebet!

Weiß es in Worte nicht zu fügen
Der zarten Seele Dank und Luſt, —
Es ſpiegelt ſich in ſeinen Zügen
Der klare Himmel ſeiner Bruſt!

Dieß Bild, das Schönſte iſt's im Leben,
Ein ſchuldlos Kind iſt Engeln gleich!
Und die als Kinder heimwärts ſchweben,
Ruft Chriſtus in ſein Himmelreich.

Das Schönſte.

Mutter, ſprich, was iſt das Schönſte
Hier im ſchönen Frühlingsleben?
Sind's die Blümchen, die ſo duftig
Aus dem jungen Grün ſich heben,
Sind's die Vöglein, die ſo luftig
In der blauen Ferne ſchweben;
Sind's des Baches Silberwogen,
Die ſo friſch durch Wieſen wallen
Von der Blumen Duft umzogen;
Sind's die holden Nachtigallen? —
Sprach die Mutter zu dem Knaben:
„Dir ſoll ich das Schönſte nennen? —
„Eine von den Wundergaben
„Von dem reichen Füllhorn trennen? —
„Im entzückenden Verein
„Liegt des Frühlings Zauberſchein;
„Jedes Blatt im duft'gen Kranz
„Leiht dem andern friſcher'n Glanz,

„Denn der Schönheit Harmonie
„Iſt's, die ihm den Reiz verlieh.
„Alſo ſchmücke deine Jugend,
„Theurer Knabe, jede Tugend; —
„Aller Grazien Verein
„Möge deinen Frühling weih'n!

Der Mai.

(Knabenlied.)

Victoria, Victoria!
Der Mai, der ſchöne Mai iſt da! —
Herbei, herbei ihr Buben,
Heraus aus dunklen Stuben;
Heut gibt der Lehrer Feiertag,
Wofür ihn Gott belohnen mag.
Victoria! Victoria!
Der Mai, der ſchöne Mai iſt da!

Victoria, Victoria!
Der Mai, der ſchöne Mai iſt da!
Heut ſtehen leer die Bänke,
Heut ſetzt es andre Schwänke;
Nehmt euch das Steckenpferd zur Hand,
Und reitet fröhlich durch das Land!
Victoria, Victoria!
Der Mai, der ſchöne Mai iſt da!

Victoria, Victoria!
Der Mai, der ſchöne Mai iſt da!
Auch unſerm Kandidaten
Mögt' ich zu einem rathen;
Latein, ſein altes Steckenpferd,
Macht allen Knaben viel Beſchwerd'.
Victoria, Victoria,
Der Mai, der ſchöne Mai iſt da.

Victoria, Victoria!
Der Mai, der ſchöne Mai iſt da!
Seid nicht ſo ſteif im Springen!
Müßt euch wie Vögel ſchwingen!
Ach dürften wir doch Vögel ſein,
Die lernen alle kein Latein,
Die ſingen ſtets Victoria!
Der Mai, der ſchöne Mai iſt da!

Victoria, Victoria!
Der Mai, der ſchöne Mai iſt da!
Doch ſagt, ihr lieben Kinder,
Wie ging es uns im Winter? —
Dann flögen wir an's Fenſterlein
Und riefen: „Lehrer, laß uns ein!
Der ſchöne Mai, der ſchöne Mai,
Iſt leider, leider lang vorbei!“

Mein Garten.

(Nach dem Franzöſiſchen der Fräulein Louiſe Stappaerts in Gent.)

Der Raſen war ſo friſch, es ſchaukelten gelinde
Im jungen Blättergrün ſich leichte Frühlingswinde,
Die Bienen ſchwärmten rings und ſummten leis im Chor.
Der gold'ge Schmetterling flog hin im Sonnenſcheine,
Er glich in ſeinem Flug beſchwingtem Edelſteine,
Sich ſenkend zu der Blumen Flor.

Es lebte ſelbſt im Sand. — Es ſchien als ob die Zweige
Beſchwert mit Blütenlaſt der junge Obſtbaum neige,
Hell auf den Roſenſtrauch fiel dichter Blütenflaum.
Es waren purpurn ſchon die Knospen aufgegangen,
Entfalteten ſich ſtill vom Schatten kühl umfangen
Den warf der alte Apfelbaum.

Ringsum war alles Glück, ringsum war alles Leben,
Und doch vermißte ich in dieſer Strahlen Schweben
In dieſem reichen Strom der Schönheitsharmonie,
Noch einen reinen Klang, bekannte ſüße Töne,
Und alles rings um mich erſehnte jene ſchöne
Und ſeelenvolle Melodie.

Doch heut in dem Gebüſch iſt dieſer Ton erklungen,
Hat göttlich, zauberiſch die Frühlingsluft durchdrungen,

Entzückend wie erſcheint die erſte Blum' dem Blick.
Du haſt ihn ausgehaucht, o holde Philomele,
Es hat mein Garten jetzt gefunden ſeine Seele,
Das Echo für ſein reiches Glück!

Lied.

(Aus dem Engliſchen nach Meadows.)

Laß, Mädchen, jetzo den Stramin,
Den Seidenfaden ruh'n,
Denn die lebend'gen Roſen blüh'n
Auf jedem Buſche nun.
Es ſtreift die Hand, wohin du gehſt,
An Knospen ſchön und licht,
Zu Füßen dir, wo du auch ſtehſt,
Blüh'n hell Vergißmeinnicht.

's iſt ſchön wie damals, wo die Erd'
Blühend geboren war;
Die Luft von Farbenglanz verklärt,
Voll Duft und ſonnenklar.
Und Knospen roſig, weiß und blau —
Des Regenbogens Glanz
Sank ſchimmernd nieder auf die Au,
Und ward zum Blumenkranz.

Im Oſten Wunderblumen glüh'n,
Im goldnen Sonnenlicht;
In Strömen, die vorüberzieh'n,
Der Farbenſchein ſich bricht.
Glühend erwacht der Morgen nun
Als Purpurroſ im Thau,
Drum Mädchen laß die Nadel ruh'n,
Und blicke auf die Au!

Flüchtiger Genuß und dauerhafte Freuden.

Mutter, ſieh! dem Schmetterlinge
Jagt' ich nach durch Buſch und Gras,
Und erhaſcht' ihn an der Schwinge
Als er bei den Roſen ſaß.
Herrlich war er anzuſchauen
Mit dem farb'gen Flügelpaar,
In dem Grund, dem dunkelblauen,
Glänzte es wie Silber klar.
Doch, ſobald ich nur ganz ſachte
Mit dem Finger d'rüber fuhr,
Da verſchwand, eh' ich es dachte,
Alle reiche Farbenſpur.
Und die Roſe, die ich pflückte,
Weil ſie war ſo zart und roth,
Weil ſie mich ſo ſehr entzückte,
Liegt daneben welk und todt.

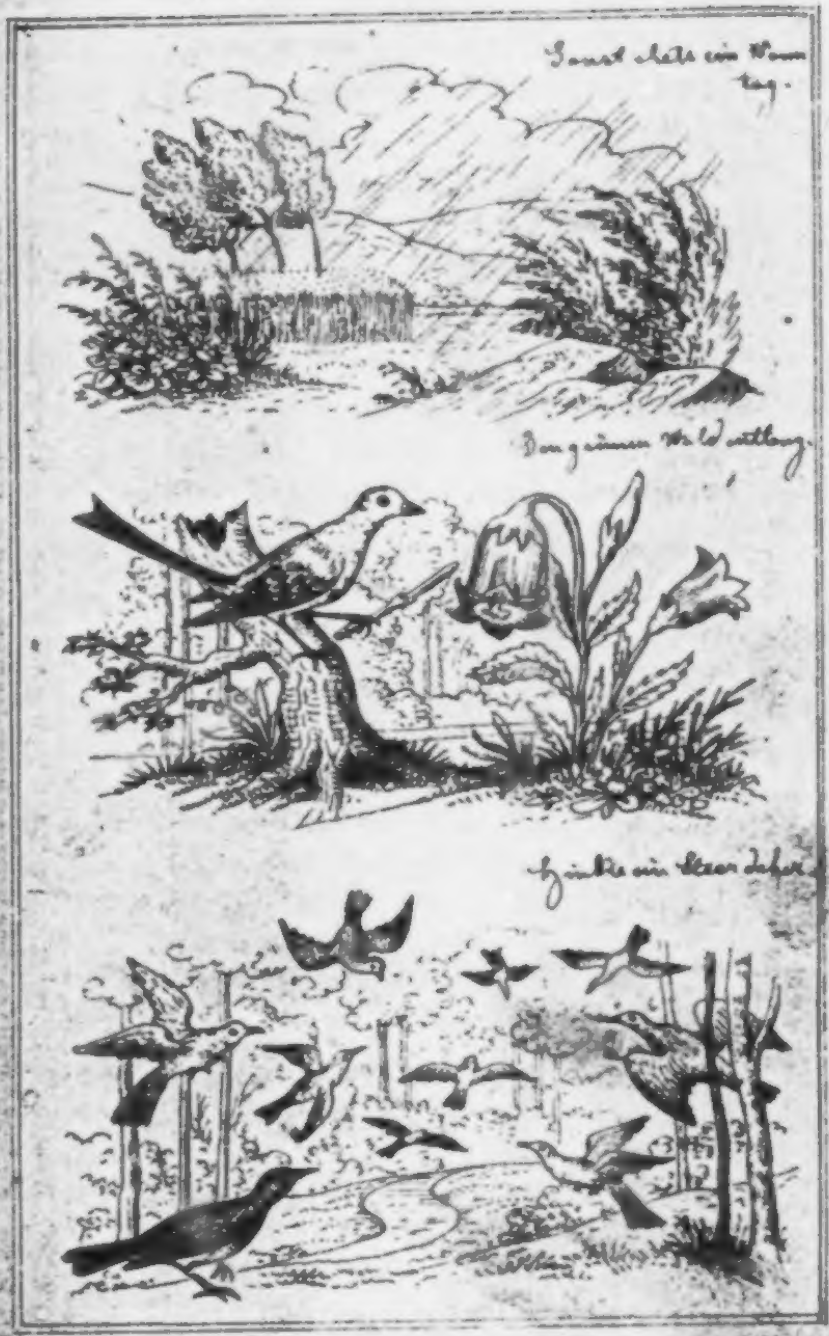
Sieh, das kränkt mich nun von Herzen,
Und ich kann es nicht verschmerzen,
Daß ich Gottes schöne Gaben
Nicht besitzen soll, nicht haben!
Und die Mutter küßt dem Knaben
Von dem Aug' die heiße Thrän':
„Giebt es doch so viele Gaben,
Die dir zu Gebote stehn.
Aber lerne unterscheiden,
Du mein heiß verlangend Kind,
Ob die flücht'gen Augenweiden
Des Besitzes würdig sind.
Andre Schätze hat das Leben,
Deren Schönheit täglich steigt,
Flügel, die den Geist erheben,
Blumen, deren Reiz nicht bleicht.
Aber täuschender Genuß,
Der so rasch verbleichen muß,
Gleicht dem bunten Schmetterlinge,
Und der Rose Frühlingsroth,
Bald entzaubert ist die Schwinge,
Und der Reiz der Rose todt.
Drum die Thräne von den Wangen!
Edles nur sollst du verlangen,
Und in deinen frühen Tagen,
Theurer Knabe, lern' entsagen!"

DER VÖGELEIN MAIWEINFEST

Der Vöglein Maiweinfeſt.

Es war einmal im Mai ſo kalt,
Daß alle Blätter im grünen Wald
Sich zuſammenlegten
Und zitternd bewegten.
Grün waren die Felder,
Und grün die Wälder;
Der Reps zog ſich, ein gelber Streif,
Durch das grüne Land,
Wie ein gold'ner Reif
Um ein grün Gewand.
Das Kornfeld war grün
Und die Bäume thaten blüh'n;
Und doch war alles ſchaurig
Und gar ſo traurig;
Denn das Sonnenlicht
Wollte ſcheinen nicht,
Und ewiger Regen
Mit Kieſelſchlägen
Traf mit argem Wüthen
Die armen Blüten.
Die Menſchen erfroren
Sich Naſen und Ohren,
Und der Vögelein Sang
So wehmüthig erklang
Im Wald am Pfingſtſonntag,
Sonſt ſtets ein Wonntag.

Fröhlich zum grünen Hain
Bachstelzchen ganz allein
Pfingstsonntags morgens kam,
Und ein klein Zweiglein nahm;
Schlug mit dem Stöckchen dann
Leis ein Waldglöckchen an,
Daß es gleich auf der Stell'
Fing an zu läuten hell;
Alle Maiglöckchen dann
Fingen zu läuten an,
Daß es gar hell erklang
Den grünen Wald entlang.
Da kamen gezogen,
Gehüpft und geflogen
Vöglein und Sänger,
Da kam Mückenfänger,
Zaunkönig, Nachtigall,
Kamen beim Glockenschall,
Waldsänger, Meiselein,
Stellten sich leise ein,
Finken und Zeisig,
Die kamen auch fleißig,
Ammer und Lerche,
Über alle Berge
Kamen sie geflogen,
Kamen sie gezogen.
Endlich noch altersschwer
Hinkte ein Staar daher,
Und das Bachstelzchen sprach:
„Ist es doch heut der Tag,



Wo wir sonst allzumal
Fröhlich in Flur und Thal
Weiter und weiter fort,
Suchten uns Kräuter dort,
Wo an dem Waldesrand
Alles so duftig stand,
Laßt uns auch heute seh'n,
Wo duftige Kräuter steh'n;
Laßt uns den Maienwein
Kochen und fröhlich sein."
Aber da sprach der Staar,
Welcher ein Zweifler war:
„Ja, es ist freilich wahr,
Daß heut Pfingstsonntag ist,
Der sonst ein Wonntag ist;
Doch mir ist's einerlei;
Daß es October sei,
Dünket mir armen Wicht,
Mit euch drum zieh' ich nicht;
Macht uns ein Feuer an,
Daß man sich wärmen kann,
Denn ich erfror die Zeh',
Darum nicht mit euch geh'!"
Da sprach Bachstelzchen!
„Sucht Alle Hölzchen,
Erst all' ganz dünn und fein,
So wie mein Zehelein,
Dann müssen's dicker sein,
So wie mein Schnäbelein;
Dann müssen's Knüppel sein,

Groß und dick wie mein Bein.
Dann mach' ich Feuer an,
Daß ich euch lehren kann
Einen Maiwein brauen
Um uns aufzuthauen.
Nun war ein Schleppen und Laufen,
Alles auf einen Haufen
Trugen die Vögelein
Her in dem Schnäbelein.
Aber da sprach der Staar,
Der voller Zweifel war:
„Woher denn Feuer?
Da ist guter Rath theuer.“
Da sprach Bachstelzchen:
„Ich such' ein Streichhölzchen,
Ich weiß recht gut,
Wo man's holen thut
Im Häuschen am Wald,
Ich hol' es alsbald.“
Und es zog und lief
Durch das Wäldchen tief,
Wo dort an dem Rand
Das Häuselein stand.
Auf dem Küchenbrett,
Wo das Büchschen steht,
Holt sich ein Streichhölzchen
Leise Bachstelzchen,
Trägt es alsbald
Zurück in den Wald,
Streichet geschwind

Froh und fröhlich sein.

Zurück in den Wald

Da war Rechtleben tod.

Damit an die Rind'
Von einem jungen Stamm,
Und da gab's eine Flamm'!
Im Schnäbelchen trug
Geſchwind dann im Flug
Zum Haufen Bachſtelzchen
Das brennend Streichhölzchen.
Bald kniſtert und knackt es,
Mit dem Schnäbelein packt es
Die Zweigelein fein
Wie ſein Zehelein,
Legt ſie kreuz und quer
Über's Streichhölzchen her,
Dann die größern geſchwind,
Die wie's Schnäbelchen ſind,
Doch zu den Knüppeln dick
So wie ſein eigen Bein,
Da muß geholfen ſein,
Da thut's nicht blos Geſchick,
Da hilft vereinte Kraft;
Darum, Grasmückchen, ſchafft
Mit dem Bachſtelzchen her
Jetzt alle Knüppel ſchwer,
Und bald brennt lichterloh
Alles Gezweig und Stroh,
Da war Bachſtelzchen froh!
Aber da ſprach der Staar,
Der noch voll Zweifel war:
„Woher kommt nun der Topf?
Denn daß ich armer Tropf

Mit ihn zu ſuchen geh',
Ich, ein alter Wicht,
Das verlanget nicht;
Ich erfror die Zeh'
Und ich ſag's euch voraus,
Es wird doch nichts daraus."
Bachſtelzchen ſpricht:
„Um den Topf ſorget nicht,
Denn ich hab' geſehen
Bei dem Rab' einen ſtehen,
Den hat er geſtohlen,
Ich will ihn holen;
Ich ſchaff' ihn her,
Doch er iſt ſchwer,
Wer will es wagen
Und hilft mir tragen?"
Grasmückchen ſagt:
„Es ſei gewagt,
Denn der böſe Rab',
Wie geſehen ich hab',
Iſt nicht zu Haus,
Iſt geflogen aus."
Da ſchleppen die zwei
Einen Topf herbei,
Der war enorm,
Von rieſiger Form,
Von Silber maſſiv,
Vergoldet und tief;
Es war ein Fingerhut
Von einer Holden,

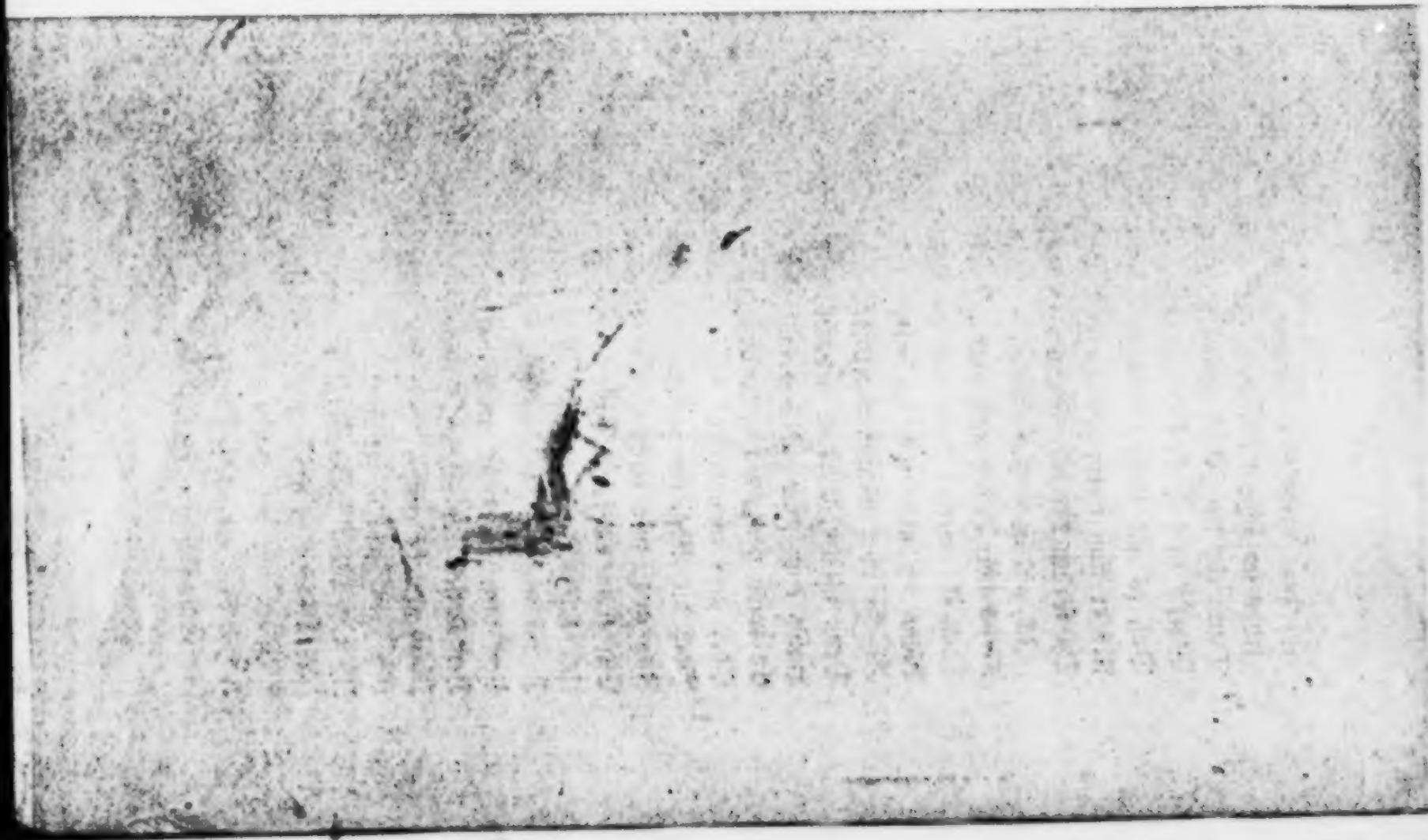
Da schleppen die zwei
Einen Topf herbei.
Der einen schweren Krug
Auf seinem Rücken trug.

Wie man ſie machen thut
Silbern und golden.
Da riefen die Vögelein:
„Das muß ein Waſchkeſſel ſein!“
Aber da ſprach der Staar,
Der noch voll Zweifel war:
„Aber den Wein woher?
Ich Alter geh' nicht mehr,
Und wie ich's ſagt' voraus,
Es wird halt doch nichts draus.“
Da riefen die Vögelein:
„Freilich der Wein, der Wein!“
Setzten ſich traurig, ſtumm
Um ihren Topf herum.
Da plötzlich kniſtert's
Im Laub und flüſtert's:
Die Blättchen rauſchen,
Die Vöglein lauſchen.
Da kam geſchwind, geſchwind
Her ein klein winzig Kind,
Ein gar poſſirlich Ding,
Das war der klein' Däumling,
Der einen ſchweren Krug
Auf ſeinem Rücken trug.
Er ſeufzt und ächzt:
Er ſtöhnt und krächzt:
„Wie ſchwer! wie ſchwer!
Ich kann nicht mehr,
Zum nächſten Ort,
Kann ich nicht fort,

Ich verſtick' den Wein
In das Laub hinein,
Und ein wenig ſpring
Ich im Wald herum,
Ja der Däumling
Iſt nicht ſo dumm!
Ich fang' Schmetterlingchen,
Sind ſo liebe Dingchen
Mit bunten Schwingchen,
Und komm' ich nach Haus,
Dann ſag' ich aus:
Daß ich den Krug
In's Wirthshaus trug.
Da alſobald
Kam durch den Wald
Ein Schmetterling
Mit bunter Schwing,
Flog hin und her
Die Kreuz und Quer,
Und klein' Däumling,
Das winzig Ding,
Lief hin und her
Die Kreuz und Quer,
Hinterm Schmetterling her,
Bis er voll Verdruß
Blieb ſteh'n vor 'nem Fluß,
Der breit zwei Zoll,
Von Tropfen voll,
Ihm entgegen ſchwoll.
Da konnt's nicht drüber,

Da komt's nicht hinnber
Mit den kleinen Beinen
Und fing an zu weinen.
Ein Nußbäumchen ſtand
An des Waldfluſſes Rand,
Drauf ein Eichhörnchen ſaß
Und ein Nüßchen fraß,
Das vom vorigen Jahr
Hängen blieben war.
Eichhörnchen ſchnell
Wirft dem kleinen Geſell
Die Nußſchaal hinunter;
Der wirft ſich munter
Hinein in den Kahn
Und ſteuert voran,
Schifft rüſtig voll Muth
Hinein in die Fluth,
Steigt dann an dem Strand
Voll Stolz an das Land,
Und dort wird die Jagd
Von neuem gemacht.
Wir laſſen ihn ſpringen
Hinter Schmetterlingen,
Um weiter zu ſehen,
Was mit den Vöglein geſchehen.
Wie Däumling fort,
Hüpft Bachſtelzchen zum Ort,
Wo den ſteinernen Krug
Unſer Kleiner hin trug.
Grasmückchen und Zeiſig,

Die helfen ihm fleißig,
Bachstelzchen sogleich
Bricht ab einen Zweig,
Den steckt's durch das Ohr,
Dran heben empor
Den Krug zu den Flammen
Die Vöglein zusammen,
Und schütten den Wein
In den Kessel hinein.
Da spricht auf's Neu der Staar,
Der noch voll Zweifel war:
„Doch wie nun weiter?
Wer sucht die Kräuter?
Daß ich, ein alter Wicht,
Mit euch geh', fordert nicht;
Will lieber sitzen
Am Feuer und schwitzen."
Aber Bachstelzchen sprach:
„Ziehet nur All' mir nach,
Wo an den Waldeshöh'n
Duftige Kräuter steh'n,
Dienende Geisterlein,
Sucht mir Waldmeisterlein,
Schafrippchen, Löwenzahn,
Erdbeerenblatt voran,
Blättchen vom Brombeerbusch,
Vögelein husch, husch, husch!
Tummelt und eilt euch fein,
Denn sonst verkocht der Wein!
Da flogen Vöglein bald



Alle zum Rand vom Wald.
Jedes im schnellen Flug
Dann ein klein Blättchen trug,
Warf's in den Kessel 'nein,
Daß es gäb Maienwein.
Als er nun fertig war,
Da sprach der alte Staar:
„Ja, es ist freilich wahr,
Fertig der Trank nun wär';
Doch ihr werdet krank auf Ehr'!
Wenn ihr nicht todt hinsinkt,
So ihr vom Maiwein trinkt;
Denn ich hab's gleich gedacht,
Hab's euch auch gleich gesagt,
Es wird heut' nichts daraus
Oder geht traurig aus."
Doch die Vögelein lachten
Ihn aus, und dachten:
Wir thun uns ergötzen
Und lassen ihn schwätzen.
Drauf wurde geschickt
Von dem Feuer gerückt
Der Kessel mit Wein;
Dann wurde erst fein
Mit dem Zehlein gefühlt,
Ob der Wein auch verkühlt.
Dann setzten sie fröhlich
Sich hin vor den Wein,
Und steckten gar selig
Die Schnäbelchen 'nein,

Und hoben die Köpfchen
Und ſchluckten die Tröpfchen.
Das ſchmeckte ſo gut,
Da bekamen ſie Muth
Und leerten zuſammen
Die flüſſigen Flammen.
Als er war leer der Topf,
Ach! war ſo ſchwer der Kopf,
So daß die Kreuz und Quer
Sie in dem Wald umher
Schlüpften und turzelten,
Hüpften und purzelten;
Bis in dem feuchten Gras
Jedes da wo es ſaß,
Schlief überwältigt ein
Vom ſtarken Maienwein.
Aber der Kopf, ſo ſchwer,
Konnte wie ſonſt nicht mehr
Unter'n Flügel ſich ſtecken
Und warm zudecken.
Nun ward es eiskalt
Und dunkel im Wald,
Und endlich, o weh!
Fiel gar noch Schnee!
Und als kam der Tag,
Jedes Vögelein lag
Auf dem Grabtuch ſo weiß
Von Schnee und Eis.
Und die Bäumchen im Wald,
Weil es ſo kalt,

Bebten erſchrocken
Und ſchüttelten Flocken,
Halb Blüten, halb Schnee,
In Mitleid und Weh'
Auf der Vögelein Grab
Gutmüthig herab.
Unter ſich Schnee und Eis,
Über ſich Blüten weiß,
Lagen im Morgenroth
Da alle Vöglein todt.
Allein nur der Staar
Am Leben noch war.
Der ſteife Geſell
Saß noch feſt an der Stell',
Und rieb ſich mit Schnee
Die erfrorene Zeh',
Brummte nach alter Art
Still in den grauen Bart:
„Hab' mir's ja gleich gedacht,
Hab's euch auch gleich geſagt,
Daß nichts komm' werden d'raus,
Daß es ging traurig aus!" —
So ſitzt er, ein ſprechender Leichenſtein,
Noch jetzt auf dem Grabe der Vögelein,
Und jedem zur Stunde,
Der kommt an den Ort,
Erzählt er die Kunde
Vom traurigen Mord,
Den der Mai, der Tyrann,
Als der wahre Schneemann,

An den Vöglein verübt,
Die den Wein so geliebt.
Jeder mit mildem Sinn
Wirft ihm ein Krümmchen hin,
So durch der Vöglein Tod
Wird ihm sein täglich Brod.
Wollt ihr ihn sitzen seh'n,
Thut nur zum Walde geh'n!
Mir hat er ungefragt
Dies Alles ausgesagt.

Schläferin.

(Nach L. Stappaerts.)

Schlaf', schlaf' mein holdes Kind, die Tagesstrahlen bleichen,
Schon lange ist verhallt der Vesperglocke Klang,
Schon liegt der Schatten dicht auf unsrer Reben Zweigen,
Schon schweiget in dem Busch der Vögelein Gesang.

Dort steigt der Abendstern herauf in sanftem Scheine,
An unsern Scheiben glänzt sein mattes Flittergold,
Im kühlen Bettchen jetzt schlaf' ruhig, süße Kleine,
O schlaf' geschwind, mein Kind, dein Schlummer ist so hold.

Du sprachst ja fromm und lieb vorhin den Abendsegen,
Und hast zu Gott gefleht mit kindlich frohem Muth,
Du streckest knieend ihm die Händchen ja entgegen,
Und Gott, der gütige, liebt Kinder fromm und gut.

So schlaf' nun ohne Furcht! Dir wird das Dunkel bringen
Kein schreckendes Gespenst, und keinen schweren Traum,
Denn die Erinnerung auf rosenrothen Schwingen
Verklärt die Schatten dir mit goldnem Morgensaum.

Um Rosen siehst im Traum du Schmetterlinge schweben,
Siehst, wie sich auf dem See die Lotosblume wiegt,
Siehst Vogelnester viel, und Bienen, welche geben
Den Nektar freundlich dir, der in den Zellen liegt.

Siehst schwellen goldne Frucht, und Fluren reich an Blüten,
Und schwanken Schilf, der steigt am klaren Bachesrand,
Auf grünem Wiesengrund darfst du die Ziege hüten,
Ihr weiches seidnes Haar streicht leise deine Hand.

Im wilden Rosenstrauch siehst du dein Vöglein sitzen,
Dort hüpft und flattert es, und lieblich singend fliegt
Herüber es zu dir auf deine Fingerspitzen,
Darauf es kosend sich mit leichten Flügeln wiegt.

Doch eben seh ich, wie dein blaues Aug' sich schließet,
Es schwebt der Schlaf herab auf's Bettchen weiß und rein,

Und während dich mein Lied mit Schlummerton
umfließet,
Träumſt du von goldner Frucht, vom Bach, vom
Vögelein.

So ſchlaf' und träume ſüß, im neuen Morgenlichte
Sei dein Erwachen dann, wie jetzt dein Schlummer, ſüß,
Daß deinen jungen Sinn im Mutter-Angeſichte
Der reinſte Freudenſtrahl, der Mutterliebe grüß'.

Schlaf und Tod.

(Nach einer Parabel von Krummacher.)

Abend war's und lange Schatten ruhten
Auf der Erde, kühler ward die Luft,
Mondenſchimmer glänzte auf den Fluthen
Und die Blumen hauchten ſüßen Duft.
Eingehüllt in ihren Sternenſchleier
Kam die Nacht und grüßte ſtill die Flur;
Alles ſchwieg, und zu der heil'gen Feier
Schloß ſich auf der Tempel der Natur.
Und des Schlummers Genius, und der Todten
Stiller Engel ſchwebten um die Welt,
Sie, die beiden milden Himmelsboten,
Denen Gott die Ruhe zugeſellt.

In die kühlen leisen Abendwinde
Streut der Schlaf die Schlummerkörner aus,
Von dem Greise bis zum holden Kinde,
Ruhen alle in dem stillen Haus.
Als der Genius nun sein Werk vollendet,
Legt er sich zum ernstern Bruder hin,
Aber trauernd ist sein Blick gewendet,
Er beginnt den Lauf mit düsterm Sinn.
Denn er bringet Schrecken nur und Schmerzen,
Und verwünscht schwebt er von Haus zu Haus,
Tiefe Trauer in dem eignen Herzen
Löscht er weinend oft die Fackel aus.
Doch ein Blick nach jenen Sternenkreisen
Schenket sanften Frieden auch dem Tod;
Denn dort werden Alle einst ihn preisen,
Führt doch er zum schönsten Morgenroth!

Am Sarge eines Kindes.

Tretet, Kinder, still und leise
Zu dem kleinen Sarg heran,
Denn aus eurem lieben Kreise
Zog ein Engel himmelan.

Schlafe ruhig, süßer Knabe,
Den wir all' so heiß geliebt,
Dem die letzte Liebesgabe
Jedes Händchen freundlich gibt.

Seines Gärtchens schönste Rose
Brach ein Jedes liebend ab,
Nimm sie mit zum Erdenschooße,
Nimm sie mit in's stille Grab!

Alle heiße Thränen weinten,
Die als heller Frühlingsthau
Sich dem Rosenkelch vereinten,
Wie die Tropfen auf der Au.

Ach, du wirst nicht mehr im Garten
Dein geliebtes Feldchen bau'n,
Doch der Lilien darfst du warten
In des Paradieses Au'n.

Nicht mehr wirst du fröhlich springen
Durch die buntbeblümte Flur,
Aber frei darfst du dich schwingen
Zu den Sternen im Azur.

Wirst nicht mehr mit andern Kleinen
Abends singen vor dem Thor,
Doch die Stimme darfst du einen
Heil'ger Engel frommem Chor.

Nun ſo ſchlafe, ſüßer Knabe,
Den wir alle heiß geliebt,
Dem die letzte Liebesgabe
Jedes Händchen freundlich gibt.

Unſ're Klagen, unſ're Thränen
Nimmt die Hülle mit hinab,
Unſ're Hoffnung, unſer Sehnen
Folgt dem Engel über's Grab!

Im Mai.

Der Wald iſt grün, die Blumen blüh'n,
Ihr Kinder! kommt heraus.
Der Himmel blau, voll Glanz die Au,
Kommt aus dem engen Haus.

Wie Alles lebt! der Vogel ſchwebt
Entzückt in blauer Luft.
Die Biene ſummt, der Käfer brummt,
Berauſchet ſich am Duft.

In Silber friſch, blitzt hell der Fiſch,
Und ſchneeweiß glänzt der Schwan,
Er rudert leis, zieht lange Kreiſ'
Auf der kriſtallnen Bahn.

*

Die Wieſe ſteht, ſo bunt beſä't,
Ein Tiſch für Groß und Klein,
In Glöckchen blau, perlt friſcher Thau
Für alle Käferlein.

Und ſeht ihr dort, am ſchattigen Ort
Des Vogels luftig Haus,
Sechs Vögelein um Futter ſchrei'n,
Jetzt fliegt das Alte aus.

Und Jung und Alt, in Flur und Wald
Das Lob des Schöpfers preiſ't,
Nur unbewußt, dankt ihre Bruſt,
Bewußt der Menſchen Geiſt.

Roſe, Thautropfen und Nachtigall.

Die Roſe hat erſchloſſen
Den Kelch, von Duft umfloſſen,
Sie ſteht verſchämt, ſo wunderhold zu ſein.
In ihrem Kelche ſchimmert,
Von Himmelsglanz durchflimmert,
Ein Tropfen Thau, ein klarer Edelſtein.

Und zu der Roſe ſchwebet,
Ihr ſüßes Lied erhebet

Der Roſe Lieb', die holde Nachtigall.
O ſagt, wo wird gefunden
So hold wie hier verbunden
Beſeelte Schönheit, Unſchuld, Zauberſchall?

Der Roſe gleichſt du, Kleine,
Dein Herz dem Edelſteine,
Dein ſüßes Lied dem Sang der Nachtigall.
Bei meinem Kind verbunden
Hab' ich die drei gefunden,
Die Roſ', den Edelſtein, die Nachtigall.

An L. v. G., als ſie 14 Jahre alt war.

Ich ſeh' ein Mädchen, ſchön und unbefangen,
Der Jugend Roſenſchimmer auf den Wangen,
Mit klarer Stirn, noch unumwölkt von Sorgen,
Mit Blicken, heiter wie ein Frühlingsmorgen,
Die von der Kindheit unſchuldsvollen Scherzen
Den ſchönſten Nachklang trägt in ihrem Herzen.
Mit hellem Geiſt, in deſſen Sonnenſchein
Talente ſich wie duft'ge Blumen reih'n,
Die in der Freude unbefangnem Walten
Mit jedem Jahre reicher ſich entfalten.
Und wie dies Bild auf unbewölktem Grunde
So lächelnd vor mir ſteht zu dieſer Stunde,

So bleib es ſtets, wie ich es jetzt gemalt,
Vom ſchönſten Glanz der Heiterkeit umſtrahlt.
Wie auf Italiens herrlicher Natur
Ruht ewig blau der himmliſche Azur,
So trüben Wolken nie dies Angeſicht,
Aus dem des Herzens klarer Himmel ſpricht.

Ein Frühlingsabend.

Es hat der Mai ſein Füllhorn ausgegoſſen,
Rings blüht die Welt im Paradieſesglanz,
Der Hoffnung reichſte Blütenkeime ſproſſen,
Und ſchlingen ſich zum wundervollſten Kranz.
Ich fühl' von leichten Schwingen mich getragen,
Nur Leben, Liebe athmet meine Bruſt.
In vollern Pulſen ſcheint mein Herz zu ſchlagen,
In dieſem Chor der allgemeinen Luſt.
Laß deine Zauber alle mich umglühen,
Du wunderbare ſchöne Erdenwelt,
Hier, wo die zarten Roſen mich umblühen,
Den Purpurkelch von ſüßem Duft geſchwellt.
O Roſe in der grünen Blätterkrone,
Du, aller Anmuth holde Königin,
Du prangeſt auf der Erde ſchönſtem Throne,
Mit zarter Liebe feſſelſt du den Sinn.

NACHTIGALL.

Du ſchönſte Braut vom feurig jungen Lenze,
Für die er ſchmücket Flur und Thal und Höh'n,
Um die er ſchlingt die grünen Hoffnungskränze,
Wie ſtehſt du da vor mir ſo hold und ſchön.

Der Abend naht, der ſchönſte Maienabend,
Und Duft und Glanz umſchweben ſeine Spur,
Die kühlern Lüfte ſpielen ſanft und labend
Um's Angeſicht der glühenden Natur.
In ſüßes Beben ſteh' ich da verſunken,
Von dieſes Abends Himmelswonne trunken.
Verklärt erſcheint des Maies Reiz und Schöne,
Gelöſt in Glanz, in Duft, in ſüße Töne.
In dies Gebüſch will ich mich nieder legen,
Wo ſich die Blätter kaum im Winde regen,
Hier möge mir, das Himmliſchſte von Allen,
Der Nachtigall entzückend Lied erſchallen.

Nachtigall.

Nachtigall! Nachtigall!
Du mit dem Zauberſchall,
Stammſt du von unſerem Sterne?
Iſt nicht dein Liederſchall
Irdiſcher Wiederhall
Göttlich melodiſcher Ferne? —

Als einſt dem erſten Paar
Eden verſchloſſen war,
Sahſt du der Reuigen Thränen.
Flogſt aus dem Blütenflor,
Flogſt über's goldne Thor,
Mitleidsvoll theilend ihr Sehnen.

Und als in ſtiller Nacht
Sehnſuchtsvoll ſie gedacht
Eden's, das ewig verſchloſſen.
Da von dem nahen Baum
Hat Paradieſestraum
Wieder durch dich ſie umfloſſen.

Sangſt von dem Silberquell,
D'rin ſich geſpiegelt hell
Engel, die gern euch umwallten.
Sangſt von dem Harfenklang,
Sangſt von dem Engelſang,
Ach! von dem ewig verhallten!

Nachtigall! Nachtigall!
Darum dein Zauberſchall
Echo von himmliſchen Kehlen.
Darum zum Herzen dringt,
Darum mit Schmerzen klingt
Nachtigallſang in den Seelen.

Darum im Blütenbaum,
Vom Paradieſestraum,

Kannſt du ſo göttlich uns ſingen. —
Nachtigall! einſt zum Lohn
Darfſt du an Gottes Thron
Singen mit Cherubimſchwingen.

Eine Frühlingsnacht.

(Nach L. Starvaerts.)

Nacht war's, und durch die Luft, die dämmerklare,
Schwamm Glockenklang, es ſpielt ein kühler Hauch
Im offnen Fenſter leicht mit meinem Haare,
Zum blauen Himmel blickte ſtill mein Aug'.
Wie ſchön die Nacht mit ihrer Sternenkrone
Die reiche Strahlenfluten niedergeß
Mit ihrem leiſen geiſterhaften Tone,
Der die Erinn'rung flüſternd mir erſchloß.
Da ſprach ich leis und fromm in mich hinein:
O Gott! wenn ſchon ſo heilig ſchön die Erde,
Wenn deine Liebe alſo ſie verklärte,
Wie muß dein Himmel ſein?

Roſe und Veilchen.

Ein Engel ſchwebt' im Abendſtrahl
Unſichtbar hin durch ſtilles Thal.
Er war von Gott herabgeſandt
Als Bote auf das Erdenland.
Heim wollt' er jetzt im Abendſchein,
Da fiel dem Engel plötzlich ein,
Zu nehmen aus dem Lenzesflor
Ein Blümchen mit zu Gott empor.
„Denn," ſprach er, „Gott im ew'gen Licht
Verſchmäht die kleinſte Blume nicht."
Und als die Roſe dies vernahm,
Ein ſtolz Gefühl ſie überkam;
Sie rief: Ich folg' dir Engel gern,
Zu blühen vor dem höchſten Herrn,
Wie freudig ſtreu' ich meinen Duft
In eure reine Himmelsluft;
Denn keine Blume ſonſt iſt's werth,
Daß deine Huld ſie ſo verklärt.
In hohem Purpur glühte ſie,
So ſtolz, ſo ſchön war ſie noch nie.
Allein des Engels Auge ſchaut
Nach einem Veilchen, friſch bethaut
Von einer Thräne, weil's für die Welt
Des Himmels ſich nicht würdig hält.
Da hat's der Engel ſchnell gepflückt,
Dem dunklen Schatten froh entrückt,

Und wie es traf des Engels Aug',
Und wie's umweht von ſeinem Hauch,
Da ſtreut' es wunderbaren Duft
Balſamiſch in die Frühlingsluft.
Die Roſe aber, tief verletzt,
War ſchnell mit ſcharfem Dorn beſetzt,
Denn Übermuth iſt Dornen gleich,
Doch Demuth führt in's Himmelreich.

Kindlein im Walde.

Kindlein, zum erſtenmal
Sollſt du im Maienſtrahl
Die liebliche Erde beſchauen.
Schauen die Wieſen grün,
Wo ſo viel Blumen blüh'n,
Und den Himmel, den herrlichen, blauen.

Thu' auf dein Augenpaar,
Blau wie der Himmel klar,
Fühlſt du die ſchmeichelnden Winde? —
Lüftchen, ihr allzumal
Schwebend durch Flur und Thal,
Kommt doch und ſpielt mit dem Kinde!

Sieh'ſt du die Wölkchen zieh'n
Schneeweiß wie Lämmer hin?
Wölkchen! ach nicht ſo geſchwinde! —
Silberne Lämmer dort,
Zieht nicht ſo eilig fort,
Kommt doch und ſpielt mit dem Kinde!

Ach, wie ſo ſchön, ſo ſchön
Fluren und Wald und Höh'n,
Sonnenſtrahl ſpielt in den Blättern.
Kindlein, ach ſchau' empor,
Hörſt du der Vöglein Chor
Luſtig im Grünen dort ſchmettern?!

Lerche und Nachtigall,
Droſſel mit ſüßem Schall,
Rothkehlchen kommt doch geſchwinde!
Vögelein, Vögelein!
Kommt alle, groß und klein,
Spielet, ach ſpielt mit dem Kinde!

Häslein, das kauert dort
Aengſtlich, und lauert dort,
Hört's was, ſo ſpringt es geſchwinde.
Wie es ſo klug daſitzt,
Wie es die Ohren ſpitzt,
Häslein! ſo komm' doch zum Kinde!

Hört ihr, aus dem Geſträuch
Rufet der Kukuk euch,

Knaben, ſo eilt doch geſchwinde!
Kukuk, du alter Freund,
Der mit dem Mai erſcheint,
Kukuk, ſo komm' doch zum Kinde!

Hörſt du im Laube dicht,
Kindlein, die Taube nicht?
Horch! wie ſie girrt ſo gelinde!
Ruk di ru, ruk di ru
Ruft dir die Taube zu.
Taube! ſo komm' doch zum Kinde!

Aber, was war denn das? —
Wir werden Alle naß.
Hörſt du, wie rauſchet der Regen!
Fällt auch ein Tröpfelein
Dir auf dein Köpfelein,
Regen im Mai, der bringt Segen!

Mynheer, Tulpchen und Hahnenkämmchen.

Blühe, liebes Tulpchen, blühe,
Daß mein Auge ſich ergötzt,
Denn für alle meine Mühe
Trägſt du reiche Zinſen jetzt.

Auf dem Stengel, glatt poliret,
Wiegſt du dich mit bunter Pracht,
Wer hat dich ſo nett gezieret,
Wer hat dich ſo ſchön gemacht?

Siehſt ſo blank, ſo hübſch und niedlich,
Immer friſch gewaſchen aus,
Außen bunt und innen friedlich,
Wie ein niederländiſch Haus.

Mit dem Roſenfinger ſpritzet
Dich Aurora täglich naß,
Jeder Waſſertropfen blitzet
Wie ein Fenſterſpiegelglas.

Darum nenn' ich „myn genoegen"
Buntes Blumenhäuschen, dich,
Vor dir kräuſeln mit Vergnügen
Meines Pfeifchens Wölkchen ſich.

Ei, ſieh' da! mein Hahnenkämmchen,
Ja, auch du gefällſt mir ſehr,
Auf dem netten fetten Stämmchen,
Kleiner zierlicher Monheer!

Hahnenkämmchen, Hahnenkämmchen,
Haſt dich gar ſo ſchön geputzt,
Wie ein zierlich Bräutigämchen,
Wunderniedlich zugeſtutzt.

Deine kleine rothe Weſte
Hell wie eine Kohle flammt,
Meine beſte Sonntagsweſte
Hat nicht ſolchen ſchweren Sammt.

Hahnenkämmchen, Hahnenkämmchen,
Das wie eine Kohle blüht,
Bräutigämchen, ob dein Flämmchen
Nicht für's bunte Tulpchen glüht?

Der erste Zahn.

(Nach dem holländischen Dichter Tollens.)

Triumph! Triumph! Mein Lied heb' an!
Die Mutter spricht: Durch ist der Zahn!
Triumph! das Zimmer dröhne!
Erst gab uns Gott das Kindelein,
Durch ihn ist Leib und Leben sein,
Nun gibt ihm Gott auch Zähne.

Triumph! schweb' jauchzend himmelan!
Die Mutter sprach: Durch ist der Zahn!
Mein Lied soll Gott erheben.
Glück auf! mein Kind, mit Spiel und Sang!
Besteh' es wohl, bewahr' es lang,
Was Gottes Huld will geben.

Besteh' es wohl! Bewahr' es auch,
Gott will, daß man die Gabe brauch',
Laß dich durch Vorschrift leiten.
Wie, dir zum Nutzen, Gott zum Dank,
Du wahrest Seel' und Zähnchen blank
Und rein zu allen Zeiten.

Wachs' auf! wachs' auf! werd' groß und gut;
Laß dich beseelen Kraft und Muth,
Trockne des Elends Thräne.
Doch nahet ehrlos dir ein Wicht,
Zu locken dich von Ehr' und Pflicht,
Dann, Junge, zeig' die Zähne.

Wo schallt ein ewiger Lobgesang

Wachſ' auf, werd' brav, zu meinem Ruhm,
Wahrheit und Recht dein Eigenthum,
An beide feſt dich lehne.
Verlach' der Böſen Werk und Grimm,
Doch der Verlaſſnen Sache nimm
Mannmuthig auf die Zähne.

Wachſ' auf, werd' fromm und tugendrein,
Laß nicht, da heut' aus Glück ich wein',
Einſt Gram mein Herz zerreißen;
Und geb' dir Gott bis an den Tod
Ein ehrlich Stückchen täglich Brod,
Darauf die Zähne beißen.

Das Kind an ſeinen Schutzengel.

(Nach Pr. van Duyſe in Gent.)

Als mich zum Erſtenmal die Mutter küßte,
Da ſagte Gott: „Bewach' dies Kind!" zu dir.
Und freudig ſchwebteſt du zu meiner Wiege,
Und ſtandeſt liebend ſtets bei mir.

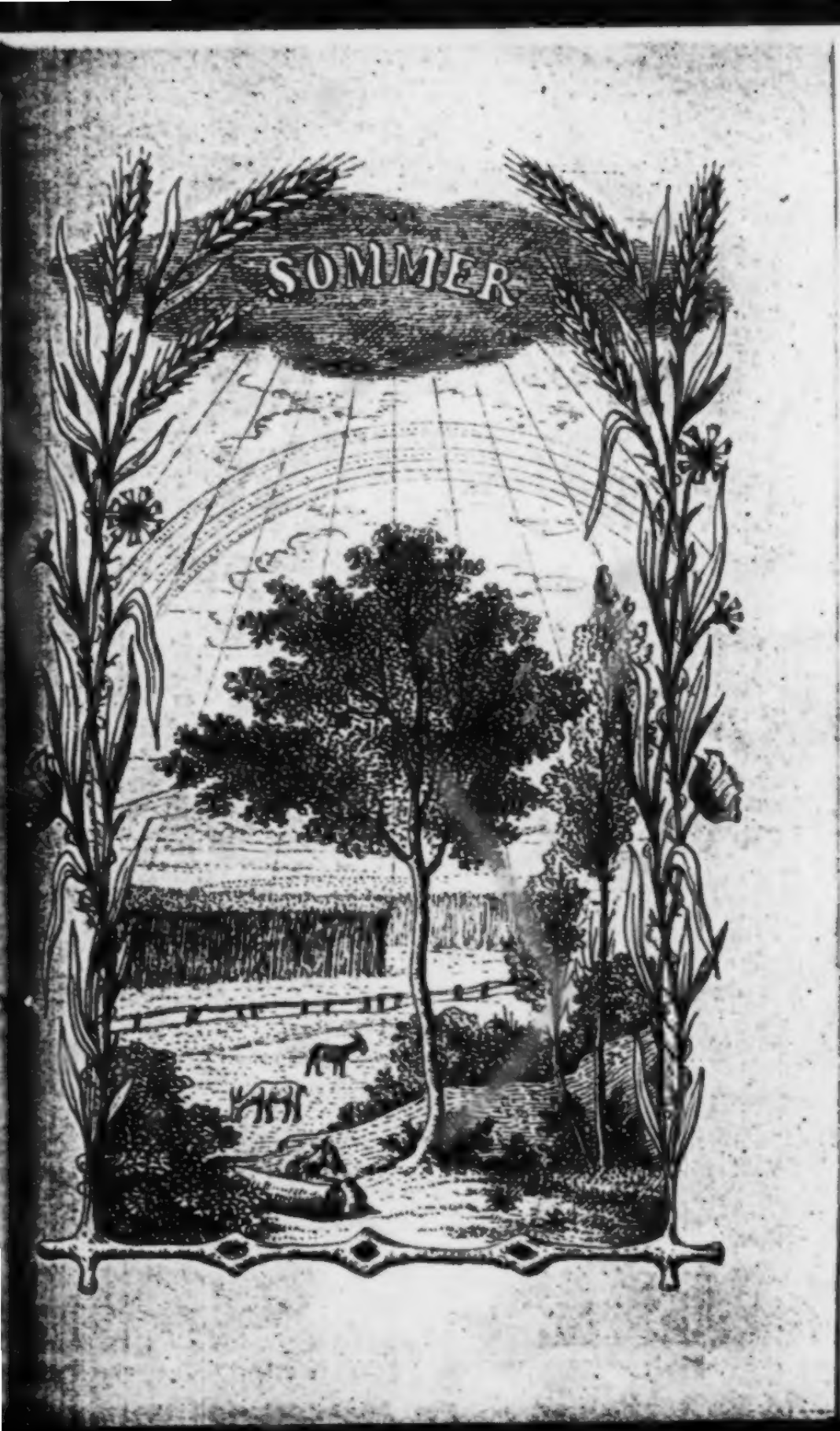
Als ich gewagt die erſten kleinen Schritte,
Und lächelnd nach mir meine Mutter ſah,
Da unterſtützteſt du die ſchwachen Füße,
Da warſt du leitend, hold mir nah.

Du breiteſt deine leuchtend weißen Flügel,
Geliebter Engel! ſchützend um mein Haupt,
Auf daß der Unſchuld ſonnenklare Freude
Mir keine Macht der Sünde raubt.

Und himmliſch ſeh' ich, Engel, ſtets dich lächeln,
Sobald ich thu', was meine Mutter ſpricht,
Doch wenn ich ſie betrübe, o dann rollen
Die Thränen dir vom Angeſicht.

Trägſt du zu Gott empor mein kindlich Flehen,
Wie eine Blume, welche nie verblüht,
Dann ſeh' ich, wie die allerreinſte Freude
In deinem ſchönen Antlitz glüht.

O mein geliebter Schutzgeiſt, o mein Engel,
Wird mir dereinſt beim letzten Scheiden bang,
Dann nimm mich an die Hand und führ' mich dorthin,
Wo ſchallt ein ew'ger Lobgeſang.


SOMMER

Sommer.

AN LOUISE STAFFEARTS.

An Louiſe Stappaerts.

Du biſt wie eine Blume,
Die zu des Schöpfers Ruhme
Den Kelch den Lüften beut,
Und Duft als Weihrauch ſtreut.

Du biſt wie eine Lerche,
Die über alle Berge
Froh himmelan ſich ſchwingt,
Das Lob des Schöpfers ſingt.

Du biſt wie eine Quelle,
In deren Spiegel Helle
Der blaue Himmel lacht
Mit ſeiner Sternenpracht.

Die Quelle murmelt leiſe
Im Schatten ſüße Weiſe,
Die Schöpfung hört in Ruh'
Dem ſüßen Sange zu.

Der lauten Ströme Wallen
Hört man wie Donner schallen,
Sie stürmen hin die Bahn
Zum fernen Ozean.

Du Quelle aber fließe
Melodisch hin, ergieße
Die frische Segensspur,
Durch Frühlingsblumenflur.

Einst wird der Tag erscheinen,
Da Quell' und Strom sich einen
Zu einem Loblied hehr,
Im großen Weltenmeer!

Eine Schwester.

(Nach L. Stappaerts.)

Als kaum mein Aug' dem Lichte sich erschlossen,
Als noch sein Glanz den schwachen Stern geblendet,
Da war ein Schutzgeist mir, in dessen Herz ergossen
Die reinste Liebe war, von Gott gesendet.

Es war ein Kind, das lächelnd mich bewachte,
Sich an mein Sein mit Liebe angeschmieget,
Das mit den zarten kleinen Händen sachte
Mich unermüdlich in den Schlaf gewieget.

Es war ein Kind, das meine erſten Schritte
Geleitete, vor jedem Schrecken wahrte,
Das mir gelehrt die erſte fromme Bitte,
Den Gott der heil'gen Liebe offenbarte.

Sie war's, die „Mutter!" hold mich ſagen lehrte,
Mit Roſenfingern deutete das Leſen,
O hättet ihr geſeh'n, wie dann verklärte
Sich freudig ſtolz das anmuthvolle Weſen.

Sie führte mich auf grüne Wieſenräume,
Wie flog ich hin an ihrer Hand entzücket,
Sie war's, die mir die ſüße Frucht der Bäume,
Die ſchönſten Blumen an dem Bach gepflücket.

Wie liebt' ich ſie! — die zarten Arme, immer
In gleicher Liebe ſtanden ſie mir offen,
Durch ſie erhöhte ſich des Glückes Schimmer,
Durch ſie verklärte ſich mein kindlich Hoffen.

Und als ein Hauch durch meine Seele ſchwebte,
Der mir erweckt ein wunderbares Klingen,
Als meine junge Bruſt in Sehnſucht bebte,
Was glühend ſie erfüllte, auszuſingen.

Acht Jahre kaum, im Schreiben unerfahren,
Sprach vor mich hin ich leiſe Liedesworte,
Da ſtrahlte ſanft aus ihrem Blick, dem klaren,
Ein Lächeln dem gebrochenen Akkorde.

Und in der Jugend wonnevollen Tagen
Stand ſie als Schutzgeiſt liebend mir zur Seite,
Wie hat ihr Herz für meines da geſchlagen,
Wie war mir wohl im heiligen Geleite.

Ja, wenn ihr Blick dem meinen oft begegnet,
Dann zieht es durch mein Herz wie Frühlingsleben,
Ein Engel iſt's, mit dem mich Gott geſegnet,
In meiner Schweſter ward er mir gegeben.

Der Morgen.

Der Tagesengel naht auf lichtem Flügel,
Umſäumt mit Gold die Thäler und die Hügel,
Erhellt die Welt mit ſeinem Liebesblick,
Und drängt in's finſt're Reich die ſchwarze Nacht zurück

Und wie die Blume ſich dem Licht erſchließet,
Und ihren Weihrauch in die Lüfte gießet,
So ſchließt mein Herz dem Schöpfer ſtill ſich auf,
Und ſchickt ein fromm Gebet als Opferduft hinauf.

Wohin bewundernd meine Blicke ſchweben,
Entdeck' ich, Herr, der Liebe himmliſch Leben.
Von Flur und Feld ertönt es nah und fern:
Wir ſind der Liebe Werk, wir huldigen dem Herrn

Die weiße Lilie ſteht im Feierkleide
Dort halb beſchattet von der Trauerweide,
Das blaue Veilchen glänzt im Morgenthau,
Doch reiner ſtrahlet noch des Himmels tiefes Blau.

Und auf den Wieſen frohe Lämmer ſpringen,
Und in dem Hain die Nachtigallen ſingen;
Die Roſe blüht und glüht und hauchet Duft,
Die Lerche ſingt ihr Lied der reinen Morgenluft.

Dort, wo die goldnen Aehren wogend wallen,
Und wo der Schnitter frohe Lieder ſchallen,
Ach, überall beſeelend auf der Flur
Erkenn', Allmächtiger! ich deiner Liebe Spur.

Und auf dem Teich, wo durch die blauen Wogen
Der weiße Schwan den Silberkreis gezogen,
Wo ſich der Himmel in der Tiefe bricht,
Da murmelt jede Well' ein leiſes Lobgedicht.

Ach, wär mein Leben gleich des Baches Schwellen!
Den Strahlen gleich, die ſeine Fluth erhellen!
Ach, wär ich doch wie jener weiße Schwan,
Der rein beginnt und rein vollendet ſeine Bahn.

Der Abend.

Der Abend naht, aus hohen Wolkenhallen
Läßt Gottes Hand den Trauerſchleier wallen,
Er ſchließt ſich dicht der ganzen Schöpfung um,
Und alles Leben ſchweigt, und alle Welt wird ſtumm.

Und wie die Blumen nun die Häupter ſenken,
Und ihren Kelch die Abendtropfen tränken,
So ſenkt mein Haupt in Wehmuth ſich und Sehnen,
Und ſtill in's Auge dringen mir die Thränen.

Denn wie die Sonne jetzt der Welt entwichen,
Und wie die Flur ſo leblos und erblichen,
So ſah' ich einſt ein vielgeliebtes Leben,
Erloſch'nen Strahlen gleich der Welt entſchweben.

Der Mondenſtrahl
Ruht jetzt im Thal.
Sein bleiches Licht
Den Hain umflicht,
Und ſeltſam wanken
Die Blütenranken,
Und leiſe Klagen
Die Lüfte tragen.
Die Lilien ſtehen
Wie Geiſter rein,
Die Häupter wehen
Im Abendſchein.

Und um die Wogen,
Sonst klar und licht,
Hat sich gezogen
Ein Schleier dicht.
Nur manchmal bebet
Ein blasser Strahl,
Der zitternd schwebet
Um's Wasserthal.
Und in der Ferne
Durch Wolkennacht,
Da zieh'n die Sterne
In ew'ger Pracht.
Ach, welche Sphären,
So hoch, so weit,
Dürft ihr verklären
In Herrlichkeit?
Wo Geister wallen,
Der Gruft entschwebt,
Durch goldne Hallen
Aus Strahl gewebt.
Wo Harfenklänge
Wie Strahlen glüh'n,
Und Chorgesänge
Durch Wolken zieh'n.

Blick' auf, mein Geist, zu jenen schönen Welten,
Wo einst der Erde Leiden sich vergelten,
Wo der Allmächt'ge über Sternen thront,
Bei heil'gen Engeln der Erlöser wohnt.

E. v. A. am Sarge ihres einzigen Kindes D. v. A.

Trauernd weil' ich bei dem Sarkophage,
Doch der Glaube ſtärket meinen Sinn,
Von den Lippen ſtrömet keine Klage,
Schau' ich, blaſſer Knabe, auf dich hin!
Iſt erloſchen meines Lebens Licht,
Gott, der Herr, hat mir die Kraft gegeben,
Seinen Willen preiſend zu erheben,
Ob darüber auch mein Herze bricht.

Und warum auch ſollt' ich um ihn klagen,
Daß er in der Kindheit goldnen Tagen
Meinen Blicken wie ein Stern entſchwand;
Daß von einem Paradies zum andern
Er, ein reiner Engel, durfte wandern,
Welcher nie der Erde Leid gekannt.

Fließen Thränen doch von meinen Wangen,
Iſt's des Herzens letzte Schwäche nur,
Das ſo lang an einem Traum gehangen,
Der ſo unbegreiflich ſchnell vergangen,
Daß von ſeinem Daſein keine Spur.

Doch ich hab're, Herr, und murre nicht;
Denn du ſelbſt haſt mir die Kraft gegeben,
Deinen Willen preiſend zu erheben,
Ob darüber auch mein Herze bricht!

Des Kindes Gebet beim Schlafengehen.

Lieber Vater, der ſo ferne
In den Abendwolken lebt,
In dem ſanften Licht der Sterne,
Wo der ſchöne Engel ſchwebt.

Höre deines Kindes Flehen,
Denn ſchon wieder kommt die Nacht,
In mein Bettchen will ich gehen,
Wenn ich erſt an dich gedacht.

Wollte Alles dir erzählen,
Wie es heute mit mir war,
Wollte gar nichts dir verhehlen,
Doch dir iſt ja Alles klar!

Laß mich gut und heilig werden,
Wie die lieben Engel ſind,
Daß die Mutter ſpricht: auf Erden
Biſt du ſchon mein Engelskind.

Lang laß meine Mutter leben,
Die ſo liebend mich beglückt,
Daß ſie immer ſo wie eben
Mich an ihren Buſen drückt.

Meines lieben Vaters Tage
Mache schön und freudevoll,
Nie ein Kummer, eine Klage
Über mich sie trüben soll.

In dem Gärtchen will's schon dunkeln,
Ueberall wird es schon Nacht,
Nur am Himmel seh' ich's funkeln,
Wie des Christbaums Glanz und Pracht.

Wo's so hell und glänzend scheinet,
Wird den Engeln wohl beschert,
Mit den Kinderchen vereinet,
Die ein früher Tod verklärt.

Und mein Brüderchen, es lebte
Ganz gewiß dort wieder auf,
Denn auf Engelsflügeln schwebte
Aus dem Grabe es hinauf.

Glücklich soll es droben leben,
Wo der schöne Vollmond scheint,
Aber lange und noch eben
Hat die Mutter viel geweint.

Darum laß uns hier auf Erden
Die Geschwisterchen und mich,
Laß uns brav und glücklich werden,
Lieber Gott! ich bitte dich!

Woll' den frommen Kindern ſchenken
Eine ſanfte gute Nacht;
Laß zuerſt an dich mich denken,
Wenn ich morgen früh erwacht.

Des Kindes erſter Schmerz.

(Von Felicia Hemans.)

O ruf zurück den Bruder mir,
Ich kann nicht ſpielen allein;
Der Lenz mit Blum' und Bien' iſt hier,
Wo mag mein Bruder ſein?

Wie glänzend fliegt der Schmetterling
Auf des Sonnenſtrahles Spur,
Mich lockt nicht mehr die bunte Schwing' —
O käm' der Bruder nur!

Die Blumen, die wir ſä'ten, blüh'n
Rings um den Baumſtamm hier,
Die Beeren an den Reben glüh'n —
O ruf' ihn doch zu mir!

Lieb' Kind! mich hören würd' er nicht;
Er mag nicht mehr hierher;
Sein holdes Frühlingsangeſicht
Erblickſt du nimmer mehr.

Des Roſenlebens flücht'ge Luſt,
Es war auch ihm verlieh'n —
Mein Knab', allein jetzt ſpielen mußt!
Er ging zum Himmel hin!

Ließ Blumen er und Vogelſang,
Sucht ihn umſonſt mein Blick?
Kehrt er den ganzen Sommer lang
Nicht mehr zu mir zurück?

Iſt's Wandern aus, zum Bächlein klar,
Zum Hain, der Schatten gibt? —
Ach! hätt' ich, da er bei mir war,
Ihn doch noch mehr geliebt!

Emil.

(Von Pr. van Duyſe.)

Emil, der Holde,
Der heimwärts wollte,
Gab den Geiſt dem Schöpfer wieder.
Die Blume neigte
Sich ſtill und bleichte,
Ach, ihre Spur find' ich nicht wieder.

Denn aufgeflogen
Zum Himmelsbogen,
Lebt er bei'm Vater ewig fort.
Dem Nebellande,
Dem Todesbande
Entfloh'n zum ew'gen Freudenort.

Die Schweſtern ſüße,
Der Mutter Küße,
Sind, was er droben wohl vermißt.
Aber dort ſchwebt er,
Freudig erhebt er
Leuchtende Schwingen von Amethiſt.

Liebſtes Kinde,
So geſchwinde
Rief den Liebling Gott zurück.
Ach, auf Erden
Konnte werden
Dir kein ſolches reines Glück.

Müßt nicht weinen
Um den kleinen
Engel, von der Qual befreit.
Ob von ſüßen
Schweſtergrüßen,
Ob von Eltern auch er weit.

Eine Krone
Schenkt dem Sohne,

Der den Vater wieder traf.
Engel decken
Ihn und wecken
Selig lächelnd ihn vom Schlaf.

Auf dem Grabe,
Wo ruht der Knabe,
Sei ein Kreuzlein aufgericht',
Das euch sage:
Laßt die Klage,
Er ist selig, weinet nicht!

Der Schäfer und der Philosoph.

(Aus dem Englischen des John Gay.)

Ein Landmann, sorglos um Gewinn,
Bracht fern der Stadt sein Leben hin;
Schon schmückt sein Haupt des Silbers Pracht,
Erfahrung hatt' ihn klug gemacht.
Im Sommer, Winter, immerdar
Bei Heerd und Pflug er thätig war;
Bei heit'rer Arbeit schwand die Zeit,
Nicht Ehrgeiz kannt' er oder Neid.

DER SCHÄFER UND DER PHILOSOPH

Doch ſeine Weisheit, Rechtlichkeit,
Erhoben hoch ihn weit und breit.

Ein Philoſoph, der die Moral
Des Lebens ſich aus Büchern ſtahl,
Kam einſt zum niedern Hüttendach
Und ſo in hohem Fluge ſprach:
„Woher dein Wiſſen? Haſt die Nacht
Bei Büchern forſchend du durchwacht?
Griechen und Römer durchgeleſen,
Erwogen Plato's hohes Weſen?
Hat Socrates den Geiſt entzündet,
Haſt du den Tullius ergründet?
Trieb, wie Ulyſſes, dich die Hand
Des Schickſals über Meer und Land?
Haſt fremde Städte du durchzogen?
Ihre Sitten, ihr Geſetz erwogen?“

Beſcheiden da der Schäfer ſprach:
„Ging nie dem Pfad des Wiſſens nach;
Durchwanderte auch nicht die Fernen,
Um Menſchenkenntniß dort zu lernen:
In der Verſtellungskunſt erfahren,
Täuſcht oft der Menſch den Blick, den klaren;
Drum weiſe macht ſolch Forſchen nicht,
Selbſtkenntniß iſt's, die uns gebricht.
Gering iſt all mein Wiſſen nur,
Mich lehrt's die einfache Natur;
Sie gab die Lebensregeln mir,
Der Sünde Haß lernt' ich von ihr.

Der Biene rege Emſigkeit
Erweckte mich zur Thätigkeit,
Wer ſähe wohl die Ameis' ſorgen,
Und ſorgte nicht, gleich ihr, für Morgen?
Mein Hund, mir treu zu jeder Zeit,
Entflammt mein Herz zur Dankbarkeit.
Wenn ich ergeben, wach ihn ſeh',
Ahm' ich im Dienſt gern nach den Tray.
Beſtändigkeit und eh'lich Glück
Sieht an der Turteltaub' mein Blick,
Die Henn', die unter'm Flügel warm
Bewahrt der Küchlein zarten Schwarm,
Und jeder Vogel, gibt er nicht
In Elternpflicht mir Unterricht?
Auch weißt Natur uns darauf hin,
Verachtung, ſo wie Spott zu flieh'n.
Nie ſuch' ich mich zu überheben,
Ein wichtig Anſehn mir zu geben;
Denn würden wir die Eul' verachten,
Wenn Form und Steifheit weiſe machten?
Ich wahre meine Zunge ſehr,
Wer zu viel ſpricht, deß Wort iſt leer.
Wir flieh'n des eitlen Wortſchwalls Rauſchen,
Wer wird geſchwätz'ger Elſter lauſchen?
Auch möcht' ich nicht wie's Diebsgeſchlecht
Eingreifen in des Nachbars Recht.
Weih'n wir doch ohne Unterlaß
Dem Geyer, Wolf und Habicht Haß.
Verabſchen'n wir mit Fug denn nicht
Der Krök' und Schlangen ſchlecht Gezücht?

Und ist nicht Schmähsucht, Neid ein Gift,
Das tiefer noch und schärfer trifft?
In jedem Schöpfungsgegenstand
Ich Stoff so zur Betrachtung fand;
So aus dem Ärmsten, Kleinsten zieht
Moral ein tugendhaft Gemüth."

Der Weise sprach: „Dein Ruf hat recht;
Denn deine Tugend zeigt, daß ächt
Dein Wissen ist. Stolz, Eitelkeit
Autoren, Bücher oft entweiht:
Wer der Natur Gesetz durchschaut,
Hat auf gewissen Grund gebaut;
Denn ohne Schulen, ohne Buch,
Macht sie moralisch, weise, klu-

Ein Dorfprediger.

(Nach dem Englischen des O. Goldsmith.)

Bei jenem Zaun, wo einst der Garten stand,
Wo wilde Blumen sprießen aus dem Land,
Dort, wo die halb zerriß'nen Büsche stehn,
War das bescheid'ne Pfarrhaus einst zu seh'n.
Den Pfarrer liebten Alle in der Rund',
Denn mäßig reich, des Jahrs vierhundert Pfund,

Ging fern der Stadt er still den Gottespfad;
Nie war der Wunsch nach Wechsel ihm genaht,
Durch Lehren, wie die Zeit gestaltet sie,
Strebt schmeichelnd er nach höh'ren Würden nie;
Nach edler'm Ziel ging seines Herzens Streben,
Das Elend sucht er, nicht sich selbst zu heben.

Sein Haus kannt' jeder Wand'rer weit und breit,
Das Wandern schalt er, doch er hob das Leid,
Den alten Bettler er als Gast empfing,
Dem lang zur Brust der Bart hernieder hing,
Verschwender, deren Stolz der Armuth wich,
Nie nahten sie erfolglos bittend sich:
Den Invaliden lud er gern herein,
Mit ihm zu plaudern Nachts beim Feuerschein,
Der zeigt die Wunden, spricht vom früh'ren Kriege,
Schultert die Krück' und zeigt, wies ging zum Siege.

Der Gäste freut' der gute Mann sich warm,
Vergaß ihr Laster über ihrem Harm;
Zu strengem Richten war er nie bereit,
Das Mitleid gab vor der Barmherzigkeit.
Die Noth zu lindern war sein Stolz allein,
Zur Tugend wurden selbst die Fehler sein.
Dem Ruf der Pflicht gehorsam früh und spät,
Für alle wacht, weint, fühlet er und fleht;
Und wie der Vogel alles wendet an,
Die junge Brut zu leiten himmelan,
Versucht er Alles, Güte und auch Schelten,
Und zeiget selbst den Weg zu schönern Welten.

Beim Lager, drauf der Sterbende gestreckt,
Wo Kummer, Schuld und Leiden wechselnd schreckt,
Der geist'ge Fechter stand. Auf sein Gebot
Flieht der Verzweiflung Angst den Geist im Tod
Trost senkt herab auf seine Qual sich leis'
Und seine letzten Töne flüstern Preis.

Mit ungeheuchelter holdsel'ger Mien',
Mit frommem Blick er in der Kirch' erschien.
Siegreich die Wahrheit sprach aus seinem Mund,
Der Spott der Thoren ward Gebet zur Stund.
Dem Frommen, wenn die Kirch' beendigt war,
Naht dienstbereit die ländlich treue Schaar,
Liebkosend folgen Kinder seinem Fuß,
Erhaschen sein Gewand und seinen Gruß.

So väterlich sein Lächeln und sein Blick,
Ihr Kummer schmerzt ihn, ihn erfreut ihr Glück;
Herz, Lieb' und Sorgen er mit ihnen theilt,
Sein tiefstes Denken aber droben weilt.

Guten Morgen.

(Nach dem Engliſchen der Miß Jane Roscoe.)

Guten Morgen! ſieh', wie die Strahlen umfließen
Dort Berge und Thal, dein Erwachen zu grüßen.
Es ziehen die ſchwarzgrauen Wolken davon,
Die Sonne durchdringet die Dämmerung ſchon.
Ein roſiger Schein iſt am Himmel erwacht,
Doch dir im Aug' ruht noch der Schlummer der Nacht.
Im Blumenkelch ſchimmert noch friſch der Thau,
Und Morgenkühle umwebet die Au',
Der Vögel ſüßeſtes Lied durchſchallt
Den grünen in Thränen glänzenden Wald;
Und erfüllt von Entzücken, von ſel'ger Luſt,
Scheint Alles des Lebens ſich neu bewußt.
Erwache, erwach'! eh' die Zeit dir entfloh'n,
Die flüchtig enteilet; mit fröhlichem Ton
Hallt das Morgengeläute, — dies Bild ſo ſchön,
Das dein Blick ſollte feſſeln, will ſchon vergeh'n.
Der Glanz von der flüchtigen Wolke verbleicht,
Und der ſonnige Nebel dort ſchnell entweicht;
Und noch iſt kein Ton deiner Harfe erklungen,
Deine Morgenhymne iſt noch ungeſungen,
Deine Lippe noch ſtumm und dein Knie ungebeugt,
Und dein ſanftes Gebet noch zum Himmel nicht ſteigt.
Wie? — ſchlummerſt du fort? — Wach' auf! laß ſie flieh'n,
Die lieblichen Träume, ſie ſind Phantaſie'n.

Dein Wachen verſpottend, o komm' mit mir,
Der Wirklichkeit lauſche mit mir dafür,
O lebe, ſchnell nahet die tiefere Nacht
Bei welcher die Hoffnung, die ſchweigende wacht,
Deren ſchützender Flügel beſchirmt und umwebt,
Den Flug unſ'rer Seele die leiſe entſchwebt,
Sie leitend zu jenem ſchöneren Licht,
Um das weder Abend noch Tod ſich flicht.

Das Lächeln.

(Nach dem Engliſchen der Mrs. Nolle.)

Was iſt das Lächeln, das holdſelig ſchwebt
Auf unbefangner Kindheit Roſenwangen;
Das ſcherzend in dem kleinen Grübchen lebt,
Daran entzückt der Mutter Augen hangen?

Die Frühlingsmorgenſonn', von Glanz erfüllt,
Iſt's, die erwacht mit unbefleckten Strahlen,
Die noch nicht ahnt, wie ſich der Tag umhüllt,
Wenn d'rauf die Wolken ſchwarze Schatten malen.

Was iſt das ſanfte Lächeln, das ſich eint
Dem Seufzer in der Liebe ſtillem Sehnen,
Wobei die Wang' in Roſengluten ſcheint,
Das Aug' ſich niederſenkt, gefüllt mit Thränen? —

Der Tropfen ist's, der auf der Rose gluht,
Die klare Spur von einem Frühlingsregen,
Der ganz erschließt der Rose volle Blüt'
Und ihres reichen Duftes holden Segen.

Was ist das Lächeln, d'rin so schwermuthsvoll
Sich auf der Lippe spiegeln tiefe Schmerzen,
Das hemmt die Thrän', die schon dem Aug' entquoll,
Den schweren Seufzer fesselt in dem Herzen? —

Ein Schleier ist's, geworfen auf die Brust,
Daraus entschwebt der Jugend frohe Träume,
Darin verglüht der schwache Glanz der Lust,
Der letzten Hoffnung rosenfarb'ne Säume.

Was ist das Lächeln, das so furchtbar schön
Des Kummers Stirn umzuckt in flücht'gen Blitzen,
Wenn jede Frucht zerschlug der Stürme Weh'n,
Wenn vor Verzweiflung nichts vermag zu schützen? —

Es ist des wilden Blitzes bläulich Licht,
Das aus der stürm'schen Wetterwolke blinket,
Das leuchtend aus Zerstörungsschimmer bricht,
Bis es in schwarzer Trauernacht versinket.

Was ist das Lächeln, das voll Heiterkeit
Auf greiser Stirn des würd'gen Alters weilet,
Wenn schwand des Lebens wechselvolle Zeit,
Wenn bald es hin zu seinem Ziele eilet? —

Es iſt der reiche lichte Abendſchein,
Den Himmel malend, eh' ihn Nacht umwebet,
Und deſſen milder Abſchied ſtill und rein,
Vom ſchöner'n Morgen ſpricht, der ihr entſchwebet.

Ballade.

(Aus dem Engliſchen.)

O gräm' dich nicht, Schweſter Marie, ſo ſehr;
Bald, Kind, kehr' ich wieder, dann ſcheid' ich nicht mehr,
Doch bei Kindern ſo ſchön, einem Eh'mann ſo gut,
Kann ich dich verlaſſen mit leichterem Muth.

Ich hab' vor die Hütt' eine Bank dir gemacht,
Gern hätt' ich dir mehr, wenn ich könnte, gebracht,
Dort ſitze und denk' mein am Sommertag heiß,
Und gib mir drei Küſſe, der Arbeit zum Preis.

Sie gab ihm drei Küſſe, und ließ ihn dann zieh'n,
Er wanderte lang, keiner wußte wohin;
Und oft vor der Hüttenthür ſpähte ihr Blick
Durch Regen und Sonne, — er kam nicht zurück.

Groß wurden die Kinder, der Eh'mann ward grau,
Den Sommertag lang auf der Bank ſaß die Frau.

Am Abend, als dämmernd das Zwielicht schon naht,
Da kam zu der Hütte ein alter Soldat.

Er bat sie um Brod, matt von Arbeit und Last,
Er bat um ein Lager zu Schlummer und Rast.
Sprach Englisch, das keiner verstand, aber frisch
Stellt Schwarzbrod und Milch sie vor ihn auf den Tisch.

Denn sie rieth was ihm Noth war, sie fühlet sein Leid,
Schnell macht sie ein Lager zum Schlummer berrit,
Und er setzte zum Abendmahl hin sich und sang,
Da erkannt' sie der Heimathsprach' herzlieben Klang.

„O, reich ist in England der festliche Schein,
„Und in Galliens Becher perlt funkelnd der Wein,
„Doch den Reizen von beiden ich gern widerstand,
„Für die Milch und das Schwarzbrod im heimischen Land."

Sie sprach: „Bist du Alter aus Wallis? sag an?"
„Lang hab' ich gewandert," erwiedert er dann,
„Sah Donau und Themse, und Thäler und Höh'n,
„Doch die Wellen des Bynfall vor Allen sind schön."

„Ich fällte die Eich' eh' ich wanderte aus,
„Und zimmert 'ne Bank vor die Thür' an mein Haus
„Die Schwester mein zahlte mir freundlichen Lohn,
„Sie gab mir drei Küsse, dann zog ich davon.

„Im alten Soldaten den Bruder gewahr',
„Nimm Gold, das Erſparniß von manch' langem Jahr.
„Gib Schwarzbrod und Milch mir, lieb Schweſter, dafür,
„Und den Sitz dir zur Seit' auf der Bank vor der Thür'."

Das Dampfſchiff.

Es ſchießt ein Unthier durch die Fluth,
Getrieben von verborg'ner Gluth,
Es gleichet einem kühnen Traum,
Umſpritzt vom weißen Wellenſchaum.

Wild rauſcht das Waſſer auf und ſchäumt
Gleich einem Renner, der ſich bäumt.
Wild rauſcht es auf, und ſcheint empört,
Ob der Gewalt, die es verſtört.

Und wie es fliegt, von Rauch umwallt,
Mit unbezwinglicher Gewalt,
Gleicht's einem neuen Vogel Greif
Mit einem langen Silberſchweif.

Das Ufer lacht ſo wunderſchön,
Ihm winken weinumgrünte Höhn,

Aus manchem Dorf in ſtiller Ruh,
Nickt ihm die grüne Linde zu!

Und von der Vorzeit heil'gem Grab
Schau'n die Ruinen ernſt herab,
Sie ſpiegeln ſich im ſchönen Rhein,
Der funkelnd wallt im Sonnenſchein.

Sie ſteh'n in düſt'rer Herrlichkeit,
Die Trümmer einer fernen Zeit,
Seh'n ſtaunend die Erſcheinung an,
Die jetzt durchfliegt die Wellenbahn.

Doch raſtlos weiter, immer zu
Fliegt meilenweit es hin im Nu;
Dort wallt der Rauch am Wolkenſaum, —
Es war wohl nur ein Traum im Traum.

Knabe im Rhein.

Löſe vom Strand den Kahn,
Fahr' auf der glatten Bahn
Weit in den offnen Rhein,
Fiſcher hinein!
Weg mit der Kleiderlaſt!
Wellen empfangt den Gaſt!
Wieget, umſchmieget den Knaben.

O welche freie Luſt,
Wenn an der nackten Bruſt
Perlet der weiße Schaum,
O welch ein Wonnetraum!
Fels und Ruine loht
Feurig im Abendroth,
Spiegelt ſich glühend im Strome!

Rhein! deiner Sagen Pracht
Herrlich vor mir erwacht.
Aus dem verfall'nen Thor
Reitet ein Held hervor.
Wie er zu Roſſe ſitzt,
Ha, wie ſein Helmbuſch blitzt!
Winket und blinket dem Knaben.

Dort auf dem Felſen jäh,
Thronet die Waſſerfee.
Schwimm' ich zur Felſenbraut,
Rufe mit ſtarkem Laut:
Waſſerfei! Waſſerfei!
Lorelei! Lorelei!
Singe, ach ſing' doch dem Knaben!

Haſt du mein Wort gehört? —
Ach du wirſt dort geſtört!
Wie ſich die Woge bäumt!
Ha, wie es wallt und ſchäumt,
Da iſt das Dampfſchiff nah' —
Heiſa, Victoria!
Jubelnd begrüßt dich der Knabe!

Wellen, umſauſet mich,
Heulend umbrauſet mich!
Meint ihr, ich beb' vielleicht?
Wenn ihr auch Drachen gleicht,
Tret' ich St. Görgen gleich,
Kühn auf den Nacken euch.
Sauſet, umbrauſet den Knaben!

Aus den Jahrszeiten.

(Von James Thomſon.)

In ihrem Wechſel zeigſt verſchieden du,
Allmächt'ger Vater, dich. Das flieh'nde Jahr
Iſt voll von dir. Im holden Frühling wallt
Nur deine Schönheit, Lieb' und Zärtlichkeit;
Die Flur erglüht und Balſam haucht die Luft,
Echo durch Berge hallt, es lacht der Hain,
Und jeder Sinn und jedes Herz iſt Luſt.
Dann naht im Sommer deine Herrlichkeit
In Licht und Strahlenglut. Vollkommenheit
Gießt deine Sonn' auf's ſchwellende Jahr herab.
Oft tönt in Schreckensdonnern deine Stimme;
Und oft im Frühroth, Mittag, Abendſchein,
Am Bach und Hain, in leiſer Lüfte Weh'n.
Im Herbſt glänzt deine Schönheit feſſellos,
Die allem Leben weiht ein reiches Feſt.

Furchtbar im Winter du, wenn du, umhüllt
Von Sturm und Wolken, vom Orkan umgrollt,
In majeſtät'ſchem Dunkel nah'ſt, heran
Im Sturmwind fährſt, zur Huld'gung rufſt die Welt,
Mit Hauch des Nord's demüthigſt die Natur.

Geheimnißvoller Kreis! Wie tief ergreift
Die Macht und Weisheit, die vereint in dir.
Einfach der Zug, und doch ſo anmuthsvoll
Gemiſcht, Schönheit und Güte ſo vereint,
So ſanft und leiſ' die Schatten ſich verſchmelzend,
So Alle ein harmoniſch Ganzes bildend,
Daß ſie in ſteter Folge ſtets entzücken.
Doch oft mit rohem, unbewußtem Blick
Bemerkt der Menſch nicht deine mächt'ge Hand,
Die, thätig ſtets, die ſtillen Sphären rollt,
Geheim in Tiefen ſchafft, daß dunſtumhüllt
Sich d'raus entfalt' des Frühlings Ueberfluß, —
Die von der Sonn' ausgießt des Tages Glanz,
Jed' Weſen nährt, heran die Stürme ſchickt,
Und, wenn den Wechſel dankbar fühlt die Erde,
Zur Wonne anregt jeden Lebensquell.

An die Sterne.

Sanfte Sterne,
In der Ferne
Strahlend durch die Wolkenſäume,
Durch des Aethers ſtille Räume,
Ach, ihr weckt in meinem Herzen
Heil'ger Sehnſucht ſüße Schmerzen!
Strahlt wohl nimmer
Einſt mir näher euer Schimmer? —

Sternenhallen!
Selig wallen
Dort die Geiſter auf und nieder.
Harfen tönen Jubellieder,
Kinder, rein wie jene Strahlen,
Frei von allen Erdenqualen,
Knie'n am Throne
Vor dem Vater und dem Sohne.

Aufzuſchweben
Zu dem Leben,
Das ſo ſchimmernd ſich entfaltet,
Wo die Gottheit ſichtbar waltet,
Auf zu jenes Lichtes Fülle
Strebet aus der Erdenhülle
Meine Seele,
Daß ſie reinern Wonnen ſich vermäle.

DER HL. RUPERT.

Die Legende vom heiligen Rupert.

Nah' bei Bingens Felsenufer,
Wo der Rhein im Wirbel sauſ't,
Und im wilden Wellentanze
Nach der Tiefe donnernd brauſ't,
Lebte an der Mutter Seite
Einſt ein Knabe hold und mild,
Rupert, der an Reiz und Güte
War der Mutter Ebenbild.
Zu dem Fürſtenthron geboren,
Eines ſtolzen Herzogs Sohn,
Der im Streite früh gefallen
Um die oft bedrohte Kron',
Reizte dieſen ſanften Knaben
Nie ihr Glanz mit Perl' und Stein,
Und der Freudenthränen Schimmer
Schien ihm herrlicher zu ſein.
Armen Kindern, die er frierend,
Weinend auf der Straße fand,
Gab er, nach des Heilands Lehre,
Oft das eigene Gewand;
Brachte ſie zu ſeiner Mutter
In das herzogliche Schloß,
Flehte in des Mitleids Tönen,
Während ſeine Thräne floß:
„Mutter, dies ſind eure Kinder,'
Nehmt euch liebend ihrer an,

Was ihr thut an dieſer einem,
Brüder, habt ihr mir gethan.
Dies iſt Jeſu Chriſti Lehre!
Theure Mutter, zürne nicht,
Daß, wie Chriſtus es geboten,
Rupert Brod den Armen bricht!"
Und die Fürſtin drückte liebend
Ihren Knaben an das Herz,
Und in heil'ger Ahnung blickte
Fromm ihr Auge himmelwärts.
So dem innern Drange folgend,
Und des Heilands mildem Wort,
War als zarter Knabe Rupert
Schon der Armen Troſt und Hort.
Wie ein kleiner Engel ſchwebte
Rettend er von Haus zu Haus,
Um zu theilen Armen, Kranken,
Seine milden Gaben aus.
Eines Abends kehrt er ſelig,
Einen Himmel in der Bruſt,
Von den frommen Wanderungen
Zu der Mutter heim mit Luſt.
Sinnend ging er an dem Strande
Vor dem ſchönen klaren Rhein,
Und ihm war, als wiege murmelnd
Ihn die Fluth in Schlummer ein;
Hin an eines Hügels Seite,
Legte Rupert ſich zur Ruh',
Und des Schlummers Genius drückte
Leiſe ihm die Augen zu.

In den Schlaf des Kindes ſenkte
Sich ein himmliſches Geſicht,
Wie der ſtille Waſſerſpiegel
Wiederſtrahlt der Sterne Licht.
Eine tiefe Stille herrſchte
In der Schöpfung weitem Raum,
Hell und glänzend ſchien die Sonne,
Wie es nimmer ſonſt im Traum.
Ihre Strahlen tanzten flimmernd
Auf dem wunderſchönen Rhein,
Der, im höchſten Glanze ſchimmernd,
Schien ein Strom von Edelſtein.
An dem Ufer ſah er ſtehen
Einen Greis, ſo hoch und mild,
Mit dem ſchönſten Angeſichte,
Ein erhaben heilig Bild.
Viele munt're Knaben ſprangen
Fröhlich in den hellen Rhein,
Und der Greis wuſch in den Fluthen
Alle Knaben weiß und rein.
Aus dem Waſſer ſtiegen Alle
Schöner, blühender hervor,
Sieh', da hob ſich aus den Fluthen
Eine Wunderau' empor,
Würz'ge Kräuter, tauſend Blumen
Prangten d'rauf in ſüßem Duft,
Hauchten ihre Wohlgerüche
In die reinſte Maienluft.
Hohe, ſtolze Bäume ſtrebten
Aus dem blühenden Geſträuch,

Weiß' und rothe Blüte ſchmückte
Sie mit goldner Frucht zugleich.
Zu der Bäume Blütenkrone,
Aus der Zweige grüner Nacht,
Flogen Vögel auf und nieder,
In der Farben höchſter Pracht.
Und wie neben Blüten ſchwellte
Goldne Frucht im Blätterdrang,
Bei den Vögeln ſich geſellte
Farbenpracht zu Himmelsklang.
Und der Greis rief alle Knaben
Auf der Inſel Wunderſtrand,
Und bekleidete ſie alle
Mit dem reinſten Schneegewand.
Darauf wies er auf der Blüten,
Auf der Früchte Ueberfluß,
Weihte ſie den muntern Knaben
Zum entzückenden Genuß.
Von dem Anblick hingeriſſen,
Rupert ſprach zum hohen Greis:
„Laß mich mit den andern Knaben
Auf der Inſel ſel'gen Kreis.“
Sprach der Greis zu ihm: „Auf Erden
Rupert, iſt dein Bleiben nicht;
Früh wirſt du erhoben werden
Zu der Heimath höh'rem Licht.
Reich an Freuden iſt der Erde
Wundervolles Blütenland
Für ein Herz, das friedlich wallet
In der Unſchuld Schneegewand.

Aber höh're Wonnen ſtrahlen
In des Himmels goldnem Licht,
Und dein reiner Blick wird ſchauen
Der Verklärten Angeſicht.
Was mit himmliſchem Erbarmen
Deinen Brüdern du gewährt,
Wird in Jeſu Chriſti Armen
Dir zum reinſten Lohn verklärt.
Denn es bauten fromme Thaten
Eine Brücke dir hinauf,
Und der Liebe goldne Saaten
Gehen dort dir herrlich auf."
Und als Rupert aufwärts blickte,
Da erhob ſich wunderbar
Aus der Inſel Blütenbäumen
Eine Brücke hell und klar.
Durch der Lüfte blaue Wogen,
Bis zum fernen Himmelsſtrand,
War der ſchönſte Regenbogen
Hoch und glänzend ausgeſpannt.
Viele heil'ge Engel ſchwebten
Aus des Himmels ſel'gen Höh'n,
Hin und her mit lichten Schwingen
Auf der Brücke, wunderſchön.
Hoch, von Glanzgewölk umgeben,
In dem hellſten Strahlenſchein,
Saß der heil'ge Chriſtusknabe,
Und Johannes, fromm und rein,
Kniete vor dem heil'gen Kinde,
Das in ſüßer Unſchuld Luſt

Sanft ein weißes Lämmchen drückte
An die himmelreine Bruſt.
Da zwei kleine Engel ſchwebten
Hin zu ihm mit dem Gewand,
Welches einem armen Knaben
Jüngſtens ſchenkte Ruperts Hand;
Chriſtus von den Engeln beiden
Ließ in das Gewand ſich kleiden.
„Rupert hat mir dies gegeben,“
(Sprach er zu der Engelſchaar)
„Darum will ich ihn erheben
Und ihn kleiden himmliſch klar;
Denn ich ſag' euch: Was auf Erden
Ihr an meinen Brüdern thut,
Wird euch hier vergolten werden
Mit des Himmels höchſtem Gut.“
Von der reinſten Wonne trunken
Schlug des kleinen Rupert Bruſt,
Doch da war der Traum verſchwunden
Und des Himmels Glanz und Luſt.
Als er ſehnend vor ſich ſchaute,
Jener Knabe vor ihm ſtand,
Dem er jüngſt in frommer Milde
Gab das eigene Gewand,
Und des Traumes ſel'ge Deutung
Trug er ſtill in ſeiner Bruſt,
Welche Sehnſucht heiß verzehrte
Nach des Himmels Glanz und Luſt.
Dieſer Erde Reiz und Freuden
Schienen ihm ſo kalt und bleich;

Seine fromme Seele ſtrebte
Heimwärts nach dem Himmelreich.
Seine ganze reiche Habe
Gab er Dürftigen zum Theil;
Wallte nach dem heil'gen Grabe,
D'raus erblüht der Menſchheit Heil;
Weihte dann der Krankenpflege
Seine letzte Lebenskraft,
Bis der Tod den Geiſt erlöſte
Aus der Hülle enger Haft.
Auf dem Grabe Ruperts glänzte
Manche Thräne hell und rein,
Und die Frömmigkeit umſtrahlet
Ruperts Haupt mit heil'gem Schein.

Der Räuber und ſein Kind.

(Nach einem Gemälde von Leſſing.)

Ihr Kinder, die auf ſonnenhellen Bahnen
Geleitet werdet durch des Ew'gen Huld,
Von deren reinem Auge fern das Mahnen
Des ſtarren Elends blieb, und ach, der Schuld.
Ihr, die vom ſanften Mutterarm umfangen,
Auf's weiche Lager lächelnd niederſinkt,
Für die ein Stern der Liebe aufgegangen,
Der ewig treu im Vaterauge blinkt.

O denkt manchmal in euren Paradiesen,
Daß es auch arme, arme Kinder giebt,
Für welche sich die Friedenspforten schließen,
Die durch das Leben wandern ungeliebt.
Seht, ringsum blüh'n in heitrer Pracht die Auen,
Ein Strom des Segens wallt durch das Gefild',
Und doch in Mitten dieser Wonnen schauen
Sollt ihr ein herzerschütternd, traurig Bild.
Ein edler Maler hat es so gemalt,
Daß in die Seele tief das Bild uns dringt,
Ihr seht's wohl einst vom Farbenglanz umstrahlt,
Da heut mein Lied euch nur die Deutung bringt.

Auf einer starren steilen Felswand sitzet
Der Räuber, ihm zu Füßen schläft sein Kind.
Ein düst'res Feuer aus dem Auge blitzet —
Ob nicht die Häscher in der Nähe sind?
Den Hahn gespannt, bereit zur Flucht, zum Mord,
Mit lautem Herzschlag lauscht er fort und fort. —
Vielleicht war's nur im dichten Laub der Wind —
Mit bangem Auge blickt er auf sein Kind.
Es schläft — selbst wachend ahnt es nicht die Qualen,
Nicht die Verzweiflung in dem Vaterherzen,
Es sieht die Liebe nur im Aug' dort strahlen,
Ja Liebe, durch die Nacht der Schuld und Schmerzen.
Jetzt träumt es von dem Frühling, von den Bergen,
Vom Sang der Nachtigallen und der Lerchen,
Noch ist die Schuld nicht in sein Herz gedrungen,
Von Unschuldsbildern ist es noch umrungen.
Der Räuber starrt in diesen heil'gen Frieden,

Dann irrt ſein Auge von der Felſenwand,
Durch eine tiefe Kluft iſt er geſchieden
Vom angebauten ſegensvollen Land.
Zu ſeinen Füßen ruhen reiche Felder,
Dazwiſchen fließt in Silberpracht der Strom,
Es heben rauſchend dunkelgrüne Wälder
Die mächt'gen Kronen zu dem Himmelsdom.
Und jenſeits friedlich an einander ſchließen
Sich dicht die Häuſer einer großen Stadt,
Sie gleicht der Heerde, die den grauen Rieſen,
Den Kirchenthurm zum frommen Hirten hat.
Die Kirche! Gott, wie ferne Glockenklänge
Zieht wunderbar es durch des Räubers Bruſt,
Es klingt um ihn wie ſanfte Chorgeſänge,
Wie frommes Ehe heil'ger Kindheitluſt.
Und milder blickt ſein Auge — da erwacht
Der arme Knabe; „Vater, ſieh' die Pracht!
Wie glänzt die Sonne herrlich in dem Strom,
Wie blitzt die ferne Stadt mit ihrem Dom.
Ach könnt' ich einmal jene Stadt nur ſeh'n,
Nur einmal in die ſchöne Kirche geh'n!" —
Da zuckt der Räuber auf in wildem Grimme,
Gleich einem Dolch traf ihn der Unſchuld Stimme.
Wie kann er ſich in jene Ebne wagen,
Wie an den Spiegel der kriſtallnen Flut? —
In jenem Wald hat er den Feind erſchlagen,
In jenem Strome wuſch er ab das Blut.
Und jene Aehren, die ſo golden wallen,
Bei denen ſchon die blanke Sichel blitzt,
Sie mahnen ihn, daß längſt ſein Haupt verfallen

Dem Schwert des Richters, weil er Blut verſpritzt.
Nein, nein, er kann nicht in die Eb'ne ſteigen,
Sie liegt vor ihm, ein fernes Canaan,
„Zur Nacht der Wälder, Kind, laß uns entweichen,
Denn Nacht und Grau'n ſind Führer deiner Bahn!“
Er faßt es an mit ſchmerzlicher Gewalt,
Und reißt es mit ſich in den dunklen Wald.

O, wenn euch einſt dies arme Kind begegnet,
So nehmt es auf mit heil'gem Liebesgruß,
O ſegnet es, ſo wie euch Gott geſegnet,
Daß es nicht auch ein Räuber werden muß.

Kindheitstraum.

O du Kindheitstraum! o du Kindheitstraum,
O du blühendſter Traum aller Träume!
Morgenhimmelſaum, Morgenhimmelſaum,
O du glühendſter Saum aller Säume!
O du Feenraum, o du Feenraum!
O du ſchimmerndſter Raum aller Räume,
O du Zauberbaum, o du Zauberbaum,
O du flimmerndſter Baum aller Bäume!

O du Morgenpracht! o du Morgenpracht!
O entzückend und goldiger Morgen!
Wo der Sorgen Nacht, wo der Sorgen Nacht
Uns beglückend und holdig verborgen.
O du reicher Schacht! o du reicher Schacht!
Der den Glanz meiner Träume geborgen.
O du Zaubermacht! o du Zaubermacht!
Daß ich noch deinem Ruf durft' gehorchen!

Doch der Traum entwich, doch der Traum entwich,
Hat am Mittag mich treulos verlassen,
Und der Saum erblich, und der Saum erblich,
Der den Himmel durft glühend umfassen.
Und den Feenraum, und den Feenraum
Such' ich bang' mit den Augen, den nassen,
Und der Zauberbaum, und der Zauberbaum
Mußt' im Mittagsbrand welkend erblassen.

Bist so fern mein Strahl! bist so fern mein Strahl!
Seh' im Leben wohl nimmer dich wieder! —
Aber gern in's Thal, aber gern in's Thal
Schau vom Fels ich zum Schimmer hernieder.
Wenn zu Gott einmal, wenn zu Gott einmal
Mich erhebt eines Engels Gefieder,
Grüßen Morgenstrahl, grüßen Morgenstrahl
Dich auf's Neu' meine seligen Lieder!

Aus Bettina's Kindheit.

In den Kelch der rothen Rose
Hab' ich eine Thräu' geweint,
Daß sie aus dem Purpurschooße
Mir wie Thau entgegen scheint.

An das weiche Blatt der Rebe
Legt' ich meine heiße Wang',
Wo des Mondes Lichtgewebe
Durch die Blätter spielend drang.

Unter thaubesprengten Blüten
Schlief ich dann die ganze Nacht,
Ließ mich von den Sternen hüten,
Die dort zieh'n in heller Pracht.

Mit der Sonne erstem Strahle
War ich Morgens wieder wach,
Jagte unten in dem Thale
Leichten Schmetterlingen nach.

Trieb die flüchtigen Legionen,
Einen buntbeschwingten Strauß,
Durch der Lüfte Regionen
Vor mir in die Welt hinaus.

Und gehn mit mir zum Tod

Sieh', da ſtand ich an den Gränzen,
Sah den hellen breiten Rhein
In des Morgens Strahlen glänzen,
Wie viel tauſend Edelſtein!

Schmetterlinge! ihr könnt fliegen,
Edelſtein' im luft'gen Tanz,
Ich will mich auf Purpur wiegen,
Auf des Stromes Morgenglanz.

Meine Diener.

Ich hab' viel flinke Diener,
So ganz nach meinem Sinn,
Wie ſolcher nicht ſich rühmet,
Die reichſte Königin.

Mit ihren regen Füßen,
So federleicht und flink,
Sind immer ſie gewärtig
Auf meinen leiſen Wink.

Sie tragen meine Grüße
Gemüthlich in die Welt,
Durch ſie wird jede Botſchaft
Gar treu und fein beſtellt.

Belebt ſie frohe Kunde,
Dann hüpfen ſie flink einher,
Doch gilt es Trauerbotſchaft
Zieh'n langſam ſie und ſchwer.

Die Verſe ſind die Diener,
Die ich mir hab' erwählt,
So viel ich ihrer habe,
Hab ich ſie nie gezählt.

Wenn ich zu euch ſie ſende,
Mit Blick und Wort und Gruß,
Sind ſie der Götterbote
Mit Flügeln an dem Fuß.

Und lag oft ſchwer und düſter
Auf mir der Kummer ſchon,
Lud ich ihn auf den Verſen,
Die gingen mit ihm davon.

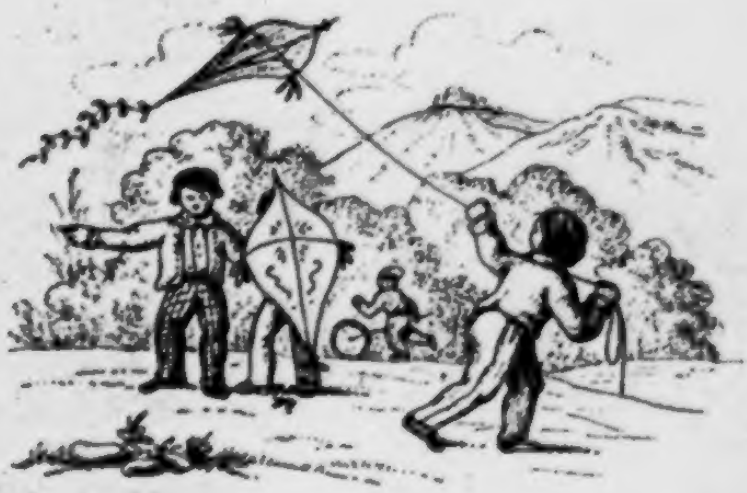
Doch bin ich froh und munter,
Freu'n ſich die Diener ſehr,
Und ſpringen auf leichten Füßen
Gar wunderlich einher.

Ich hab' gar treue Diener,
So ganz nach meinem Sinn,
Wie deren nicht ſich rühmet
Die reichſte Königin.

Sie tragen meine Farbe,
Mir treu in Glück und Noth,
Sie folgen mir durch's Leben,
Und geh'n mit mir zum Tod!

HERBST

Herbst.



DRACHENSTEIGEN.

Drachen-Steigen.

Es weht so frisch der Wind, der Wind,
Kommt Alle auf das Feld geschwind,
Ich laß' den Drachen steigen;
Nie sahst ihr solchen Vogel Greif,
Hat einen riesenhaften Schweif,
Trotz Schillers mächt'gem Drachen.

Heisa! Jetzt laßt die Kordel los!
Nur immer zu, denn sie ist groß,
Wie einst Ariadne's Faden.
Hab' mehr als Theseus selbst gethan,
Den großen Drachen spann' ich an,
Er ist mir unterthänig.

Verschüttet mein Laternchen nicht,
Daß nicht erlischt das kleine Licht,
Das ich ihm angebunden.
Denn steigt er auf zur Himmelsfern,
So leuchtet er gleich einem Stern,
Daß alle Leute staunen.

Dann ſchauen ſie und rufen: Seht
Schon wieder zeigt ſich ein Komet,
Steht er in dem Kalender?
Der wird uns bringen Hungersnoth,
Am End' gar Krieg, und Peſt, und Tod,
Bewahr' uns Gott in Gnaden!

Heiſa! wie weht ſo friſch der Wind,
Wie ſteigt er auf geſchwind, geſchwind,
Mit ſeinem langen Schweife.
Er trägt darin all mein Latein,
Die Klaſſiker zieh'n hintendrein
Im Schweife des Kometen.

Wie fliegen ſie! 's iſt eine Pracht!
Habt nie mir ſolchen Spaß gemacht
Wie heute, ihr Lateiner!
Ja heut' wünſch' ich mich hin zu euch
In euer luſtig friſches Reich!
Könnt' ich doch mit euch fliegen!

Wie hoch, wie hoch mein Drache ſteigt,
Ein Vogel fliegt ja nicht ſo leicht,
Die Kordel iſt am Ende.
Wohlan, flieg' zu den Sternen klar,
Begegnet dir im Flug ein Aar,
Sag ihm, ich laß' ihn grüßen!

Winzerlied.

Wir kommen gezogen mit Sang und mit Tanz,
Zum fröhlichen Feste der Reben;
Wir winden begeistert den herbstlichen Kranz,
Dir freudig die Stirn' zu umweben!
Wir lassen dich leben aus voller Brust,
Die heut' uns geladen zu Freude und Lust!

Wir haben in Eintracht aus Nord, Ost und West
Zum heiteren Kreis uns verbunden;
Drum haltet die Freude, die flüchtige, fest,
Eh' schnell wie ein Traum sie entschwunden,
Und schwand auch der Traum, so male treu
Erinn'rung und Hoffnung ihn rosig auf's neu'.

Sprecht! gleicht nicht des Menschen rasch wechselndes Loos
Den wechselnden Träumen der Reben?
Es ringen aus Thränen die Blüten sich los,
Die lohnend einst Früchte uns geben,
Und erst wenn das Edle vom Schaum sich reißt,
Erhebt sich geläutert der feurige Geist.

Nun schneidet die Trauben, die Zeit ist da!
Der Herbst soll, der herrliche, leben!
Er eine, so wie er uns fröhlich heut' sah,
Uns wieder beim Feste der Reben.
Und wenn wir voll Wehmuth ihn scheiden seh'n,
So rufen wir hoffend: Auf Wiederseh'n!

Der Seemann.

(Aus dem Engliſchen.)

Oh! kühn und männlich war die Bruſt,
Die ſang im frohen Muth: —
„Mein kühnes Schiff iſt meine Luſt,
„Mein Liebchen iſt die Flut!
„Ihr auf dem feſten Lande ſchaut
„In jeder Welle Tod,
„Doch wer auf ſchwache Menſchen baut,
„Iſt ſchlimmer noch bedroht.
„Schwell' an, o Hauch, der Segel Bruſt,
„Die Flügel, weiß wie Schnee,
„Mein kühnes Schiff iſt meine Luſt,
„Mein Liebchen iſt die See!

„Was auf der Welt kann ſchöner ſein,
„Als jene blaue Bahn?
„Wenn funkelnd blitzt im Sonnenſchein,
„Der Wellenozean?
„Die Leinwand leuchtet weiß und hell,
„Der Sonne Glanz umglüht
„Purpurn die Fahnen, auf der Well'
„Der Meeresvogel zieht.
„Lang wiege mich der Wogen Bruſt,
„Dann ſingt mein froher Muth,
„Mein kühnes Schiff iſt meine Luſt,
„Mein Liebchen iſt die Flut.

„Als Knab', als Mann, dir zuerkannt
„Hab' ich, o Meer, den Preis;
„Ich bin geschifft in's heiße Land,
„So wie um Schnee und Eis.
„Und Frauenlieb' hat nie mein Herz
„Aus seiner Ruh' geschreckt,
„Hat nie des Scheidens bittern Schmerz,
„Des Willkomm's Glück geweckt.
„Die Freiheit tauschte meine Brust
„Nicht aus für Gold und Gut;
„Mein kühnes Schiff ist meine Lust,
„Mein Liebchen ist die Flut!"

Hätt' ich ein Pferd.

Hätt' ich ein Pferd, um über die Erd'
Im flüchtigen Zuge zu reiten.
Berg auf und Berg ab, im eiligen Trab,
Durch die Weiten, zu reiten, zu reiten!

Hätt' ich ein Pferd, um über die Erd'
Wie Wolken im Sturme zu jagen!
Von der Felsenwand jäh' über Strom, über See
Getragen, zu jagen, zu jagen!

Hätt' ich ein Pferd, um über die Erd',
Ein Ritter, wie Bayard, zu fliegen.
Für Tugend und Recht, voll Muth in's Gefecht
Zu fliegen, zu siegen, zu siegen!

Der Greis in Waterloo.

(Nach dem Flämiſchen des Prudens van Duyſe.)

Die Morgenſonne hell umblitzt
Des Greiſes Silberhaar.
Er zieht zum Schlachtfeld, einſt beſpritzt
Vom Blut der Heldenſchaar.
Wo neu der Belgier ſich erwarb
Der Freiheit Segenslicht,
Wo mancher Tapfre ſtritt und ſtarb —
Nein, Brave ſterben nicht!

Der Tiefbetrübte grüßet ſchon
In Waterloo das Feld,
Den Ruh'platz, wo der einz'ge Sohn
Gefallen iſt als Held.
Er fiel; umtönt vom Siegesſchrei
Schwebt er empor zum Licht.
Der Aar entfloh, das Land war frei,
Und Brave ſterben nicht!

Begeiſtert knie't der alte Mann,
Er denkt an ſeinen Sohn,
Du einſt mein Ruhm, ſo ſpricht er dann,
Mein Glück! — mit leiſem Ton.
Wo du geſiegt, da ruhe aus,
Hier, wo des Herrn Gericht
Das Schlachtfeld ſchuf zum Gotteshaus —
Die Braven ſterben nicht!

Er küßt voll Dank durch Thränenflor
Den vielgeliebten Grund,
Dann hebt er ſtolz das Aug' empor,
Blickt jauchzend in die Rund'.
Dort ſchaut der Leu, nach ihm gewandt,
Kühn in das Morgenlicht,
So ſtand, ſo fiel ſein Sohn für's Land —
Die Braven ſterben nicht!

Der alte Belgier tief bewegt
Verläßt das Schlachtenfeld,
Ob ſtärker auch das Herz ihm ſchlägt,
Von Lieb und Schmerz geſchwellt,
Nicht ſeufzt, nicht klagt der ſtarke Greis,
Ob faſt das Herz ihm bricht,
Ruht, Helden, ſüß, ſo ſpricht er leiſ',
Die Braven ſterben nicht!

O du lebſt ewig fort, mein Sohn!
Geehrt von Treu' und Muth,
So lang die Freiheit unſer Lohn
Für ſo viel Heldenblut.

Triumph! Von Druck, von Weh' und Schmerz
Biſt du erlöſt im Licht,
Lebſt in des Niederländers Herz --
Die Braven ſterben nicht.

Die Trauerweide.

(Nach dem Engliſchen der L. E. Landon.)

O Trauerweide! ſtreifen rauh und wild
Die Stürme über dich, ſcheinſt du das Bild
Der Demuth mir, und der Geduld zu ſein.
Du harrſt voll Sanftmuth, bis der Sturm vergeht,
Gewiß, daß endlich Frieden neu erfleht,
Daß wieder dir ein ſchön'rer Tag erwacht,
Wenn ſich verzog der Wetterwolken Nacht.
Wie kannſt du je des Kummers Sinnbild ſein?
Nein! deine ſchwanke Form, ſo held und leicht,
Die anmuthsvoll und mild ſich duldend neigt,
Gleicht einem wunden Herzen, ſturmumrauſcht,
Das gläubig der verheiß'nen Zukunft lauſcht.
Drum über's Grab des Märtyrers dich neigen
Sollſt du dich ſanft mit deinen grünen Zweigen!

Matthäus VI Kap.

Aus dem letzten Theil des 6. Capitels von St. Matthias.

(Nach Thomſen.)

Wenn ſchwerer Sorgen Laſt die Bruſt bedrängt,
Wenn mir am Auge heiß die Thräne hängt,
In mir erregt kämpft jede Leidenſchaft,
Laß lauſchen mich des Wortes Lebenskraft!
Entzücken, tief gefühlt, ſchenkt deine Lehr',
Hebt von der Erde unſer Herze ſchwer.
Sorgt nicht, wenn allen Vorrath, dürftig, ſchmal,
Ihr auf den Tiſch geſtellt zum kargen Mahl;
Sorgt nicht, ob abgetragen euer Kleid,
Wenn ſauſt der Sturm um Dächer weit und breit,
Wie ferner ihr das ſchwache Leben nährt,
Ob ein Gewand dem froſt'gen Leib beſcheert.
Das Leben, übertrifft's die Nahrung nicht,
Der ſchöne Leib das Kleid, das ihn umflicht?
Die niedern Sorgen laß. — O ſchau' empor!
In öder Luft der Vögel leichten Chor.
Sie ſammeln Vorrath nicht in Scheunen ein,
Ihr Eigenthum iſt nur das Lied, der Hain.
Jedoch das Aug' des Himmelsvaters dringt
Zu jedem Flügel, der die Luft durchſchwingt.
Ihm ſingen ſie im Frühling neu belebt,
Zu ihm im Winter ihre Klage ſchwebt,
Und Leid und Klage nicht umſonſt ſich hebt;
Er hört den frohen, wie den Trauerſchall,

Und nähret ſie mit reicher Liebe all.
Der Lilie Anmuth ſieh' im weißen Kleid,
Der Pflanzen reiche Arten weit und breit,
Sie wachſen ſorglos, ſchaffen, ſpinnen nicht,
Sieh', wie ſie leuchten, und erglänzen licht.
Iſt aller Schmuck der Herrſcher dieſem gleich,
Strahlt König oder Königin ſo reich?
Wenn alſo er des Himmels Vögel nährt,
Des Feldes Blumen reich Gewand beſcheert,
Meint ihr, Kleingläub'ge, daß er euch verließe,
Der Gütige? Seid ihr nicht mehr als dieſe?

Begräbniß eines Landmanns.

(Nach dem Engliſchen des Crabbe.)

Verachtend das Gemeine, edel war
Sein Sinn, und treu, und ſeine Seele klar.
Frei konnte er vor jedem Menſchen ſteh'n;
Vor jeder Frage konnte er beſteh'n:
Schaam kannte er, und Furcht vor Ungnad' nicht,
Einfache Wahrheit ſprach ſein Angeſicht.
Gern gab ſein Geiſt ſich ernſtem Denken hin,
Doch heiter war und liebevoll ſein Sinn:
Der Häuslichkeit war ganz ſein Herz geweiht,
Und mit der Sanftmuth einf' er Feſtigkeit.

Mit Lächeln blickt' er auf der Andern Scherz,
Mit Nachsicht, die für sich nie heischt sein Herz;
Glück sucht' er nie, dem Leiden folgt zuletzt,
Nie eine Lust, so die Vernunft nicht schätzt.
Der Tugend Freund, trübt' seine Heiterkeit
Nie Eifersucht, nie quälte ihn der Neid,
Das Gift des Armen, der mit schwachem Sinn
Blickt auf das höh're Gut des Nachbarn hin.
Gleich fern vom Stolz des Stoikers er blieb,
Denn menschlich fühlt' er, warm war seine Lieb'.
Als starb sein Kind, sah ich sein Angesicht,
Als man den alten Freund lud vor Gericht.
Die stille Thrän' auf der gefurchten Wang'
Sprach mehr als jedes Wort des Mitleids bang.
Stolz hatt' er wohl, doch den gemeinen nicht,
Der niedrig spottend von der Größe spricht;
Nicht Wissensstolz, gestand der Pfarrer auch,
Daß Asbford wohl zu jedem Amte taug'.
Nicht auf sein ländlich Wirken, wußt' er gleich,
Daß Keiner klüger, Wenige ihm gleich;
Doch hatte Stolz Theil an der Seele Schwung,
Der edle war's, der scheut Erniedrigung;
Stolz auf den Ruf, durch Tugend, sein Gewinn,
Auf Söhne, die er führt zum Rechten hin;
Stolz auf die Macht, die Englands Strand bewacht,
Auf alles das, was stolz den Briten macht;
Auf Tugend, die der Neid selbst anerkennt,
Und kurz ein Stolz, den unrecht Stolz man nennt.
Nie hielt ein Schauer, oder Sturmeswehn
Ihn Sonntags ab, zum Gottesdienst zu gehn.

Fest schritt sein Fuß hin auf der Bahn zum Licht,
Und ihn verlockten falsche Lehren nicht.
Sein Hoffen trug er in sich still und rein,
Es ging nicht unter in dem fremden Schein;
Dem Widerspenst'gen, der in schlimmer Zeit
Im Klagen fand den Trost, und Stolz im Leid,
Er selbstvergessen, lindert Noth und Pein,
Und suchte hierin Trost und Stolz allein.
Zuletzt fühlt' er, nach siebzigjähr'ger Bahn,
Die Kraft ermatten, sah sein Werk gethan;
Sein guter Ruf war alles, was ihm blieb,
Todt war sein Weib, arm seine Kinder lieb'.
Da stieg zuerst ein Schatten in ihm auf
(Des Unmuths nicht), dem gab er so den Lauf.
„Mild ist's Gesetz, das in dem Armenhaus
„Theilt schwachem Alter seine Gaben aus,
„Gerecht; wir weihen euch der Jugend Kraft,
„Und suchen Beistand drum, wenn sie erschlafft;
„Was will darum mein stolzer Widerstand,
„Der Armuth Brod zu danken eurer Hand?
„Doch dünkt mich's hart, gemeinschaftlich mein Brod
„Mit dem zu essen, den ernährt die Noth,
„Der durch Contrakt der Armen Pfleger ist,
„Mit Aengstlichkeit des Magens Ford'rung mißt.
„Gern hing ich ab von einem alten Herrn,
„Ihm dankt' als Freund ich, was ich brauchte, gern;
„Doch jenem nicht, der unser täglich Brod
„Uns mürrisch reicht, und hofft auf unsern Tod.
„Gott steh' mir bei, daß ohne bange Klagen
„Ich mög', was er mir zuschickt, fromm ertragen."

So dachte er, ergeben führt sein Sinn
Ihn oft in's Armenhaus, doch wirklich hin
Kam er nicht mehr, dafür sei Gott dir Dank!
Weil plötzlich todt er einst darnieder sank.
Zur Stunde des Gebets vermiß' ich ihn,
Schau' seufzend nach dem leeren Platze hin:
Ich seh' die dünnen Silberhaare nicht,
Die sich um's würd'ge Haupt gelegt so licht;
Nicht mehr den Blick, der ernst den Sünder traf,
Der knieend duldete die Kirchenstraf',
Die Hände nicht, die bebend sich gefaltet,
Den Ernst, der sich zur Milde bald gestaltet;
Nicht mehr den Blick, der demuthsvoll gefleht,
Bis höh're Kraft ihm schenkte das Gebet.
Doch er ist glücklich, fern darum die Klagen
Um ihn, der wohl gewußt, sein Loos zu tragen.

Wiegenlied.

Schlafe, mein Liebchen, die Wolken, sie zieh'n
Schäfchen am Himmel so friedlich dahin,
Schlafe, mein Liebchen, es nahet die Nacht,
Schlafe nur ruhig, dein Mütterchen wacht.

Droben am Himmel, da scheinet der Mond,
Droben im Himmel dein Brüderchen wohnt,

Spielt mit den Engeln so lieblich und schön,
Droben, auf sternenumschimmerten Höh'n.

Schwebt dann hernieder auf Flügeln so licht,
Beuget sich über dein lächelnd Gesicht,
Senket dir Frieden und himmlische Lust,
Liebliches Kind, in die schuldlose Brust.

Schwebet ihr Engel, schwebt ewig um sie!
Unschuld und Friede, verlasset sie nie,
Und wenn ihr Auge sich flehend einst hebt,
Sei sie vom Bruder als Genius umschwebt.

Kinder Himmelsang.

(Aus dem Flämischen des van Oe.)

Den Betrübten,
Die mich liebten,
Aus dem Licht,
Sing' ich leise
Süße Weise:
Weinet nicht.

Denn ich eine
Meine reine
Stimme hier
Der Engel Weisen,

Bibl. Univers. Inns.

Und ſelig preiſen
Die Gottheit wir.

Froh hier ſchweb' ich,
Froh hier leb' ich,
Schau hinab
Auf die Erde,
Der Beſchwerde
Fern, dem Grab.

Das Gewimmel
Hier im Himmel
Laß ich nicht,
Für der wüſten
Erdenküſten
Nebellicht.

In den Locken
Strahlenflocken
Glänzen mir.
Herrlich wohn' ich,
Herrlich thron' ich
Im Sapphir.

Nah und ferne
Sind die Sterne
Pſalmumtont.
Das Gefilde,
Wo der milde
Jeſus thront.

Die Schwalben.

Vor seiner Hütte saß im Morgenstrahle
Ein greiser Landmann mit dem Enkelkind,
Er war verehrt, geliebt im ganzen Thale,
Denn fromm war er und mild wie Wen'ge sind.
Schon achtzigmal sah er den Lenz entfliehen,
Schon achtzigmal das Feld voll Garben sieh'n,
Schon achtzigmal hat er die Schwalben ziehen,
Den eis'gen Winter aber kommen seh'n;
Drum ruht der Wiederschein der Winterflocken,
Ihm auf den hellen silberweißen Locken.

Mariechen saß zu des Großvaters Knieen,
Ihr blühend Köpfchen dicht daran geschmiegt,
„Großvater, siehst du dort die Schwalben ziehen,
„Horch wie das zwitschernd durch einander fliegt!
„Zieh'n sie schon wieder?" sprach mit klarer Stimme
Der Alte, „sammelt sich auf's neu' der Zug?
„Ja ja, der Winter naht, vor seinem Grimme
„Zu flieh'n, nach Süden richten sie den Flug —
„Schon achtzigmal hab' ich sie ziehen sehen,
„Mir ist, als könnt ich ihren Ruf verstehen."

„Schon achtzigmal! — Als ich auf raschen Füßen
„Ein froher Knabe schwärmte durch dies Thal,

„Da pflegte sie mein Jubelruf zu grüßen,
„Wenn heim sie kehrten mit dem Frühlingsstrahl.
„Wenn sie Besitz von ihrem Nestchen nahmen
„Gleich unsrer Hütte, friedlich eng und arm,
„Wenn sie im Schnäblein heimgebracht den Saamen,
„Hälmchen und Wolle, daß ihr Nestchen warm,
„Wie oft hat da ihr still und sorglich Walten,
„Den wilden Knaben lauschend festgehalten."

„Und als ich später selbst in dieser Hütte
„Von lieben Köpfchen mich umgeben sah,
„Da war ein Bild von Häuslichkeit und Sitte
„Mir immer freundlich in dem Nestchen nah.
„Im Nestchen draußen, wie im Hüttchen drinnen
„War treue Liebe, Eintracht, heitres Spiel,
„Das Nöthige, nicht Reichthum zu gewinnen,
„War drinnen, draußen der Bewohner Ziel.
„Und kehrten Manche von dem Flug nicht wieder,
„Die Jungen sangen ihrer Alten Lieder."

„Drum jedesmal, seh' ich im Herbst sie scheiden,
„Sprech' ich ein Lebewohl in meiner Brust,
„Sie waren Zeugen mancher stillen Leiden,
„Sie waren Zeugen mancher heitern Lust.
„Wenn sie im nächsten Frühling wiederkommen,
„Und finden dieses weiße Haupt nicht mehr,
„Sei ihnen doch ihr Plätzchen unbenommen,
„Ist auch mein Platz in dieser Hütte leer.
„Rauscht über meinem Grabe dann ihr Flügel,
„Dann grüße sie von mir, auf meinem Hügel."

Der Alte ſprach's; — fern in der blauen Weite
Als ſchwarzen Streif ſah man die Schwalben zieh'n; —
Der Winter kam mit ſeinem Froſtgeleite,
Er raffte manches müde Haupt dahin.
Und als auf's neu' die grünen Knospen ſprangen,
Da ſaß Mariechen auf des Alten Grab,
Und von des Mägdleins friſchen Roſenwangen
Floß eine Thräne ſtill und rein herab.
Hoch über'm Grabe rauſcht der Schwalben Flügel —
„Großvater grüßt euch, ſchläft hier unter'm Hügel."

Ein Abend in Kronthal im Taunus.

Von der hohen Bergeskuppe blickt' ich nieder auf das Thal,
Vor mir in der weiten Eb'ne lagen Dörfer ohne Zahl,
Reiche Fluren, angebauet von des Menſchen fleiß'ger Hand,
Hell durchſchnitten von der Bäche, von der Ströme Silberband.

In dem Abendſonnenglanze dehnte ſich die Reichsſtadt aus,
Mit dem hohen ſtolzen Dome, dicht gedrängt drum Haus an Haus,

Jene freie deutsche Reichsstadt, welche Kaiser einst gekrönt,
Und wo jetzt der Jude wohnet, der die Kaiser all' belehnt.

Blaue Berge sah ich dämmern in dem fernen Hintergrund —
Doch da blickt' ich hin zur Linken, von der Stelle, wo ich stund,
Und ein Bild in stiller Anmuth zog mein Auge mächt'ger an,
Als es kaum die reiche Eb'ne mit der reichen Stadt gethan.

Denn das schöne Kronberg sah ich auf dem Bergesgipfel, mild
Lag es, wie der süßen Ruhe, wie des Friedens holdes Bild.
Liebend küßten es die Strahlen von dem sanften Abendroth,
„Dringt zu dieser Friedensstätte, sprach ich leise, auch der Tod?"

Thränen drangen mir ins Auge, aus der hellen Abendpracht
Wandt' ich still mein Haupt und blickte in die grüne Waldesnacht.
Da aus dunkler Bäume Schatten, wie ein Schatten früh'rer Zeit,
Hob sich Falkensteins Ruine in der düstern Herrlichkeit.

Wie ein Trauerſchleier webte ſich ein bleicher Nebelflor
Um den alten Thurm, es ſchwebte drum ein blaſſer Wolkenchor,
Dort die rege Stadt voll Leben, ſchimmernd in der Sonne Pracht,
Hier ein Schatten grauer Zeiten eingehüllt in Wolkennacht.

Und die Wolken zogen dichter um die Berge ſich heran,
Und der König war, der Alte, ganz in Nebel angethan,
„Biſt ein alter greiſer König, dem ein grau Gewand wohl paßt,
„Aber ſag', wo du den Purpur und die goldne Krone haſt?“ —

Sieh', da flammet durch die Wolken blutigroth der Sonne Licht,
Das dem majeſtät'ſchen König einen glüh'nden Purpur flicht.
Ueber ſeinem Haupte blitzet hell die Sonn' als goldne Kron',
Tauſend Funken glüh'n wie Steine an dem grünen Waldes-Thron.

Flammend ſtand der alte König, wie in edlem Zorn entbrannt,
Jene Nebel, die ihn deckten, ruhen auf dem tiefen Land,

AN DAS MEER.

Kaiſerſtadt und Eb'ne hüllet ein der Nebel weit und breit,
Doch der Alte König glühet in erhab'ner Herrlichkeit.

An das Meer.

(Aus dem Engliſchen des Barry Cornwall.)

Unendlich Meer! du rauſchend dumpf und hohl,
Der Ewigkeit erhabenes Symbol!
Du, das die feſte Welt umwindet, wie
Ein Unthier, das die ſchwarze Wolk' ausſpie,
Das nun ſich krümmt und wälzt, bis ſeine Kraft,
Die hin und her gepeitſchet wird, erſchlafft;
Dein Ton iſt donnergleich, und in der Ruh'
Gleichſt einem eingeſchlaf'nen Rieſen du.
In Oſt und Weſt zugleich dein Ruf erſchallt,
Die mächt'ge Bruſt trägt ſchwerer Maſten Wald,
Und manche Form, von Leben nicht bewegt
Sich hier in Kampf und in Bewegung regt:
Nicht ſo auf Erden: Wechſel, Zufall, nie
Der Erde Oberfläche kräuſeln ſie,
Kein Geiſterruf erwiedernd ſich erhebt,
Wenn in dem Sturm die bange Luft erbebt.
Der Wind zieht ſauſend über ſie im Flug,

Verwundet ihre Brust im wilden Zug,
Die wechselnd nie in Ebb' und Fluten schlug;
Im vorgeschriebenen Kreis die Zeiten flieh'n,
Die uns Visionen gleich vorüberzieh'n,
Im Geh'n und Kommen: Holder Frühlingsglanz,
Der ewig liebliche, im Blütenkranz.
Der Winter, welcher mit dem Schreckensstab
Den Herbst den Kraft'gen stürzet in das Grab,
In das er kühn und männlich sinkt als Held.
Der Sommer, dem auf's Grab die Rose fällt
Du nur furchtbarer Ozean hast Kraft,
Hast Willen, Sprach' und Sturm der Leidenschaft;
Wenn sich dein Haupt im Zorn zum Himmel hebt,
Dann furchtbar herrlich Schönheit dich umweht.
Wenn im Orkane deine Wellen bebend
Sich hin und her dir winden in dem Schooß,
Dann fesselst deine Riesenkraft du los,
Zum Himmel kämpfend deinen Arm erhebend.
Spurlose, ungemess'ne ew'ge See,
Kein Aug' erblickt die Hand noch Urkund je,
Die dich beschrieben, Faden nicht noch Blei
Ergründen je, wie tief die Tiefe sei.
Wo der Coloß des Meeres lebt und ruht,
Als Wellenkönig, welcher oft die Flut
Des mächt'gen Ozeans zum Sturm erregt.
O wunderbares großes Element!
So schrecklich wie man dich im Sturm erkennt
So lieblich bist du in der Ruh: dann trägt
Dein Schooß des Sommers Bild, und Silberwellen
Melodisch in den dunklen Grotten schwellen.

Am kies'gen Strand wandl' ich zur Abendzeit
Dann gern, wenn sich die Sonn' im Meere bricht,
Und lausch' der Flut, die rauschend mit mir spricht
Von starker Kraft, und von Unsterblichkeit.

Auf den Verlust der Freunde.

(Nach dem Englischen des Montgommery.)

Wohl Freund' um Freunde gehen,
Ach wer verlor noch nicht!
Kein Band kann hier bestehen,
Das sich um Herzen flicht.
Wär' diese Welt das Ziel von unserm Streben,
So brächte Glück uns weder Tod noch Leben.

Doch über'm Flug der Zeiten,
Vom Tode unerreicht,
Gibt es ein Land der Freuden,
Wo nie das Leben bleicht,
Wo die Gefühle flüchtig nicht verglühen,
Die hier wie Funken sterbend aufwärts sprühen.

Der schönen Welt dort oben
Ist Scheiden unbekannt,
Die Frommen hält umwoben
Der Liebe heilig Band.

Der Glaube lehrt, daß die hienieden ſterben,
Die Herrlichkeit von jenen Sphären erben.

Mag Stern um Stern verbleichen
Von meinem Sternenkranz,
Der Morgen muß ja weichen
Des Tages lichtem Glanz.
Und Sterne ſchwinden nicht in dunklen Leeren,
Sie bergen ſich im höhern Glanz der Sphären.

An die See.

(Nach dem Engliſchen des Bernard Barton.)

See! in Herrlichkeit gewieget,
Majeſtätiſch, ſchön und mild,
Du, die ſelbſt die Zeit beſieget,
Biſt der Ewigkeiten Bild.

Lobgeſang erſchöpfende Wogen!
Nein, kein Auge zählt' euch je
Rauſcht ihr hin vom Sturm umflogen,
Keins, die Wunderwelt der See.

Sonn' und Mond und Sterne leuchten
Ueber deiner Ebb' und Flut,
Nimmer ſchau'n ſie was im feuchten
Ungemeß'nen Grund dir ruht.

Ob im Morgenglanz dem hellen
Dir ein Regenbogen brennt,
Sturm erwacht, das Schiff die Wellen
Streift, es iſt nur ein Moment.

Denn die Erde, Berge, Fluren,
Sind dem Menſchen unterthan,
Aber ſeiner flücht'gen Spuren
Lacht der große Ozean.

Ja ſo biſt du! Herrlich, prächtig,
Mich durchbebt dein Donnerruf.
Biſt du ſchon ſo groß und mächtig,
Wie muß der ſein, der dich ſchuf?

Auf den Tod einer Freundin.

(Nach Bernard Barton.)

Dein letztes Blatt gefallen iſt als die Sonne blich,
Du ruhſt in Friedenshallen und treu denk' ich an dich.
Nicht nur ſo lang du lebteſt, ſah ich voll Lieb' nach dir,
Auch jetzt, wo du entſchwebteſt, folgt mein Gedanke dir.

So lang' die Erde geben dir konnt ein einzig Glück,
Wünſcht' ich du möchteſt leben, ob fern auch meinem Blick,

Doch da das Leiden trübte dir jede Stunde hier,
Wünſcht Jeder, der dich liebte, Erlöſung, Theure, dir.

Gott hat das Wort geſprochen, drum weint und klaget nicht,
Iſt auch das Band gebrochen, das dieſes Leben flicht.
Leb' wohl, Geliebte, Schweſter! mir nahe, ob entſchwunden,
Im Leben feſt, doch feſter jetzt durch den Tod verbunden.

Heimweh.

Gleich wie der Wandrer in des Abends Schatten
Voll Sehnſucht nach der fernen Heimath blickt,
Und weil die ſchwachen Kräfte ſchon ermatten
Wohl über's Meer viel bange Seufzer ſchickt.
So blick' ich auf zum ſchönern Vaterlande,
Vom ſtillen Heimweh ſehnſuchtsvoll verzehrt,
Mich trägt kein Nachen zu dem fernen Strande,
Doch ſtrahlt er herrlich, wunderbar verklärt.
Wer drang wohl je durch dieſe Wolkenbahnen,
Durch dieſer Feuerlilien dichte Saat,
Wer ſchiffte je in dieſen Ozeanen,
Wer iſt wohl je dem Wunderſtrand genaht?

„Blick auf zu uns mit gläubigem Vertrauen,
„Der Heimath Lichter ſchimmern durch die Nacht,
„Blick auf die Nacht des Todes ohne Grauen,
„Dann auch für dich flammt unſ're hehre Pracht.“

Aus Lord Byrons Gedichten.

Seligkeit ſei dir gewährt!
Nie ſchwang zu der Himmliſchen Chor
Aus ſterblicher Hülle verklärt,
Ein reinerer Geiſt ſich empor.
Nur Göttlichkeit war dir verſagt,
Doch ewig ward jetzo ſie dein,
Unſer Kummer nicht troſtlos verzagt
Weil mit dir dein Vater wird ſein.
Leicht ſei das Grab, das dich deckt!
Und ſein Grün wie Smaragden ſo licht!
Was an dich die Erinnerung weckt,
Das trübe die Schwermuth uns nicht.
Doch Blume und Grün ſoll umweh'n
Den Hügel, ſo friedlich und dicht,
Nicht laßt uns Cypreſſen hier ſeh'n,
Wir trauern um Selige nicht.

Thränen.

(Nach dem Holländischen Dichter Tollens.)

Bleischwer sinkt der Kummer nieder
Auf's beklemmte Herz,
Angstvoll seufzt nach Luft die Seele
Schwer gepreßt vom Schmerz.

Und nicht ungehört, Betrübte,
Schwebt zum Himmelreich
Euer Seufzer, denn die Allmacht
Schenket Thränen euch.

Ob das Schicksal hart euch strafet,
Wild der Sturm umtos't,
Süßer Balsam bittern Leiden
Wird euch Thränen Trost.

O den Trost hab ich empfunden
Wenn die Thräne fließt,
Und den Schmerz allein beklag' ich,
Dem sie sich verschließt.

Thränen wälzen von der Seele
Bald die schwere Last,
Und der durst'gen Pein Erquickung
Geben sie und Rast.

O kommt zu mir!

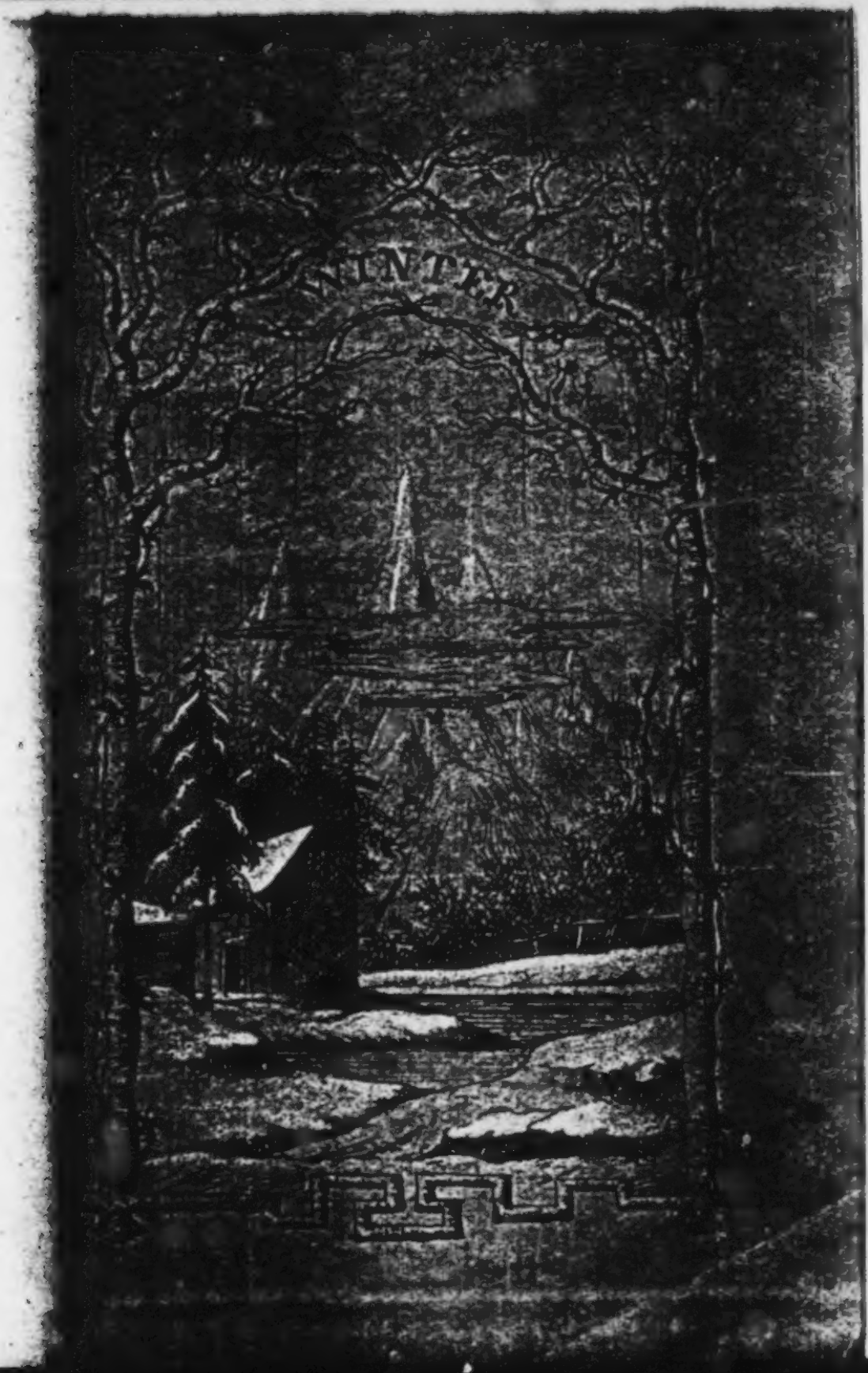
Dieſen Kummerbalſam reicht uns
Weſt: Weſt noch Oſt,
Reicher als der Indien Schätze,
Macht uns Thränentroſt.

Darum weinet, ihr Betrübten,
Ihr, dem Gram geweiht,
Ueberlaßt das Wort der Freude,
Thränen laßt dem Leid.

O kommt zu mir!

Ihr, die ihr Freude habt am Klang, dem ſüßen,
O kommt zu mir!
Ich will euch heute mit Geſang begrüßen,
O kommt zu mir!
Den leichten Schmerz will ich mit Klang beſchwören,
O kommt zu mir!
Ich will das Herz mit Sang und Klang bethören,
O kommt zu mir!
Will wonnige Träume blühend um euch malen,
O kommt zu mir!
Daß ſonnige Räume glühend euch umſtrahlen,
O kommt zu mir!
Heb' von der Ferne Wonnen dichte Schleier,
O kommt zu mir!

Zeig euch der Sterne, Sonnen, lichte Feuer,
O kommt zu mir!
Ich führ' euch aus des Todes nächt'gem Dunkeln,
O kommt zu mir!
Zu eines Rettungsbotes prächt'gem Funkeln,
O kommt zu mir!
Durchschiff' mit euch der Töne weiche Wellen,
O kommt zu mir!
Und laß euch Ufer, schöne, reiche, schwellen,
O kommt zu mir!
Kommt alle, eilt zu meinem schnellen Kahne,
O kommt zu mir!
So lang er weilt im Wellenozeane,
O kommt zu mir!
Seht ihr der Wimpel Glut im Sonnenglanze,
O kommt zu mir!
Durchschifft mit mir die Flut im Wonnentanze,
O kommt zu mir!


WINTER

Winter.

AN MEINE MUTTER.

An meine Mutter.

(Nach dem Engliſchen des Kirke White.)

Und kannſt du, Mutter, den Gedanken faſſen,
Wir, deine Kinder, könnten, wenn mit Ehren
Das hohe Alter wird dein Haupt verklären,
Die heiligſte von allen Pflichten laſſen?
Das Sonnenlicht könnt droben eh'r verblaſſen
Als wir, undankbar, dich in dieſen Tagen
Verlaſſen könnten einſam zu verzagen,
Dich könnten an dem Grabesrand verlaſſen.
Bann' den Gedanken! — unſer Fuß mag ſchreiten
Durch ſchöne Thäler, durch der Wüſte Grauen,
Erinn'rung läßt nach dir die Herzen ſchauen,
Wird auf den Frieden deiner Heimath deuten.
Dein Leid zu lindern heißt uns das Gewiſſen,
Zu glätten deines Alters Ruhekiſſen.

Der blinde Hochlandsknabe.

(Aus dem Engliſchen von Wordsworth.)

Eine Erzählung am Kamin erzählt.

Nun ſind wir müd' des Lärmens laut,
Haſt g'nug getobt, mein Knabe traut!
Jane legt ihr Haupt an meine Bruſt,
Zur Ruh' dich jetzt bequemen mußt,
So ſetz dich in dies Eckchen.

Dort ſetz' dich hin! und höre ſtill
Auf das, was ich euch künden will:
Denn euch erzählen will ich heut
Die ſeltſame Begebenheit
Des blinden Hochlandsknaben.

Ein Hochlandsknabe! ſagteſt du?
Ja meine Lieben, hört nur zu,
Im Land, wo mancher Berg ſich hebt,
Der höher als die unſern ſtrebt,
Lebt er, ſeit er geboren.

Nie ſchaute er der Erde Pracht,
Nicht Sonn' und Tag, nicht Stern und Nacht;
Nicht Baum und Blum', noch Schmetterling,
Nicht Fiſch im Strom, nicht Vogelsſchwing',
Nicht Mann und Weib und Kinder.

Doch trauerte und klagt' er nie,
Nie quälte ihn Melancholie;
Auf ihn sah liebend Gott herab,
Er war sein Freund, der Glück ihm gab,
Das unbekannt uns Andern.

Und seine Mutter liebt ihn warm
Vor ihrem ganzen Kinderschwarm;
Denn war sie hier, und war sie dort,
Sie dacht an ihn nur immerfort
Mit mehr als Mutterliebe.

Und stolz war sie im Herzen sehr,
Ging schön geputzt am Sonntag, er
In rothen Strümpfen, buntem Plaid,
Indeß vom Hut die Feder weht,
An ihrer Hand zur Kirche.

Der Knabe hatt' auch einen Hund,
Den füttert er, spielt manche Stund'
Mit ihm; er führt auf eb'nem Pfad,
Fehlt' es an beſſer'm Führer g'rad',
Den armen blinden Knaben.

Die Sackpfeif' konnt er pfeifen schön;
That er von Haus zu Hause geh'n,
So horchten alle gern auf ihn,
Denn keiner weckte Melodie'n
Gleich unſerm blinden Knaben.

Doch mancher Traum die Ruh ihm ſtört,
Wenn er den Adler ſchreien hört,
Vernimmt, wie ſich mit Donnerſchall
Am Strande bricht der Wogenſchwall,
Nicht fern von ſeiner Hütte.

Die Hütt' am See gelegen war,
Nicht gleich dem unſern, friedlich klar;
Rein, groß und mächtig, ſtets bewegt
Die wechſelvolle Woge ſchlägt
In ihrem Flutenbette.

Denn zu dem See ſtrömt Tag und Nacht
Das Meereswaſſer zu mit Macht,
Durch Bergeswindung ſtrömt ſein Lauf,
Nimmt manche ſtille Quelle auf
Und große breite Flüſſe.

Dann jagt's zurück dieſelbe Bahn —
Kehrt wieder wie's zuerſt gethan;
So ſtrömt's als jung die Erde war,
Und ſo wird's ſtrömen immerdar,
So lang wird ſteh'n die Erde.

Und mit der Flut, da kommen ſchnell
Viel Schiff' und Boot' auf raſcher Well',
Zieh'n zwiſchen Wald und Felſenwand
Gar fröhlich hin; vom fernen Land
Den Hirten Kunde bringend.

Wie horcht der blinde Knabe gern,
Wenn ſie erzählen von der Fern',
Von großen Städten, von dem Thal,
Mit mild'rer Luft und wärmer'm Strahl,
Und von der Tiefe Wundern.

Doch mehr entzückt's, erregt's ihn, drang
Vom Strande her der Jubelklang
Des Schiffers, der ſich fröhlich regt,
Und dort geſchäftig ſich bewegt
Bei Sturm oder Windesſtille.

Doch ach! ſehnt er ſich noch ſo ſehr,
Ein Schiff lenkt er wohl nimmermehr;
Noch erklimmt er den Maſt und durchſchifft die See
Im Schiff oder Fiſcherbote wohl je,
Wenn ſich die Wogen thürmen.

Denn oftmals ſprach ſein Mütterlein:
„Es würde ſündlich von mir ſein,
„Gäb' ich dies' zu, darum mein Sohn,
„Was du auch thuſt, laß dich davon,
„Zu groß ſind die Gefahren."

So lebt er an Loch Levins Strand,
Hört rauſchen ſtets die Flut an's Land,
Hört, wie die Woge hüpft und ſchäumt,
Und ohne Mißgeſchick verträumt
Hat alſo er zehn Jahre.

Als eines Tag's (nun merkt in Ruh,
Bald hört ihr wie ſich dies trug zu);
Er in dem eignen Schifflein fuhr,
Hin auf der weiten Waſſerflur,
Dem mächt'gen Meer entgegen.

In ſolchem Schiff zog nie vorher
Ein menſchlich Weſen über's Meer;
Wenn's hin und her wohl wirft die See,
Dann Weh! dem blinden Schiffer, Weh!
Dem Tod iſt er verfallen.

„Doch ſprich, was trägt ihn?" oft geſeh'n
Habt ihr die Wundergaben ſchön,
Die fremde Schiffer mitgebracht;
Die Vögel in der Federpracht,
Des Indiers Pfeil und Bogen.

Ringsum im Hafen, in dem Thal,
Lag ſolcher Gaben reiche Zahl,
Von den Matroſen heimgebracht,
Denn jede Hütte war bedacht,
Dies war bekannt dem Knaben.

Vor Allem ſchön ſich dort befand
Eine grüne Schildkrötſchal', bekannt
War ſie dem armen Kinde wohl,
Weit, tief war ſie, und dünn und hohl,
Daß man drin ſitzen konnte.

Groß war ſie, wie's nur Wen'ge ſind,
Weit, dünn und leicht wie Birkenrind';
So leicht daß luſtig auf der Flut
Sie ſchwimmen konnte ſchnell und gut
Mit ſtets erhob'nem Rande.

Dies wohl bekannt dem Knaben war:
Und eine Sage, wunderbar
Hört' er, die man für Wahrheit gab;
Es ſei in gleicher Schal' ein Knab'
Aus England fortgeſchiffet.

Sei aus der Bucht gezogen aus
In der Schildkrötſchal' ins Meer hinaus,
Bis er das Schiff des Vaters fand
An Ind'ſcher Inſeln fernem Strand,
Allwo es lag vor Anker.

Oft kam der Knab' ins Haus zum Platz,
Wo aufbewahrt war dieſer Schatz,
Und war's durch Zufall oder Wahl,
Er kam, da Alle aus zumal
Und fand die Thüre offen.

Als er nun da ſaß, blind, allein,
Fiel jene Sag' ihm plötzlich ein:
Und ein Gedank' ergreift ihn kühn,
Er eilet zu dem Schranke hin
Nimmt mit ſich fort die Schale.

Bald mit der theuren Bürde fand
Er hin ſich zu Loch Levins Strand,
Er ſtößt die Schale in die Flut,
Setzt ſich hinein mit frohem Muth
Und ſchiffet auf und nieder.

Ein Weilchen ſteht er aufrecht feſt:
Dann fühlt er die Bewegung, läßt
Sich nieder; von dem Strande flieht
Nunmehr die Flut; ſie faßt ihn, zieht
Ihn mit ſich weit und weiter.

Hoch über ihm der Himmel frei!
Wie ſchifft der Knabe ſchnell vorbei!
Wohl eine viertel Stunde ſchon
Iſt, ſeit er treibt dahin, entfloh'n,
'Kein Aug' hat ihn erblicket.

Doch als man ihn erblickt, o Gott!
Welch Jammern, welche Angſt und Noth!
So viele ſchau'n; und in dem Kreis
Die Mutter ſteht, ſie, die ſo heiß
Liebt ihren blinden Knaben.

Jedoch den Knaben, nachtumhüllt,
Das Uebermaß der Luſt erfüllt!
Der Kühnſte, der im Luftballon
Stieg aufwärts zu des Mondes Thron,
War niemals halb ſo ſelig.

Und laßt ihn, laßt ihn immerhin,
Unſchuld und Glück begleiten ihn!
Wenn droben noch ein Engel lebt,
Der ſchützend um Verlaß'ne ſchwebt,
Wird ihm kein Leid geſchehen.

Doch nun die Klag', die jammervoll
Und laut vom Strande her erſcholl,
Das bange Schrei'n von Alt und Jung,
In ſchottiſcher und britt'ſcher Zung',
Iſt augenblicklich ſtille.

Denn eilig ſetzt ein Boot man aus,
Drin ziehen Männer ſtill hinaus;
Das Boot vom Strand die Richtung nimmt,
Dann mit der Flut des Sees ſchwimmt
Es nach dem blinden Knaben.

Doch leiſer ſieht man bald ſie zieh'n,
So ſchifft der Vogeljäger hin,
So theilet grasmere's glatte Bahn
Mit leiſem Ruderſchlag ſein Kahn,
Will die wilde Taub' er jagen.

So zogen liſtig aus der Flut,
Worin es ſchlummernd ſanft geruht,
Das arme Thier die Schiffer wohl,
Das einſt bewohnt die Schale hohl,
Die jetzt tanzt auf den Wogen.

So ſtill, wie's möglich immer mehr
Zieh'n bang die Schiffer hinterher,
Sie nähern ſich mit Vorſicht ſchon;
Allein der Blinde hört den Ton,
Und ihre Abſicht räth' er.

Lei-gha, Lei-gha! ſo ruft er da,
Voll Eifer aus, Lei-gha, Lei-gha!
Ruft er dann flehend; dieſes Wort
Bedeutet: bleibt, ach bleibet fort,
Und laßt mich doch alleine!

Doch als ihn nun ihr Arm erreicht: —
Ihr wißt vom Zauberſtab vielleicht,
Vor dem das reichſte Wunderſchloß,
Das er berührt, in Luft zerfloß,
Oder auch zerfiel in Trümmer.

Ach, ſo auch ſchwanden allzumal
Die Träume, die mit ſel'gem Strahl
Die Nacht ihm hellten, bitt'rer Schmerz
Erfüllte tief und ſchwer ſein Herz,
Wie er empfunden nimmer.

Doch horch! ein Jubelruf voll Glück!
Es hallt der Berg ihn froh zurück!
Die Menge iſt's, die zitternd ſtand
Bang ob des Ausgangs, an dem Strand,
Und jetzt ihn ſieht gerettet.

Als man zum Ufer nun ihn bringt,
Ein allgemeiner Jubel klingt;
Vom Strande blicken All' empor,
Und danken Gott im frommen Chor,
Und heißen ihn willkommen.

Und Antheil an der Freudenſtund'
Nahm auch des blinden Knaben Hund,
Er ſpringt umher, leckt' oft die Hand
Des Kleinen, dann wie klagend wand
Er ſich zu ſeinen Füßen.

Doch als aus tiefer Ohnmacht Nacht
Die arme Mutter nun erwacht,
Sie hocherzückt dem Aug' nicht traut,
Als ſie den blinden Knaben ſchaut,
Und drückt' ihn feſt an's Herze.

Sie führt' ihn heim, viel Thränen heiß
Weint ſie; da ſie zu Haus ihn weiß,
Ein Thränenſtrom vom Aug' ihr bricht,
Allein ihn ſtrafen kann ſie nicht,
Denn ſie iſt gar zu glücklich.

Und ſo der Knab' gerettet war,
Nachdem getrotzt er der Gefahr;
Und war ſein Traum auch kühn und wild,
Es war ſein Sehnen jetzt geſtillt,
Auf dem Strand lebt er zufrieden.

Und noch im ſtillen Hochlandsthal,
Bewahren ſie die Schildkrötſchal',
Erzählen dort noch oft genug
Des blinden Knaben kühnen Zug,
Und wie er ward gerettet.

Das Feuer.

(Nach dem Engliſchen der Mary Howit.)

Das Feuer iſt ein ſehr geſelliger Freund,
Ein ſehr behaglicher, der euch begrüßt
Mit heiterm Willkomm, welcher zum Pallaſt
Die ärmſte Hütte wandelt. Wenn ihr friert,
Er wärmt euch — ſeid ihr müd', erfriſcht er euch, —
Wenn hungrig — er bereitet euch Erquickung, —
Umgibt euch Dunkel? er verleiht euch Licht —
Im fremden Lande iſt ſein Anblick euch
Vertraut ſeit eurer Kindheit — ſeid ihr arm?
Was ſtört es ihn, der keinen Unterſchied
Beim Kaiſer wie beim ärmſten Bettler macht.
Gibt's unter allen Menſchen einen Freund
Der ſo viel für euch thut?

Fanny.

(Nach dem Flämiſchen des J. W. Wolf in Gent.)

Bei der Wiege näht die Mutter
An dem Hemdchen klein und fein,
Dicht dabei ein lieblich Knäbchen
Singt: Schlaf ſüß, mein Schweſterlein!

Und es ſchwebt und lebt ein Lächeln
Um des Kindes Lippen ſacht,
Und das Knäblein ruft ſo fröhlich:
„Mutter, ſieh wie's Kindchen lacht!“

Trüben Auges blickt die Mutter,
Eine Thräne perlt daran.
„Engel ſpielen mit dem Kindchen,
„Und es lacht ſein Spielwerk an.“

Holder noch ſieht aus das Mägdlein,
Und es ſeufzt, und ſeufzet tief,
Als ob es aus ſchweren Träumen
Werde wach, jedoch es ſchlief.

„Sieh, wie freundlich es noch lächelt,
Und doch ſeufzte es einmal,
Mutter ſieh, wie ſeine Augen
Leuchten gleich dem Mondenſtrahl.“

Doch die Hände still gefaltet,
Schaut empor der Mutter Blick.
Engel, nehmt ihr mit mein Kindchen?
Thränen rollen ihr vom Blick.

Nähst du, nähst du, arme Mutter
An dem Hemdchen klein und fein?
Träumend von der frohen Zukunft:
's wird ein Todtenhemdelein.

Singst du, singst du, armer Knabe,
Bei der Wiege rein und nett?
Schwesterchen ist eingeschlafen,
Die Wiege ward zum Todtenbett.

Die Decke.

Seht der Frühling kommt geflogen
Rosenkränze in dem Haar,
Hat die Erde überzogen
Mit der Decke wunderbar.
Schön von Blüten ist gewoben
Diese Decke sanft und grün,
Von der Himmelsdecke droben
Strahlt der Sonne mildes Glüh'n.

Reich beſetzt zum frohen Male
Iſt die Decke der Natur,
Wenn von Sommers heißem Strahle
Glühet die entblühte Flur.
Alles ſtrahlt in lichten Farben
Von der Sonne Demantglanz,
Auf die reichen gold'nen Garben
Legt der Herbſt den Traubenkranz.

Doch der Winter ſtreift die Blüthen
Von der jüngſt ſo ſchönen Flur,
In der Stürme rauhem Wüthen
Zagt die ſterbende Natur.
Und der Winter hüllt die Erde
In die Decke weiß und rein,
Daß ſie ſchlumm're, bis ſie werde
Wieder wach im Frühlingsſchein.

Alſo hüllt in weiße Decke,
Gleich dem Winter, uns der Tod,
Doch daß ſie den Sinn nicht ſchrecke,
Strahlt auch uns ein Frühlingsroth.
Wenn die letzte Decke ſinket,
Die den Himmel uns noch barg,
Wiederſehens Wonne winket,
Und es ſchwindet Tod und Sarg.

Das Höchste.

Mutter! bitte, lehr mich kennen,
Wer am Höchſten iſt beglückt; —
Iſt der Kaiſer ſo zu nennen,
Von der Krone Glanz geſchmückt?
Iſt's der unerſchrock'ne Krieger,
Welcher für die Heimath focht,
Wenn der Ruhm dem tapfern Sieger
Lorbeer'n um die Schläfe flocht? —
Iſt's die Jungfrau am Altare,
Strahlend in der Liebe Glanz,
Wenn ſich durch die blonden Haare
Schlingt der grüne Myrthenkranz? —
Oder iſt's der Greis zu nennen,
Den als Weiſen man verehrt? —
Bitte, Mutter, lehr' mich kennen,
Was das höchſte Glück gewährt.

Sprach die Mutter zu dem Knaben:
„Macht und Ruhm ſind hohe Gaben,
„Lieb' beſeligt unſer Leben,
„Weisheit, mein geliebter Sohn,
„Kann zum höchſten Glück erheben;
„Dir gab es der Himmel ſchon,
„'s iſt der Unſchuld Gottesfrieden,
„Der der Kindheit ward beſchieden.

„Chriſtus ſprach: ihr Herrn auf Erden,
„Strebt wie dieſe hier zu werden,
„Rein und ſchuldlos Kindern gleich,
„Ihnen iſt das Himmelreich.“

Erwiederung.

(Frei nach einer Idee von Wordsworth.)

Wenn fremde Leute mich fragen:
„Wie viele Geſchwiſter haſt du? —“
So eil' ich den Leuten zu ſagen:
„Hab' ſechs und noch eines dazu.“

Dann thaten ſie alle uns zählen,
Wenn ich die Erwiederung gab: —
So muß euch ja einer noch fehlen? —
„Ja einer, der ruht uns im Grab.“

Doch der iſt uns ja nicht verloren,
Drum zähl' ich ihn immer dazu;
Ward früher nur wiedergeboren
Aus ſüßer erfriſchender Ruh.

Denn ward er auch früh uns entriſſen,
So iſt doch die Lieb' nicht am End,
Und wohl kann ich's fühlen und wiſſen,
Daß dort er mich Bruder noch nennt!

„Wie viel haſt du Brüder?“ ſo werden
Die Engel ihn fragen im Licht.
Unzähl'ge im Himmel, — auf Erden
Noch ſechs, dann mein Brüderchen ſpricht.

Daß drunten er Brüder beſeſſen,
Der Engel vergißt es dort nicht,
Nie ſollten wir's unten vergeſſen,
Daß ein Bruder uns lebet im Licht.

Das verlorene Herz.

An Frau A. S.

Auf des Schnees weißer Decke
Liegt des Morgens Roſenſchein,
Und das eisumrankte Fenſter
Oeffnet ſtill das Mägdelein.

Auf die ſchneeigen Gewande
Roſenrother Schimmer fällt,
Und der Jungfrau reine Stirne
Iſt von lichtem Glanz erhellt.

Auf das Brettlein vor das Fenſter
Fliegt ein zahmes Taubenpaar,
Seine weißen Schwingen leuchten
Blendend wie der Schnee und klar.

Krümmchen ſtreut mit zarten Händen
Koſend aus das Mägdelein,
Nickend picken ſie die Tauben
Auf, mit ihren Schnäbelein.

Um die linke Hand der Jungfrau
Schlingt ſich feſt ein golden Band,
Und ein kleines goldnes Herze
Hängt herab an ihrer Hand.

Band und Herzlein blitzen ſchimmernd
In dem hellen Morgenſchein,
Und die weißen Tauben picken
D'ran mit ihren Schnäbelein.

Doch die Jungfrau wehrt die Tauben
Sanft mit ihrer Rechten ab:
Laßt in Ruh mir dieſes Herzlein
Das mein trautes Lieb mir gab.

Wißt, in dieſem goldnen Herze
Ruht für mich noch theurer Gold,
Eine helle goldne Locke
Meines Liebſten treu und hold.

Als er Band und Herz mir ſchenkte,
Sprach er: „Wahre beides recht,
„Wie dies Herz am goldnen Bande
„Hängt an dir das meine ächt."

Und die Tauben ſeh'n die Jungfrau
An, mit klugen Aeugelein,
Und ſie picken, und ſie nicken
In dem hellen Morgenſchein.

Abend iſt es, blendend flimmert
In dem Sternenlicht der Schnee, —
Von dem Mondenglanz umſchimmert
Wie ein Diamanten-See.

Und die hellen Strahlen ſcheinen
In das ſtille Kämmerlein.
Auf der Erd' in leiſem Weinen
Knie't das holde Mägdelein.

Um der Jungfrau Linke ſchließet
Feſt ſich noch das goldne Band,
Doch das kleine goldne Herze
Fehlt an ihrer zarten Hand.

Weinend ſpricht ſie ſeine Worte:
„Wahre dieſes Herzlein recht,
Wie es hängt am goldnen Bande,
So an dir das meine ächt."

„„Hört mich, Geiſter reiner Liebe,
Die ihr ſchützt die heil'ge Treu,
Bringt, ach bringt ſein Herz mir wieder,
Sehet meine Qual und Reu.""

Nieder legt ſie ſich zum Schlummer,
Schläft in ſtillem Glauben ein,
Und die Thränen von dem Auge
Küßt ihr ſanft der Mondenſchein.

Und ſie träumt vom Lilienſtengel
Und vom Morgen roſenroth,
Wo ein weißbeſchwingter Engel
Ihr das goldne Herzlein bot.

Als die erſten Strahlen dringen
Mit dem heitern Glanz herein,
Horch! da rauſcht es, wie von Schwingen
Vor dem kleinen Fenſterlein.

Und es pickt gleich wie mit Schnäbeln
An die Eiſesblumen hell,
An das Fenſter eilt die Jungfrau,
Oeffnet ahnend es und ſchnell.

Auf dem Fenſterbrettlein ſitzet
Schneeig weiß das Taubenpaar,
In der Taube Schnabel blitzet
Hell das Herzlein, wunderbar.

Auf des Schnees weißer Decke
Roſenrother Schimmer ruht,
Und die Jungfrau und die Tauben
Leuchten in verklärter Glut.

An eine kleine Spinnerin.

Gleicht nicht heut dein nettes Rädchen
Mit dem neuen blauen Band
Um das gelbe Haar vom Rocken
Einem hübsch geputzten Mädchen?
Das die bunte Schleife wand
Durch die hellen goldnen Locken?

Gleicht nicht so dein nettes Rädchen,
Wartend daß dein leichter Fuß
Es zum Schwunge mög' beleben,
Einem hübsch geputzten Mädchen?
Harrend auf des Tänzers Gruß,
Um beflügelt hinzuschweben?

Wehe dem geschmückten Mädchen,
Wenn ein Tölpel es erwählt,
Hin und her im Kreise schwenket.
Heil drum dem beglückten Rädchen,
Weil dein Händchen kunstbeseelt
Und dein leichter Fuß es lenket.

Wie du selber drehst dein Rädchen,
Daß es regelmäßig rollt
Sanft und leicht im steten Gleise,
Also spinn' dein Lebensfädchen
Dir die Parze zart und hold,
Nach der schönsten frohsten Weise.

DER APOTHEKER-LEHRLING.

Der Apotheker-Lehrling,

oder

Poeſie in jedem Beruf.

Verdroſſen ſitzt der Lehrling in der Ecke
Der engen, finſtern Dorfes-Apotheke,
Nur ſchwach erhellt von einer Lampe Schein,
Und murrt in dumpfem Ton in ſich hinein:
„Ein ſchönes Loos, das mir zu Theil geworden.
Unwiderbringlich mein Talent zu morden;
O Ironie des Schickſals! mir im Buſen
Entzündeſt du die Himmelsglut der Muſen,
Und wenn die Flammen aus der Seele ſchlagen,
Zu Schwingen werden, die mich aufwärts tragen,
Wenn ſtrömen möchte aus dem tiefſten Herzen
Der Lavaſtrom der Wonne und der Schmerzen,
Wenn alle meine Pulſe fiebernd pochen,
Trifft mich der Fluch — Mixturen muß ich kochen! —

„Entſetzlich Loos! wenn aus dem ſchweren Bande
Die Seele flüchtet zu dem ſchöner'n Lande,
Mein Auge lauſcht der Sterne lichtem Glanze,
Die dort ſich dreh'n in ew'gem Reihentanze,
Sich an der Venus ſanftem Licht berauſchet,
Mit Mars und Juno Feuerblicke tauſchet,
Die tiefe Sehnſucht ſich am Strahl will ſtillen,
Ruft rauh der Meiſter: Adelbert! Camillen!

Verhaßter Klang! der Menſchheit Qual und Kampf,
Auszehrung, Fieber, Gicht und Magenkrampf,
Pandora's tauſendfältig Leidensheer
Schwebt auf dies Wort heran — mein Herz wird ſchwer,
Statt heller Sternenſchrift in blauen Fernen,
Muß ich die Zeichen im Recepte lernen,
Statt goldner Venus dort im Himmelskreigen,
Blickt im Recept*) mich an der Venus Zeichen,
Und ſtatt dem Jupiter im Strahlenkreis,
Wirft mir der Doktor zu den „Blitz des Zeus."
Dann tret' ich ſeufzend hin zu den Phiolen,
Die vorgeſchrieb'nen Mittel mir zu holen.

Muſe leb' wohl! ich will, ich muß verzichten,
Hier hörte Shakespear ſelber auf zu dichten,
Leb' wohl, die du des Knaben Stirne küßteſt,
Den Jüngling oft in ſel'gen Träumen grüßteſt,
O nimmermehr erſcheinſt du, ſelbſt im Traum,
In dem der Proſa nur geweihten Raum."

Er ſpricht's, ſetzt ſich zum Schlummer in die Ecke,
Denn ſchlafen muß er in der Apotheke.
Es ſenken ſich die langen Augenlieder
Auf's heiße dunkelglüh'nde Auge nieder,
Die ſchwarzen Locken fallen lang und dicht
Um's ſchöne edle Jünglingsangeſicht,
Und jener Balſam, Eigenthum der Jugend,
Bewährt an ihm bald ſeine ſtille Tugend.

*) Dem Kupfer iſt in der Arzneimittellehre das Zeichen der Venus gegeben ..

Er ſchläft und träumt — doch alle die Gefühle
Die ihn gequält, ſie ruh'n in dumpfer Schwüle
Auf ſeiner Bruſt — es will ſein inn'res Leiden
Im Traume ſelbſt nicht von der Seele ſcheiden.
Er ſieht auch jetzt ſich im verhaßten Raum
Der Apotheke, drohend ſelbſt im Traum
Sieht er die Büchſen und die Gläſer winken,
Sieht hell die blanke Meſſingwage blinken.
Und ſeufzet ſchwer — doch ſieh, ein ſanftes Licht
Der Apotheke Dämmerung durchbricht;
Und Wolkenſchichten, die ein goldner Saum
Glänzend umfaßt, erfüllen ſchnell den Raum,
Sie weben, lichter werdend, ſich zum Schleier,
Der luſtig, roſenfarben niederwallt
Um eine hohe herrliche Geſtalt,
In ihrem Arme ruht die gold'ne Leier,
Die reine Stirne ſchmückt ein Lorbeerkranz,
In ihrem Aug' flammt aller Sterne Glanz,
Sie iſt's, ſie iſt's, die Königin der Lieder,
Sie neigt ſich lächelnd zu dem Jüngling nieder.

„Verzage nicht! ſpricht ſie mit ſüßem Laute,
„Des Unmuths Nebel trüben deinen Blick,
„Mein bleibt das Herz, dem ich mich früh vertraute,
„Ich kämpf' es ab dem hadernden Geſchick.
„Mit dieſem Kuß, mit dieſem Götterhauche,
„Erhelle ich dein nachtumhülltes Auge."
Wie Zephir Roſen ſtreift mit ſanftem Hauche,
Ihr ſchlummernd Kind die Mutter leiſe küßt,
Berührt ihr Göttermund des Jünglings Auge,

Dem eine neue Welt ihr Gruß erſchließt,
Dann ſchwebt ſie hin, wo in kriſtall'nem Kerker
Gefangen ruh'n die Arzeneyen all',
Hin zu der Wage tritt ſie aus dem Erker,
Und gießt die Naptha*) aus in das Metall,
Die kaum berührt von ihres Auges Strahle,
In blauen Flammen hoch umwallt die Schale.
Des Jünglings Bruſt durchzuckt ein jäher Schrecken,
Er will empor, und kann nicht von der Stelle,
Da dehnet ſich die Schale aus zum Becken,
Darinnen wallt und wogt die Feuerwelle,
Rings rücken Felſen um den See zuſammen,
Aus allen Klüften lodern blaue Flammen,
Geſtalten, fremd von Anſeh'n und Gewand,
Steh'n auf den Klippen, an des Sees Rand,
Seltſam erhellt vom blauen Feuerſchein,
Und fangen in Criſtall die Flammen ein.

„Blick her! ich will den Nebelſchleier heben,
„Von tauſend Wundern biſt du rings umgeben,
„Sie, die gefeſſelt ruh'n um dich im Kreis,
„Erſcheinen ſollen ſie auf mein Geheiß,
„Vor dir in friſcher Lebenskraft zu prangen,
„Wie aus dem Chaos ſie hervorgegangen."
Sie winkt — verſchwunden iſt der Feuerſee,
Die Felſen alle ſind umhüllt von Schnee,

*) Die Bergnaphtha wird in Frankreich, Italien und Perſien, auf Seen ſchwimmend gefunden, oder quillt aus Felſenritzen hervor.

Die Spitzen ſind in Roſenglut getaucht,
Als hab' Aurora zart ſie angehaucht,
Tief in den Gründen leuchtet hell das Grün,
Wo Flammen wogten, ſieht er Blumen blühn,
Die mit bekannter Blüte ihn begrüßen —
„Angelica! in dieſen Paradieſen!“ —
So ruft er laut — da iſt das Bild verblichen,
Die Alpen und die Thäler ſind entwichen,
Weit, unermeßlich dehnt ſich aus das Land,
Heiß brennt die Sonne auf den gelben Sand;
Die Wüſte iſt's; vom ſchnellen Roß getragen,
Sieht er den Araber vorüber jagen.
Zu der Oaſe grünem Saum,
Wie von dem Bogen Pfeile ſchwirren,
Fliegt er dahin, ſchwingt dort am Rand
Sich von dem Roß, und ſeine Hand
Lößt von dem Stamm das braune Harz der Myrrhen*).
„O mir das Roß!“ ruft Adelbert im Traum.
Da ſteigen Säulen auf am Wolkenſaum,
Hoch wölben ſich des Orients Königshallen,
Von denen Purpur-Stoffe niederwallen,
Der Halbmond hat ſein magiſch Licht ergoſſen,
Von Duft und Glanz iſt all' die Pracht umfloſſen.
Auf rothen Polſtern ernſt und finſter ruht
Der Sultan, dunkel flammt des Auges Glut,
Es blitzt daraus die Seele kühn und wild —
Zu ſeinen Füßen ruht ein reizend Bild,

*) Myrrhen. Arzneimittel.

Die Sclavin iſt es, die Georgierin,
Sie reicht ihm lächelnd eine Schale hin:
„Laß des Maslai *) braunen Trank dir reichen,
„Die finſtere Geiſter werden vor ihm weichen,
„Er kommt vom Wunderland der Pyramiden,
„Bringt ſüße Träume und des Schlummers Frieden,
„Die braune Sclavin hat mir's oft erzählt,
„Wie ſie in Africa den Saft gewinnen,
„Den ſolche hohe Wunderkraft beſeelt —
„Des Mohnes grünem Haupt muß er entrinnen,
„Der dort ſich hebt in ungeheuren Reih'n,
„Sie ſchneiden Wunden in ſein Haupt hinein,
„Dann tropft daraus das ſchwere dicke Blut,
„Das bald gerinnt in heißer Sonnenglut.
„Wohl reiche Träume kann er, Herr! dir bringen,
„Im Morgenroth hört' er den Memnon klingen,
„Umſäuſelt ward er von denſelben Lüften,
„Die wandernd kommen von den prächt'gen Grüften,
„Die, als die ſtolzeſten von allen Särgen,
„Die Mumien von Memphis Herrſchern bergen.
„Dort, wo die Sphinx ihr ſteinern Haupt erhebt,
„Das der Samum im Wüſtenſand begräbt.
„Dort, wo am Abend aus dem dunklen Nil
„Das Ungeheuer ſteigt, das Krokodill,
„Wo ſeine grünen Augen hell im Dunkeln
„Wie die Smaragden deines Turbans funkeln,
„O könnt ich künden all' die fremde Pracht,
„Erzählen dir wie einſt Scheherazade,

*) Maslai oder Opium.

„Du lauſchteſt gern tauſend und eine Nacht,
„Und höher ſtieg' ich, Herr! in deiner Gnade." —

So ſpricht die reizende Georgierin,
Und reicht den Opiumtrank dem Sultan hin,
Und wie er neigt das finſt're Haupt und trinkt,
Der Purpurvorhang leiſe niederſinkt.
Des Halbmond's helles Silberlicht
Mit ſanftem Glanz die Nacht durchbricht,
Und immer heller wird er bald,
Und Strahl um Strahl hernieder wallt,
Gleich wie aus lichtem Silberquell
Glänzend dahin wallt Well' auf Well',
So Luna reich ihr Licht ergießt,
Mit Silberglanz das Bild umfließt,
Der Purpurvorhang ſtarrt alsbald
Als Silberfelswand, glänzend kalt,
Die ſich hinab ſenkt in den Schacht,
Wo alles glänzt von Silberpracht,
Und Luna*) wirft den Silberſchein,
Tief in den Silberſchacht hinein,
Der dumpf erdröhnt von Hammerſchlägen,
Wo Gnomen ſich geſchäftig regen,
Die auf den ſtarren Silbertreppen
Herauf die ſchweren Laſten ſchleppen.
Die Muſe ſteht am Klippenrand,
Doch ſchneeweiß leuchtet ihr Gewand,

*) Luna ♄. Das Silber führt das Zeichen des Mondes in der Arzneimittellehre.

Frisch bleibt ihr grüner Lorbeerkranz,
Auf sie wirkt nicht der Silberglanz.
„Siehst du die starre Silberpracht?
„Der Menschheit Fluch ruht in dem Schacht.
„Hier herrscht der Mammon, Fürst der Welt,
„Der sie in Silberfesseln hält.
„Es neigt vor ihm sich Groß und Klein,
„Und sonnt sich in dem Silberschein,
„Nur meinen Jüngern ewig fern
„Bleibt dieser trügerische Stern.
„Dich blende nicht sein falsches Licht,
„Das täuschend das Metall umflicht,
„Vor deinen Augen wandl' ich's bald
„In dir bekanntere Gestalt."
Sie winkt — da fallen aus der Luft
Drei Tropfen in die Silberkluft,
Und schwarz wird alles wie das Grab,
Als ob's zur Hölle ging' hinab.
Der Silbermond bleibt hell allein.
„Erkenne hier den Höllenstein*),
„So wird das Silber ätzend Gift,
„Wenn es des Neides Säure trifft."
Da bleicht der Mond und Wolken zieh'n
Sich um das Silberbergwerk hin,
Von ferne aber wallt's und rauscht,
Und wie der Jüngling ahnend lauscht,
Zerreißt der Wolkenvorhang schwer,
Und vor ihm liegt das weite Meer,

*) Salpetersaures Silber nennt man Höllenstein.

Das Meer in schauerlicher Pracht,
Das um die Klippen schäumt mit Macht.
Die Muse faßt ihn bei der Hand,
Tritt mit ihm an den Meeresstrand,
Und läßt der Leyer goldnen Saiten
Die reichen Melodie'n entgleiten.
Da schwebt der wunderbare Schall
Weit über der Meereswellen Schwall.
Und stärker wird der Töne Schwellen
Und glätter werden alle Wellen,
Ein grüner flüssiger Smaragd
Erglänzt das Meer in Wunderpracht.
Durchsichtig ist's, dem Spiegel gleich,
Da schauet er der Tiefe Reich;
D'rin liegt wie in krystall'nem Schrein
Die Perle und der Edelstein.
Und bunte Muscheln birgt sein Schoos,
Und purpurnes Korallenmoos.
Und was da drunten lebt und webt,
Empor sich aus der Tiefe hebt,
Und lauscht dem Ton, der wunderbar
Durchdringt die Wogen silberklar.
Schwarz zieht auf glatter Meeresbahn
Von fern der Wallfisch groß heran.
Da rauschet auf die stille Well'
Und zwei Fontainen silberhell
Läßt er empor zum Himmel spritzen,
Die hell, wie Regenbogen blitzen. —
„— O träumt' ich je von solcher Pracht,
Wenn ich den Thran zurecht gemacht!"

So ſpricht er leis in ſich hinein,
Da ſieht er wie in gelbem Schein
Die Wogen an das Ufer kommen,
Lichthell wie Gold kommt es geſchwommen.
Der Bernſtein iſt es, welchen hell
Ihm vor die Füße wirft die Well'.
Sanfter der Muſe Melodie'n
Wie ſüßer Schmerz die Flut umzieh'n.
„Noch immer fließen eure Thränen
„Um des geliebten Bruders Loos,
„Noch ſtrömen ſie in Schmerz und Sehnen
„In jener grünen Tiefe Schoos.
„O ſammelt, liebliche Najaden,
„Die Schweſterthränen der Heliaden*)
„Und laßt ſie leuchten wunderhold
„Wie ihres Bruders Lockengold." —
Da tauchen aus den Fluten klar,
Die Nymphen all' mit grünem Haar,
Mit Bernſtein iſt es hell umkränzt,
Das Meer in gold'nem Schein erglänzt,
Und leiſer wird der Leyerſchall,
Und ſtärker rauſcht der Wogenſchwall
Bis Nebelſchleier niederſchweben
Und dicht das weite Meer umweben.
Und ferner, immer ferner ſauſt
Die Flut, die an die Klippen brauſt.
Bald iſt das Rauſchen ganz verhallt,

*) Die Thränen der Heliaden, welche ſie um ihren Bruder Helios vergoſſen, wurden in Bernſtein verwandelt.

Der Nebel wird zu Wölkchen bald,
Sie ſchiffen luſtig ohne Zahl,
Da flammt hindurch der Sonnenſtrahl,
Die Wölkchen ſchiffen ſilberhell,
Wie Segel durch die blaue Well',
Der Himmel leuchtet rein und klar,
Die Erde fremd und wunderbar.
Sieh hier Weſtindiens ferne Zone,
Die Palme hebt die Rieſenkrone,
Dort um die mächtige Banane
Schlingt ſich die blühende Liane;
Sieh! welche Pracht und Farbenglut
Auf Vogel, Frucht und Blume ruht.
Von Rieſenblättern dicht umgeben,
Sieh dort die Aloe*), die eben
Wie eine helle Sonne glüht.
Sie, die nur alle hundert Jahre,
Gleich wie der Dichtung wunderbare
Erot'ſche Blume, einmal blüht.

„Ich will die Wunderblumen pflücken!" —
Doch ſchnell die grünen Blätter-Rieſen,
Sie ſchützend, dicht zuſammenrücken,
Als grüne Wand die Blum' umſchließen.
Da bleicht ringsum die Farbenpracht
In dämmernd grüner Waldesnacht.
Die wohlbekannten deutſchen Eichen
Kräftig empor zum Himmel ſteigen,

*) Aloe, bedeutendes Arzneimittel.

Und ſchlanke Buchen weh'n im Winde,
Und Birken mit der weißen Rinde.
Und drüben, hell im Abendſchein
Erglänzt ein Häuschen, nett und klein,
Bei einer Wieſe friſch und grün,
Wo viele tauſend Blumen blüh'n.
Ein Bächlein wallet ſilberhell,
Ein Mägdlein ſteht dort an dem Quell,
Sie trägt ein Kleid wie Schnee ſo klar,
In goldnen Locken wallt ihr Haar,
Ihr Auge gleicht der blauen Well',
Drin ſich die Strahlen brechen hell.
Die kleine Hand zuſammenfaßt
Die Blumen, die ihm ſo verhaßt —
Camillen*), aus dem vollen Strauß,
Zupft Blättchen ſie um Blättchen aus,
Wobei ſie das Orakel fragt,
Und das bekannte Sprüchlein ſagt:
„Edelmann, Bettelmann, Knecht oder Ritter,
Mann mit dem Schwert, oder Mann mit der Zither,
Handwerksmann, Bauersmann, Bürger, Juriſt,
Geiſtlicher, — Doctor — ach wer es nur iſt!“ —
Jetzt kommt das letzte Blatt — wer wird das ſeyn?“ —
Ein — Apotheker! — da ſag ich nein!“ —

Und zornig wirft ſie die Blumen ſchnell
Hinab in des Baches leuchtende Well' —
Und wie ſie zum Waſſer ſich nieder neigt,

*) Das bekannteſte aller Arzneimittel.

Die klare Welle ſein Bild ihr zeigt.
Da glühn ihre Wangen wie Purpurglut,
Da ſpiegeln zwei Roſen ſich hell in der Flut,
Den Lippen entſchwebet ein leiſer Ton,
Und flüchtig, dem Rehe gleich, jagt ſie davon.
„Ihr nach, ihr nach!“ ſo ruft er laut,
„Entfliehe nicht, o holde Braut!“ —
Dort hin am Waldſaum fliegt die Maid,
Es ſchimmert hell ihr weißes Kleid,
Jetzt ſteht ſie dort im Abendſchein,
Und in das Häuschen tritt ſie ein.
Der Jüngling aber eilt ihr nach,
Da ſteht er vor dem Silberbach,
Dort leuchten aus der klaren Well'
Camillen ihm wie Sterne hell.
Er beugt ſich ſchnell zum Bachesrand
Und haſcht ſie bebend mit der Hand.
Doch wie er an das Herz ſie drückt,
Iſt alles ſeinem Blick entrückt,
Nichts mehr als graue Dämmernacht,
Weg alle reiche Bilderpracht,
Er ſchlägt verwirrt die Augen auf —
Da ſteigt der Morgen hell herauf.
Rings um ihn ſtehen an der Wand
Die Büchſen, Flaſchen, wohlbekannt.
Doch Anders ſcheinen ſie zu ſeyn,
Auf Allem ruht ein lichter Schein.
Hinweggeſchoben iſt der Riegel,
Der ihm verſchloß die reiche Welt,
Er blickt in einen Zauberſpiegel,

Schaut freunde Zonen, glanzerhellt.
Aus jeder welken Wurzel blüht
Ein Bild ihm auf, von Pracht umglüht,
So weiht er fröhlich dem Geschäfte
Die angeregten jungen Kräfte,
Doch wenn man jetzt Camillen nennt,
Fühlt er wie seine Wange brennt.
Und wenn am Abend alles ruht,
Da taucht er in die Farbenglut,
Um in den wunderreichsten Bildern
Die Pracht, die ihn umstrahlt, zu schildern.
Bald schimmern sie in goldnen Rahmen,
Und alles feiert seinen Namen.

Die Ueberschwemmung von Allerheiligen.

(Nach Prudens van Duyse.)

Der Allmächtige hat Flut und Wind entzügelt,
Hoch über Seeland wogt der Wellen Schaar,
Dem Haus entfloh'n, von Stürmen überflügelt,
Versank ein Weib, das jung und Mutter war.
Und zitternd, über wilden Wogengüssen
Hielt sie die Wiege, die der Blitz umloht;
Von dem Orkan in's Flutenmeer gerissen,
Schwankt bald die Wiege über'm nahen Tod.

Fahr', Kindlein, fahr' im Schutze Gottes fort,
Der Himmel hört der Mutter letztes Wort.

Wer kämpft arbeitend mit den wilden Wogen,
Wer folgt der Wiege als ein treuer Freund?
Wer kämpft, ob rings vom weißen Schaum umflogen,
Iſt es ein Schutzgeiſt, der dem Kind erſcheint?
Der Hund iſt's, der die Mutter dieſes Kindes
Als Herrin liebte, mit den Fluten ringt,
Bis die vereinte Macht der See, des Windes,
Den Treuen nieder in die Wogen zwingt.
Fahr', Kindlein, fahr' im Schutze Gottes fort,
Der Himmel hört der Mutter letztes Wort.

Drei Tag' entflieh'n! O aller Welten Leiter!
Das Kindlein weint! Verwirf die Bitte nicht!
Und wieder über'm Meere ſchallt's: Nicht weiter!
Im alten Bett es bald ſich bäumend, bricht.
O deine Lieb' wollt' Mutterlieb' erhören,
Sie bat ja für ihr ſchuldlos Kind allein.
Gott Lob! dort ſteigt aus grauen Nebelflören
Des Regenbogens ſilberfarb'ger Schein.
Fahr', Kindlein, fahr' im Schutze Gottes fort,
Der Himmel hört der Mutter letztes Wort.

Der Himmel blaut, die Stürme ruh'n gebettet,
Die Sonn' erquickt das unglückſel'ge Land,
Die Flut verrint, im alten Grund gebettet,
Da treibt die Wiege mit dem Kind an's Land.

Und wer sie sieht daher auf Wogen schweben,
Knie't nieder, grüßt das Kind mit Jubelton,
Ein Moses ist es! Für's erhalt'ne Leben
Schwebt lauter Dank empor zu Gottes Thron.
Leb', Kindlein, leb' im Schutze Gottes fort,
Der Himmel hört der Mutter letztes Wort.

Der Knabe an's Christkindchen.

Christuskindchen, hold und schön,
Welches lebt in sel'gen Höh'n,
Das die frommen Kinder liebt,
Und so schöne Gaben giebt,
Hör' mich an, Christkindchen fromm und rein,
Will ja fromm wie du und heilig sein.

Christuskindchen! hör in Ruh
Einem frommen Knaben zu!
Sagte schon der Mutter oft,
Was ich wünsche und gehofft.
Doch sie hört mich nur mit halbem Ohr,
Denn die Kinder sprechen all' ihr vor.

Darum wende selbst ich mich,
Christuskindchen, jetzt an dich.
Warst ja selbst ein liebes Kind,
Nun so weißt du wie wir sind.

Sieh! ein Pferd zum Reiten möcht' ich gern,
Doch geſattelt wie für einen Herrn.

Will ja gerne artig ſein,
Nicht mehr murren, nicht mehr ſchrei'n,
Aber hör' auch! ſende du
Eine Peitſche noch dazu!
Meine Schweſtern ſollen drum nicht zagen,
Denn ein Mädchen werd' ich niemals ſchlagen.

Chriſtuskindchen! einen Baum,
Wie ich ihn geſeh'n im Traum,
Voll von gold'nen Früchten, ſchön
Wie ſie ſteh'n in Himmelshöh'n.
Und mit Nüſſen und Roſinenkränzen,
Wie ich jüngſt ihn ſah ſo herrlich glänzen.

Chriſtuskindchen, hold und rein,
Gib, daß deines Baumes Schein
Arme Kinder auch beglückt,
Und ſo froh wie mich entzückt.
Sieh, du warſt einſt ſelber arm, als hold
Dir die Könige brachten Glanz und Gold.

Chriſtuskindchen, fromm und ſchön,
Welches lebt in ſel'gen Höh'n!
Chriſtuskindchen! lächle du
Allen frommen Kindern zu.
Laß mich meinen ſchönen Weihnachtsbaum
Strahlend ſehen heute Nacht im Traum!

Am Weihnachtsabend.

Vor dem ſchönſten aller Bäume,
Vor dem Chriſtbaum ſteh' ich heute,
Und das hehre Feſtgeläute
Wieget mich in ernſte Träume.
Chriſtbaum mit den grünen Zweigen,
Mit der hellen Wunderpracht,
Mit den Zweigen die ſich neigen,
Mit den Kerzen hell entfacht.
Chriſtbaum, mit der Zauberkrone
Starrend in kriſtall'nem Licht,
Kommſt du aus der Mährchenzone,
Du lebendiges Gedicht?
Deine Früchte, ſüß und ſchimmernd,
Deine Perlen und dein Gold,
Deine Kerzen hell und flimmernd,
Kindheitswonnen ſchön und hold.
Kindheitsfreuden, goldig glänzend
An dem grünen Lebensbaum,
Ihn umſtrahlend, ihn bekränzend,
Mit dem reichſten Farbentraum.
Ueber der beglückten Zone,
Ueber all' dem bunten Reiz,
Hebt ſich aus der lichten Krone,
Einfach, hehr, ein golden Kreuz.
Golden Kreuz! ſymboliſch ſchwebſt du
Heilig über'm Lebensbaum,

Golden Kreuz, den Blick erhebſt du
Aufwärts aus dem Erdentraum.
O wie lieb' ich drum den ſchlanken
Kreuzgeſchmückten Weihnachtsbaum,
Wie erhebt er die Gedanken
Zu dem ſchöner'n Weihnachtstraum.
Golden Kreuz, dort auf der Krone
Zeige mahnend himmelwärts,
Führe zu der höhern Zone
Meiner Kinder klopfend Herz!

Das eingefrorene Schiff.

(Nach dem Engliſchen.)

Ein ſchönes Schiff durchſchnitt die Flut,
Hell vor ihm lag die Bahn,
Nur wie im Traume ſpielt der Wind
Mit den Segeln und der Fahn'.

Die Schiffer ſangen wohlgemuth
Von Lieb' und der Heimathau,
Die weite See war glatt und ſtill,
Der Himmel darüber blau.

Doch im Geſang die Stimme ſank
Und Keiner wußt' warum,
Weil wolkenlos der Himmel war,
Und ſtill das Meer ringsum.

Doch ward die Luft bald ſcharf wie klar,
Das Athmen brachte Pein,
Und Kält' und Schweigen ſchienen bald
Boten des Tod's zu ſein.

Und kalt und kälter ward die Luft,
Ein Zauber band die Well',
Mit Silberketten ſchloß das Eis
Das Schiff feſt an die Stell'.

Starr lagen Segel, Strick und Tau,
Schneeflocken weh'n um's Meer,
Und jeder ſtill der Heimath denkt
Die er wird ſchau'n nicht mehr.

Und dem Kam'raden jeder blickt
In's Antlitz todtenweiß,
Doch keiner nimmt des Andern Hand,
Weil die eigne ſtarr wie Eis.

Die Männer wie in Stein gehau'n,
Steh'n tapfer ſo dem Weh,
Es heult der Sturm ihr Todtenlied,
Ihr Kirchhof iſt die See. —

In England ſchaut gar mancher Blick
Voll Sehnſucht auf das Meer,
Zur Heimathküſte kehrt das Schiff,
Das ſchöne, nimmermehr.

Und Furcht ward Hoffnung, Hoffnung Furcht,
Bis beide zugleich entfloh'n,
Und die Braut ſtarb fern vom Bräutigam,
Und die Mutter ſtarb fern vom Sohn.

Und Jahre ſchwanden, von dem Schiff
Kam Kunde keiner Art,
Die Ahnung ſeines Schickſals ward
Als Schreckensmähr' bewahrt.

Einſt ſchifft' ich auf dem Tropenmeer,
Die Luft war ſchwül und heiß,
Ein alter Seemann ſprach zu mir,
Mit Haaren ſilberweiß.

„Es werden 50 Jahre ſein,
„Da trieb uns der Orkan
„Weit in des Nordens Eis hinein,
„Wo ſtarr der Ozean.

„Da ſahen wir ein groſſes Schiff
„Wie eingemauert ſteh'n,
„Mit Eiſesquadern ſilberhell,
„Ein Mährchen anzuſeh'n.

„Verſilbert Segel, Strick und Maſt,
„Doch was entſetzlich war,
„In ſtarren Reih'n auf dem Verdeck
„Stand der Matroſen Schaar.

„Nicht todt nicht lebend, ſtanden ſie
„In grauſenhaften Reih'n,
„Aus ihrem glaſigen Auge brach
„Ein ſeltſam graſſer Schein.

„Am Hauptmaſt ſtand der Capitän
„Mit ſtarr erhob'ner Hand,
„Sein ſchrecklich Auge ſtarrt' mich an
„Als wär's an mich gebannt."

„Vom Froſt bewahret, ward ihr Leib
„Nicht der Verweſung Raub,
„Die Lieben waren längſt daheim
„Verſunken wohl in Staub." —

Der Alte ſchwieg, es ſank die Nacht,
In wunderbarer Glut
Entzündete ſich Stern um Stern,
Hell ſchimmerte die Flut.

O Meer! du wunderbares Reich,
In allen Zonen groß,
Wie manch Geheimniß grauenvoll
Birgſt du in deinem Schooß!

Ein Wintertag.

Ich ging am hellen klaren Wintertage
In meinem Garten sinnend auf und ab,
Und von den Lippen strömte leise Klage,
Denn die Natur glich einem weiten Grab.

Der Vögel Sängerschaar war fern entschwunden,
Dahin die Blume und entlaubt der Baum,
Dahin des Lenzes wonnevolle Stunden,
Dahin des Herbstes farbenreicher Traum.

Mein Auge streifte traurig jene Hecken,
Die mich im Mai durch Blütenpracht entzückt,
Da durft' ich einen neuen Reiz entdecken,
Denn wunderlieblich waren sie geschmückt.

Wohl hunderttausend leichte Fäden zogen
Sich ein Gespinnst von Silber um den Zweig,
Und waren wie der Iris bunter Bogen
Im Sonnenschein an sieben Farben reich.

Und Reif und Schnee wie reine Perlen glänzen
In des Gewebes zartem Nebelduft,
Herr! deine Liebe kennet keine Gränzen
Und schmückt mit Reizen selbst die starre Gruft.

Der Knabe an das Eisen.

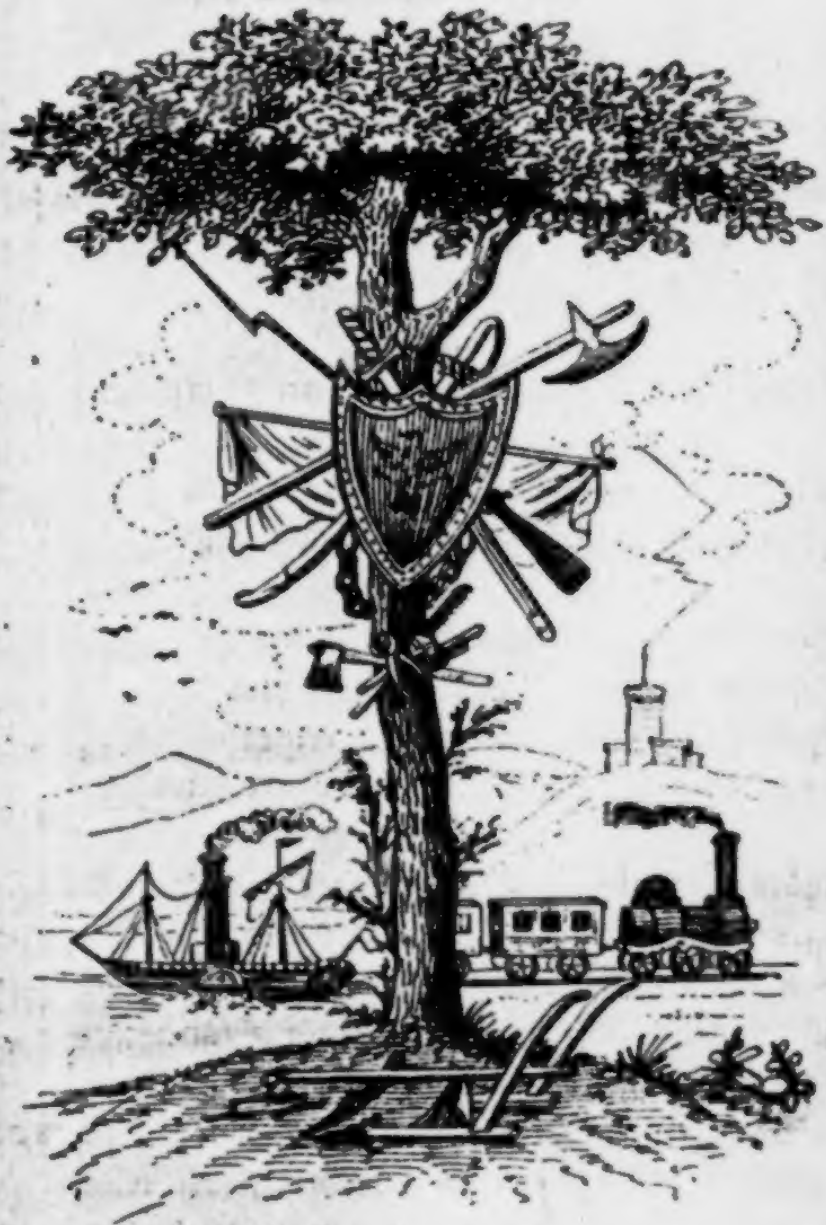
Dich will ich preisen, wunderbar Eisen,
Schaffendes Werkzeug der kräftigen Zeit!
Eisen, vor allen schnöden Metallen
Hast du dich segnend der Menschheit geweiht.

Pflugschaar von Eisen, Furchen zu reißen
Für die zukünftige prächtige Saat,
Schwerter von Eisen, Furchen zu reißen
Sprossendem Saamen der mächtigen That.

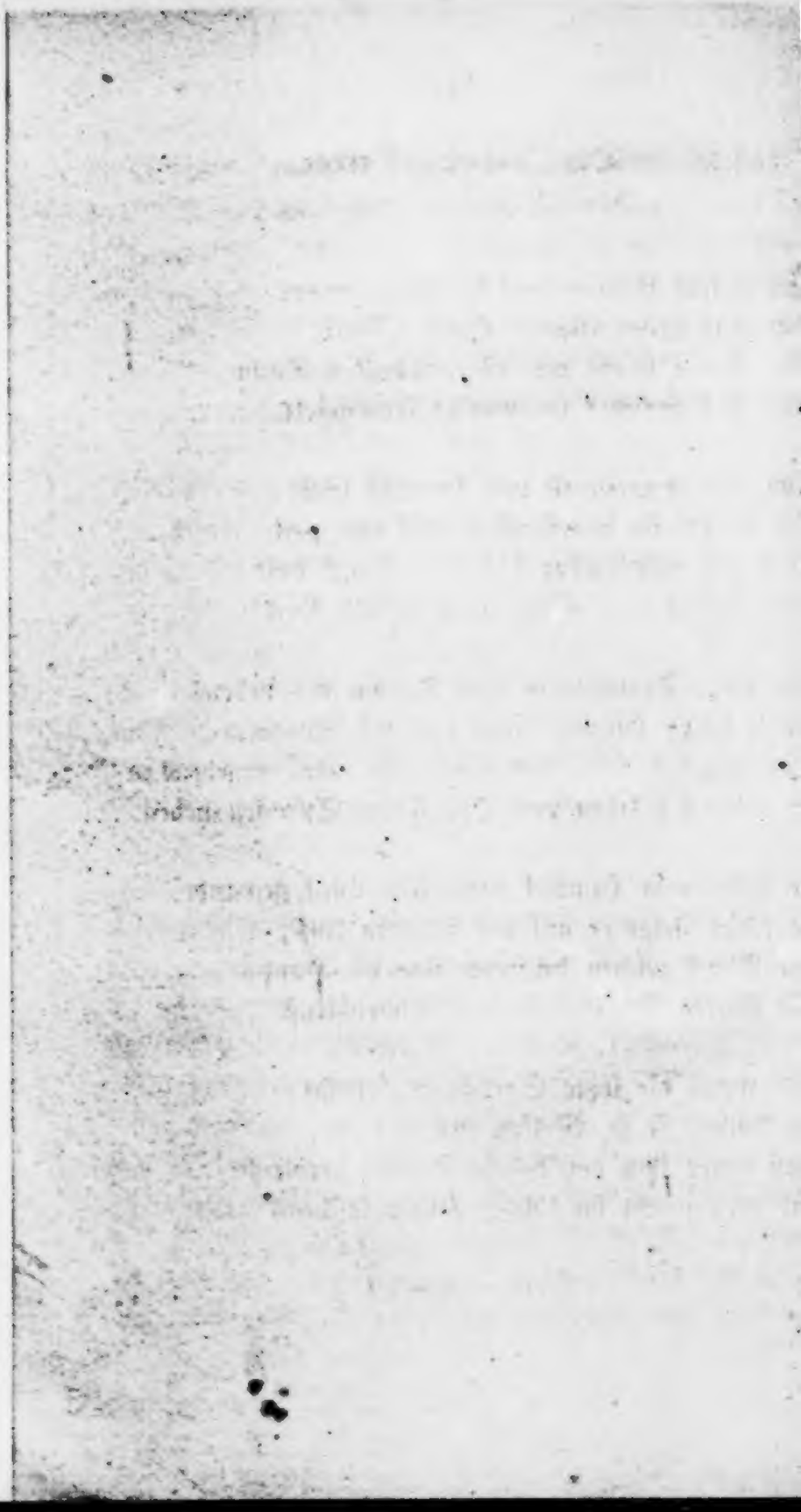
Eiserne Schienen, tragend zu dienen
Mächtigen Kräften voll regsamer Glut,
Schiffe von Eisen, Furchen zu reißen
Durch die sich bäumende, schäumende Flut.

Glühend und sprühend, donnernd hin fliehend
Jagen die Locomotive dahin,
So unaufhaltsam, glühend, gewaltsam
Strebet der Zukunft entgegen mein Sinn.

Drum, will es dämmern, steig' aus den Hämmern
Flammend die Säule zum Himmel, verklärt,
Pflugschaar und Schienen, schmiedet zu dienen
Hülfreich der Menschheit mir schmiedet ein Schwert!



AN DAS EISEN.



Die Jakobs-Leiter.

In unſers Erdenlebens dunklen Traum
Hat eine Leiter Gottes Hand geſtellt,
Die Spitze ſtreift der Morgenwolken Saum,
Ihr Fuß berührt die nied're Erdenwelt.

Und jede Sproſſe iſt aus lauterm Gold,
Oft ſcheint ſie unerſteiglich uns und ſteil,
Doch auf und nieder ſchweben Engel hold,
Und winken uns empor zum ew'gen Heil.

Ein jeder Träumer in dem Traum des Lebens
Sieht ſolche Himmelsleiter vor ſich ſchweben.
Wer ernſtlich will, der müht ſich nicht vergebens,
Er wird ſich leicht von Sproſſ' zu Sproſſen heben.

Je mehr zum Himmel dann ſein Blick gewandt,
Je freier ſteigt er auf mit ſicher'm Fuß,
Die Engel reichen hülfreich ihm die Hand,
Sie ſtärken ihn mit ihrem Himmelsgruß.

Und wenn die letzte Sproſſe er beſteigt
So hüllen ſie in Wolken ſtill ihn ein,
Daß unter ihm der dunkle Traum verbleicht,
Und er erwacht im lichten Himmelsſchein.

Zeilen, welche in Lord Byrons Bibel gelegen haben ſollen.

Myſterium der Myſterien, rein
Und heilig, ſchließt das Buch hier ein.
Glückſelig der, dem Gottes Gnade
Verlieh auf ſeinem Lebenspfade
Gläubig die Schwelle zu betreten,
Sein Wort zu hören, fromm zu beten.
Doch die in Zweifeln ſich verloren,
Sie wären beſſer nie geboren.

Die zwei Schweſtern.

(Sage, nach Pr. van Duyſe.)

Dir leuchtet die Sonne ſo herrlich und klar,
Mir zeigt ſie nur Schwermuth und Leid immerdar.
Der Herr gab dir Wohlſtand und reichliches Brod,
Mich läßt ſeine Gnade in bitterſter Noth
Ach Schweſter!

Dir wogen und wallen die Saaten im Feld
Mir wird keine Aehre mit Körnern geſchwellt.
Dir ſchlingen ſich Reben voll Trauben um's Dach,
Doch ich hab' kaum Waſſer, bin krank und bin ſchwach —
Ach Schweſter!

Ein Kindlein, wohl lieb und wohl hold, ich bekam,
Doch ich seh' es verhungern, zu doppeln den Gram.
Wie oft hat mir Tröstung sein Vater gebracht,
Wie schaffte der Brave, nun deckt ihn die Nacht —
Ach Schwester!

Mein schwermüthig Lächeln, was frommt es dem Kind,
Dem einzigen Wesen, das hold mir gesinnt.
Gott gab dir nur Schätze, nicht Kinder — wer gern
Thut Gutes den Armen, der leihet dem Herrn.
Ach Schwester!

Nur etwas dem Kind — sieh, wie bleich sein Gesicht!
Nur etwas, eh' sterbend das Herze ihm bricht.
Gab Gott dir kein Kind, so denk dieses wär' dein,
Es soll leben, soll wachsen, soll dankbar dir sein —
Ach Schwester!

Doch die Andre blieb kalt, und als diese nun schwieg,
Da sprach sie: Wohl hoch euer Elend jetzt stieg,
„Aber schlecht ist die Zeit, und die Saat nicht geglückt,
„Ich geh' von der Last schwerer Arbeit gebückt,
Meine Schwester!"

„Geh' grab' meinen Acker mit Eifer und Fleiß —
„Ich kann nicht — ich sinke — mein Kind! ach wie weiß!
„Brod — willst du — mein Schrank schließt jetzt
keines mehr ein,
„Ja, hab' ich — so sei es verwandelt in Stein!
Geh', Schwester.

Die Mutter ſchwieg traurig, und zittert' und ging,
Verzweiflung mit Schauern ſie eiſig umfing;
„Meine Bruſt hat nicht Milch mehr, mein Herze kein Blut,
„Vergib ihr, ſie weiß nicht, o Herr! was ſie thut;
Meine Schweſter."

„O Himmel! Geſtorben! ſo früh! ſchon in's Grab!
„Du, einziges Gut das der Himmel mir gab,
„Ach rettet! ach rettet das Kind nur allein!
„So es lebe, ſo ſchone der Tod nicht mehr mein,
Ach Schweſter!"

Ich ſterbe! ſo rief ſie; im tödtlichen Harm
Umſchließet das Kindlein noch liebend ihr Arm,
Mit Thränen benetzt ſie ſein bleiches Geſicht,
Da ſprach eine Arme: zu retten iſt Pflicht,
Komm, Schweſter!

Ich backt' in der Aſche heut' Morgen ein Brod,
Es reicht für uns beide in äußerſter Noth.
So komm, laß uns theilen ſo Freude wie Schmerz,
Mir fehlt eine Schweſter, komm ſei für mein Herz
Eine Schweſter.

Als jene Entartete öffnet den Schrank,
Und ſpottet des Leid's, d'rin die Schweſter verſank,
Da ſchreit ſie — O Himmel! Mein Brod all' zu Stein!
Deine Rache — Vergebung — für mich nicht, ach nein!
Ach Schweſter!

Die Zähne gedrückt in's verſteinerte Brod,
So fand man verhungert die Grauſame todt.
Ihre Schweſter allein ſeufzt' in Mitleid und Schmerz,
Denn mild war und gütig ihr fühlendes Herz:
Ach Schweſter! —

In der heiligen Nikolaskirche zu Gent,
Die verſteinerten Brode ein Jeder wohl kennt,
Und feierlich mahnet des Prieſters Gebot:
„O Brüder, verlaßt nicht in Leid und in Noth
„Eure Schweſter.“

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Ueber dieſem Erdenleben
Glaube, Liebe, Hoffnung, ſchweben!
Leiten euren Blick empor,
Der in Wolken ſich verlor!

Glaube.

Aus dem Staube
Führt der Glaube
Sieg'nd auf zum ew'gen Licht.
Wo zum Lohne
Er die Krone
Dem bewährten Dulder flicht.

Ueber diesem Erdenleben,
Glaube, Liebe, Hoffnung, schweben!

Hoffnung.

Wenn die Wellen
Tobend schwellen,
Jeder lichte Strahl entschwand,
Zeigt nach oben,
Fromm erhoben,
Euch der Hoffnung Retterhand!

Glaube, Liebe, Hoffnung, schweben
Siegend über diesem Leben!

Liebe

Hoffnung bliebe
Ohne Liebe,
Glaube nur ein leerer Wahn.
Hoffnung! Glaube!
Aus dem Staube
Hebt die Lieb' euch himmelan.

An der Liebe rankt der Glaube,
Und die Hoffnung sich empor;
Liebe schwingt sich aus dem Staube
Siegend auf zum Sternenchor!
Liebe hat den Himmel droben,
Liebe hat die Welt gewoben,
Liebe gab sich selbst dahin,
Gab uns Hoffnung, Glaube, zum Gewinn!

Ueber dieſem Erdenleben
Glaube, Hoffnung, Liebe, ſchweben,
Leiten euren Blick empor,
Der in Wolken ſich verlor.

Die zwei Waiſen.

(Nach Louis Belmontet.)

Dieſe Elegie wurde von der Akademie der jeux floraux gekrönt.

Die Flur iſt rings beeiſt, die ſchöne Zeit entſchwunden,
Weh' euch, ihr obdachloſen Armen!
Ach euch errettet kein Erbarmen,
Die Herzen wie die Flur hält ſtarres Eis umwunden.

Es war vom neuen Jahr die erſte Nacht gekommen,
Und manches Feſtes froher Gaſt
Ging heim in Freude und in Haſt,
Ein Freudenfunken war im Hüttchen ſelbſt entglommen.

Da waren nackt und bleich auf einer Kirchenſchwelle
Zwei Kinder in der Nacht zu ſeh'n,
Umſonſt ihr Fleh'n — vorübergeh'n
Die Menſchen antheillos und ſchnell an der Kapelle.

Der armen Kinder Leid erhellt der Lampe Schimmer,
Zu bitten ſcheint ſie für die Kleinen,
Das Jüngſte ſingt, mit bitterm Weinen,
Das Andre flecht nur ſtumm, doch wird ihm Hülfe nimmer.

„Die Mutter ſtarb uns hin, o hört der Kinder Flehen,
„Als ſie das letzte Brod uns gab,
„Sie ruht beim Vater nun im Grab,
„O kommt! und laßt uns nicht in Froſt und Noth vergehen.“

„Der Fremdling ſprach zu uns: Ich muß das Brot erwerben
„Für meine eignen Kinder ſchwer,
„Des Fremden Tochter weinte ſehr —
„Doch müſſen wir verlaſſen ſterben!“

Traurig durchdrang die Nacht des Kindes Angſtgeſchrei,
Das bald ſich in der Luft verlor,
Mitleidig lauſchet ihm kein Ohr,
Und bald geht Niemand mehr vorbei.

Sie pochen an das Kirchenthor,
Weil ihre Mutter ſprach: Gott hört euch in der Noth,
Erwiedernd hallt das Echo aus dem Chor,
Doch Keiner hört ſie, als der Tod.

Noch flackerte der Lampe Licht umher,
Zwölf ſchlug die Uhr mit dumpfem Grollen,
Vom Feſte heim die Wagen rollen,
Doch klagen hört man jetzt nicht mehr.

Es graut der Tag — die Stufen ſteigt hinauf
Ein Prieſter — ſieht die Kinder hingeſtreckt
Auf kaltem Stein, mit Reif und Schnee bedeckt.
Er ruft ſie weinend — doch ſie ſteh'n nicht auf.

Sie ruh'n umſchlungen vor dem Gotteshaus,
Daß Eins am Andern ſterbend noch erwarme,
So liegen ſie erſtarrt im Todesharme,
Und ſtrecken flehend noch die Hände aus.

Der Größte deckt mit halbem Leib den Kleinen,
Und mit der einen Hand ſchließt er des Bruders Mund,
Als ſag' er: Laß das Fleh'n — denn auf dem Erdenrund
Wird uns das Mitleid nicht erſcheinen.

Sie ſchlafen ewig nun — noch brennt die Lampe helle,
Und Thränen werden viel der Kinder Loos geweiht,
Zu Thränen iſt man leicht, zur Hülfe ſchwer bereit.—
Die Nacht vorher kam Niemand zur Kapelle.

Schlittschuh-Läufer.

O welche Luſt, zu iſt der Fluß!
Da liegt er wie ein Silberguß.
Jetzt ſchnall' ich meine Schlittſchuh' an
Und fliege auf der Silberbahn,
Als wenn ich Flügel hätte! —

Wie ſcheint der Mond ſo herrlich klar,
Wie leuchtet alles wunderbar!
Der Fluß iſt ein Kriſtallpallaſt
Mit Diamanten eingefaßt,
Es blitzt, und ſtrahlt, und funkelt.

Und glitzernd flimmert rings der Schnee
Als wie der Thron von einer Fee.
Es flammen Sterne ohne Zahl,
Ich ſtreife hin im Mondenſtrahl
Als wie ein ſchwarzer Schatten.

Ich neide keines Vogels Flug,
Ich neide keines Roſſes Zug,
Den Wind nicht, der ſo flüchtig reiſt,
Ich fliege ſelber wie ein Geiſt,
So ſchnell wie der Gedanke!

Ach frör' doch zu der Ocean,
Dann flög ich auf der Rieſenbahn

Bis an der Welten Ende.

Raſch von Carthago bis zum Belt,
In einem Fluge durch die Welt,
Bis an des Nordpols Gränzen.

Der Ozean, der iſt ein Mann
Den Silber ſelbſt nicht feſſeln kann.
Kommt noch ſo ſtark der Froſt herbei,
Er ſprengt das Joch und macht ſich frei,
Der Starke, Kühne, Große!

Drum, bleibt auch kleiner meine Bahn,
Bleib du nur groß, du Ozean!
O rolle hin in freier Luſt
Mit ungebundner ſtarker Bruſt
Bis an der Welten Ende!

Charaden, Räthsel.

I. Vierſilbige Charade.

Nicht der Lüfte leiſes Säuſeln
Mag die ſtillen Fluten kräuſeln
Von dem hellen Spiegelſee,
Da auf einmal, ſtolz geſchwommen,
Sieht man meine Erſten kommen,
Rein und glänzend wie der Schnee.
Doch die Furchen, die ſie zogen,
Schwinden auf den glatten Wogen,
Wie der Wolken luſt'ger Tanz
Vor des Mondes Siegerglanz.

Was das ſtille Herz empfunden
In der wechſelvollen Zeit,
Durch die Letzten wird's gebunden,
Blühend für die Ewigkeit.

Zitternd Mondenſchimmer fällt
Auf die Flut, ſo ſanft geſchwellt;
Leiſe flüſtert's in den Zweigen,
Die ſich in das Waſſer neigen,

Da ertönen Harmonieen,
Welche nach die Seele ziehen,
Wunderbar in Schmerz und Luſt,
Wiegen ſie des Hörers Bruſt,
Und verſchweben leiſ' und bang,
Wie der Aeolsharfe Klang.
Mit der Töne leiſem Beben
Endete des Sängers Leben,
Und die Wogen ziehen leiſe
Ueber ihm die Silberkreiſe.

II. Räthſel.

Herrlich Wort! im Himmelsglanze
Schwebſt du meinen Blicken vor,
Sanft verklärt im Sternenkranze
In der Geiſter ſel'gem Chor!
Ach! ſo Viele, ſchuldbeladen,
Sinken vor dem Bild der Gnaden,
Vor dem Worte betend nieder,
Und der Glaube ſtärkt ſie wieder.

Herrlich Wort! in ſtiller Feier
Strahlſt du ewig ſilberweiß,
Wolken weben dir den Schleier
Und dein Schmuck iſt glänzend Eis.

Doch der Sonne warme Gluten
Schmelzen nicht die kalte Bruſt,
Unbewegt von Thränenfluten
Und von Frühlings milder Luſt.

Wieder in der Schlachten Toben
Strahlt das Wort, ein ſelt'nes Bild,
Stürzt, die Fahne hoch erhoben,
Auf der Feinde Schwarm ſich wild.
Unverſehrt von Tod und Grauen,
Trifft es dennoch das Geſchick,
Muß, ſich ſelbſt verwundend, ſchauen
In des Feindes Feuerblick.
Flammen in dem tiefen Herzen,
Lodern Flammen ihm zum Tod,
Bis verklärt aus Glut und Schmerzen
Es entſchwebt in's Morgenroth.

Wieder in der Unſchuld Walten
Strahlt das Wort ſo zart und rein,
Wenn es nahet dem Entfalten
In der Liebe Frühlingsſchein:
Himmelsglut iſt aufgegangen,
Wie der Morgen, hell und klar,
Schmückt mit Roſen ihm die Wangen,
Und mit Myrthen ihm das Haar.

III. Dreisilbige Charade.

Die erste ist ein Bild vom stillen Frieden,
Sie zeigt dir hold der Unschuld süßes Glück;
Längst bin ich von dem lieben Wort geschieden,
Doch ruht mit Sehnsucht oft darauf mein Blick.
O! schöne Zeit, wo wir nach ihm uns nennen,
Warum entschwebest du so schnell dahin!
Von deinem Zauberbild mußt' ich mich trennen,
Des Lebens Ernst ekgriff den jungen Sinn.

Dich führen zu des Orients Sonnengluten
Die beiden Letzten meiner Silben hin,
Dahin, wo silberhell des Jordans Fluten
Das reich beglückte schöne Land durchzieh'n.
Und Himmelswonne in dem frommen Herzen,
Seht ihr Johannes heilig und verklärt,
Freudig vollbringen, was in Todesschmerzen
Er später treu mit seinem Blut bewährt.

In hohem Jubel, Dank und heil'ger Freude
Versammeln sich der Freunde liebe Reih'n,
Weil sie die Erste durch die Zweiten heute
In stiller Rührung ihrem Schöpfer weih'n.
So höre, Herr, der Eltern heißes Flehen,
Und laß die erste Silbe schön entblüh'n,
O! laß sie, Vater, rein durch's Leben gehen
Und laß des Ganzen Segen sie durchglüh'n.

IV. Zweisilbige Charade.

Erste Silbe.

O herrlich Wort! wer darf nach dir sich nennen,
Der in der Erde niedern Banden weilt!
Wem Leidenschaften noch im Busen brennen,
Dem ward das Wort nicht geistig zugetheilt,
Und selbst der Herrscher auf dem höchsten Thron,
Er ist ein Sclav', ist er des Lasters Sohn.

Zweite Silbe.

Die Zweite folgt der Hörner munt'rem Schalle,
Und eilet fröhlich in den dunklen Hain;
Verfolgt das Wild in seiner grünen Halle
Und nennt mit Lust die schwerste Beute sein.
Doch hell und klar steht es am Himmelszelt,
Wenn tief im Dunkel ruhet uns're Welt.

Das Ganze ist ein Meisterwerk von Tönen,
Das oft schon freudig unser Ohr entzückt;
Der Meister lebt im ew'gen Reich des Schönen,
Ward allzufrühe dieser Welt entrückt;
Doch liebend weht sein Geist durch die Akkorde
Und führt die Seele vor des Himmels Pforte.

V. Dreisilbige Charade.

Erste Silbe.

Der Lenz ist verschwunden
Sein Schimmer verglüht,
Die lieblichen Stunden
Wie Blumen verblüht.
Es ruht das Gefilde
Verlassen und arm,
Da deck' ich es milde
Und halte es warm.

Zwei letzten Silben.

Wundervoll bin ich besungen
Von des edlen Schillers Weise,
Dessen Stimm' zu früh verklungen!
Ach die meine bebend leise
Tönte hoch in blauer Luft
Ueber seiner frühen Gruft.

Milder blicket schon die Sonne
Nieder auf das junge Jahr,
Und des lieben Frühlings Wonne
Naht dem Herzen wunderbar.
Mit den blassen zarten Wangen
Ist in dem gethauten Land
Neu das Ganze aufgegangen,
Als des Frühlings Liebespfand.

VI. Zweisilbige Charade.

Erste Silbe.

Es hallen die Glocken, so freudig und bange
Erröthet, erbleichet die schüchterne Braut;
Sie folget erschüttert dem bebenden Klange
Und ihm, dem sie hoffend ihr Leben vertraut.
Am Altar des Höchsten verleihet der Mund
Des Priesters, die Erste dem ewigen Bund.

Zweite Silbe.

Ich nenne die Stunden, wo himmlische Kühle
Herab auf die glühende Erde sich senkt;
Ich nenne die Stunden, wo sanft nach der Schwüle
Ein Engel den Frieden dem Schlummernden schenkt.
Und über ihm wandeln in endloser Ferne
So zahllos und glänzend, so herrlich und rein,
Am Aethergewölbe die himmlischen Sterne
Und weben um Lilien den heiligen Schein.

Es kündet uns Frieden und Segen das Ganze,
Die lieblichste Feier der christlichen Welt;
Im traurigen Winter mit strahlendem Glanze
Sein freundlicher Schimmer die Seele erhellt;
Im ärmlichen Hüttchen, wo spärlich nur flimmert
Das einsame Lämpchen am schmucklosen Zweig,
So wie im Pallaste von Kerzen durchschimmert,
Erbaut sich die Freude ihr glückliches Reich.

VII. Dreisilbige Charade.

Erste Silbe.

Nennt ihr den weiten dunklen Trauerschleier,
Der rastlos kämpfet mit dem Tageslicht?
Er hüllt uns ein zur letzten stillen Feier,
Wenn ew'ger Schlaf das müde Haupt umflicht.
Doch wie die Sterne durch die Erste dringen
Und tröstend strahlen unserm trüben Blick,
So wird dereinst auf lichten Aetherschwingen
Der Geist sich heben über das Geschick.

Zweite Silbe.

Es bildet die Zweite ein einziges Zeichen,
Darüber zu reden an Stoff mir gebricht's,
Doch läßt sie sich Manchem auf Erden vergleichen,
Sie hat einen Klang und bedeutet doch nichts.
Und läßt die Beschreibung euch gar zu viel Wahl,
So will ich noch sagen, sie ist ein Vokal.

Dritte Silbe.

Die Letzte der Silben, sie nennt einen Namen,
Der einst viel Epoche und Aufsch'n gemacht,
Er hatte die Schädel der Herrn und der Damen
Von Außen zum Felde des Wissens gemacht.
Doch jetzt ist gottlob dieses Forschen verschwunden
Und unsere Schädel, sie bleiben in Ruh;
Der Scharfsinn wird geistig gefühlt und empfunden,
Und Locken, sie decken die Mängel uns zu.

Des Ganzen entzückende himmliſche Töne,
Sie ſchildert die Sprache, die lieblichſte nicht;
Doch wandelt dahin, wo in Anmuth und Schöne
Die junge Natur euch mit Blüten umflicht,
Und Jedem, dem Hoffen, dem Liebe und Sehnen
In Kummer und Freude den Buſen noch hebt,
Dem wecken ſie ſüße, nicht ſchmerzliche Thränen,
Der fühlt ſich von Ahnung des Himmels belebt.

VIII. Vierſilbige Charade.

Die zwei erſten Silben.

Kennt ihr das Wort! mit liebevollen Sorgen
Bewacht es unſ'rer Kindheit goldnen Morgen
Und unſ'rer Jugend ſel'ge Roſenzeit.
Und nahen uns des Lebens erſte Schmerzen,
Wir finden Tröſtung dann an dieſem Herzen,
Das ewig treu dem unſern ſich geweiht.

Die zwei letzten Silben.

Es iſt ein Strahl aus jener beſſern Ferne
Der unſern Blick zur ſchönen Heimath lenkt,
Es ſtrahlet tröſtend in dem Glanz der Sterne,
Wenn unſer Aug' in Thränennacht ſich ſenkt,
Denn einſtens nur in jenem Himmelsland
Umſchließt es alle mit dem heiligen Band.

Das Ganze ſtrahlt in ſeligem Entzücken
In der Madonna ſtill verklärten Blicken
Wenn ſie des Kindes heil'gen Schlummer ſieht.
Es ſpricht zu uns in ihren heißen Schmerzen
Wenn in Verzweiflung, mit dem Schwert im Herzen,
Sie an dem Kreuze des Erlöſers knie't.

IX. Zweiſilbige Charade.

Erſte Silbe.

Es ſitzt auf fernem Throne
Ein ſtrenger finſt'rer Greis,
Mit diamantner Krone
Und Locken ſilberweiß.

Er ſchickt im wilden Grimme
Die Stürme in die Welt,
Vor ihrer Donnerſtimme
Die ſtarke Eiche fällt.

Es ſinket, was da lebet,
Wo er den Thron erbaut,
Der ſich aus Eis erhebet,
Das nimmer noch gethaut.

Und keine Blume sendet
Dort Balsam in die Luft,
Wo alles Leben endet
In der krystall'nen Gruft.

Nur Ungeheuer heulen
Den Schreckenschorgesang,
Und nimmer noch der Frühling
In diese Hallen drang.

Ja selbst des Meeres Wogen
Sind dorrt erstarrt, gebannt,
Und wagen nicht zu rauschen
In diesem Schreckensland.

Zweite Silbe.

Es strömt in Aetherwogen
Ein uferloses Meer,
Und hat mit Glanz umzogen
Die Schöpfung rings umher.

Es trinket, was da lebet,
Aus diesem ew'gen Quell,
Und jede Pflanze strebet
Nach seiner Silberwell'.

Und wenn sie ihr entweichet,
Die Seele der Natur,
Dann auf der Wange bleichet
Des Lebens Rosenspur.

Sie weckt die glüh'nden Farben,
Des Regenbogens Pracht,
Und Blüten, die da ſtarben,
Und ſchaffet Tag und Nacht.

Und weh', wenn ſie entwichen
Aus dem getrübten Blick,
Das Leben iſt verblichen
Und finſter das Geſchick.

Und dreimal weh' der Seele,
In die ihr Strahl nicht fällt,
Dort herrſcht chaotiſch Grauen,
Wie einſtens in der Welt.

Das Ganze.

Es baut aus Purpurſäulen
Sich eines Tempels Pracht,
Er glüht in tauſend Farben
Und blitzet durch die Nacht.

Vor ſeiner Glut erbleichet
Des Mondes ſanfter Schein,
Er glühet wie Rubinen,
Wie Gold und Edelſtein.

Bald ſprüh'n ſmaragdne Flammen
Im lichten Strahlentanz,
Und ſchlingen ſich zuſammen
Zu bunter Kronen Glanz.

Und ſcheint auch zu verſinken
Der ſtolze Wunderbau,
Bald ſieht man neu ihn blinken
Am dunklen Himmelblau.

Nur nach und nach verglimmet
Des Zaubers Wunderpracht,
Bis er erblaßt verſchwimmet,
Wenn bald der Tag erwacht.

X. Dreiſilbige Charade.

Zwei erſten Silben.

Seitdem des Glaubens Licht uns mild belebet
Ward Ruh' und Frieden uns in's Herz geſenkt,
Und voll Vertrauen unſer Blick ſich hebet
Nach dieſem Wort, das unſer Schickſal lenkt,
Das uns verſöhnt mit himmliſchem Erbarmen,
Wie Kinder einſt empfängt in ſeinen Armen.

Dritte Silbe.

Es ſchwankt das Schiff auf ungeſtümen Fluten
Der wilden Stürme ſchreckenvolles Spiel,
Umlodert von des Blitzes Feuergluten,
Strebt es vergebens nach der Dritten Ziel,
Und feſt umſtrickt die Liebenden erreichen
Die ſich're Dritte nur als ſchöne Leichen.

Ich grüße dich, mein vielgeliebtes Ganze,
An dem mein Herz mit tausend Banden hängt;
Du stehst so kräftig da im Eichenkranze,
Von Silberfluten ewig neu getränkt,
Dir sei ein schöner ungetrübter Frieden
Und mir einst Ruh in deinem Schoos beschieden.

XI. Räthsel.

Kennst du das Werk von dunkler Flut getrieben?
Der Hammer pocht in rastlos gleichem Schlag,
D'rum sind die Kammern niemals leer geblieben,
Denn unermüdlich schafft er Nacht und Tag.
Aus tausend Armen stürzen schwarze Wellen
Sich in des Vorhofs wundervolle Nacht,
Dann aus dem Innern sprudeln auf die Quellen
Mit unbegreiflicher geheimer Macht.
Zwei Bälge, die ein frischer Hauch beweget
Erwecken stets auf's Neu' die rasche Glut,
Der dunkle Strom, der in dem Hauch sich reget,
Verwandelt sich in helle Purpurflut,
Und stürzet auf die wunderbaren Werke
Sich mit erneuter lebensvoller Stärke.

So geh'n Jahr aus Jahr ein in vollem Gange,
Die ſeltnen Hammerwerke fort und fort,
Es folgt die Flut dem eignen kühnen Drange,
Der Hammer leitet keines Menſchen Wort.
Doch wie im raſchen Wechſelſpiel der Zeiten,
Das ſchönſte Werk, das herrlichſte vergeht,
So ſieht man endlich matt die Wellen gleiten,
Von einem eiſ'gen Hauche angeweht.
Die Bälge, die aus friſchen Aetherquellen
Sie einſt erfüllten mit lebend'ger Kraft,
Nicht mehr in eig'ner Lebensfülle ſchwellen,
Sie ſind geſunken, von der Zeit erſchlafft.
Da blickt der Meiſter in die dunklen Hallen,
Nicht mehr belebt durch jugendliche Glut,
Voll Mitleid läßt er ſein Gebot erſchallen
Und es erſtarrt die trübe kalte Flut.
Da zieht Zerſtörung ein in jene Kammer,
Aus der vorher ſo reiche Nahrung floß,
Und plötzlich ſtockt der ſchwer gewordne Hammer,
Auf den ſich einſt die Purpurquelle goß.
Und was mit ihm des Meiſters Zweck geweſen,
Hat Keiner noch ergründet auf der Welt,
Doch klar kann hier das Menſchen Auge leſen:
Der ſchönſte Bau von dieſer Welt — zerfällt.

XXII. Räthſel.

Kennſt du die Rieſin? viele tauſend Jahre
Eilt raſtlos ſie dahin durch Licht und Nacht,
Die reinſten Perlen glänzen ihr im Haare
Es leuchtet ihr Gewand in reicher Pracht.
Um ihrer Krone lichte Zacken ſchmiegen
Viel graue Schleier luftig ſich und leicht,
Die in dem raſchen Wirbel ſie umfliegen,
Von keiner Hand gefeſſelt, noch erreicht.
Der Gürtel, der den Rieſenleib umſchließet,
Er iſt gewebt aus Licht und Glanz und Glut,
Indeß die Glieder kühlend ihr umfließet
Zum kühnen Bad des Ozeanes Flut.
Zu ihren Füßen thürmen ſich Cryſtalle
In grauſenvoller Pracht und Hoheit auf,
Die oft mit ſchreckensvollem Donnerfalle
Ihr nach ſich ſtürzen in dem kühnen Lauf.
Als treu'ſte Prieſterin der goldnen Sonne
Hat ihren Lauf ſie ewig ihr geweiht,
Und ſtellt ihr ſtrahlend Bild voll hoher Wonne
In tauſend Spiegeln auf, voll Herrlichkeit.
Unzähl'ge Kinder hat ſie ſchon geboren,
Allein ein dunkler ſchreckensvoller Fluch
Hat unerbittlich Allen Tod geſchworen,
Die liebend ſie zum Licht und Leben trug,
Doch grüßt ſie Alle mit erneuter Liebe
Und nährt ſie an der reichen Mutterbruſt,

Und ſcheinet in Erfüllung dieſer Triebe
Des dunklen Fluchs ſich oft nicht mehr bewußt.
Sie ſchmückt ſich mit den reichſten Blumenkränzen
Und mit der Hoffnung himmliſchem Gewand,
Und führet zu den wonnevollſten Lenzen
Die Kinder froh an ihrer Mutterhand.
Doch welken muß ſie ihre Blumen ſehen,
Erblaſſen ſeh'n das lichte Hoffnungsgrün,
Schon ſieht ſie, wie in kalten Todeswehen
Auch ihre Kinder bleich und ſtarr verblüh'n.
Da heult der Sturm das Klaglied ihrer Schmerzen,
Da wühlt Verzweiflung ihr im tiefſten Herzen,
Bis ſie der Wahnſinn und die Wuth bezwingt
Und ſie die Kinder ihrer Lieb' verſchlingt.

Gedruckt bei C. Richter.

Darmstadt

1844

Verlag von

G. Jonghaus

21

Die Sagen Belgiens.

Herausgegeben

von

Maria von Ploennies.

Mit einem Titelkupfer.

Köln, 1846.
Verlag von F. C. Eisen.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Gedruckt bei Chr. Gehly in Köln.

Inhalt.

Seite.

Herbesthal-Lüttich.

Reginald von Falkenberg (Fauquemont) 1
Montjardin 16
Die drei Nixen (Jupille) 20

Lüttich.

Sankt Georg am Himmelsthor 23

Lüttich-Löwen.

Trazegnies 24

Löwen.

Der Katzentanz 32
Die Nonne 37

Mecheln.

Der Brand zu Mecheln 40

Antwerpen.

Gründung der Stadt 43
Hermann, der Schieferdecker 46
Die Kathedrale 63

Mecheln-Gent.

Roß Bayard (Dendermonde) 77
Das verbotene Schweinefleisch (Zele) 81
Die zwei Buckel (Wetteren) 85

Gent.

Das Beginchen 90
Der Drache auf dem Belfried 95

Brügge.

Die Kapelle des heiligen Grabes 99
Der Perückenmacher und sein Knecht 104

Brügge-Ostende.

Graf Balduin (Wynendael) 110
Die heilige Gottliebe, Flanderns Genoveva (Ghistel) 127
Von den Zwergen (Veurne) 169

Seite.

Oſtende.

Die beiden Fiſcher 172

Gent-Kortryk (Courtray).

Liderik von Buck (Haeriebeke) 180
Baum und Vogtein (Meerſeele) 200

Mecheln-Brüſſel.

Frauenliſt (Vilvoorde) 205

Brüſſel.

Frauenabend 213
Bruſſels Brutus 216
Manneken-Pis 221
Der Engel Botſchaft 230

Die Linde zu Aſſche (bei Brüſſel) 233
Die Heidenkönigin (Tilly bei Brüſſel) 237

Brüſſel-Bergen (Mons).

Kaiſer Karl 241
Der Karneval zu Geeraerdsberge 253

Bergen (Mons).

Der Drachenkampf 257

Bergen (Mons)-Namür.

Jan von Nivelles 261

Namür-Dinant.

Bouillon 265

Das Maasthal.

Dinant und die Dinanter 271
Die drei Frauen von Crevecoeur (Bouvignes) 278
Die Sarthe (Huy) 280
Kreuzfeld und die Abtei Liebfrauenthal 284
Chokier 287

Anhang.

Probe flämiſcher Dichtkunſt mit der Ueberſetzung ins Deutſche, und Uebertragungen deutſcher Gedichte 293

Falkenberg.

(Herbesthal-Lüttich.)

Reginald von Falkenberg.

(Fauquemont.)

Im Lande Limburg liegt das alte Schloß Falkenberg, einſt der Sitz beſtändiger Freude, nun aber vereinſamt, ſeit ein grauſenhafter Mord dort einen Geiſt umirren läßt, der jede Nacht nach allen Weltgegenden hin ein ſchreckliches „Mörder" ruft.

Vor ſechshundert Jahren etwa lebte auf dem Schloſſe die Wittwe eines edeln Herrn von Falkenberg, und die hatte zwei Söhne, von denen der eine Waleram und der andere Reginald hieß.

Waleram war eines gar frommen und gütigen Gemüthes, ganz das Abbild ſeiner trefflichen Mutter; auch liebte und ehrte ihn jedermann. Reginald aber hatte einen ganz entgegengeſetzten Charakter; er war rauh, wild und wüſt, gleich ſeinem Vater, und man floh, wenn er nur von fern ſich blicken ließ.

Eines Tages gab der Graf von Cleve ein großes Turnier und zu dem eilten auch die beiden Brüder und da ſie beide gleichkräftig und gleichgewandt in der Handhabung der Waffen waren, ſo blieben ſie zuletzt als Sieger.

Die Preiſe hatte der Graf aber in die Hände ſeiner ſchönen Tochter Alix gelegt, daß die ſie vertheile. Stürmiſch drängte Reginald Waleram zurück, als er mit dieſem zu der Eſtrade kam, auf der die Jungfrau ſaß; zwar waren die Preiſe gleich, doch wollte er den ſeinen zuerſt empfangen. Waleram wich und nachdem Reginald wüſtfunkelnden Auges zurückgekehrt war und ſchon ſich wieder auf ſein Roß geſchwungen hatte, da trat auch er beſcheiden vor Alix hin und nahm ſeinen Preis entgegen.

Reginald hatte ihr mit ſchönen Worten gedankt, das vermochte Waleram nicht; Alixens Auge hatte ihn mit ſo zauberhafter Gewalt getroffen, daß er nicht einer Sylbe mächtig war. Um ſo beredter war ein tiefer Blick voll Innigkeit, den er der Jungfrau beim Rücktritte zuwarf und der ihr hineindrang bis in den Grund ihres Herzens, dort ſich feſtzuſetzen, um nimmermehr von da zu ſchwinden.

Eine altorientaliſche Sage kündet, daß die Seelen der Menſchen alle paarweiſe von Gott geſchaffen ſeien; wenn ein ſolches Paar ſich glücklich finde, dann wäre ihre Liebe eine ewige und ihre Ehe ein Himmel; im Gegenfalle ſei ihre Liebe entweder kalt, oder doch lau und leicht zerſtoben vom erſten Windhauche, ihre Ehe aber eine Hölle. Iſt dem alſo, dann hatte ſich hier gewiß ſolch ein Seelenpaar gefunden.

Auf dem Rückwege von Cleve gen Falkenberg ſprach Reginald manches Wort, woraus Waleram wohl ſchließen konnte, daß der Bruder nicht minder ſein Auge auf Alix geworfen hatte, wie er ſelbſt, doch vertraute er der Jung-

frau und er meinte feſt, ſie könne und werde keinen andern lieben, als ihn.

Lange litt es Reginald nicht auf dem Schloſſe und eines Morgens hieß er ſein ſchönſtes Roß ſatteln, nahm einige ſeiner Diener zu ſich und ritt mit ihnen nach Cleve zurück und an des Grafen Hof. Freundlich empfing ihn der edle Graf und gerne hätte Alix ein Gleiches gethan, doch ſie fühlte ſich, wie zurückgeſtoßen, wenn ſie Reginald nahen wollte, und als er ihre Hand zum Kuſſe an ſeine Lippen drückte, da zog ſie dieſelbe zurück, wie wenn ein glühend Eiſen ſie berührt hätte.

Reginald legte das aufs Beſte für ſich aus und auch, daß ſie ſeinen Blick mied, und ſoviel wie möglich ſeiner Gegenwart ſich entzog, trat nach dem Mittageſſen zum Grafen und bat den um die Hand der Jungfrau.

Mein guter Falkenberg, ſprach der Graf; eure Ritterlichkeit hat euch und euren Bruder mir werth und theuer gemacht, und darum willige ich gern ein, euch meinen Sohn zu nennen, ſo Alix damit einverſtanden iſt. Ich werde ſie nie dazu zwingen, einen Mann meiner Wahl zu nehmen; ſie mag ſich ſelbſt einen Gatten ſuchen und iſt er ihrer würdig, dann gebe ich immer meine Zuſtimmung. Erringet ihr euch ihre Liebe und ſie iſt die Eure.

Mit wilder, ſtürmiſcher Freude dankte Reginald dem Grafen und gedachte nur einzig, wie er Alix für ſich gewinnen könne.

Sinnend wandelte er am Abende in dem Garten des

Schlosses umher, als aus einem Erker Alixens Stimme scholl; sie sang ein Lied und schlug die Harfe dazu:

Am Abend, wann der schwüle Tag zu Ende,
Wann jedes Haupt sich sanft zum Schlummer neigt,
Ich meines still zur lieben Gegend wende,
Die wohl mein Geist, doch nicht mein Aug' erreicht.

Wenn ich zu dir dann tausend Grüße sende,
Für dich empor mein tiefstes Flehen steigt,
Ich zum Gebete falte meine Hände —
Sprich, ahnst du meiner Seele Näh' vielleicht?

Reginald lauschte entzückt den Klängen, die immer leiser wehten und endlich verstummten. Er schlich näher dem Fenster, da begann plötzlich der Sang von neuem und die Harfe geleitete ihn, und er schwoll glühender und inniger:

Ach, wenn ich eine Zaub'rin wär,
Dann zög ich ewig um dich her,
Umspönne dich mit Netzen fein
Und ewig, ewig wärst du mein.

Ich wandelte mich auf der Stell
In wechselnde Gestalten schnell,
Als goldne Sonne, hell und klar,
Schien ich ins Herz dir wunderbar.

Und wär' mein Schimmer dir zu hell,
Würd' ich zum Rosenwölkchen schnell,
Tränkst du dann reine Himmelsluft,
Umschwebt' ich dich in Frühlingsduft.

Wann dann dein Aug' nach Blumen schaut',
Wär' ich die Rose frisch bethaut;

Und ruht' ich dann an deiner Bruſt,
Neigt' ich das Haupt in Schmerz und Luſt,
Und gäbe die Unſterblichkeit
Hin für die kurze Seeligkeit.

Da konnte ſich Reginald nicht länger halten, er eilte ins Schloß, zu Alirens Kammer und warf ſich ihr mit dem Rufe:

Ach ich liebe dich ja auch ſo innig! zu Füßen.

Alix aber ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, als ſie Reginald gewahrte, und ſie wäre faſt in Ohnmacht geſunken, ſo ihre Frauen nicht hinzugeeilt wären. Der Ritter glaubte, die Ueberraſchung habe ſie ſo ſehr ergriffen und blieb ſorglich um ſie beſchäftigt, doch ihr Auge wandte ſich ab von ihm und wollte dem ſeinen nie begegnen.

Als ſie ſich endlich erholt, hieß ſie ihre Frauen die Kammer verlaſſen und an der Thüre ihres Rufes harren. Da gewann Reginald neuen Muth und ſprach:

Sehet, edle Jungfrau, ſeit dem Augenblicke, wo ich den Preis aus eurer Hand empfing, erglühte mein Herz in Liebe für euch und dieſe trieb mich nun, euren Vater um euch zu bitten. Er ſagte euch mir zu, ſo ihr mir hold wäret. Deß gabet ihr mir aber heute ſelbſt Zeugniß, als ihr ſanget und da zwang es mich unwiderſtehlich, euch zu Füßen euch meine Liebe zu bekennen. Ihr könnet mir ja nicht zürnen darum; ſaget mir nur ein Wort, ſaget mir und ſaget es mir immer, daß ihr mich liebet.

Alix aber brach in Thränen aus und ſprach:

Zürnet mir nicht, Herr Ritter, wenn ich offen zu euch rede. Ihr irret, wenn ihr glaubet, daß jene Lieder euch

galten; wie sehr würdig ihr auch der Liebe einer Bessern und Schönern, denn ich bin, seit, so habe ich doch nie meine Gedanken zu euch erhoben und wollte ich auch, meinem Vater folgend, in seinen Wunsch willigen und eure Gattin werden, so würde ich ja doch euch nicht glücklich machen und ich würde nicht glücklich sein. Wollet ihr das aber? Ach nein, dafür ist euer Herz zu edel.

Ja wohl, das will ich nicht, lachte Reginald bitter. Ich dank euch für eure Offenherzigkeit, Alix. Glück auf zu Dem, den ihr euch erwählt, und nun lebet wohl, denn ich ziehe morgen mit dem Frühesten weg von hier.

Wie eine bange Ahnung zuckte es Alix durchs Herz, als Reginald so wegstürmte. Am folgenden Morgen stampften früh schon die Pferde im Hofe und er zog dahin.

Waleram stand just im Schloßhofe zu Falkenberg, als Reginald über die Zugbrücke sprengte; er bewillkommnete ihn brüderlich und frug ihn, wo er denn so lange gewesen?

Ei, ich war zu Cleve, wo ich mir eine Frau zu holen meinte, doch ich fand das Täubchen schon in eines Andern Netz, lachte Reginald wüst.

Du warst bei Alix, frug Waleram.

Recht, und sie wollte nichts von mir wissen. Doch hast du nicht Lust, dein Glück einmal bei ihr zu wagen? fügte er bittern Spottes hinzu. Du bist ein Schwärmer, wie ihn solche Weiber nur wünschen können.

Ei, wagen kann ich's, erwiederte Waleram, freudig ergriffen und lächelte, wie gleichgültig: So es mir nicht gelingt, was ist darum verloren?

Dann Glück auf die Reise, rief Reginald und trat in das Schloß. Waleram aber hieß am folgenden Morgen sein Roß satteln und eilte in froherer Hoffnung und bangerer Sehnsucht Cleve zu.

Ich weiß nicht, warum euer Bruder meine Burg so plötzlich und ohne Abschied verließ, sprach der Graf, und Waleram entschuldigte es mit einer Krankheit der Mutter, die jedoch schnell eine andere Wendung genommen habe. Während er noch also mit dem Grafen sprach, trat Alix ein.

Eine hohe Röthe überflog ihre schönen Züge und obgleich sie nur schüchtern ihr Auge auf Waleram ruhen ließ, so lag doch so viel Wonne und Liebe darin, daß der Graf bald erkannte, er nur und kein Anderer könne der Jungfrau Herz gefesselt haben.

Auch des Grafen Herz war bald nicht minder gefesselt durch die Milde und Freundlichkeit des Ritters, dessen Muth und Kraft er einst so sehr bewundert, und als sie zum Mahle niedergesessen waren, da konnte er nicht aufhören, in traulichem Gespräche Waleram zu immer neuen Erzählungen zu locken und sie blieben zusammen bis spät in die Nacht. Alix hatte schon lange den Saal verlassen und war auf ihre Kammer zurückgekehrt.

Herzlich wünschte der Graf dem Ritter gute Nacht, doch deß Gemüth war zu voll von Alix, als daß er des Schlafes hätte pflegen können und er ging in den Garten, um da seinen süßen Träumen nach Lust und Liebe nachhängen zu können.

Da tönte es wieder vom Erker her:

Ich ſehne mich nach dir, mein Leben,
Komm bring mir eine gute Nacht!
Was mir das Glück kann' Holdes geben,
Sei all durch dich mir dargebracht.

Ich ſehne mich nach dir, mein Leben,
Nach einem Druck nur deiner Hand,
Der kündet' mir, daß freundlich eben
Dein Herz mir liebend zugewandt.

Ich ſehne mich nach dir, mein Leben;
O komm und ſag mir gute Nacht!
Es weihte mich Dein Gruß zum Leben,
Er weihe ſanft mich ein zur Nacht.

Immer näher drängte ſich Waleram durch das Gebüſch dem Erker zu, von dem ihm ſo ſüße Botſchaft tönte; als er endlich ganz nahe an einer freien Stelle ſtand, da wichen die Wolken plötzlich, welche bis dahin vor dem Monde gelagen und dieſer warf ſein ganzes, volles Licht auf ſie und auf ihn. Alix erkannte ihn und ließ verſchämt die Arme ſinken von der Harfe, deren Saiten nur leiſe noch nachklangen.

Indem trat der Graf in Alixens Zimmer und frug:

So ſchläfſt du noch nicht mein Kind?

Ich ſang nur ein Abendlied, ſprach Alix, ſtand auf und ging ihrem Vater entgegen. Dann ſchloß das Fenſter ſich und Waleram ſchlich zu ſeinem Zimmer.

Als alle drei am andern Morgen beim Frühſtück ſaßen, da trat ein Knappe ein und rief den Grafen in den Hof; Waleram und Alix waren allein.

Ihr habet geſtern Abend ſo ſchön geſungen, ſprach er, ein Lied ſo voll ſüßer Innigkeit.

Alix ſah verſchämt zu Boden; ſie wagte keine Antwort.

Dürft' ich nicht wiſſen, Jungfrau, wem dieß Lied wohl galt? frug Waleram. Wie muß der ſo glücklich ſein! Könnt ich doch auch alſo ſingen, ſolche Lieder machen, ich wüßte wohl, wem ich ſie machte, doch mir will etwa nur eine Legende von der Madonna gelingen oder von einem Heiligen. Wohl fühl ich's tief im Herzen, mein Liebesleben, doch Worte ihm zu leihen, das vermag ich nicht.

Ich möchte dann wohl dieſelbe Frage an euch richten, Herr Ritter, ſprach Alix, und euch bitten, mir zu ſagen, wem ihr denn eure Lieder weihen würdet.

O wem anders, denn euch? rief Waleram und faßte innig der Jungfrau Hand und ſie ließ es geſchehen. Doch nun ſaget mir auch, ob —

Ja, euch gehören die meinen auch — flüſterte Alix und die Liebenden lagen einander in den Armen.

Indem trat der Graf ein. Waleram ſchritt ihm freudig entgegen, Alix an der Hand, doch ehe er noch zu Wort kommen konnte, hatte der Graf ſchon ſegnend die Hand erhoben und ſprach:

Der Herr ſei mit euch, Kinder; alles Glück, alles Heil eurem Bunde.

Wer war nun glücklicher als Waleram! Der Tag der Hochzeit wurde ſogleich beſtimmt und der Ritter zog gen Falkenberg zurück, um dort die nöthigen Anſtalten zum Empfange der Braut zu treffen und auch ſeinem Bruder das Gelingen ſeiner Werbung mitzutheilen.

Ich ſehne mich nach dir, mein Leben,
Komm bring mir eine gute Nacht!
Was mir das Glück kann Holdes geben,
Sei all durch dich mir dargebracht.

Ich ſehne mich nach dir, mein Leben,
Nach einem Druck nur deiner Hand,
Der kündet' mir, daß freundlich eben
Dein Herz mir liebend zugewandt.

Ich ſehne mich nach dir, mein Leben;
O komm und ſag mir gute Nacht!
Es weihte mich Dein Gruß zum Leben,
Er weihe ſanft mich ein zur Nacht.

Immer näher drängte ſich Waleram durch das Gebüſch dem Erker zu, von dem ihm ſo ſüße Botſchaft tönte; als er endlich ganz nahe an einer freien Stelle ſtand, da wichen die Wolken plötzlich, welche bis dahin vor dem Monde gelegen und dieſer warf ſein ganzes, volles Licht auf ſie und auf ihn. Alix erkannte ihn und ließ verſchämt die Arme ſinken von der Harfe, deren Saiten nur leiſe noch nachklangen.

Indem trat der Graf in Alixens Zimmer und frug:

So ſchläfſt du noch nicht mein Kind?

Ich ſang nur ein Abendlied, ſprach Alix, ſtand auf und ging ihrem Vater entgegen. Dann ſchloß das Fenſter ſich und Waleram ſchlich zu ſeinem Zimmer.

Als alle drei am andern Morgen beim Frühſtück ſaßen, da trat ein Knappe ein und rief den Grafen in den Hof; Waleram und Alix waren allein.

Ihr habet geſtern Abend ſo ſchön geſungen, ſprach er, ein Lied ſo voll ſüßer Innigkeit.

Alix sah verschämt zu Boden; sie wagte keine Antwort.

Dürft' ich nicht wissen, Jungfrau, wem dieß Lied wohl galt? frug Waleram. Wie muß der so glücklich sein! Könnt ich doch auch also singen, solche Lieder machen, ich wüßte wohl, wem ich sie machte, doch mir will etwa nur eine Legende von der Madonna gelingen oder von einem Heiligen. Wohl fühl ich's tief im Herzen, mein Liebesleben, doch Worte ihm zu leihen, das vermag ich nicht.

Ich möchte dann wohl dieselbe Frage an euch richten, Herr Ritter, sprach Alix, und euch bitten, mir zu sagen, wem ihr denn eure Lieder weihen würdet.

O wem anders, denn euch? rief Waleram und faßte innig der Jungfrau Hand und sie ließ es geschehen. Doch nun saget mir auch, ob —

Ja, euch gehören die meinen auch — flüsterte Alix und die Liebenden lagen einander in den Armen.

Indem trat der Graf ein. Waleram schritt ihm freudig entgegen, Alix an der Hand, doch ehe er noch zu Wort kommen konnte, hatte der Graf schon segnend die Hand erhoben und sprach:

Der Herr sei mit euch, Kinder; alles Glück, alles Heil eurem Bunde.

Wer war nun glücklicher als Waleram! Der Tag der Hochzeit wurde sogleich bestimmt und der Ritter zog gen Falkenberg zurück, um dort die nöthigen Anstalten zum Empfange der Braut zu treffen und auch seinem Bruder das Gelingen seiner Werbung mitzutheilen.

Schon am zweitfolgenden Morgen saß er zu Rosse und flog er wonnetrunken Falkenberg zu. Reginald war eben von der Jagd heimgekehrt, als Waleram gleichfalls heimkehrend über die Zugbrücke sprengte.

Nun du schaust ja so fröhlich drein, wie ein junger Bräutigam, lachte jener bitter. Hast du etwa das Täubchen kirre gemacht?

Ja, Bruder Reginald, das ist mir gelungen, rief Waleram, und wollte Reginald unter herzlichem Bruderkusse umarmen, doch der stieß ihn zurück, indem er sprach:

Bewahr deine Küsse und Umarmungen für deine Braut und laß mich in Frieden, Kopfhänger sonst; und unter unverständlichem Gemurre trat er in das Schloß.

In Gottes Namen, sagte Waleram; doch thut es mir leid, daß du mir also entgegen trittst.

Freudiger empfing ihn die alte Edelfrau von Falkenberg, seine Mutter, deren Liebling er stets gewesen war, und noch am selben Tage war sie aufs Rührigste thätig, alles für die Ankunft des Brautpaares zu ordnen, überall herumwandelnd und unter den geschäftigen Dienstleuten, die mit rechter Freude am Werke waren, denn auch sie hatten alle Waleram lieb und fürchteten sich vor Reginald.

Endlich kam der frohe Tag der Vermählung. Schon einige Tage vorher war Waleram von Falkenberg weggezogen, begleitet von glänzendem Gefolge; auch Reginald war mitgekommen.

Freude glänzte auf den Gesichtern aller Gäste, welche nach vollendeter Trauung um die glänzenden und reichbe-

ladenen Tafeln im Schloſſe ſich geſchaart hatten; erhöhte Luſt leuchtete von allen Wangen, als nach dem Eſſen ſich die Paare im Tanze drehten, voran das liebliche Brautpaar; nur Eines Auge brannte in düſterer Glut, nur Eines Wange färbte nicht das Roth der Freude und der Eine war Reginald. In die Ecke eines Fenſters gedrückt ſtand er, den Blick ſtier auf den Boden geheftet; nur zuweilen wagte er es, ihn zu erheben; wann dann ſein Auge aber auf das Brautpaar fiel, dann griff er wie wüthend in das Fleiſch ſeiner Bruſt, als wollte er ſie aufreißen und dann entrang ſich ihm ein Seufzer voll Ingrimm.

Die Glocke mahnte zur Ruhe, die Brautmädchen umzingelten die Braut, nahmen ihr den Myrthenkranz und führten ſie zum Brautgemache. Reginald war verſchwunden.

Kaum hatten die Liebenden ſich jedoch zur Ruhe gelegt, da raſchelte es plötzlich in dem Zimmer; Waleram wollte aufſpringen, doch er ſank mit dem Röcheln des Todes zurück und auch in Alixens Bruſt ſenkte ſich derſelbe Dolch, der ihn getroffen. Krampfhaft griff er zuerſt nach der blutſtrömenden Wunde, dann nach dem Mörder, deſſen Geſicht er faßte; doch die Kräfte verſagten ihm, er ſank zurück und ſtöhnte nur noch ſterbend:

Verflucht auf ewig, Reginald!

Dieſer ſchnitt ſchnell noch eine Locke vom Haupte der unglücklichen Braut, dann floh er.

Das war ein trüber Morgen in dem Schloſſe zu Cleve; die ganze Stadt wehklagte um das edle Brautpaar und fluchte dem Mörder, als den alle einſtimmig Reginald be-

zeichneten. Nie gab es einen Leichenzug, bei dem man mehr aufrichtige Trauer gefunden hätte, als bei diesem. Ein Sarg umschloß die im Leben und im Tode Vereinten und die heißesten Thränen näßten den Stein, der die Grafengruft schloß, in welcher Beide beigesetzt waren.

Als die Schreckensnachricht zu Falkenberg anlangte, da sank die alte Edelfrau todt hin.

Unstät irrte Reginald umher; wie viele auch der Graf von Cleve ausgesandt hatte, ihn zu fangen, Keiner fand ihn; das wollte der Himmel nicht, er sollte einer schwereren Strafe aufbewahrt bleiben.

Bald hatte er die Grenze der Grafschaft Cleve überschritten und durchzog er die Wälder von Limburg. Da ließ er sich Morgens an einer Quelle nieder, seinen glühenden Durst zu löschen. Indem er sich aber niederbeugte zu dem Born, da spiegelte der sein Bild wieder und da sah er blutigroth noch seines Bruders Hand in seinem Gesichte. Einen Augenblick sank er, wie erstarrt zurück, dann aber griff er in das Wasser und rieb und wusch sich Wange und Stirne, daß sie glühten, doch als er in den Quell schaute, da stand das Kainsmal immer noch da. Er nahm Sand und Gras und rieb, daß der Sand von seinem Blute sich röthete, doch das Mal war unvertilgbar.

Verzweifelnd wankte er weiter; am Abende fand er sich vor einer Klause, unfern dem Schlosse Falkenberg. Er schaute durchs Fenster, doch sie war leer; aus einer kleinen Kapelle aber, welche sich neben ihr erhob, scholl der leise Sang einer alterschwachen Männerstimme:

Amplius lava me ab iniquitate mea, et a peccato meo munda me.

Quoniam iniquitatem meam ego cognosco et peccatum meum contra me est semper.

Pie Jesu, domine, dona eis requiem.

Tief durchschauderten Reginald diese Worte, er öffnete leise die Thüre der Kapelle, doch sank er überwältigt von Reue und Schmerz und ermattet vom rastlosen Irren, bei dem er auch nicht einen Tropfen Wassers als Labung nehmen konnte, auf der Schwelle hin.

Der Einsiedel, der am Altar gekniet, wandte sich um und erkannte in dem Ohnmächtigen bald Reginald, denn oft besuchte der Klausner Falkenberg, von wo er jedesmal mit reichlicher Spende beladen zurückkehrte. Mit Mühe nur brachte der Greis ihn zu seiner Klause; da besprengte er ihn mit Wasser und labte ihn mit einigen Tropfen Weines, dessen er sich bei der Messe bediente, und langsam kehrte dem Ritter die Besinnung zurück.

Auf mir ruht schwerere Schuld, denn auf einem Menschen, seufzte er; doch ich will sie büßen und wäre es auch mit der schwersten Buße, welche je einem Sterblichen auferlegt wurde.

Das wunderte den Einsiedel nicht wenig, doch sprach er Reginald Trost zu und da beichtete dieser ihm und zeigte ihm als Wahrzeichen die blutige Hand in seinem Gesichte, welche kein Wasser hatte abwaschen können.

Schaudernd hatte der Klausner der Erzählung gehorcht; dann sprach er:

Von also gräulicher Sünde euch zu entbinden, das ist mir nicht gegeben; doch lasset uns darum nicht verzweifeln. Wir wollen die Nacht zusammen im Gebete zubringen, dann gibt Gott mir vielleicht in den Sinn, was euch zu thun stehe.

Nachdem Reginald sich noch in etwa gestärkt, schritten beide der Kapelle zu, knieten da nieder vor dem Altare und beteten, bis der Morgen tagte. Dann erhob sich der Einsiedel und sprach:

Seit guten Muthes, Herr Ritter. Solches hat mir der Himmel offenbaret. Als ein frommer Pilger sollet ihr demüthig von hier gehen und immer gen Norden gehen, bis ihr keine Erde mehr unter den Füßen habet. Da wird euch Gott ein Zeichen geben, was euch ferner zu thun stehe.

Amen, antwortete Reginald. Dann sei auch das letzte geopfert, was ich von meiner wilden Liebe übrig behielt. — Und er trat zur Gotteslampe und verbrannte an ihr die Locke, welche er vom Haupte Alirens geschnitten hatte. Nun bitte ich euch, mein Vater, nur noch um euren Segen.

Diesen gab ihm der Einsiedel und er nahm Abschied von ihm und wanderte dahin gegen Norden und zu jeder Seite von ihm schwebte eine wundersame Gestalt, eine weiße zu seiner Rechten und eine schwarze zu seiner Linken. Diese flüsterte ihm viel ins Ohr, wie er noch so jung sei und daß er nicht sich zu solchem Büßerleben verdammen solle, doch die weiße sprach ihm von der Nichtigkeit irdischer Freuden, von der ewigen Himmelsseeligkeit und ermahnte ihn stets, doch beharrlich fort zu wallen auf dem begonnenen Wege.

Schon war er gar lange Zeit also gewandert, da wich eines Tages die Erde unter seinen Füßen und vor ihm lag das unendliche Meer.

Ganz in den Anblick desselben versunken, hatte er gar nicht bemerkt, wie ein Nachen dem Gestade genaht war, wie ein Mann daraustrat und auf ihn zuschritt. Erst als derselbe ihn anstieß und ihm in's Ohr rief:

Wir erwarteten dich schon! erwachte er aus seinem Traume und erkannte sogleich, dieß müsse das Zeichen sein, welches der Himmel ihm geben solle.

Er folgte dem Manne und trat in den Nachen und dieser führte ihn zu einem Schiffe ohne Segel und ohne Ruder. Seine Begleiter waren ihm gefolgt und schwebten neben ihm in das Schiff, in dessen unterm Raume eine Tafel mit zwei Stühlen stand. Darauf ließen sie sich nieder und die schwarze Gestalt zog ein paar Würfel aus Todtenknochen gefertigt hervor und beide begannen zu spielen. Reginald aber stand ängstlicher Erwartung voll hinter dem Tische und schaute zu, denn er erkannte, daß es seine Seele galt, warum jene spielten.

Noch heute fährt das Schiff auf dem Meere und noch heute spielen beide um die Seele Reginalds. Dann erst, wann das Gute vollkommen siegt, am letzten aller Tage wird auch der weiße Engel gewinnen, bis dahin hält ihn der schwarze Teufel in Schach.

Montjardin.

(Herbesthal-Lüttich.)

Von Pepinſter führt, nachdem man das ſchöne Vesdrethal verlaſſen hat, eine von einer faſt ununterbrochenen Reihe prächtiger Landhäuſer und großartiger Fabrikgebäude umſäumte Straße, eine der reizendſten von Belgien, zu dem Flecken Theur, der beſonders durch ſeine Marmorbrüche berühmt iſt, und von dort nach dem freundlichen Spa. In geringer Entfernung von dieſem Badeorte nimmt die Gegend einen ganz andern Charakter an, als ſie bis dahin hatte; an hohen Felſen dunkeln gewaltige Wälder von hundertjährigen Stämmen, unter deren Wurzeln tief ſich rieſige Grotten hinziehen; Kobolde und Zwerge hauſen dort und ſteigt man hinein, dann ſieht man gar häufig noch ihre friſchen Fußtritte. Dem Reiſenden erſcheinen ſie nie, wohl aber den umwohnenden Landleuten, deren viele in ſehr vertrautem Umgange mit ihnen ſtehen.

Eine der berühmteſten dieſer Grotten iſt die, welche Remouchamps heißt; ihr gegenüber ſieht man auf der Spitze eines ſteilen Felſens die Trümmer des alten Schloſſes Montjardin, an welches ſich folgende Sage knüpft.

Vor langer, langer Zeit wohnte dort ein gar übermüthiger Ritter, der gottloſeſte und grauſamſte, welchen man in der ganzen Gegend kannte. Mit ſeinen Nachbarn lebte er in ſteter Fehde und gab es nichts zu kämpfen, dann trieb er das Wegelagerer-Handwerk und beraubte Pilger und Kaufleute, wo und wann ſie ihm aufſtießen.

Er hatte schon frühe die Tochter des Schloßherrn von den vier Haimonskindern, einer etwa eine Stunde weiter gelegenen Burg, deren Trümmer man noch sieht, heim geführt, ein gar anmuthvolles und frommes Weib. Doch diese mußte bald seiner harten Behandlung und dem Kummer über sein rohes und wildes Treiben erliegen. Seitdem war er nur noch mehr entartet und keine Frau und kein Mädchen der ganzen Gegend sicher vor seinen Mißhandlungen.

Einst führte ihn der Zufall Sonntags in die Kirche eines nahen Klosters, als eben die Messe beginnen sollte. Züchtigen Blickes schritten die Nonnen, eine nach der andern, über den Chor, sich am Altare tief verneigend und dann zu ihren Stühlen tretend.

Vor Allen stach ihm eine in die Augen und er schwur, diese müsse er besitzen und sollte er darüber untergehen.

Noch am selben Abende sammelte er seine Knechte und zog mit ihnen vor das Kloster, an dem er klopfte und um Einlaß bat, bis das Lugfensterchen sich öffnete und die Schwester Pförtnerin frug, wer noch so spät klopfe? Als die Schwester den Ritter sah und erkannte, schwante ihr schon nichts Gutes und sie sprach:

Wartet ein Weilchen, ich habe der Aebtissin schon die Schlüssel getragen und will gehen, sie zu holen.

Indem sie aber den Gang durcheilte, der über dem Thore hinlief und nach den Zimmern der Aebtissin führte, blickte sie noch einmal durch eins der Gangfenster nach außen und gewahrte zu ihrem größten Schrecken eine Menge

von Speeren, die beim hellen Mondſcheine hinter den nahen Bäumen hervorblitzten.

Als ſie dieß der Aebtiſſin meldete, ließ dieſe alsbald die Kloſterknechte zuſammentreten und das Thor von innen beſetzen und ſandte dann die Schweſter Pförtnerin mit dem Beſcheide zum Ritter von Montjardin, das Thor könne nicht mehr geöffnet werden, weil es ſchon zu ſpät ſei; er möge morgen wiederkehren, dann werde die Aebtiſſin ihn ſelbſt empfangen.

Dieſe Antwort brachte den Ritter zur Wuth und er befahl ſogleich den nur auf ein Zeichen lauernden Kriegsknechten, das Thor zu ſtürmen.

Da zogen dieſe mit langen und ſchweren Aexten zum Thore und bald hatten ſie ein Loch hinein gehauen, durch welches ſie nun unter wüſtem Jauchzen auf den ſtillen und friedlichen Kloſterhof drangen. Die Kloſterknechte lagen im Nu alle hingeſtreckt, und vom Hofe ging's in die Gänge und Zellen; doch die waren alle leer, denn die Nonnen hatten ſich in das Refektorium geflüchtet.

Das nutzloſe Suchen erbitterte den Ritter noch mehr; endlich kam er und die Seinen auch zur Thüre des Refektoriums, die gleichfalls geſtürmt wurde.

Ernſt trat ihm da die Aebtiſſin aus dem Kreiſe der um ſie herum auf den Knieen liegenden Nonnen entgegen und bat ihn in frommen und eindringlichen Worten, die Ruchloſigkeit nicht weiter zu treiben und dem Himmel zu laſſen, was des Himmels ſei; doch da lachte der Ritter laut auf, ſtieß die heilige Frau mit der Fauſt, daß ſie rücklings nie-

derstürzte und eilte dann zu den Nonnen, unter denen er bald die schöne Amalberga erkannte, welche er am Morgen im Gotteshause gesehen.

Diese riß er zu sich, nahm sie in die Arme und trug die halb Ohnmächtige mit sich fort zum Thore; dann überließ er den Knechten das Kloster, wählte einige der Getreuesten als Geleiter heraus, schwang sich mit Amalbergen auf sein Pferd und ritt davon.

Auf seinem Schlosse angekommen, ließ er Amalbergen in eins der prächtigsten Gemächer bringen und erklärte ihr in den glühendsten Worten seine Liebe. Doch die Jungfrau stieß ihn mit dem Fuße und sprach, sie werde nimmer sich ihm liebend ergeben und Christo ihre Treue brechen.

Darob ergrimmte der Ritter zu maßloser Wuth, doch als er Gewalt gebrauchen wollte, wandte Amalberga sich an die heilige Mutter, mit Inbrunst betend, ihr doch beizustehen und hielt dem Ritter ein kleines Marienbild entgegen, welches sie stets im Busen trug. Da zog der Ritter sein Schwert, um ihr das Bild aus der Hand zu schlagen und sie zu tödten, doch hatte er das heilige Bild noch nicht berührt, als ein Blitz durch das Gemach zischte und das Schloß unter einem gewaltigen Donnerschlage zusammenbrach.

Fromme Hirten aus der Gegend fanden später die Leichen des Ritters und Amalberga's, jene verfault, entstellt und von Gewürme zerfressen, diese aber jugendlich blühend, frisch und schön, wie wenn sie eben erst verschieden wäre. Sie verscharrten jene auf dem Viehanger, diese aber an einer schönen Waldstelle und auf ihr Grab stellten sie ein steinern Kreuz.

Auch das Marienbildchen fanden sie; ein Jeder von ihnen wollte es haben und sie stritten lange darum, wer es zuerst gesehen, konnten aber nicht darüber einig werden. Endlich trugen sie es zum Pfarrer, daß er urtheile, wem es gehören solle, doch der sprach:

Ich kann darüber nicht urtheilen, wollet ihr mir aber folgen, dann lasset es Keines von euch Theil sein, sondern Gottes Theil.

Deß waren die Hirten zufrieden und sie erbauten dem Bildchen aus den Steinen des Schlosses Montjardin ein Kirchlein und nannten dieß Gottestheil (Dieupart).

Die drei Nixen.

(Jupille.) (Bänich-Löwen.)

In frühern Tagen, als Welt und Menschen noch nicht also verdorben waren, wie nun, da verkehrten diese noch freundlich mit freundlichen Geistern und hülfreich standen die ihnen auf jedem Schritte nahe. Während Zwerglein und Kobold für sie arbeiteten und jede Mühe ihnen liebevoll abnahmen, spielten die Engel selber mit den Kindern in der Wiege, sprang das Jesuskind von Marias Armen in die Mitte der Größern, erzählte ihnen von der Pracht und dem Glücke, welches hinter der großen, blauen Himmelsthüre mit ihren goldenen Nägeln und dem runden silbernen Schlosse wohnet, und es suchte mit ihnen die goldenen Schüsselchen, welche der Regenbogen, die Himmels-

brücke zurückläßt, an seinen beiden Enden, wenn er wieder dem Menschenauge entschwindet.

In jenen Tagen tanzten jeglichen Abend die Landleute des Fleckens Jupille bei Lüttich unfern der Maas ihre unschuldigen und frohen Tänze und dieß währte nicht selten an sommerheißen Tagen bis zur Mitternacht.

Eines Abends nun, als sie auch also sprangen und heitere Lieder sangen, sahen sie unfern drei weißgekleidete Jungfrauen sich nahen, die Kränze trugen von eben aufgeblühten Wasserlilien auf dem lang und glänzend sich ringelnden Haar und Knospen derselben Blume an der züchtig verhüllten Brust; ihre Stirnen wetteiferten mit Lilien und Schnee an Weiße und ihre Wangen waren vom zartesten Roth übergossen, kurz, sie waren so schön, daß Keiner im Dorfe je ihres Gleichen gesehen hatte.

Freundlich traten sie auf den Kreis der Tanzenden zu, und boten gerne die Hand, als die Schönsten der Jünglinge sie zum Tanze aufforderten und bald und leicht schwangen sie sich im raschen Wirbel. Nach dem Ende des Reigens setzten sie sich zu den Mädchen und sangen schöne Lieder, so schön, wie man nie welche gehört, und so lieblich, daß sie alle Herzen damit bezauberten. Dieß dauerte also fort bis gegen Mitternacht; kaum hatte aber die Thurmuhr drei Viertel auf zwölfe geschlagen, als die Jungfrauen sich rasch erhoben, rings im Kreise freundlich grüßten und aufs schnellste davon eilten.

Am folgenden Abende ging das Lob der schönen drei Jungfrauen in der ganzen Versammlung von Mund zu Mund

und kein Bursche des Dorfes fehlte, denn alle wetteiferten mit einander um die Ehre, mit Einer der Jungfrauen zu tanzen.

Endlich sah man sie wieder in der Ferne von der Maas her nahen; froher Jubel bewillkommnete sie und alsbald begann der Reigen. Vor allen Burschen hatte es Einer besonders auf Eine der Jungfrauen abgesehen und so oft wie nur möglich bot er ihr die Hand zum Tanze, und konnte er das nicht, dann reichte er ihr einige Feldblumen, welche er geschickt zu einem Strauße gewunden, oder er bewies ihr eine andere Aufmerksamkeit. Als die Jungfrau der Schwüle des Abends wegen die Handschuhe auszog und auf eine Bank legte, da war er gar unendlich glücklich; verstohlen schlich er hin zu der Bank und nahm die Handschuhe und drückte sie heimlich recht innig an sein Herz, schwur auch, sie der Jungfrau nicht zurückzugeben, sondern als Liebespfand sie zu behalten.

Man hatte so lebhaft getanzt, daß die Zeit verronnen war, ehe Jeder wußte wie; plötzlich schlug es Mitternacht. Da fuhren die Jungfrauen mit einem Schrei des Schreckens zugleich von der Bank, auf der sie sich niedergesetzt hatten, empor und die Eine frug: „Wo sind meine Handschuhe?"

Keiner wußte aber, wo diese geblieben waren und die Mädchen eilten, Thränen in den schönen blauen Augen, weg. Der Bursche lief ihnen nach, um zu sehen, wohin sie entflohen und bemerkte, wie sie, am Ufer der Maas angekommen, schnell ins Wasser tauchten und verschwanden.

Wie viel Freude er auch über diese Entdeckung hatte,

ſo drückte es ihn doch wie bange und ſchwere Ahnung, und am andern Morgen eilte er, wie von einer geheimen Macht getrieben, zum Ufer der Maas und an die Stelle, wo die Jungfrauen verſchwunden waren; doch wehe, da ſchwammen die Waſſerlilien des Kranzes der Einen und die Lilienknospe, welche ſie am Buſen getragen, inmitten rothen Blutes auf dem Waſſer.

Da wurde es dem Burſchen gar wehe zu Muthe; fürder leben, ohne ſeine ſchöne Nixe leben, ſchien ihm unmöglich und er ſprang auch in die Wellen und wurde nie mehr geſehen; ſelbſt ſeine Leiche fand man nicht mehr.

Sankt Georg am Himmelsthor.

(Lüttich.)

(Flämiſcher Volksſpaß.)

Sankt Peter hatte ſich eines Winters ſtark erkältet; der Durchzug, welcher durch das ewige Oeffnen und Schließen des Himmelsthores entſtand, hatte ihm Zahn- und Ohrenſchmerzen gemacht und er war gezwungen, auf einige Tage ſeiner Geſundheit zu pflegen und ſich mehr in's Innere des Himmels zurückzuziehen.

Wer ſollte jedoch unterdeß das Thor öffnen? Dazu gehörte ſich ein ſehr ſprachgewandter Himmelsbürger. Nach langem Suchen wählte Gott endlich den heiligen Georg.

Ich bin deß zufrieden und werde auch als ein alter

Kriegsmann mir nicht ſo leicht einen Schnupfen holen, ſprach Sankt Georg, doch habe ich ein Bedenken, ein gar groß und ſchwer Bedenken.

Und welches denn? frug Gott Vater.

Ich bin aller Sprachen wohl mächtig, doch aus einer habe ich nie klug werden können, antwortete Sankt Georg.

Aus welcher denn? frug Sankt Peter ſchnell.

Aus der Walloniſchen.

O wenn das Alles iſt, rief Sankt Peter lachend, dann mach dir nur weiter keine Sorgen; ich habe doch wohl ein gut Gedächtniß, und doch weiß ich mich nicht zu krinnern, daß ich je dieſe Sprache hätte ſprechen müſſen; bisher hat, glaub' ich, noch kein Wallone hier angeklopft.

Da war Sankt Georg ruhig und übernahm die Schlüſſel.

Trazegnies.

(Puttich-Leuven.)

An einem ſchönen Morgen des Maimondes ſtand auf dem hohen Söller der ſtattlichen Burg Trazegnies ein junges Paar und blickte hinab auf die Gegend, die ihm zu Füßen lag. Das Angeſicht des Mannes trug den Ausdruck befriedigten Stolzes, als ſein kühner Blick weit umher ſchweifte und bald das erhebende Bild des mächtigen Forſtes, der die Burg halb umkränzte, bald das lachende Thal erfaßte, das ſich bis zu den fernen blauen Bergen erſtreckte. Nachdem der Blick des Ritters dies reiche Bild

überflogen, schien er sich zu sagen: „Dies alles ist mein;“ dann senkte er sich auf die liebliche Gestalt an seiner Seite und der Stolz verwandelte sich in den sanfteren Ausdruck der Liebe. Bald darauf aber glitt ein Schatten über das schöne, kräftige Angesicht, und wie ein scharfer Speer durchzuckte es seine Brust, daß sein Glück doch nicht vollkommen sei, indem ja sein heißester Wunsch bis jetzt unerfüllt geblieben. Der wechselnde Gedankenzug, der die Züge des Gemahls so sichtbar überflog, war dem scharfen Blicke der Liebe nicht entgangen. Nur flüchtig hatte Marias Auge die schöne Landschaft überstreift, dann aber war es an den geliebten Zügen hängen geblieben; sie hatte es nicht bemerkt, daß die Sonne in vollem Glanze über dem Buchenwalde emporgestiegen war; sie sah nur die Schatten, welche ihren Himmel umwölkten und an ihrer seidenen Wimper perlte eine Thräne, leuchtend wie die Tropfen, welche nicht fern von ihr an den schwankenden Zweigen erzitterten. Sanft strich sie mit der feinen Hand über seine umdüsterte Stirne und blickte ihm mit dem Ausdruck fragender Liebe ins Auge. Aber er entzog sich dem forschenden Blick und den umschlingenden Armen seiner Gemahlin, und wollte sich eben vom Söller entfernen, als ein leises Schwirren über seinem Haupt ihn den Blick unwillkürlich erheben ließ. Es waren die Flügelschläge der Schwalben, welche in einem an der Mauer ausgehauenen Helm des gräflichen Wappens ihr Nest gebaut hatten, und jetzt mit fröhlichem Flügelschlag ihren Jungen das erwartete Futter heimbrachten. Mit inniger Bitterkeit sprach der Ritter, auf die Schwalben deutend:

„Sieh doch, Maria, die Schwalben, die in dem ſteinernen Wappen deines Gemahls niſten, ſind glücklicher als der Herr und Gebieter von Trazegnies und Silly.“ Maria erblich einen Augenblick zur L[illegible] aber ihre Augen leuchteten troſtreich wie zwei fromme Sterne, und ſie ſprach: „Gieb dich doch nicht dem finſteren Geiſte des Unmuthes hin, mein Geliebter, ſondern glaube und hoffe, daß uns der Himmel deſſelben Glückes werth halten wird, das er dieſen lieben kleinen Geſchöpfen unter unſerm Dache geſchenkt hat. Sieh, ich halte es für eine gute Vorbedeutung, daß gerade in dieſem Augenblick die glücklichen Schwalben über uns hinziehen, und der ſteinerne Helm da droben kommt mir vor, wie eine Krone häuslichen Glückes, die verheißend über unſern Häuptern ſchwebt.“ Da wurde Gillion gerührt von der ſanften Frömmigkeit Marias, er ſchloß ſie an ſein Herz und verließ dann mit raſchem Schritte den Söller. Maria blickte ihm mit ſtrahlendem Auge nach, dann aber ſah ſie noch einmal zu den Schwalben auf, und in ihrem Herzen ſprach es leiſe: „Laß mich glücklich werden, wie ſie.“ Gillion aber kniete in der Kapelle vor dem Bilde des Gekreuzigten und aus tiefbewegter Seele that er das Gelübde, nach dem heiligen Lande zu pilgern, wenn der Himmel ſeinem heißen Wunſche Gewährung ſchenke.

Bald darauf war ein fröhliches Leben auf der Burg eingekehrt; der Graf Balduin von Hennegau, bei welchem Maria, die Tochter des Grafen von Oſtrebant, ihre früheſte Jugend verlebt hatte, war mit ſeiner Gemahlin und vielen edlen Rittern nach dem Wunſche Gillions daſelbſt einge-

kehrt. Die Wälder erklangen vom Rufe der Waldhörner und durch das Thal flog der Zug der Ritter und Edelfrauen, die sich den Freuden der Jagd hingaben. Maria blickte ihnen lächelnd vom Söller der Burg nach, welcher jetzt ihr Lieblingsaufenthalt geworden war. Sobald der Zug am Rande des Waldes verschwunden war, zog sie sich in ihr stilles Gemach zurück. Als die Ritter im dichten Schatten des Waldes anlangten, sprach Gillion zu dem Grafen von Hennegau: „Da ich Euch nun die Erfüllung meines heißesten Wunsches kund gethan', so hoffe ich, ihr werde Euch nicht dagegen stellen, daß ich mein Gelübde erfüllen mag und mir die Erlaubniß gewähren, nach dem heiligen Lande zu pilgern, wie ich es gelobt habe vor dem Bild des Gekreuzigten." Manches wandte Graf Balduin ein um den Ritter von seinem Vorhaben abzubringen, endlich aber gab er seinen dringenden Bitten nach, und wenige Tage darauf, nachdem der gräfliche Besuch die Burg verlassen, wand sich Gillion aus den Armen der weinende Gattin und begab sich im Gewande eines Pilgers auf die gelobte Wanderung.

Bald war Alles glücklich vollbracht; auf dem Grabe des Erlösers hatte der Ritter sein feuriges Dankgebet zum Himmel geschickt, und mit der vollen Sehnsucht der Liebe eilte er jetzt nach Jaffa, um sich einzuschiffen, und nach gelöste Gelübde seinem erhöhten häuslichen Glücke entgegenzuziehe Da, dem Ziele der Einschiffung nah, überfiel eine Trup von Sarazenen den Pilger, und von der Uebermacht bezwungen, wurde Gillion gefangen und vor den Sultan gebrac

Maria aber harrte daheim um so sehnsüchtiger auf die Heimkehr des geliebten Gemahls, als sie es nicht erwarten konnte, ihm die Erfüllung seines heißesten Wunsches ans Herz zu legen, der reicher ins Leben getreten war, als er selbst es je gehofft hatte. Zwei herrliche Knaben erblühten an ihrer Mutterbrust; schon hatten sie die Taufe empfangen, ohne daß die Freudenthränen des Vaters der heiligen Handlung die seligste irdische Weihe gegeben hätten. Von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Mond zu Mond, von Jahr zu Jahr harrte sie auf die Heimkehr des Ersehnten, er erschien nicht. Da neigte sich ihr liebes Haupt und sie glich einer trauernden Blume. Die Knaben aber wuchsen fröhlich empor, und als sie schöne, kräftige Jünglinge geworden waren, da sprachen sie eines Tages zu der bleichen Maria: „Nun ziehen wir fort und bringen dir den Vater heim, gieb uns deinen Segen.“ Da legte Maria segnend die Hände auf die geliebten Häupter der Söhne und sie schieden; sie aber blieb allein auf der verlassenen Burg zurück.

Gillions Schicksal hatte sich indessen ganz anders gestaltet, als Maria es träumen konnte. Eine schöne Hand hatte die Fessel des Sclaven gelöst. Graciane, die reizende Tochter des Sultans, von warmer Theilnahme für das Schicksal des fremden Ritters bewegt, hatte von ihrem Vater Gillions vollständige Freiheit erlangt. Schon begann die Dankbarkeit sich ihm in ein wärmeres Gefühl zu verwandeln, als die falsche Nachricht von Marias Tod für einen Augenblick das Herz des Ritters erstarren machte.

Um so inniger wandte er sich aber bald darauf dem Leben und der liebenden Graciane zu. Ihre Seele war schön und glühend, wie die Luft ihrer Heimath; ihre Empfindungen leuchteten wie die Sterne am südlichen Himmel; ihre Liebe war das Flammenmeer, darin ihre Seele sich badete, wie die Sonne im Purpur des Abends, in dem sie untergeht, nur um glühender daraus wieder empor zu tauchen. Marias sanftes Bild war vor dem Schimmer dieser Erscheinung verblichen und Gillions trunkenes Herz schlug mit erhöhtem Schlage in der ihn mächtig umrauschenden Flut des Lebens und der Liebe. — Da fügte es ein seltsames Geschick, daß seine Söhne, welche ausgezogen waren, den Vater aus der Nacht und Schmach des Kerkers und der Sclaverei zu erlösen, in die Hände der Türken fielen und gefangen vor den Sultan gebracht wurden. Mit Wohlgefallen betrachtete dieser die schönen Jünglinge, die seine Fragen nach dem Zweck ihrer Reise mit der reinsten Offenheit und Unschuld beantworteten. Ihr Wesen war so frisch und frei, ihre Züge riefen so unverkennbar Marias Bild zurück, daß Gillion sein Herz wunderbar bewegt fühlte, und den Blick nicht von ihnen abwenden konnte. Als aber Johann zu dem Sultan sagte: „Wir sind stark und aller kräftigen Uebungen gewohnt; vor der Arbeit bangt uns nicht, aber unsre Mutter Maria wird daheim vor Gram sterben, wenn wir nicht wiederkehren, da stürzte Gillion auf die verwunderten Jünglinge zu, schloß sie an sein Herz und rief: Es sind meine Söhne, die Kinder meiner Maria.

In der St. Peterskirche zu Rom fesselte bald darauf eine

heilige Feier die Theilnahme der Menge. Eine schöne Türkin, die Tochter des Sultans, Graciane war es, welche, knieend vor dem Bilde des Erlöſers, mit der Lehre Mohammeds zugleich die irdiſche Liebe abſchwur und den Rechten entſagte, welche Gillions Liebe ihr gegeben hatte. Ihre tiefe glühende Seele hatte mit voller Begeiſterung die göttliche Lehre des Heilandes, das erlöſende Wort der Liebe ergriffen. Sie fühlte ſich ſtark, ihm nachzuwandeln auf dem Pfade heiliger Entſagung, ſich ſelbſt in himmliſcher Liebe hinzugeben für das Glück des Geliebten. Gillion aber erblickte in ihr jetzt eine Heilige, und als ſie knieend auf den Stufen des Altares lag und das Waſſer der Taufe ihr Haupt benetzte, ſah er ſie im Geiſte geſchmückt mit der Krone der Märtyrer.

Es war ein ſtiller, ſchöner Septemberabend. Maria ſtand einſam auf dem hohen Söller und ſah mit wehmüthigem Blicke der ſinkenden Sonne nach, als plötzlich lauter Jubel die ſo lange verödeten Burghöfe durchdrang. Ein heftiges Zittern erfaßte ſie und hielt ſie an der Stelle gebannt; Ahnung, Zagen und Freude drangen ſo mächtig ein auf ihr weiches Herz, daß ihr die Sinne für einen Augenblick ſchwanden, und ſie erſt wieder erwachte, als ſie die ſtarken Schläge des Herzens fühlte, um welches das ihre in ſtets treuer Liebe geſchlagen. Als ſie aber aus der erſten entzückenden Gewißheit wie fragend und zweifelnd um ſich her blickte, begegnete ſie dem in Thränen glänzenden dunkeln Auge Gracianens. Da ergriff Gillion die Hände der Frauen, legte ſie zuſammen und ſie verſtanden ſich, denn ſie verſtanden ja beide die Liebe, und von dieſem

Augenblicke an umschlangen ihre Seelen sich zu ewigem, unzertrennlichem Bunde.

Nun war ein stillseliges Leben auf die Burg zurückgekehrt; Gillions jüngste Vergangenheit lag hinter ihm wie ein glänzender Traum, dessen schönste Bedeutung aber nicht entschwunden war, sondern ihn in der geliebten Gestalt Gracianens noch immer sichtbar umschwebte. Aber wie ihre Liebe sich in dem reinern Lichte des Christenthums geläutert und verklärt hatte, so nahm auch ihre Schönheit mit jedem Tage einen höhern Charakter an. Wie ein Engel wandelte sie unter den Menschen, denen sie ihr Leben in Liebe dahingegeben, wie ein Schutzgeist schloß sie sich an Maria, die mit schwärmerischer Liebe an ihr hing. Doch schien es, daß sich mit der irdischen Liebe auch zugleich das Band des irdischen Lebens gelöset habe. Die Höhe, auf welche sie sich geschwungen hatte, war zu kalt für die glühende Tochter des Orients; bald erschien der Erlöser und trug die befreite Flamme dem himmlischen Morgenlande zu.

Als Maria sich über die entseelte Hülle Gracianens neigte, fielen ihre heißen Thränen auf das gebrochene Herz der Orientalin. Da zog der Priester sie sanft zurück, denn der Glaube, daß die Thränen, welche eine Leiche mit ins Grab nimmt, die Lebenden nachziehen, die sie geweint, herrschte damals lebendig unter dem Volke. Dieser Glaube sollte sich hier als wahr erweisen, denn vom Tage ab, an welchem Graciane Marias Thränen mit hinab genommen als Leichenschmuck, welkte auch Marias Leben unaufhaltsam dem Grabe zu, und schon nach einigen Monden ruhten die

beiden Herzen, deren tiefſte Empfindungen das Leben verflochten hatte, vereinigt im Tode. Gillion aber, dem die Doppelflamme erloſchen war, trieb es, für immer die Burg zu verlaſſen. Er folgte einer Aufforderung des Sultans, ihm beizuſtehen im Kampfe gegen den Feind, der ihn überfallen und er zog mit ſeinem zweiten Sohne nach Afrika. Unter den Mauern von Babylon ſtarb er den Tod eines Helden und ruht nun fern von den beiden Frauen, welche ihn und die er ſo ſehr geliebt, in der heißen Erde von Aſien.

Der Katzentanz.

(Löwen.)

In Löwen auf dem Markte war es Nachts nie geheuer; um zwölf Uhr nämlich hörte man es rauſchen in der Luft und rauſchen von allen Seiten und dann kam dort eine zahlloſe Menge von Katzen zuſammen, welche tanzten und ſprangen und ſangen und tranken. Das dauerte bis gegen ein Uhr, oft auch bis zum Anbruch der Morgenröthe; dann flogen alle wieder durch die Luft dahin.

Einmal kam ein Mann, welcher ſich in der Schenke verſpätet hatte, gegen die unheimliche Stunde über den Markt und da ſah er denn den ganzen Platz, ſo groß er war, voll Katzen, welche ſich an den Vorderpfoten hielten und alſo einen großen Tiſch umtanzten, auf dem ein mit Wein, wie es ſchien, gefüllter Pokal ſtand. Nach der Reihe lief jedes Kätzlein zu dem Tiſche, ſprang in einem Satze

hinauf und ſchlürfte an dem Becher; dann hüpfte es wieder auf ſeinen Platz zurück.

Der Mann hatte das nicht ſobald geſehen, als er auch rechtsum machte und zu entlaufen gedachte, denn die ſchrecklichſte Höllenangſt kam über ihn und er wäre gern hundert Meilen weit davon geweſen. Aber zum Weglaufen war es ſchon zu ſpät, denn in demſelben Augenblicke umringten ihn wohl tauſend der Thiere und eins ſprang vor ihn und hielt ihm im Pfötlein den Becher entgegen und ſprach: „Da trink mal mit uns! Ach ſo trink doch!“

Wie es dem Armen da erſt zu Muthe war, das kann man wohl denken. Der kalte Angſtſchweiß lief ihm ſtromweiſe übers Geſicht und er hatte kaum ſo viel Kraft, zu erwiedern:

„Nein, ich will nicht, ich mag nicht trinken, ich kann nicht trinken!“

Daran ſtörten die Kätzlein ſich aber wenig; ſie ſprangen, wie wenn ſie nichts von der Weigerung gehört hätten, vielmehr immer dichter um ihn und das eine Kätzlein ſprach immer wieder:

„Da trink 'mal mit uns! Ach ſo trink doch!“

Der Mann wußte endlich nicht mehr, was er machen ſollte. Er hob die Beine ſo hoch er konnte und ſchritt, ſo weit ers vermochte und möglichſt vorſichtig nur auf die Zehenſpitzen tretend, denn er fürchtete, eins der Kätzlein zu verletzen; alſo dachte er, ihnen zu entrinnen, doch er kam nur ſo langſam weiter, daß er faſt in Verzweiflung gerieth.

Ganz zufällig juckte es ihn in der Naſe und er nießte, und das war ſein Glück. Er hatte nämlich von früheſter

Jugend auf die Gewohnheit, jedesmal wenn er nieſste: "Gott segne dich! sich zuzurufen. Das that er nun auch. Kaum aber hatte er das Wort Gott aus dem Munde, als alle Katzen, welche auf dem Markte waren, in ein jämmerliches Geheul ausbrachen und wie der Wind durch die Luft davonstoben.

Ueberhaupt erzählt man sich von den Katzen viele und sonderbare Dinge. Fast in oder bei jedem Dorfe zeigt man einen Ort, wo Nachts die Hexen in Gestalt von Katzen zusammenkommen und tanzen. Morgens sieht man an der Stelle einen groſsen Ring ins Gras gebrannt. Oft wagen sich die Katzen auch in die Häuser, doch da kommen sie nicht immer ganz heiler Haut weg.

So trieben sie lange auf einer Burg in Flandern solchen Spuk, daſs kein Mensch zu bleiben wagte und die Burg lange Zeit leer stand. Endlich kam einmal ein Kerl ins Dorf, ein alter Soldat, der schon viel Pulver gerochen hatte und sich weder vor dem Teufel noch vor der Hölle fürchtete. Der lachte laut auf, als man ihm von der verrufenen Burg erzählte und sprach:

„Wenn denn keiner darauf bleiben will, dann will ich das. Ich will doch einmal sehen, ob ich mit dem Spuk nicht fertig werde."

All die Bauern warnten ihn, nicht allzu kühn zu sein, denn er könne nicht wissen, ob er mit dem Leben davon kommen werde; nur der Herr, dem die Burg gehörte, sprach:

„Ja thut das, probirt es einmal, und wenn ihr mir den Spuk vertreibet, dann will ich es euch wohl vergelten."

„Das gilt," sprach der Soldat. „Diesen Abend schon gehe ich hin und schlafe da. Und damit ihr sehet, daß ich nicht ungenügsam bin, will ich weiter nichts zu meinem Abendbrod, als Butter, Mehl und Milch und Eier und ein wenig Holz und eine Pfanne, denn ich habe großen Appetit auf Kuchen."

„Das sollt ihr haben," sprach der Herr und ließ Alles in Ueberfluß auf die Burg bringen und dann zog der alte Soldat hintendrein.

„Für's Erste will ich einmal ein wenig ruhen," dachte er und streckte sich auf ein Bett hin und schlief bis spät in die Nacht. Da mahnte ihn sein Magen, und er stand schnell auf, machte Feuer, zündete Holz in dem Heerde an und rührte sich einen Teig, um seinen Kuchen zu backen. Indem er noch damit beschäftigt war, sprang eine Katze durch die Thüre und aufs Feuer zu; da hob sie den Kopf auf und frug mit vernehmlicher Stimme:

„Darf ich mich ein wenig wärmen?"

„Ja, warum nicht," sprach der Soldat und rührte weiter an seinem Teig, doch behielt er die Katze wohl im Auge.

„Was rührst du denn da in dem Topfe?" frug sie nach einigen Augenblicken.

„Teig zu Kuchen," sprach der Soldat kurzweg.

Wenige Minuten später sprang noch eine Katze ins Zimmer und dann noch eine und wieder eine, bis ihrer sieben waren, und jede derselben frug den Soldaten, was er mache? worauf er dann immer dieselbe kurze und barsche Antwort gab.

Da faßten plötzlich sieben der Katzen einander mit den Vorderpfoten und begannen einen Tanz auf den Hinterpfoten um die achte herum, und dabei miauzten und heulten sie, daß es nicht zum Anhören war. Nun wurde es dem braven Soldaten doch zu arg; er warf einen guten Klumpen Butter in die Pfanne, schmolz sie und goß sie dann so glühend heiß dem Katzenvolk über die Haut.

In demselben Augenblicke waren die Katzen verschwunden; der Soldat backte unbekümmert seine Kuchen und legte sich ruhig schlafen, schlief auch bis zum hellen Morgen.

Als er nun nicht gleich in aller Frühe von der Burg wiederkehrte, da dachte man im ganzen Dorfe nichts Anderes, als er sei umgekommen; doch indem die Leute noch so dastanden und ihn bedauerten, da schritt er auf einmal heiler Haut und gesunden Leibes aus dem Burgthore und dem Dorfe zu. Freudig eilte ihm Alt und Jung entgegen; von den Frauen war nur die sonst neugierigste zu Hause geblieben, und das war des Schusters Frau.

Nachdem der Soldat nun sein Abenteuer erzählt und einen guten Lohn dafür von dem Herrn der Burg empfangen hatte, wollten die Frauen ihrer guten Freundin, der Schusterin, doch auch die Neuigkeit mittheilen und eilten zu ihr, doch da lag die arme Schusterin ganz jämmerlich im Gesicht und am ganzen Körper verbrannt im Bette und hatte noch ganze Stücke Butter in den Haaren hängen.

Läugnen konnte sie nicht mehr, die Sache war zu offenbar und sie bekannte denn auch, daß sie mit noch sieben andern Weibern der benachbarten Dörfer den Spuk immer

angerichtet habe. Natürlicherweise wollte seitdem kein Mensch mehr mit ihr umgehen und mit ihrem Leumund war es für ihr ganzes Leben gethan.

Die Nonne.

(Löwen.)

Unweit Löwen erhob sich ehedem das Kloster Frauenhof oder Parc des dames. Da lebte vor langer, langer Zeit eine sehr gottesfürchtige Nonne, welche besonders zu der Muttergottes eine ungemeine Verehrung trug und manchen Tag und manche Nacht alles Irdische vergessend, vor ihrem Bilde lag. Weil sie so gar fromm war, schätzten und liebten Alle im Kloster sie sehr und da man Niemand mehr, als ihr vertrauen zu können glaubte, machte man sie endlich zur Schwester Pförtnerin.

In dem Kloster aber hatte ein gar böser Priester die heilige Würde eines Beichtvaters; der mißbrauchte sein Amt auf schlimme Weise, erweckte in der frommen Nonne die Lust nach der Welt und verführte sie endlich gar so weit, daß sie beschloß, aus dem Kloster zu fliehen, um mit dem bösen Priester stets zusammen zu sein.

Sie hatte die Stille der Nacht zur Ausführung ihres Vorhabens gewählt; ehe sie aber das Kloster verließ, ging sie zuvor zur Kirche und trat zum letztenmale zu dem Liebfrauenbilde, welchem sie stets so viele Andacht geweiht hatte: da warf sie sich auf die Knie nieder und betete also:

„O Maria, du reine Jungfrau und Mutter der Gnaden, ich vermag es nicht, dir fürder in diesen engen Mauern wahrhaft zu dienen, denn die Liebe zur Welt ziehet allzusehr mich weg und es ist mir nicht möglich, ihr länger zu widerstehen. Meiner Sünden sind viele und so große, daß ich auch nicht würdig sein würde, ferner den Schleier und das Ordensgewand zu tragen. Darum hänge ich beides hier bei deinem Bilde auf; Dir zu Liebe nahm ich es, Dir gebe ich es auch zurück und mit ihm die mir anvertrauten Klosterschlüssel.“

Nachdem sie also gebetet, hing sie Alles an dem Bilde auf und entfloh aus dem Kloster und mit dem ihrer harrenden Priester auch aus der Gegend.

Bald vergaß sie unter den Lüsten der Welt und in ihrem ungebundenen Leben ihre früheren Tage ganz und gedachte gar nicht mehr der heiligen Mutter, zu welcher sie einst so große Liebe getragen.

Noch weit mehr sank sie, als der böse Priester nach weniger Zeit ihrer überdrüssig ward und sie verließ. Anfangs zwar lebte sie nur dem Kummer, welchen sie über die Untreue deß empfand, den sie so sehr geliebt; bald aber drückten sie Nahrungssorgen und da fiel sie in Laster aller Art und blieb denen ergeben während fünfzehn ganzer Jahre.

Da endlich bahnte die Reue sich den Weg zu ihrem Herzen und sie gedachte, zu dem Kloster zurückzukehren, aber Scham hielt sie wieder davon zurück. Doch trieb sie wieder die Neugierde, wenigstens zu erfahren, was man im Kloster von ihr und ihrer Flucht halte und sage, und sie

ging eines Tages zur Kloſterkirche und frug eine der Nonnen, welche ſie zufällig traf und noch gar wohl kannte, von der ſie aber nicht erkannt wurde:

Wie ſteht es denn um Schweſter Beatrix, die Pförtnerin? Ich ſah ſie vor fünfzehn Jahren hier.

Und ſiehe, da antwortete die Nonne ihr zu ihrem höchſten Erſtaunen: Gar wohl, meine Freundin; ſie iſt rüſtig und munter und waltet noch immer der Schlüſſel.

Wie? Schweſter Beatrix? frug die Reuige wie niedergedonnert. Dieſelbe, welche vor fünfzehn Jahren hier Pförtnerin war?

Ja, ſicherlich, ſprach die Nonne. Sie war immer meine beſte Freundin ſeit ſechsundzwanzig Jahren. Wie kann euch das aber ſo ſehr wundern?

Ach ich dachte — ich glaubte, ſie ſei längſt todt, ſtotterte die Andere.

Todt? Nein, Gott Dank, eben ſchloß ſie noch die Kirche auf, erwiederte die Nonne und ſchied mit dem frommen Gruße: Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

Tief erſchüttert verließ Beatrix die Kirche. Sie konnte nicht beten, ſie war zu ſehr zerſchmettert von dem Wunderbaren, welches die Nonne ihr verkündet. Ermattet von ihrer tiefen Aufregung, ſchloß ſie erſt ſpät in der Nacht die Augen zum Schlafe.

Da ſiehe, erſchien ihr Maria im Traume und ſprach: Beatrix, ich wußte, daß du reuig wiederkehren würdeſt, darum nahm ich das Habit und den Schleier und waltete ſtatt deiner der Schlüſſel. Und zum Zeichen der Wahr-

heit gehe morgen früh zur Kirche, welche du offen finden wirſt und an meinem Altare ſieheſt du noch dein Ordenskleid und deinen Schleier und die Schlüſſel. Nimm ſie zurück und mit ihnen übernimm von Neuem dein Amt.

Als ſie dieſe Worte geſprochen, verſchwand die heilige Jungfrau; Beatrix aber erwachte. Nun wurde ihr die wunderbare Rede der Nonne klar und in Dankes- und Reuethränen warf ſie ſich zur Erde, Maria zu danken, welche ſie ſo hoher Gnade ſo unverdienterweiſe gewürdigt habe, Gott um Verzeihung zu bitten für die zahlloſen Vergehungen der fünfzehn Jahre.

Kaum dämmerte der Morgen, als ſie ſchon an der offenen Kirchthüre ſtand. Bebend trat ſie hinein und ſiehe, das Thor ſchloß ſich hinter ihr; bebend trat ſie zu dem Liebfrauenbilde und wahrhaft, da hingen noch der Ordenshabit, der Schleier und die Schlüſſel; ſie nahm Alles von Neuem und waltete treulich ihres Amtes und keine der Schweſtern ſagte ihr auch nur ein Wort; Alle grüßten ſie und ſprachen mit ihr, wie ehedem.

Erſt nach ihrem Tode entdeckte ihr Beichtvater den erſtaunten Nonnen das Wunder, deſſen Kunde ſich durch Schrift und Sage bis auf uns erhielt.

Der Brand zu Mecheln.

(Mecheln.)

Eines Abends — Jahr und Tag des Vorfalls könnten wir nicht ſicher angeben — gab es in Mecheln einen

großen Auflauf. Die Sturmglocken läuteten alle in jammernden Tönen, das Brandhorn wehklagte und ſtöhnte um Hülfe und Tauſende Neugieriger und Rettungsmuthiger füllten die anders ſo ſtillen Straßen.

Frug man nun einen der Eiligen, wo es denn eigentlich brenne, dann war die in halbem Athem herausgeſtoßene Antwort:

In Sankt Romuald! der große Thurm brennt.

Und in der That, auf dem großen Platze von Sankt Romuald wimmelte es von Menſchen und die Feuerſpritzen der ganzen Stadt waren da verſammelt.

Alles weinte und klagte um die Zierde der Stadt, deren Krone feuerglühend daſtand. Doch wie helfen, wie retten, was noch etwa hätte gerettet werden können?

Endlich drang ein entſchloſſener Mann mit einem langen Stricke um den Hals vor und ſprach:

Ich wage mich hinauf. Spritzet unterdeſſen tüchtig Waſſer gegen die glühenden Mauern, damit ich nicht vor Hitze erſticke. — Dann ließ er ſich noch einige Eimer Waſſer über den Kopf gießen und ſchritt durch das Treppenthor die Thurmtreppe hinan. Heiße Gebete der Menge folgten ihm.

Schon hatte er einen Theil des Weges zurückgelegt, aber noch waren die Mauern kalt. Da ſteckte er den Kopf durch eins der Thurmfenſter, um einmal nach oben zu ſchauen, doch in demſelben Augenblicke — ſandte eine Spritze ihm ihren grade nicht gar willkommenen Gruß in's Geſicht. Schnell zog er den Kopf wieder zurück, wiſchte ſich das Waſſer aus den Augen und ſtieg weiter.

Schon war er zur Hälfte gekommen, doch auch da noch spürte er keine Hitze; im Gegentheile, der kalte Nachtwind pfiff ihm recht unfreundlich um die Ohren und die durchnäßten Kleider jugen ihm manchen Schauder durch den Leib.

Er ging weiter, immer verwunderter weiter, aber von Feuer war nichts zu sehen. Endlich stand er auf der Spitze des Thurmes und er fand kein Fünkchen. Da lehnte er sich über die Brustwehr und stellte sich endlich drauf, doch da drang ihm der Schreckensruf von unten her:

Ach, er ist verloren! Seht, er steht mitten in der Glut! und zugleich stürzten mehre andere beherzte Männer die Thurmtreppe hinan. Er aber schrie von oben:

Es brennt ja nicht! Es brennt nicht, sage ich euch!

Horch, wie er um Hülfe ruft! sprach das Volk, welches ihn nicht verstand und nicht verstehen konnte.

Aergerlich und innerlich nicht wenig beschämt, schlich er wieder zurück. Da stürzten ihm freudig seine Kameraden auf der halben Treppe in die Arme mit dem Rufe:

Gott Dank, er ist gerettet!

Er aber lachte und sprach: Ach ihr seid alle Narren, es brennt ja nicht, es ist kein Fünkchen oben.

Der Arme, flüsterten die Andern, er hat den Verstand verloren, und sie gingen mit ihm hinunter und je mehr er ihnen erzählte und versicherte, er habe kein Feuer gesehen, um so mehr sprachen sie:

Ach es ist doch Schade um die Frau und die Kinder!

Endlich kamen sie unten an und traten auf den freien Platz. In demselben Augenblicke wurde es dunkel und das

Volk ſchrie wirr durcheinander und lief nach allen Enden hinweg.

Ach, er ſagt, es ſei kein Feuer oben, ſprachen die Männer, er hat in der Hitze den Verſtand verloren.

Statt der Antwort ſcholl ihnen lautes Gelächter entgegen und bald ſahen ſie ſich allein. Da ſchaute einer nach dem Thurme und ſiehe, der war ſchwarz, wie die Nacht.

Was iſt das? frug der Mann erſtaunt.

Es war ja nur der Mond, der den Thurm ſo grell beſchien, lachten einige Naheſtehenden.

Der Mond? — Ja, ja, der Mond.

Von dieſem Vorfalle bekamen die Mechelner den Bei- und Spitznamen, die Mondlöſcher, (**maneblusschers**) der ihnen bis heute blieb.

Ihr Heldenmuth bei dem Thurmbrande wurde vielfach in Liedern gefeiert. Ein Jeſuit machte gar ein halbes Epos darauf.

Antwerpen.

Zu den Zeiten Cäſars lebte in Belgien ein gewaltiger Krieger, der hieß Salvius Brabon und war aus dem Geſchlechte von Frankus, dem Sohne Hektors, des Helden von Troja. Er diente in Cäſars Heeren und hatte ſich durch ſeinen Muth und ſeine Tapferkeit bald bis zum Signifer oder Fahnenträger emporgeſchwungen, und er wurde endlich gar ein Herzog und gab als ſolcher dem Lande Brabant ſeinen Namen.

Eines Tages ging Herr Brabon mit vielen Rittern und Herren auf die Jagd und blieb viele Tage auf derselben. Immer weiter drangen sie in den dichten Wäldern vor, von dem erlegten Wilde sich nährend und Abends um ein hochflackerndes Feuer gelagert, welches die Knechte während der ganzen Nacht unterhalten mußten, um die Bären und Wölfe fern zu halten, die damals noch in großer Menge in den Wäldern hausten. Da sahen sie einmal gegen Abend ein großes Wasser vor sich und jenseits desselben Schiffe und eine stolze Burg. Einer der Herren rief den Knechten, welche an den Schiffen beschäftigt waren, zu, sie sollten übersetzen, um Herrn Brabon und seine Gesellen auf die andere Seite zu bringen; doch der Knecht antwortete: „Hier setzt man euch nicht über, ihr müßtet denn einen Zoll zahlen oder eure rechte Hand zum Fährlohn hergeben.“ Da erzürnte Brabon und rief: Wer seid ihr denn, daß ihr es wagt, hier auf des römischen Reiches Gebiet Zoll zu fordern, ohne daß mein Herr davon weiß?“ Der Knecht sprach: „Mein Herr ist ein mächtiger Riese und kümmert sich wenig um dein römisch Reich und um alle andern Herren der Welt.“ Das erbitterte den Helden noch mehr und er rief dem Knechte zu: „Dann sage deinem Herrn, dem mächtigen Riesen, ich wolle mich mit ihm messen und ihm zeigen, wer hier zu gebieten habe, ob er oder mein Herr Cäsar.“

Als der Knecht dem Riesen die kühne Botschaft meldete, lachte der laut auf und sprach: „Wollen doch sehen, was das Zwerglein gegen mich vermag;“ und mit den Worten ergriff er eine schwere Eisenstange und schritt nieder von

der Burg und dem Ufer des Fluſſes zu, welcher damals noch Skaldis hieß und heutzutage Schelde genannt wird. Alsbald mußten die Knechte ein Schiff löſen und Brabon mit ſeinen Geſellen überholen. Da erhob ſich nun ein gewaltiger Kampf zwiſchen dem Helden und dem Rieſen. Sauſend ſchwirrte des Rieſen ſchwere Eiſenſtange, doch Brabon war ihm zu gewandt und wußte gar geſchickt den Schlägen auszuweichen, ſo daß kein Schlag ihn traf, ſondern die Stange jedesmal tief in die Erde fuhr; während der Rieſe dann an ihr zauste, um ſie herauszureißen und ſie zu neuem Schlage erhob, hieb Brabon ihn mit ſeinem guten Schwerte und brachte ihm manche tödtliche Wunde bei. Alſo entkräftete er den Rieſen immer mehr und mehr, bis derſelbe endlich zu Boden ſtürzte, ſo daß die ganze Gegend von dem Falle erzitterte. Da warf Brabon ſich auf ihn und ſchlug ihm zuerſt das Haupt und dann auch die rechte Hand ab, welche er kräftigen Armes bis in die Mitte der Schelde warf. Dann übergab er einem der Ritter und einigen Knechten die Burg zur Bewachung und wandte ſich mit den übrigen wieder Gent zu.

Cäſar war unterdeſſen in England geweſen; als er von dort zurückkehrte und in Gent anlangte, erzählte Brabon ihm das Abenteuer mit dem Rieſen und führte ihn auch zu der Burg, wo jeder Mund des Lobes von Brabon voll war. Deß freute Cäſar ſich und die Lage der Burg und die ganze Gegend gefiel ihm ſo wohl, daß er ſogleich befahl, das Schloß nach römiſcher Weiſe zu verſtärken und Brabon zu einem Herrn des ganzen umliegenden Landes einſetzte. Später

bauten ſich Landleute um die Burg herum an, ſo daß der Ort ein Dorf bildete; aus dem Dorf wurde ein Städtchen und endlich eine gar große und mächtige Stadt, welche von des Rieſen geworfener Hand noch den Namen Handwerpen oder Antwerpen führt.

Hermann, der Schieferdecker.

(Antwerpen.)

Unter dem Thurm der Kathedrale zu Antwerpen, längs der Weſtſeite, dem Grab Quintin Metſys', des berühmten Schmiedes von Antwerpen, gegenüber, liegt ein blauer Stein, nicht größer als drei Fuß. Weil er einfach in die braunen Kieſel der Vorhalle eingeſetzt iſt, würde man ihn vielleicht im Vorübergehn überſehen, unterſchiede er ſich nicht von den andern Steinen durch ein fremdes, ſonderbares Ausſehn. Tauſend kleine Stückchen Kupfer erſcheinen bunt und ohne Ordnung auf ſeiner Oberfläche und flimmern hell, wenn die Sonne an Flanderns Horizont verſchwindet.

Zu allen Zeiten haben Alterthumsforſcher und Reiſende dieſem Stein ihre Aufmerkſamkeit zugewendet, zu allen Zeiten haben ſie alle Sprachen und Schriftzüge aufgeboten, um die Ueberreſte einer Inſchrift zu entdecken, aber nie iſt es ihnen geglückt, aus dieſem Labyrinth von kupfernen Pünktchen auch nur einen Buchſtaben herauszufinden.

Und dennoch iſt dies Steinchen nicht ſprachlos; dem alten Städter, der mit gebogenem Rücken und Grabesge-

danken zu ihm hintritt, und der jungen Antwerpnerin, die lächelnd in Liebesträumen vorüberschwebt, sagt er mehr und verschließt einen tieferen Sinn, als manche Marmorsäule, welche in goldenen Lettern die prunkende Trauer eines Großen zeigt.

Er erinnert sie an folgendes Ereigniß:

Der 22. des Weinmonats im Jahr 1520 war für halb Europa ein fröhliches Volksfest; doch glänzender als in allen andern Ländern, wurde dies Fest in Flandern gefeiert. Einer seiner Söhne war zum römischen Kaiserthrone berufen worden; Karl V. wurde an diesem Tage zum Kaiser gekrönt. Antwerpen war damals nächst Venedig und London die reichste Stadt der Welt; drum wurde dort diese Feier prachtvoller begangen, als in andern flämischen Städten. In den Straßen erhoben sich hohe Ehrenpforten, alle Häuser waren mit Blumenkränzen geschmückt. Die geebneten Landstraßen hatte man mit glitzerndem Sande bestreut; reiche Büsche von seltenen und wohlriechenden Kräutern leuchteten und dufteten dort wie Oasen in der arabischen Wüste.

Schon am Morgen fand eine feierliche Procession Statt; die Geistlichkeit, in ihren prachtvollsten Gewändern, trug den schönsten Kirchenschmuck zur Schau, dem wallende Fahnen voranzogen; der Magistrat, das Volk, die Zünfte und die Bruderschaften mit farbigen Fackeln und glänzender Kleidung folgten dem geistlichen Zuge.

Als diese heilige Pflicht erfüllt war, wandte man sich den weltlichen Freuden zu. Das Volk zerstreute sich in Haufen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen. Große

Fässer, mit Wein und Meth gefüllt, lagen vor dem Rathhaus und den Wohnungen des Volks und der Zünfte; 100,000 Arbeitsleute der Stadt sangen fröhliche Lieder unter dem Rufe: Heil unserm Markgraf! Heil Kaiser Karl! Und dennoch waren an diesem Tage nicht alle Einwohner der reichen Handelsstadt glücklich.

In einer kleinen Kammer, deren Fenster die Aussicht nach der Serrick-Straße hatten, saßen zwei Männer, deren Kleidung anzeigte, daß sie, obschon nicht zur reichen Bürgerklasse gehörend, doch den Wohlstand theilten, der die Frucht thätiger Arbeiten ist. Der Jüngste dieser Männer schien ungefähr zwanzig Jahre alt. Er war kräftig und stattlich gebaut, und man sah es den männlich schönen Gesichtszügen an, daß sie gewöhnlich den Charakter der Standhaftigkeit und des Verstandes trugen. Nun aber war Trauer und Verzweiflung darin zu lesen. Der Andere, ein noch rüstiger, gesunder Greis, bestrebte sich, seinem Antlitz und seinen Worten den Ausdruck froher Zuversicht zu verleihen, obgleich sie nicht in seinem Herzen wohnte. Er sprach: In der That, mein Sohn! ich begreife nicht, wo dein Muth und deine Geisteskraft geblieben sind; schon oft waren unsre Verhältnisse ungünstiger, wie jetzt, und dennoch habe ich dich nie schwach gesehen. Hatte ich Unrecht, als ich dich für einen muthigen Mann hielt, der kühn dem Unglück ins Auge sieht? — Ich glaube, daß ich noch ein Mann bin, den kein Schmerz entmuthigt, als der, Cisla mit einem Manne verbunden zu sehn, den ich hasse . . . . Aber . . . rief wild der Jüngling, indem er wüthend seine

Faust ballte. Aber, unterbrach ihn der Greis, es ist ja noch nicht unwiderruflich beschlossen, vielleicht ist deine Furcht ungegründet.

Nein, mein Vater! Es ist aus mit der Hoffnung; Meister Rulofs hat mir noch eben gesagt, daß er seine Tochter dem Dekan Bruggemans geben würde, wenn ich nicht binnen einem Monat Schieferdeckermeister sei, und du weißt, daß er Wort hält. — Wer weiß, Hermann, ob wir nicht durch irgend einen glücklichen Zufall zu dem Gelde gelangen, was erforderlich ist, um dir diese Stelle zu verschaffen.

Dieses Geld, Vater, werden wir niemals erhalten; Freunde und Verwandte haben es verweigert und in drei Jahren können wir keine solche Summe verdienen und Meister Rulofs hat mir nur einen Monat Frist gegeben.

Aber Eiska wird ihren Vater zu erbitten suchen, und gewiß, es wird ihr gelingen, Hermann! — Ja, Vater! sie wird es versuchen, aber ich bin fest überzeugt, daß es ihr nicht gelingen wird. Heute Mittag wollte sie das letzte Mittel anwenden, und sie würde längst hier sein, wenn sie uns eine glückliche Nachricht zu bringen hätte.

Da hörte man ein Klappern an der eisernen Klinke der Hausthür. Der Vater ging, um zu öffnen, und einen Augenblick schwebte ein hoffnungsvolles Lächeln über das Antlitz des Jünglings; denn er dachte, daß vielleicht seine geliebte Eiska ihm als Botin des Glücks erscheinen werde. Eine schöne anmuthige Gestalt trat ein; ihr blühendes Angesicht und ihr reines blaues Auge erinnerten an die Erscheinung eines Engels, nur ein schmaler, rother Streif an

den Augenliedern bewies, daß dieß Auge schon Thränen vergossen hatte. Die Falten ihrer Mantille umwallten gar schlanke, leichte Formen. Wohl war sie das Mädchen, welches Hermann erwartete, aber sie schien eher eine Botin der Trauer, als des Glücks zu sein. Kaum hatte sie die Schwelle der Kammer überschritten, als Hermann aufsprang und ihr zurief: Sprich, Ciska! haben deine Thränen und Bitten das Herz deines Vaters gerührt? — Ich habe keine Hoffnung mehr,. erwiederte sie. Die Liebenden starrten sich lange in stummer Verzweiflung an; Ciska's Thränen flossen sanft, Hermann weinte mit schmerzlichem Ungestüm und der Alte litt selbst zu viel, um ein Wort des Trostes zu finden.

Hermann brach zuerst das Stillschweigen, seine Brust war vom Gram gepreßt und seine Worte wurden zu schmerzlichen Seufzern.

Keine Hoffnung mehr! Ciska, ist es wirklich so?

Ach! es ist mir nur zu gewiß, antwortete sie, mein Vater hat mir die Wahl gelassen, entweder die Frau des Dekans Bruggemans zu werden, oder den Schleier im Ursulinenkloster zu nehmen.

Hermann warf einen fragenden Blick auf das Mädchen, in welchem seine ganze Seele lag, und erwartete angstvoll ihren Ausspruch.

Ciska verstand ihn und sprach: Ich wähle das Kloster. Nun, dann ist alle Hoffnung noch nicht verloren, fiel der Vater ein; zwei Probejahre müssen verfließen und in dieser Zeit können wir vielleicht die nöthige Summe auftreiben, um die Meisterschaft zu kaufen.

So schwach auch diese Hoffnung sein mochte, so gaben sich ihr doch die Liebenden mit Vertrauen hin, und ihre Herzen klopften stark und freudig, als ob die Erfüllung gewiß sei. Sie glichen Schiffbrüchigen, die auf dem schwankenden vom Orkan verschlagenen Schiffe in dankbarer Freude aufathmen, wenn sie Land entdecken, wenn auch der Strich, der sich zeigt, nicht der Boden des Vaterlandes ist. Sie waren beinahe glücklich und warfen sich in die Arme des Greises, der auch beruhigter wurde, obgleich er wußte, daß die Hoffnung, welche er in den Liebenden erweckt hatte, unsicher und schwankend war. Immer tiefer spannen sie sich in schöne Träume ein, und ihre entflammte Phantasie schwärmte bereits der schönsten, goldigsten Zukunft entgegen. Doch als Ciska ihren Freund verlassen, und er sich wieder allein sah, verschwanden die schönen Nebelbilder und Hermann verfiel wieder in seine stille Trostlosigkeit.

Draußen dauerte das Fest fort, muntere Schaaren durchzogen singend die Straßen, nicht ahnend, wie ihre Freudentöne die Brust des schmerzvollen Träumers durchschnitten. So sehr er auch mit der Verzweiflung kämpfte, er konnte sie nicht besiegen, und schon hatte die Nacht ihren tiefen Schatten auf die Stadt Drüon Antigons gebreitet, schon hatten tausend Lampen hellen Tagesschein in die Straßen ergossen, als er beschloß, sich in's fröhliche Gewühl zu werfen, um seine peinlichen Gedanken zu übertäuben. Doch kaum war er einige Schritte gegangen, als ihm das noch eben so harmlos fröhliche Volk erschrocken entgegen stürzte und Töne der Angst und des Schreckens die Luft erfüllten.

Wohl ward er Feind, welcher sie bedrohte, ein unbesiegbarer, vor dessen Stimme die Unerschrockensten erbebten: es war der Herbstorkan. Erst wehte er heran, wie ein schmeichelnder Abendwind und kühlte sanft die schwanweißen Schultern der Mädchen; am Himmel aber stand ein röthlich fahles Wölkchen, welches den Seefahrern, deren Schiffe im Hafen lagen, die Ankunft des Sturmes verkündete. Die Wolke wuchs und färbte sich purpurroth, der Wind blies wilder. Die zahllosen, mit prächtigen Flaggen geschmückten Boote arbeiteten mit aller Kraft, um den Strom zu verlassen; doch ehe sie den Hafen erreichten, hatte schon der Orkan seine mächtigen Flügel ausgebreitet und sich in seiner höllischen Wuth zu erkennen gegeben. Es heulte, pfiff und sauſ'te, als ob ein Chor von Dämonen das Lied der Verdammniß angestimmt. Derjenige, der noch nie Zeuge der schrecklichen Stürme der Nordsee war, noch nie die Macht der zerstörenden Stoßwinde beobachtete, die in manchen Jahreszeiten unsere großen Ströme zum wildesten Aufruhr erregen, kann sich unmöglich einen Begriff von dem Orkan machen, der am 22. des Weinmonats im Jahre 1520 die Stadt Antwerpen bedrängte.

Die Wasser der Schelde, von seinem Hauch geschwellt, schäumten in weißen Wogen heran, und die spitzen Wellen stürzten sich in Wuth über einander. Ein Wolkenbruch strömte aus dem dichten, von Blitzen durchflammten Gewölke, dessen Zusammenstoßen von Zeit zu Zeit furchtbare Donnerschläge verkündigten. Die Schelde schwoll mehr und mehr und nach Verlauf von kurzer Zeit war beinahe die

ganze Stadt überſtrömt. Die Hauptkirche, im untern Stadttheile gelegen, ſtand acht Fuß unter Waſſer. An der Rhede krachten die Maſten ſplitternd zuſammen und viele Schiffe verſanken. In der Stadt riß der Sturm die Dächer von den Häuſern und ſtürzte ſie mit fürchterlichem Gepraſſel auf die Straßen. Bald hatte der Nachtorkan alle Spuren des feſtlichen Tages verweht. Die Bürger flehten und bebten und viele unter ihnen ſahen in dem Sturm das Vorſpiel der Regierung ihres neu gekrönten Kaiſers.

Als Hermann, vom Orkane zurückgeſchreckt, nach Hauſe kehrte, ſetzte er ſich in eine Ecke des Zimmers und verfiel wieder in tiefe Träumerei, aus welcher ihn weder die verzweiflungsvollen Gebährden, noch die bangen Worte ſeines Vaters wecken konnten.

Einige Tage nach dieſer Nacht des Feſtes und des Ungewitters waren die Straßen von Antwerpen wieder trocken und zugänglich geworden. Die unermüdete Thätigkeit der Gemeinde hatte das Waſſer von den freien Plätzen abgeleitet und der feuchte Schlamm hatte ſich in den warmen Sonnenſtrahlen verhärtet. Die volkreiche Stadt gewann jedoch ihr gewohntes Anſehn von Heiterkeit ſobald nicht wieder. Außer dem Hafen, wo eine regſame Geſchäftigkeit waltete und einigen Straßen, wo Zimmerleute und Steinmetzen in aller Eile den durch den Sturm angerichteten Schaden herzuſtellen ſuchten, ſchien Antwerpen in Trauer und Leid verſenkt. Die wenigen Bürger, welche durch die Straßen ſchweiften, wendeten ſich meiſtens nach dem Kirchenplatz, um im Vorbeigehn einen trüben Blick auf das eiſerne Kreuz zu werfen,

das vom Orkane ſtark gelitten hatte. In jener Zeit, wo die Menſchen noch mit tiefer Treue und Liebe an ihrer Vaterſtadt hingen, beſaßen alle Städte ein prächtiges Gebäude, das ſie als ihr Prachtjuwel liebten und gleich der Perlenkrone ſchätzten, welche die ſchöne Stirn einer Braut umgiebt. So hatte Brüſſel ſeinen Prinzenhof und ſeine Palläſte, Gent ſeinen alten Belfried mit dem griechiſchen Drachen, den die Kreuzfahrer erobert hatten, Löwen ſeine berühmte hohe Schule und ſein gothiſches Stadthaus mit den reichen Zierrathen und mohriſchen Thürmchen, Brügge ſein Gemeindehaus, durch den Grafen Ludwig van Male im Jahr 1377 erbaut, und ſeine Waſſerhalle, unter deren Bogen die Schiffe ihre koſtbare Ladung ins Trockene brachten; Antwerpen aber erfreute ſich des himmelhohen Thurmes ſeiner Hauptkirche, welcher ſeit zwei Jahren durch Adam Appelmans, den köliniſchen Baumeiſter, vollendet war. Es war unbezweifelt das kunſtvollſte und rieſigſte gothiſche Werk von Europa. Auch zeigten es Antwerpens Bürger den Fremden mit einem gewiſſen freudigen Stolze. Als ſie ſahen, wie der Sturm das eiſerne Kreuz verbogen und zuſammengekrümmt hatte, wurde ihr Kummer um ſo größer, als es beinahe unmöglich ſchien, es wiederherzuſtellen. Hierzu war durchaus nöthig, das Kreuz glühend zu machen, und der Kühne, der es wagte, ſich auf die engen Thurmeszinnen zu begeben, mußte ſein Leben daran ſetzen. Selbſt der verwegenſte Matroſe, welcher beim Heulen des Sturmes Tage lang ſingend und furchtlos an den Spitzen der Maſten hing, fühlte ſich bei dem Gedanken, in jener Höhe zu ſchweben, die Furcht eiskalt zum Herzen bringen.

Darum, so sehr auch Antwerpens Söhne ihre Vaterstadt liebten, so reich auch die Belohnung war, welche der Magistrat demjenigen gelobte, dessen Muth es gelingen würde, dem Kreuz seine frühere Form wiederzugeben, of hatte sich doch noch keiner gemeldet, das Wagstück zu bestehn. Düster blickend standen die Bürger auf dem Kirchplatz, als vier Wappenherolde der Stadt erschienen, um auch an dieser Stelle die Aufforderung und Belohnung des Magistrats bekannt zu machen. Dreimal stießen sie ins Horn, daran das Wappen der Stadt zu sehn war und der Wappenkönig, sein Haupt entblößend, rief:

Allen Bürgern und Einwohnern der mächtigen Stadt Antwerpen sei es hiermit von den Bürgermeistern und Schöppen bekannt gemacht, daß der Magistrat eine Belohnung von 500 Karlsgulden demjenigen verheißt, der das Kreuz auf dem Thurm der Kathedrale unserer lieben Frauen wieder herstellt, welches vom Orkan verbogen und verkrümmt wurde am Tage der Krönungsfeier unsers gnädigen Markgrafen und Fürsten Karls, Grafen von Flandern, Herzogs von Brabant, Königs von Spanien und Böhmen, Kaisers von Oestreich, Besitzers der neuen Welt.

Alles blieb todtenstill. Noch einmal erging die Aufforderung. Da durchbrach plötzlich ein Jüngling die dichte Menge; edel war seine Gestalt, und sein männlich schönes Gesicht drückte Unerschrockenheit und Entschlossenheit aus. Mit festem, raschem Tritt nahete er den Wappenherolden und rief: Man führe mich zum Magistrat! Nach Verlauf einer halben Stunde erschien der Wappenherold wieder und verkündete:

Allen Bürgern und Einwohnern der edeln und mächtigen Stadt Antwerpen laſſen die Bürgermeiſter und Schöppen hierdurch bekannt machen, daß unſer getreuer Bürger Hermann der Schieferdecker ſich erboten hat, das eiſerne Kreuz auf dem Thurm der Kathedrale unſerer lieben Frauen wieder herzuſtellen und gelobt hat, die Arbeit morgen Mittag mit dem Schlage zwölf zu beginnen. Sie ermahnen und erſuchen die Bürger im Allgemeinen und Jeden insbeſondere, beſagten Hermann nicht zu ſtören, weder durch Rath, noch Vorleſung, noch Zauberei, ſondern im Gegentheil ihm Beiſtand und alle chriſtliche Hülfe zu ſchenken.

Das Gerücht, daß Hermann der Schieferdecker ſich beim Magiſtrate erboten habe, das eiſerne Kreuz auf dem Thurm der Liebfrauenkirche wiederherzuſtellen, verbreitete ſich pfeilſchnell in Antwerpen und erweckte die regſte Theilnahme der Bewohner, welche bald in Schaaren durch die Straßen ſtrömten. Schon lange vor der Mittagsſtunde war der Kirchenplatz von einer unzähligen Menge erfüllt; die Flut, welche kaum den Platz geräumt hatte, ſchien durch einen See andrer Art verdrängt. Aus der Mitte dieſes wogenden Gewimmels ſtieg ein Geräuſch, dumpf und brauſend wie die Stimme des Oceans, und die Oberfläche aus Menſchenhäuptern bewegte, wogte, drehte und hob ſich, wie aufgeregte Wogen. Die allerwiderſprechendſten Vermuthungen über die Urſache, welche den Jüngling zu dem kühnen Entſchluß bewogen, wurden ausgeſprochen, denn den eigentlichen Beweggrund, Hermanns Liebe zu Eiska, der Tochter Meiſter Rulof's, war Keinem bekannt.

Hermanns Wohnung dagegen bot ein erſchütterndes Bild der tiefſten Trauer. Der Jüngling, der Greis und die Jungfrau waren dort in der verſchiedenſten Seelenſtimmung vereinigt. Entſchloſſenheit und edle Begeiſterung ſtrahlte aus den glänzenden Augen und den vom Seelenaffect geſpannten Zügen des jungen Mannes, doch ſeine zuſammengezogenen Augenbraunen verriethen noch den Kampf, den er mit ſich ſelbſt und dem Schmerze gekämpft hatte. Der Greis und das Mädchen gaben ſich hoffnungsloſer Verzweiflung hin. Lang verharrten ſie in dumpfem brütendem Schweigen, da erhob ſich der Greis, ſtürzte mit gerungenen Händen auf ſeinen Sohn zu und rief: O Hermann! Steht dein verzweifelter Entſchluß denn ſo unerſchütterlich feſt, daß du kein Mitleid mehr mit dem Alter deines Vaters, mit der Jugend deiner Geliebten haſt? Wer ſoll unſer Troſt ſein, wer unſere Stütze, wenn dein ſchwieriges Wagſtück mißlingt? — Das Mädchen aber ſank ihm zu Füßen; weinend umfaßte ſie ſeine Kniee, Thränen überſtrömten ihre bleichen Wangen, ihr Schmerz ſchien übermenſchlich; ſie glich der Magdalene von Rubens, am Kreuze des Erlöſers. Du wirſt nicht gehn, Geliebter, rief ſie, während Thränen und herzbrechende Seufzer ihre Stimme erſtickten, du wirſt nicht dein Leben wagen für das thörichte Gejauchze der Menge, für den Beſitz eines armen Mädchens, das nicht ein Haar deines lieben Hauptes werth iſt. Du wirſt nicht gehn, Hermann! Denn glaub' mir's, ich werde deinen Tod nicht überleben. Höre mich, ich will zu meinem Vater eilen, ich will ihn ſo lange anflehen, daß er mich dir zur Frau gibt, bis er mich anhört.

Er wird nicht so grausam sein, wie du, er wird mich erhören. Aber du mußt mich auch nicht vergebens bitten lassen, du darfst nicht gehn, du wirst nicht gehn, wenn du mich nicht todt wiederfinden willst. Die Angst bricht mir das Herz; ich weiß es, Hermann! ich sterbe. Der Jüngling fühlte, daß er sich ihren herzbewegenden Bitten durch Entfernung entziehen müsse, wenn anders er nicht in seinem Vorschlag wankend werden wolle. Er war schwach, diesem schwachen Weibe gegenüber. Thränen stahlen sich unter seinen Wimpern hervor, da ermannte er sich gewaltsam und sprach: Es ist Mittag, Eiska! meine Pflicht ruft mich; einen heißen Kuß auf ihre Stirn drückend, verschwand er.

Sobald Hermann in der Zeerikstraße erschien, wurde er durch das Jauchzen der Menge begrüßt, die ihn erwartet und bis dahin an der Ausführung gezweifelt hatte. Aber diese lauten Zeichen der Bewunderung erhoben ihn nicht, sie verwirrten sein sinnendes Haupt noch mehr; es kam ihm vor, als wenn die Menge, die sich vor ihm theilte und hinter ihm wieder zusammenströmte, ein dämonischer Zauberreihen sei, der ihn in den höllischen Kreis einschließen und in den tiefen Abgrund hinabziehen wolle. Doch im Weiterschreiten kehrten Ruhe und Bewußtsein seinen Sinnen zurück. Er gedachte der schmerzlichen Scene, der er sich so eben entwunden, aber mit ahnungsvoller Freude, und das Zujauchzen der Menge wurde ihm nun zum Siegesruf, der ihm sein früheres Vertrauen auf die eigene Kraft wiedergab.

Mit raschem Fuß durchschritt er die Braederystraet, eilte über den Groote-Maert und kam so, die Mulderystraße ver-

laſſend, auf dem Kirchenplatz an. Bürgermeiſter, Schöppen und Mitglieder des hohen Rathes erwarteten ihn dort, und mit einem lauten Hurrah begrüßte ihn das Volk. Aber der Stadtbote, der mitten auf dem Platze zu Pferde hielt, ermahnte zum Schweigen, und nachdem er ins Horn geſtoßen, wiederholte er im Namen des Magiſtrats die Aufforderung, welche derſelbe Tags zuvor ans Volk hatte ergehen laſſen.

Darauf wurde die Thurmthüre erſchloſſen und Hermann erſchien bald darauf auf der erſten Gallerie. Nun dachte er nicht mehr an den Greis und die Jungfrau, welche ſich unter das Volk gemiſcht hatten; ſchnell, wie ein Schatten, an den obern Gallerien vorüberſtreichend, hielt er erſt im raſchen Steigen ein, als er das Ende der Wendeltreppe erreicht hatte, wo ſeine ſchwierige Aufgabe beginnen ſollte. Einen Augenblick raſtete er, um Athem zu ſchöpfen, legte ſein wollenes Wamms ab und befeſtigte an das Ende eines Strickes einen Korb, worin außer einem Blasbalg, einem großen Schmiedehammer und Schmiedekohlen zwei eiſerne Platten lagen, die in der Mitte ausgehöhlt waren. Aus dem andern Ende des Strickes formte er einen Gürtel, den er feſt um ſeine Hüften ſchlang. Mit unverwandtem Auge folgte ihm das Volk. Kühn beſtieg er die ausgehauenen Steine des Thurmes, im Schwung der Begeiſterung ſtieg er höher und höher. Bald ſetzte er den Fuß auf eins der vielen Schlangenhäupter des gothiſchen Meiſterwerks, bald war es eine der herrlichen Roſen des durchbrochenen Steingewebes, welche ihm zum Steigbügel diente. Jeder Mund

war sprachlos, jeder Blick war gebannt an den kühnen Wagenden, jedes Herz pochte in der Spannung der Angst und der Hoffnung. Doch als er die Thurmeszinne erreicht hatte und aufrecht auf der sechs Fuß breiten Fläche stand, wagte man, an seine Erhaltung zu glauben, und ein lauter Freuderuf brach zugleich aus jeder Brust. Der Greis und die Jungfrau, deren Blick Hermann nicht einen Augenblick entrückt war, waren die einzigen, deren Brust gepreßt und athemlos, deren Augen starr und gläsern blieben. Mit der höchsten Angst sahen sie dem Jüngling nach, sie fühlten, daß die größte Gefahr noch nicht vorüber sei; ihre Seele war an jede seiner Bewegungen gebannt.

Hermann hatte sein Handwerkszeug nach sich gezogen und hing in diesem Moment unbeweglich an einem der eisernen Arme des Kreuzes, gleich einem jener riesenhaften Adler, die manchmal in strengen Winterstürmen unser Land aufsuchen. Sein Auge schweifte hinab auf den Kirchenplatz und ohne Grauen maß er die ungeheure Kluft, die ihn von dem Volke trennte. Sein Muth war gewachsen, da er sich von der Möglichkeit der Ausführung überzeugt hatte. So befremdend es scheinen mag, aber in jenem Augenblick umschwebten ihn wonnige Träume einer lachenden Zukunft an der Seite seines alten Vaters, in den Armen seiner jungen Geliebten, und der Schatten des Todes, welcher bereits die Arme nach ihm ausstreckte, war verschwunden. Einige Secunden nachher gewahrte das Volk eine Rauchwolke am Fuß des Kreuzes, und gleich einem Luftgeist wandelte in ihrer Mitte eine dunkle Gestalt. Allmälig erglühte das Kreuz und Hermann

erhob den ſchweren Schmiedehammer und ließ ihn mit kräftigen Schlägen darauf niederfallen. Man hätte glauben können, ein Bewohner der Unterwelt habe einen Kampf zum Tod mit dem Zeichen der Erlöſung begonnen. Doch nach jedem Hammerſchlage richtete ſich das Kreuz mehr und mehr auf, und immer freudiger ertönte das Jauchzen der Menge. Der Schieferdecker lauſchte ermuthigt dem Jubeltone, der wie das Rauſchen der Wogen aus der Ferne zu ihm empordrang; ach, er wußte nicht, daß jeder Hammerſchlag im Herzen ſeines Vaters und ſeiner Geliebten widertönte, und immer freudiger fielen die ſchweren Schläge auf das dröhnende Eiſen herab. Dieſes Dröhnen, das ſeine Ohren betäubt, ging faſt für die Menge verloren, die einen Augenblick den Geiſt Quintin Metſys' des großen Schmiedes zu ſehn wähnte, der erſchienen ſei, ein Rieſenwerk mehr ſeiner Vaterſtadt zu hinterlaſſen. Endlich erklang der letzte Hammerſchlag am eiſernen Kreuzesſtamm, und wurde von einem Siegesruf der verwunderten Menge begrüßt. Das Kreuz ſtand wieder aufrecht und nichts fehlte mehr der prächtigen Thurmſpitze. Der Greis und die Jungfrau ſahen ſich mit unbeſchreiblicher Freude an, Thränen der Wonne entſtrömten ihren Augen, ein heller Jubelruf entflieg ihrer beſeligten Bruſt und trunken von Entzücken ſtürzten ſie einander in die Arme. Das Volk erkannte den Vater und die Geliebte Hermanns, hob ſie empor und trug ſie hoch über den Häuptern der Menge auf dem Kirchenplatz umher. Der Schieferdecker hatte indeſſen ſeinen Blick auf das Volk gerichtet, in der Hoffnung, unter all dieſen Häuptern Eiska und ihren Vater zu entdecken. Plötz-

lich erblickte er ſie und dieſer Augenblick wurde für ihn der Augenblick des Unheils. Sein Fuß ſtieß gegen den Feuerheerd und glitt über die glühenden Kohlen. Er fiel von der Thurmzinne und prallte gegen die hochkantigen Steine. Der Strick, deſſen Ende ihn als Gürtel umſchlang, und den er an eine zackige Steinſäule geknüpft hatte, hielt ihn einen Augenblick über dem Abgrund. Für Alle war dieſer Augenblick die grauſamſte Folter. Das Volk lief in Verzweiflung die hohe Thurmtreppe hinauf, doch ehe noch der flüchtigſte von Antwerpens Söhnen die erſte Gallerie erreicht hatte, war der Strick ſchon von der Glut verzehrt und Hermann ſtürzte mit Gewalt gegen die Zacken, Spitzen, Roſen und Schlangenköpfe des Thurms. Bei jedem neuen Ruck wurde ſein Körper neu zerriſſen und zerſchmettert, bis er unter den gräßlichſten Qualen, wie ein verwundeter Adler ſich drehend und drehend, auf das Straßenpflaſter des Kirchenplatzes ſtürzte, wo ſein Haupt in tauſend Stücke zerſplitterte. Als man den Leichnam aufrichten wollte, ſah man, daß zwei andre Leichen ihn umſchlungen hielten. Es war ein Greis und eine Jungfrau; man begrub ſie zuſammen auf dem Platze, wo ſie geendet hatten, und auf ihr Grab legte man einen blauen Stein mit ſo viel kupfernen Punkten, als man Stücke von dem Körper des Schieferdeckers gefunden hatte.

Das iſt das Ereigniß, an welches der Stein den Greiſen erinnert, der mit gebeugtem Rücken dort des Grabes gedenkt, und die blühende Jungfrau von Antwerpen, die in Liebesträumen vorüberſchwebt.

(Nach dem Flämiſchen des Alfred de Lant.)

Die Kathedrale zu Antwerpen.

(Antwerpen.)

„Und Antwerpens Münſter ſoll nur einem in der Welt nachſtehen, dem Wunderbaue nämlich, den Herr Albertus Magnus zu Köln begonnen hat!“

So ſchloß einer der Schöffen der reichen Handelsſtad Antwerpen um 1254 eine Rede, welche er im Rathe gehalten, und alle Senatoren jauchzten ihm freudigen Beifall zu.

Wollte man in jener frommen und gottbegeiſterten Zeit Gott ein würdiges Haus bauen, dann erließ man nicht erſt Aufrufe zu Beiträgen aller Orten und Enden, da griff Jeder freudig in das Säckel und ſteuerte bei, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, ſchon im Voraus ſtolz darauf, daß die Vaterſtadt eine neue großartige Zierde bekommen werde, warum manch andere und größere Stadt ſie mit Recht beneiden könne. So auch in Antwerpen. Zuverſichtlichſt auf den frommen Sinn ſeiner Bürger bauend, ſandte der Magiſtrat ſchon am folgenden Tage Boten nach allen Seiten aus, welche die berühmteſten Baumeiſter und die beſten Steinmetzen einladen ſollten, gen Antwerpen zu kommen, um am Dome zu helfen. Dem Aufgebote folgten alle Geladenen und bald erhoben ſich ſchon auf dem den Bauplatz umgebenden Plane Bau- und Werkhütten, eine neben der andern. Die Schelde füllte ſich mit mächtigen Quadern, welche auf zahlloſen Schiffen dem Ufer zuſchwammen und in den Hütten hämmerte es vom früheſten Morgen bis ſpät am Abende.

Zugleich waren ſchon Hunderte von Arbeitern beſchäftigt,

die Fundamente auszugraben; immer tiefer drangen sie in den Boden, doch immer neuer Sand drang ihnen entgegen und immer weniger zeigte sich Hoffnung, auf festern Grund zu kommen; ja, und um vollends die Ausführung des heiligen Werkes zu hindern, sprudelte zuletzt gar ein reicher Quell lustig in der Tiefe auf und setzte die Gruben unter Wasser.

Da wäre es nun kein Wunder gewesen, wenn den Arbeitern der Muth gesunken wäre, doch die waren zu voll gottbegeisterten Eifers, als daß dieß der Fall hätte sein können. Rüstig schöpften sie die Gruben leer und suchten den Quell zu stopfen, schütteten ganze Wagen voll Erde hinein, doch es half nichts. Hatten sie Abends die Gruben trocken verlassen, dann fanden sie dieselben Morgens wieder voll Wasser und der Quell verschlang, wie gierig, die hineingeworfene Erde und forderte immer mehr, und schien doch nie sich zufrieden stellen zu lassen.

Recht mißmuthig standen nun jeden Morgen, bevor die Werkglocke läutete, die Arbeiter vor den Gruben und sprachen mit einander über die nutzlose Arbeit; mehr denn einmal waren sie entschlossen, dem Werkmeister zu erklären, daß sie nicht fortfahren wollten, doch dann sprach wohl der Eine oder der Andere: „Was zagen! Auf in Gottes Namen und versuchen wir's noch einmal!"

Und dann schlugen sie frisch in die Hände und begannen von neuem und standen am andern Morgen doch wieder vor einem kleinen See.

Immer sah man vom Morgen bis zum Abende Bürger auf die Geländer gelehnt, welche die Gruben umgaben. Sie schau-

ten mit gespannter Theilnahme den Arbeiten zu und sandten manch Stoßgebetlein für das Gelingen des Werkes zum Himmel; doch der schien allem Bitten taub.

Nie vermißte man unter den Zuschauern einen alten Mann mit grauen Haaren und schneeweißem Barte; den Mund umspielte stets ein spöttisch Lächeln, wenn sein kleines, stechendes Auge den Arbeitern zugewendet war. Seine Kleidung zeigte, daß er ein freier Friese sei; sie war weder ärmlich, noch glänzend, doch wenn mitunter die Brustfalten sich öffneten, dann blickte eine große goldene Münze an goldener Kette verstohlen heraus. Bemerkte der Friese das, dann zog er schnell die Falten zu und entfernte sich. Er sprach mit Niemanden, einen jungen, schönen und kräftigen Mann ausgenommen, der sein unzertrennlicher Begleiter war, und mit diesem auch nur friesisch.

Oft stellten sich die Bürger neugierig um die beiden herum und richteten auch wohl eine Frage an den Alten, doch dann war die Antwort so kurz und so barsch, daß ihnen die Lust zu einer zweiten Frage verging.

Eines Tages wagte einer der Bürger es wieder, den sonderbaren Alten anzureden und frug:

Seid ihr nicht —

Doch da fuhr der Greis schon darein:

Ein freier Friese — und warf dabei dem Fragenden einen Blick zu, der jeden Andern die zweite Frage nicht hätte wagen lassen. Der Bürger aber fuhr fort:

Nun dann versteht ihr euch gewiß auf Wasserbauten,

denn die Frieſen ſind ja berühmt in der ganzen Welt als Waſſerbaumeiſter, die ihres Gleichen ſuchen müſſen.

Das wiſſen die Frieſen auch ſehr wohl, entgegnete ſtolz der Alte.

Nun, und doch fänden ſie am Ende kein Mittel, um hier den Quell zu ſtopfen, denn wenn das bodenloſe Loch nicht in die Hölle geht, dann weiß ich's nicht. Der Werkmeiſter, der mein Gevatter iſt, ſagte mir heut, daß ſchon an dreitauſend Karren Erde in dem Loche lägen, der Steine, des Schuttes und andern Zeuges nicht zu gedenken.

Da lächelte der Greis höhniſch und rief:

Ihr armen Narren! Und würfet ihr eure ganze Stadt hinein, ihr ſtopftet den Quell nicht und es iſt doch nichts leichter, als ihn zu ſtopfen.

Und damit ging er weg.

Wie, Narren ſchimpft er uns? rief der Bürger. Das ſoll er mir büßen; und er rannte dem Alten mit gezogenem Degen nach, doch der Greis wandte das Haupt und warf dem Andern nur einen Blick zu und der ſtand da, wie feſt genagelt.

Das iſt ein Höllenkerl! ſprach er, zu den Uebrigen zurückkehrend.

Und ich wollte wetten, fiel einer der Bürger dazwiſchen, daß er mehr von der Sache verſteht, als die drunten alle miteinander.

Ja, mit ſeiner Teufelskunſt, rief der Eine und warf den Degen in die Scheide zurück.

Die wäre bei einem ſo heiligen Werke ohnmächtig, ſprach der Andere, und ich meine, wenn wir den Baumeiſter kommen ließen und dann einmal von der Sache ſprächen.

Das ſoll ein Wort ſein! riefen Alle und der Gevatter rief dem Werkmeiſter hinunter:

Gevatter! hört ihr? Ihr ſeid allzumal arme Narren, hat der Frieſe geſagt; kommt doch einmal herauf zu uns.

Hundertmal Narr! rief der Werkmeiſter drunten. Laßt mich zufrieden mit eurem Geſchwätze; ich habe meine Arbeit.

Doch da ſprachen auch die andern Bürger, er möge kommen, denn ſie hätten ihm Wichtiges mitzutheilen, und er kam.

Als er vernommen, wovon die Rede war, ſchüttelte er den Kopf und ſprach:

Das geht nicht mit richtigen Dingen zu; ſo der Alte das aber verſteht, dann müſſen wir ihn einmal fragen, wie er das machen will.

Thut ihr das, ſo es euch beliebt, ſprach der Gevatter; ich thu's nicht. Mit ſolchem Zaubervolk hält ſich kein ehrlicher Chriſtenmenſch auf.

Die Andern verabredeten ſich, daß der Werkmeiſter am folgenden Tage den Frieſen ausfragen ſolle und ſchieden, da eben die Abendwerkglocke die Arbeiter zur Ruhe einlud.

Am folgenden Morgen zur gewohnten Stunde ſtand der Frieſe wieder mit dem jungen Mann am Geländer der Grube und lächelte wieder recht ſpöttiſch, als er ſie nach gewohnter Weiſe voll Waſſer ſah.

Langſam verſammelten ſich die Arbeiter; noch hatte die Werkglocke nicht geläutet und ſie ſtanden in einzelnen Gruppen mit einander plaudernd, unter ihnen auch der Werkmeiſter.

Wozu nützt uns nun all das Arbeiten, da wir doch kein Haarbreit weiter kommen? sprach einer der Gesellen. Da sehet, gestern Abend war die Grube ganz hübsch und trocken und nun könnten ein Dutzend Wallfische und Seedrachen darin herumschwimmen, ohne einander Leides zu thun. Da vergeht einem ja aller Muth.

Nun, nun, den Muth nicht verloren, fiel der Andere ein; wir müssen mehr Vertrauen auf Gott und unsere liebe Frau haben; es wird sich endlich doch ein Mittel finden lassen.

Während die Beiden so sprachen, war der Werkmeister zu dem Friesen getreten und hatte ihn ehrerbietigst gegrüßt.

Als der Friese den Werkmeister sah, grüßte er ihn wieder und machte das Zeichen der freien Maurer, reichte ihm die Hand und drückte sie ihm nach freier Maurer Weise.

Ihr habet wohl schon manche Hütte besucht? frug der Werkmeister freudig.

Ich kenne die Hütten von Straßburg und Köln und habe in beiden lange gearbeitet, sprach der Friese ernst. Doch meine Hauptlust waren immer nur die Wasserbauten und darin habe ich zumeist gewirkt.

Dann könntet ihr uns vielleicht mit Rath und That an die Hand gehen, sprach der Werkmeister und der Alte entgegnete:

Den Quell zu stopfen, ist freilich nur ein Kinderspiel, doch der Arbeiter begehrt des Lohnes und so euer Magistrat mir meine Arbeit nach Würden lohnet, dann will ich euch den Quell wohl stopfen.

Ihr verlanget nur, was recht ist, sprach der Werkmeister, doch wie hoch haltet ihr denn euer Werk?

Tauſendmal zehn Goldgülden, antwortete der Frieſe.

Da wäre der gute Werkmeiſter faſt auf den Rücken gefallen; er konnte nur ſtotternd wiederholen:

Tauſendmal zehn Goldgülden?

Der Alte gab weiter keine Antwort, erwiederte kurz des Werkmeiſters Gruß, da eben die Glocke rief, und ſprach mit dem jungen Manne. Der Meiſter aber gab ſeinen Arbeitern die nöthigen Aufträge und begab ſich zu dem Magiſtrate, dieſem die Sache zu melden. Der fand die Forderung nicht weniger hoch, doch was blieb endlich übrig, ſo man die Kirche bauen wollte?

Da erhob ſich einer der Rathsherren, ein ſchlauer, und in allen Ränken vielbewanderter Kaufherr, und ſprach:

Hier gilt's nicht langes Zögern, ſondern kurzes, friſches Handeln. Die Summe iſt zu hoch, laſſet uns darum vor Allem ſehen, ob wir nichts abdingen können.

Daran iſt bei dem Frieſen nicht zu denken, fiel De Laet, der Werkmeiſter, ein. Er iſt ein Narr und ich würde ihm keinesfalls den Vorſchlag machen.

Dann bleibt uns nur eins übrig, ſprach der Rathsherr, wir müſſen ihm ſein Geheimniß mit Liſt entlocken.

Dafür iſt er zu klug, ſprach der Werkmeiſter.

Nun dann mag's der junge Mann thun, der ihn ſtets begleitet, fuhr der Rathsherr fort. Der wird nicht zu klug ſein, hoffe ich, und doch klug genug, nebſt einer mäßigen Summe ſich das Verdienſt noch obendrein erwerben zu wollen, zum Bau der Liebfrauenkirche ſo kräftig geholfen zu haben.

Darin ſtimmten ihm alle bei, doch wußten ſie nicht, wie man dem jungen Manne beikommen ſolle. Auch darin half der Rathsherr aus, indem er das auf ſich nahm.

Jeden Morgen ſah man nun den Rathsherrn an der Grube. Wohl verſuchte er oft mit dem Frieſen ein Geſpräch anzuknüpfen, doch das gelang ihm nicht; dann wandte er ſich gewöhnlich an den Jüngling, nannte ihn Meiſter und wurde langſam ſo vertraut mit ihm, daß er ihn eines Tages heimlich zu ſich einlud.

Da glänzten denn bald die köſtlichſten Weine in goldenen Bechern, und es gab keine ſo koſtbare Speiſen in Antwerpen, die nicht die Tiſche in Ueberfluß beluden. Das ſchmeichelte dem Jünglinge und er gewann immer mehr Liebe zu dem Rathsherrn und kam um ſo häufiger, als deſſen ſchöne Tochter gleich anfangs ſchon ſein Herz gewonnen hatte. Der Vater merkte bald das Verſtändniß, welches zwiſchen Beiden herrſchte und er begünſtigte es, denn dadurch feſſelte er den Jüngling ja ganz an ſich.

Alſo waren mehre Monate hingegangen und immer noch arbeitete man an den Fundamenten. Da trat eines Abends der Jüngling vor van Kerkhoven, den Rathsherrn, und ſprach:

Seht, Herr, ich bin meines Gewerkes ein Steinmetz und habe mein Meiſterſtück in der Hütte zu Köln gemacht. Sobald die Fundamente zu eurer Kathedrale liegen, bedarf man hier tüchtiger Meiſter und meine Kunſt ernährt ihren Mann. Ich bitte euch darum, gebet mir, nachdem ihr mir ſo viel Liebe bewieſen, auch noch den letzten und größten Beweis eurer Liebe, nämlich die Hand eurer Tochter.

Da lächelte Herr van Kerkhoven ſtillzufrieden in ſich hinein, denn nun war er am Ziele ſeiner Wünſche, und er ſprach:

Meiſter, ihr ſeid brav und gut und gerne gebe ich euch mein Jawort, nur muß ich zuvor ſehen, daß ihr Arbeit habet und meine Tochter ernähren könnet. Dazu iſt aber keine Ausſicht da, ſo lange euer Ohm nicht ſagt, auf welche Weiſe man die Quelle ſtopfen kann. Die Summe, welche er fordert, kann die Stadt ihm unmöglich geben; er will aber nicht anders. Trachtet alſo, ihn dazu zu ſtimmen, daß er ſich mit weniger begnüge oder ſtopfet ihr den Quell und empfanget dafür fünftauſend Goldgülden von der Stadt und den Dank ihrer Bürger und, was euch mehr als das Alles gilt, meiner Tochter Hand.

Schweigend und ſinnend ſchlich der Jüngling weg. Ein böſer Same war in ſeine Seele gefallen. Margarethen aufgeben, das konnte er nicht; wie aber ſie ſich erringen? Den Oheim zum Nachgeben zu ſtimmen, das vermochte er nicht; wie aber hinter das, ihm unbekannte Geheimniß kommen, um daſſelbe für ſchmähliches Geld zu verrathen und ſich ſeines Wohlthäters ewigen und tödtlichen Haß zuzuziehen? Und doch blieb ihm dieß Letztere nur übrig, denn er kannte den alten Frieſen zu wohl, als daß er hätte höffen können, ihn durch Bitten und Flehen zu erweichen. Des Greiſen Herz war nie der Liebe zugänglich geweſen und er ſollte für die Unbekannte ein ſo großes Opfer ſeines Stolzes bringen?

Am folgenden Morgen ſtanden Beide wieder an dem Geländer und ſchauten den fruchtloſen Bemühungen der Arbeiter zu.

Mich dünkt, sprach der Jüngling, das Werk geht nie zu Ende und sie sollten's nur aufgeben. Es ist ja wohl unmöglich, die Quelle zu stopfen.

Unmöglich? lachte der Alte.

Habt ihr doch selbst gesagt, so man ganz Antwerpen in das Höllenloch werfe, dann sei es noch nicht gestopft.

Und ich sage dir nun, daß ich's in einer halben Stunde stopfe und nicht eine Schaufel Erde dazu gebrauche.

Wie aber wolltet ihr das anfangen?

Ei nun, das ist mein Geheimniß.

Und auch ich selbst sollte das nicht wissen dürfen?

Der Alte schaute ihn einige Augenblicke durchbohrenden Auges an und sprach dann:

Damit du es dem Krämerrathe entdeckest, der mich mit Bettelgeld abspeisen will, wie Knabe?

Das erschütterte den Jüngling tief, doch es galt seine Liebe, und Margarethens Bild stand so bittend, so flehend vor ihm und in der Ferne stand ihr Vater, das Wort auf der Zunge, welches ihn mit ihr auf ewig vereinen sollte. Er mußte zum Erstenmale heucheln.

Ich euch verrathen? frug er. Habet ihr mich schon von der Seite kennen gelernt?

Der Alte lehnte wieder die verschränkten Arme auf das Geländer; er schaute lange, wie tief sinnend, in die Grube hinab und sprach kein Wort. Endlich richtete er sich auf und faßte des Jünglings Hand.

Sieh, ich will dir vertrauen, damit du nicht meinest, ich spreche nicht die Wahrheit. Doch wisse, es ist dein Tod,

ſo du mein Vertrauen mißbraucheſt. Es gibt nur ein Mittel, jene Quelle zu ſtopfen und dieß Mittel ſind — Ochſenhäute. So ſie damit belegt iſt, dann mag man kühn den Grundſtein auf die Häute werfen und bauen in Gottes Namen. Doch darauf kommen ſie nie und ſie können nicht darauf kommen.

Da habet ihr wohl Recht, Meiſter, antwortete froh erbebend der Jüngling, und doch überlief es ihn zugleich, wie ein kalter Schauder, nun er ſich im Beſitze des großen Geheimniſſes wußte, welches er dem Rathe verrathen ſollte.

Lange ſtanden Beide noch da, ſinnend, ſchweigend; der alte Frieſe in ſeine gewöhnlichen Gedanken verſunken, der Jüngling kämpfend mit ſich ſelbſt; ſollte er dem greiſen Oheim, ſeinem andern Vater, ſeinem Wohlthäter von Jugend an, den größten Schmerz von allen bereiten, ſein Geheimniß Preis geben und ihn ausſetzen dem Hohne der Bürger? Und dieß um der Liebe willen zu einer Fremden — doch die ſtand ſeinem Herzen mit ihrer hellen, warmen Liebe ja viel näher wie der düſtre, kalte Alte; ſie ſiegte.

Kaum waren Beide nach Hauſe zurückgekehrt und hatte der Alte in ſeinem Stübchen ſich eingeſchloſſen, als der Jüngling des Rathsherrn Haus zueilte. Mit dem Rufe:

Margaretha, du biſt mein!

ſtürzte er in die Arme der Jungfrau und dann ſie fort mit ſich ziehend, durchlief er im Fluge Treppen und Gänge und ſtand bald vor dem Rathsherrn.

„Das Geheimniß iſt unſer!“ rief er. Und haltet nun auch ihr euer Wort?

Deß begebe ich mich nicht, sprach der Rathsherr. Ihr habt mein Ja, sobald ihr mir das Geheimniß mittheilt.

Wohl dann; lasset die Quelle mit Ochsenhäuten belegen und ihr möget kühn den Grundstein auf die Häute werfen und in Gottes Namen bauen.

Gottes Segen denn mit euch! sprach der Rathsherr, Beider Hände in einander legend und Beide küssend. Nun soll bald sich das Gemäuer stolz dem Boden entringen und das doppeltgemastete Schiff fröhlich in die Lüfte steigen. Dein Name aber, mein Sohn, wird glänzen bis in die spätesten Zeiten; in den Grundstein soll er verschlossen werden und du sollst sehen, daß Antwerpen dankbar ist. —

Und sein Barett schnell auf das graue Haupt drückend, eilte der Rathsherr von dannen und brachte dem Magistrate die Jubelkunde.

Dem Jünglinge aber entrang sich ein schwerer Seufzer, als er ihn hingehen sah; es war ihm gar wehmüthig und bange um's Herz und selbst Margarethens Küsse vermochten nicht, ihn ganz zu beruhigen.

Nach Hause zurück zu gehen, wagte er nicht; das auch billigte der Rathsherr, der in seiner Freude noch am selben Abend bestimmte, daß am drittfolgenden Tage die Hochzeit gefeiert werden solle.

Der alte Friese wunderte sich gar sehr, den Jüngling nicht wiederkommen zu sehen und er ängstete sich während der ganzen Nacht auf das Höchste um ihn, den Einzigen, an dem er hing. Am folgenden Morgen sandte er Boten aus nach allen Seiten und ging selbst inzwischen in der

Stadt umher, um den Theuren zu ſuchen; doch alles war vergebens.

So verſtrichen zwei lange Tage; an den Thurmbau dachte der Greis in ſeiner Sorge nicht mehr.

Am dritten Tage ſchritt er wieder trüben Blickes gegen Mittag durch die Straßen dahin, als plötzlich eine heitere Muſik in der Ferne ertönte. Er wollte ſchnell in eine andere Straße ausweichen, doch dazu kam er nicht mehr; das Volk ſammelte ſich in dichten Maſſen um ihn und riß ihn willenlos mit dahin.

Näher und näher klangen die Töne; es war eine Brautfahrt, welche eben zur Kirche zog. Starren, theilnahmloſen Blickes ſchaute der Meiſter auf die Brautjungfern — da ſank er plötzlich, wie vom Donner gerührt, zurück. Er hatte den Neffen in dem Bräutigam erkannt.

Zugleich fuhr es ihm wie ein Blitz durch die Seele, daß er grade ſeit dem Augenblicke verſchwunden war, wo er das Geheimniß erfahren.

Verräther! murmelte der Alte und ſchlich dem Zuge nach bis zur Kirche. Von dort aber wollte er ihn weiter verfolgen, um zu ſehen, weß Ranges und Standes die Braut ſei.

Nach geendigter Einſegnung und nachdem auch die letzten Klänge der Meſſe verhallt, verließ der Zug die Kirche und wandte ſich der Münſterbauſtelle zu. Da ſtanden drunten in der Grube ſchon die Rathsherren mit den Bürgermeiſtern, den Geiſtlichen der Stadt und Allen, welche nur irgendwie einen Rang beſaßen. Auch der Zug ging hinab und die

Neuvermählten ſetzten ſich auf prächtigen Stühlen gerade unterhalb des Geländers nieder.

Als Alles in Ruhe und Ordnung war, gab der Rath ein Zeichen und die Maurergeſellen trugen zwölf große Ochſenhäute herbei und legten ſie auf das Waſſer des Quelles und ſiehe, das Waſſer ſprudelte nicht weiter auf und die Häute lagen feſt, wie auf trockner Erde.

Auf ein zweites Zeichen trugen die Maurermeiſter den Grundſtein zu, in welchen der Rath manche Münzen und manches Pergament verſchloß, worauf jeder der Anweſenden einen Schlag an den Stein that.

Es iſt der Grundſtein zum Bau deines Glückes, mein Sohn, ſprach der Brautvater; gehe hin und ſchlage auch deinen Schlag — doch noch ehe der Jüngling ſich erheben konnte, rief eine heiſere Stimme am Rande der Grube:

Zum Bau deines Sarges!

Und zugleich rollte ein gewaltiger Quader, deren viele zum Bau bereit um die Grube lagen, nieder und — der Unglückliche war zerſchmettert.

Entſeelt ſank die Braut neben dem Bräutigam dahin. Ein Schrei des Entſetzens erhob ſich ringsum. —

Beide umſchloß ein Sarg und den ſenkte man neben dem Grundſtein ein, darauf der Thurm ſpäter, als ein rieſiges Grabdenkmal, ſich erhob.

Von dem alten Frieſen fand man keine Spur mehr. Er war verſchwunden ſeit dem Augenblicke, wo er den Steinblock hinuntergeſtoßen.

Roß Bayard.

(Dendermonde.) (Mechelu-Gent.)

Wie in Köln und Venedig jahrjährlich am Karneval große Festzüge stattfinden, in welchen ein frischer, kräftiger und mitunter derber Witz sich weidlich Luft macht, so auch in Belgien, nur ist hier die Zeit eine andere und sind die herumgeführten Gegenstände mehr bestimmte.

Jede Stadt hat ihre Riesenfamilie, welche bei festlichen Gelegenheiten einen Spaziergang durch die Straßen hält. Der Riesenvater schaut gemächlich durch die Fenster des dritten Stockes und selbst über mehr denn ein Haus hinweg; die Riesenmutter hat zwar nicht des Alten Länge; was ihr davon abgeht, das ersetzt indeß ihre Dicke doppelt. Der älteste Sohn reicht immerhin bis zum zweiten Stockwerke der Häuser, die Tochter weicht ihm wenig und das Nestküchlein, obschon noch in den Windeln, müßte doch sein Köpfchen bedeutend bücken, wenn es unter einem mäßig hohen Thore einher wackeln wollte. Außer den Riesen sieht man in den Umzügen noch allerhand Ungethüme, Drachen, Löwen, Wallfische, alle beritten und im Zaume gehalten von kleinen Liebesgöttern; das pfeilschnell sich im Kreise drehende Glücksrad, auf dem Personen aller Art herumwirbeln, ein Bauernhaus mit einer Bauernkirmeß, welche eines Teniers Pinsel gleich in Thätigkeit setzen würde u. s. w. In Dendermonde aber ist die Hauptrolle dabei dem Rosse Bayard zugetheilt, jenem riesigen Rosse, welches einst Frau Aya's vier Heldensöhne trug, die vier Haimonskinder. Diese Nachbildung des berühm-

ten Pferdes ſteht gewiß in keiner Hinſicht hinter dem Originale zurück; dieß wird der freundliche Leſer uns ſicherlich gerne glauben, wenn wir ihm ſagen, daß es von vierunddreißig Männern getragen wird, die unter langen, von Rücken und Hals niederwallenden Decken verborgen ſind. Vier Ritter ſitzen auf dem gewaltigen Sattel; es müſſen ſtets vier Brüder ſein. Der Schweif iſt von mehr denn dreißig Schweifen gewöhnlicher Pferde zuſammengebunden, doch den wird man ganz und gar überſehen und ſelbſt die Ritter nicht beachten, wenn man nur einen Blick auf des Roſſes Kopf geworfen hat. Der iſt nämlich ein Meiſterſtück und das größte Meiſterſtück, welches Dendermonde beſitzt.

Vor Zeiten lebte einmal ein kunſtfertiger Holzſchneider in der Stadt und der war bekannt und berühmt weit und breit, doch wie das gar oft mit großen Künſtlern geht, er war ein dem Trunke und dem Spiele gar ergebener Mann. Halbe Nächte verpraßte er im Wirthshauſe, während Weib und Kind daheim darben und bittern Hunger leiden mußten. Einmal hatte er auch wieder ſeinen ganzen Erwerb verſpielt und wußte nicht, woher Brod nehmen für den folgenden Tag und woher Geld nehmen für den folgenden Abend, wo er mit ſeinen gewöhnlichen Zechkumpanen ein groß Gelage verabredet hatte. Da ging er Abends verkleidet auf die Landſtraße und lauerte, ob nicht noch ſpät ein Reiſender der Stadt zueilen würde. Lange hatte er vergebens gehorcht, endlich hörte er ferne Tritte und bald ſchritt ein fröhlicher Geſelle, ein luſtig Liedchen pfeifend, des Weges daher. Schnell ſprang er auf ihn zu und holte mit ſei-

nem ſchweren Knittel zu einem tüchtigen Schlage aus, doch der Andere bückte ſich flink, der Schlag ging fehl und der Meiſter ſah ſich am Halſe gefaßt und niedergeworfen. Auf des Reiſenden Geſchrei kamen bald einige umwohnende Bauern hinzu, die banden den Meiſter und führten ihn zur Stadt vor des Herrn Gericht. Die Schöffen waren längſt von des Angeklagten ſchlimmem Lebenswandel unterrichtet und ſetzten ſomit wenig Zweifel in die Ausſage des Klägers und ihr Urtheil war, „Meiſter Lievin Vandevelde ſolle mit dem Strang gehangen werden, daß der Tod darnach folge."

Gerade vierzehn Tage, nachdem dieſes Urtheil ergangen und überall unter Trompetenſchall verkündet war, ſollte die Prozeſſion umziehen und in ihr dann auch Roß Bayard mitwandeln. Doch des Roſſes Kopf war ſo alt und von Würmern dermaßen zerfreſſen, daß man hindurch ſchauen konnte, wie durch einen Spitzenkragen; er hätte der Stadt nur Schande gemacht bei den vielen Fremden, welche der Glanz des Feſtes ſtets herbeilockte. Als der Stadtſchreiber ſolches dem ehrſamen Magiſtrate anzeigte, kamen die weiſen Herren in nicht geringe Verlegenheit, denn es gab keinen andern Holzſchneider in der Stadt, als Meiſter Lievin Vandevelde, der zum Tode Verurtheilte. Endlich beſchloſſen ſie, dem Meiſter den Antrag zu machen, er ſolle das Werk noch ſchnell vollenden, dann wolle man ihn auf geweihte Erde begraben und ſeinen Körper nicht am Galgen laſſen; doch der lachte und ſprach zu dem Rathsdiener: Geh und ſage den Herren, es kümmere mich wenig, was ſie nach meinem Tode mit mir machten, gehangen wäre gehangen. Wollten ſie mir aber Leben

und Freiheit wiedergeben, dann solle das Roß Bayard bis über vierzehn Tage einen Kopf haben, wie ihn kein Meister der Welt mehr schnitzen könne. Lange besann sich der Magistrat ob des Antrages, doch endlich siegte in den Herren die Liebe für die Ehre der Stadt und sie willigten ein.

Am Sonnabend vor dem Feste trat der Meister, gefolgt von zwei Männern, welche Bayards Kopf trugen, vor sie hin. Als er die Decke von dem Kopfe nahm, da stießen alle einen Schrei der Verwunderung aus, denn Gleiches war nicht mit Augen zu schauen, und am andern Tage konnte das Volk gar nicht müde werden, sich an dem künstlichen Kopfe zu weiden. Bald verbreitete sich die Mähre von dem Meisterstücke weit und breit im Lande und von allen Seiten strömten die Neugierigen in Schaaren nach Dendermonde. Meister Lievin Vandevelde aber wurde von dem Tage ab, wo er das Gefängniß verließ, ein ganz anderer Mensch und lebte noch lange zur Freude der Seinen und der ganzen Stadt zur Ehre.

Wenn bei festlichen Gelegenheiten das Roß umzieht, dann wendet es sich zuerst dem großen Markte zu. Da stehen an den vier Ecken kleine Böller aufgepflanzt, und diese beginnen, sobald Bayard auf der Mitte des Marktes anlangt, ein mörderisches Schießen. Das edle Roß aber wehrt sich und kämpfet und springt wacker, bald nach der einen, bald nach der andern Seite, bis der letzte Schuß knallte; dann begrüßt die Menge es mit Jubelrufen als Sieger und nachdem es noch einen Triumphzug durch die Stadt gehalten, trabt es dem Rathhause wieder zu, um auf dessen Söller eines künftigen Festes zu harren.

Das verbotene Schweinefleiſch.

(Zele.) (Mechelin-Gent.)

Bekanntlich dürfen die Juden kein Schweinefleiſch eſſen; den Grund davon erklärt uns die folgende Sage.

Als unſer Herr Jeſus der Moſel entlang wanderte, wo Petrus Veranlaſſung zum Urſprunge der Miſeräbelchen gab, da kam er auf einem ſeiner Züge auch nach Flandern und traf eines Abends mit ſeinen Apoſteln in der Nähe des Fleckens Zele ein. Es war gerade Sabbath und die Juden ſtanden zu Dutzenden auf dem Felde zuſammen und unterredeten ſich über die neue Lehre des Heilandes und die Menge ſeiner Anhänger und über die Wunder, welche faſt täglich von ihm verrichtet wurden.

Unter ihnen befand ſich auch ein Moſelſchwabe, der ſeit einiger Zeit ſein Land verlaſſen und ſich in Zele angeſiedelt hatte. Als der den Herrn ſah, flüſterte er den Andern ſchnell zu: „Sehet, da iſt er ja, da kommt er eben mit ſeinen Jüngern.“ Alle wandten die Köpfe um und ſchauten auf den Herrn hin, der von ferne langſam nahte. Da ſprach ein alter bärtiger Rabbi plötzlich: „Wart, ich möchte doch ein Pröbchen von den Wundern haben. Wir wollen den Propheten mal hübſch um's Licht führen und den Leuten zeigen, daß ſeine Wunder nur Plunder ſind. Ich verſtecke mich dort unter die Tonne, dann fraget ihr ihn mal, wer da eigentlich drunter ſäße; ich wette, er weiß es nicht.“

Wie geſagt, ſo gethan. Der Rabbi kroch unter das Faß und die Andern ſtellten ſich im Kreiſe herum und warteten, bis Jeſus käme.

Als nun der Herr ganz nahe war, da rief einer von den Juden:

Sag mal du, biſt du nicht der Prophet, von deſſen Wundern man ſo viel Weſens macht?

Der bin ich, antwortete der Herr.

Dann ſag uns doch einmal, ſprach der Jude, wer hier unter der Tonne ſitzet; wenn du das kannſt, dann wollen wir glauben, daß du mehr verſteheſt, als Brod eſſen.

Darob lächelte der Herr und ſprach: Unter der Tonne ſitzt ein Schwein.

Nun lachten die Juden laut auf und höhnten Jeſum und ſchrieen: „Haben wir's nicht geſagt, es iſt ein Betrüger?"

Das ärgerte Petrum und er wurde unwillig, daß man alſo des Herrn ſpottete und er rief: „Dann hebet doch mal die Tonne auf, ihr Lumpenpack, dann wollen wir ſehen, wer Recht hat, der Herr oder ihr."

„Werde nur nicht böſe, Kahlkopf," ſprach einer der Juden, „ſieh hier, wer unter der Tonne ſteckt," und er hob die Tonne auf, doch — o Schrecken! der Rabbi war verſchwunden und ein Schwein ſaß an ſeiner Stelle; er war in ein Schwein verwandelt und rannte grunzend und das kleine Schwänzchen unwillig hin und her wedelnd weg in den nahen Wald. Die Juden aber, getroffen von dem Wunder, ließen ſich alle taufen.

Als das ruchbar in der Welt wurde, wollte kein Jude mehr Schweinefleiſch eſſen, weil ſie fürchteten, den Rabbi oder deſſen Familie und Nachkommenſchaft zu ſchlachten, und ſo hat ſich der Gebrauch bis heutigen Tages erhalten.

Die zwei Buckel.

(Wetteren.) (Mecheln-Gent.)

Zu Wetteren gab es ehedem Rieſen, von denen wir anderswo erzählen wollen. Die hatten dort ein Schloß und da war es nie geheuer. In der Nacht ertönte von da eine tolle Muſik und man vernahm dabei ein Geſcharre, als wenn ganze Schaaren in luſtigem Tanze ſich drehten. Lange wußte man nicht, was man davon halten ſollte; endlich doch ergab es ſich, was es war, und zwar auf folgende Weiſe.

In dem nahen Calken wohnte ein buckliger Spielmann, ein Fiedler, ein recht luſtiges Männchen, der vom Morgen bis zum Abend unermüdet die Geige handhabte und dabei ſtets die ſchönſten Späße zu Gebot hatte.

Der kam eines Abends von einem nahen Dorfe, wo er aufgeſpielt hatte, und wollte nach Hauſe zurück. Da es gar hell in ſeiner Taſche klingelte, kehrte er unter Weges überall ein, wo unſer Herrgott den Arm ausgeſtreckt hatte und trank ſein Gläslein Bier. So denn auch in einer Schenke vor Wetteren, doch da blieb es nicht beim Trinken; er ſetzte ſich auch zum Spiele nieder und da er nicht weniger Vorliebe für die Karten hatte, wie für ſeine Geige, konnte er ihnen ſobald nicht Vale ſagen. Das Glück wollte ihm aber dießmal nicht und er verlor Strümpfe und Schuhe und Rock und Hoſe und Hut und Weſte und behielt zuletzt nur noch das Hemde übrig.

So ich hier noch lange bleibe, möchte ich wohl nicht mit Ehren nach Hauſe kommen, dachte er; denn es iſt ſchon ſpät und die Bauern gehen früh wieder zur Arbeit.

Und er nahm ſeine Fiedel untern Arm und ſtolperte weiter, nun halblinks, dann halbrechts die Straße in ihrer ganzen Breite beſtreichend. So kam er bis in die Gegend der Burg zu Wetteren. Da hörte er ein Rauſchen, wie von Tanzenden und wurde gar neugierig, doch auch dabei zu ſein, und dieß um ſo mehr, da er keine Fiedel hörte.

Ei, da kann ich mir am Ende alles wieder verdienen, was ich verloren habe, ſprach er, that einen luſtigen Sprung, ſchwang den Fiedelbogen über dem Kopfe und trat in die Burg.

Da ſah er auf dem Hofe eine große Verſammlung prächtig gekleideter Herren und Frauen, die theils tanzten, theils an reichbeſetzten Tiſchen tafelten.

Als ſie ihn erblickten, ſchlugen alle ein helles Gelächter auf. Einer der Herren trat zu ihm und ſprach gar freundlich:

Höre, Burſch, du mußt mit tanzen und dann ſpielen; du biſt ja der beſte Spielmann der ganzen Gegend. Wir wußten, daß du kommen würdeſt, darum haben wir keinen andern Fiedler genommen.

Juchhei, da bin ich mit dabei, rief der Spielmann, der, wie man ſchon errathen haben wird, in etwa zu tief ins Gläschen geguckt hatte, und er machte ſo luſtige Sprünge, daß alle ſich faſt todtlachen wollten. Als das eine Weile gedauert, kam der Herr wieder und nahm ihn beim Arm und ſprach:

Nun iſt's genug, jetzt mußt du ſpielen.

Juchhei, das gilt, rief er, ſetzte ſeine Fiedel an und ſpielte ſeine ſchönſten Stückchen, und die Andern tanzten, daß es eine wahre Freude war. Das währte wohl eine

ganze Stunde; dann ſtanden alle auf einmal ſtill und er hörte, wie ſie ſich zuflüſterten:

Nun iſt's Zeit, daß wir gehen.

Da trat eine der Frauen vor und frug die Andern:

Sollen wir ihm nun ſeinen Lohn geben? und alle ſprachen: Ja gewiß, denn er hat's redlich verdient.

Dann bringt mir meinen Keſſel, ſprach die Frau, und man brachte einen Keſſel. Der Herr kam nun auch dazu, drehte den Spielmann mit dem Rücken gegen den Keſſel und ſchlug ihn dann derb auf die Backe.

Wie, iſt das mein Lohn? Da ſoll euch — rief der Arme; doch in demſelben Augenblicke fühlte er etwas gar Schweres von ſeinem Rücken herunterfallen, der Deckel wurde ſchnell auf den Keſſel geworfen und man trug dieſen fort. Erſchrocken griff er auf den Rücken und — ſein Buckel war verſchwunden.

Ach hunderttauſend Dank, rief er freudig, das lohn euch Gott mit —

Kaum hatte er aber das Wort Gott ausgeſprochen, da huſch ſtob die ganze Verſammlung auseinander und war in weniger denn einem Augenblicke verſchwunden, und er ſtand allein.

Das iſt ja Hexenvolk! ſprach er; doch mag's ſein, ich bin meinen Buckel los. Juchhei! Und er ſprang rund, und ging viel nüchterner, wie er gekommen war, nach Hauſe zurück.

Am andern Tage kannte man ihn im Dorfe kaum wieder, denn er war ſo hübſch ſchlank, daß mehr denn ein Mädchen ſein Auge auf ihn warf.

Wo iſt denn euer Buckel? Habt ihr euch operiren laſ-

ſen? frugen alle, und er erzählte, gutmüthig, wie er war, jedem, der es hören wollte, die ganze Geſchichte, und alle freuten ſich mit ihm, denn ein jeder hatte ihn lieb.

Einer war mißgönnte ihm ſein Glück und das war ſein Nachbar, der auch die Fiedel ſtrich und auch einen Buckel hatte. Der ließ ſich Alles aufs Ausführlichſte und mehr denn zehnmal von ihm erzählen, und als er Alles ſich wohl gemerkt, ging er eines Abends auch in die Gegend der Schenke und ſiehe, ganz dieſelbe Geſellſchaft ſaß da, welche ſein Nachbar ihm beſchrieben.

Guten Abend, ihr Herren, ſprach er; wolltet ihr mir nicht auch einen Trunk geben, Wirth, und könnte ich nicht ein Spielchen mitmachen?

Gewiß, erwiederte der Wirth.

Gerne, ſetzt euch zu, ſprachen die Spieler, und er ſetzte ſich an den Tiſch.

Bald war ſein Geld, deſſen er nicht allzuviel mitgenommen, weg und nun ging's an die Kleider. Er hatte abſichtlich die ſchlechteſten angezogen, welche er beſaß, denn er dachte, er müſſe ſie ja doch hergeben. Gleich dem Andern verlor er Hut und Hoſe und Rock und Weſte und ging dann eiligſt auf die Burg zu. Während der Andere unterwegs geſungen, fluchte er ſo derb er konnte über die Kälte und des Wirthes Bier und die Spieler, welche ihn betrogen hätten, kurz über alles, was ihm einfiel.

Nun langte er an der Burg zu Wetteren an. Das Geſcharre des Tanzes drang ihm zu Ohren und er trat durch's Thor und auf den Hof.

Ach, biſt du da, Burſche, ſprach der Herr, welcher auch den Andern bewillkommnet; tritt näher und tanze ein wenig mit uns, nur mußt du uns dann auch aufſpielen.

Nun ja, das kann ich thun, brummte der Spielmann, trat auf eine der Frauen zu und faßte die ſo plump an, daß ſie ihn faſt zurückſtieß. Kaum hatte er aber eine halbe Minute getanzt, da ſtolperte er und fiel und warf ſeine Tänzerin mit dahin.

Tanze der Teufel mit euch, rief er, ich bin's müde; da bricht man ja Hals und Bein, und er trat in eine Ecke und begann zu ſpielen und die Paare ordneten ſich zum Tanze.

Da aber ſang ſeine Geige die allerherzzerreißendſten Lieder der Welt, eins trauriger, wie das andere, und wie er ſich auch abmühte, ein luſtiges Stückchen zu ſpielen, es half ihm nichts, er blieb immer in der Trauerweiſe. Die Tanzenden ſahen ihn verwundert an und blieben endlich alle ſtehen, denn nach der Weiſe zu tanzen war unmöglich.

Darob wurde er recht ärgerlich, warf ſeine Geige unter den Arm und ſprach:

Ich bin des Spielens müde und es iſt auch dazu noch nicht gerade angenehm, ſo eine halbe Nacht im Hemde dazuſtehen. Gebet mir meinen Lohn, dann gehe ich.

Soll ich ihm den Lohn geben? frug die eine der Frauen und die andern antworteten lachend:

Ja, ja, er hat's verdient.

Lacht ihr nur zu, ihr Hexenpack, brummte der Spielmann; ich will froh ſein, wenn ich wieder zu Hauſe bin.

Dann bringet mir meinen Keſſel, ſprach die Frau, und man brachte ihn.

Nun ſtelle dich mit der Bruſt nach dem Keſſel, ſprach der Herr und trat vor ihn.

Schlaget mich nur nicht allzuhart, das ſage ich euch, ſprach der Spielmann, doch da hatte er ſchon den Schlag, daß ihm die Ohren ſauſ'ten; zugleich legte es ſich, wie ein Alp auf ſeine Bruſt.

Er fühlte ſchnell auf den Rücken, doch da lag ſein Buckel noch und als er ſich recht beſchaute, da — o Unglück, ſaß des Andern Buckel ihm noch gar auf der Bruſt, ſo daß er deren nun zwei hatte. Die Verſammlung aber war verſchwunden.

Wüthend kam er nach Hauſe, und als er am andern Tage ausging, verlachte und verſpottete ihn das ganze Dorf und das war die Strafe für ſeinen abſcheulichen Neid.

Mancher Spielmann traf Nachts auf ſolche Tänze, doch trugen alle faſt ſchlechten Lohn davon. Sie erhielten wohl reichlich Geld, doch das war am andern Morgen in dürre Baumblätter verwandelt, und ſie fanden ſich noch dazu auf einem Galgen oder anderswo an einem grauenhaften Orte wieder.

Ein Burſche hatte doch einmal ein luſtig Abenteuer bei dieſen Tänzen.

Spät aus der Schenke nach Hauſe kehrend, traf er unterwegs auf ein Schloß, welches er früher nie geſehen zu haben meinte, und das war hell erleuchtet und fröhliche Muſik ſcholl ihm von da entgegen.

Er blieb einen Augenblick verwundert ſtehen, dann trat er näher und endlich in die Vorhalle. Während er da ſtand,

kam ein reichgekleideter Diener auf ihn zu und frug ihn, ob er nicht eintreten wolle.

Dafür bin ich nicht angezogen, denn es ist heute Mittwoch, sprach der Bursche, und da trage ich meine Sonntagskleider nicht.

Das thut nichts, erwiederte der Diener, ihr braucht euch nicht zu geniren, kommt nur herein.

Und er führte den Burschen in den Saal, wo es von reichgekleideten Herren und Frauen wimmelte, die alle theils tanzten, theils an Tischen spielten, theils auch tafelten.

Lange schaute der Bursche dem Treiben zu, endlich drückte er sich an den Wänden vorbei, nach der Seite hin, von der die Musik scholl. Da sah er zu seiner großen Verwunderung, daß die von einer einzigen Drehorgel herkam, welche ein Mann auf dem Schooße hielt.

Das ist ja ein Wunderinstrument, sprach er. Ach könnte ich auch einmal daran drehen!

Das mögt ihr, erwiederte der Mann und gab ihm die Orgel auf den Schooß und der Bursch drehte und rief entzückt:

Ach Gott, welche Wundertöne!

In demselben Augenblicke war die ganze Versammlung verschwunden, der Bursch saß auf einem Misthaufen und hielt den Schwanz einer großen Katze drehend in der Hand und die Katze miauzte jämmerlich.

Das war die Wunderorgel.

Das Beginchen zu Gent.

(Gent.)

Kein Fremder darf in Gent den großen Beginenhof, den größten Belgiens, ungeſehen laſſen. Es iſt eine kleine Stadt, von Waſſergräben umgeben, mit einem eigenen Eingangsthore, hübſchen Straßen und einer großen, ſchönen Kirche. Vor jedem der freundlichen weißen Häuſer liegt ein Gärtchen, welches durch eine Mauer von der Straße getrennt iſt. Uber der Eingangsthüre zu jedem Gärtchen ſteht der Heilige oder des Heiligen Name, dem das Haus geweiht iſt.

In der Kirche ſieht man zur Rechten des Hochaltars einen andern Altar, auf dem ein großes Kreuz ſteht, und am Fuße des Kreuzes ein knieendes Beginchen in ſchwarzem Ordensgewande mit weißem Schleier. Dieß iſt Mattheken und von ihm gibt es folgende Sage.

Mattheken war nämlich ein frommes Nönnlein, welches vor manch hundert Jahren in dem Beginenhofe lebte. Zu der Zeit war aber die Ordenszucht nicht gar ſtreng und die Beginen lebten meiſt ein ungebundenes Leben. Weil nun Mattheken es nicht mit ihnen hielt, darum konnten ſie es nicht leiden und thaten ihm alles Mögliche zum Tort; doch Mattheken ertrug Alles mit größter Geduld und opferte ihr Leiden dem Herrn auf.

Damals war es in Gent noch Gebrauch, um Faſtnacht Waffeln zu backen und das that man auch im Beginenhofe; die Oberin hatte alle Beginen zu ſich geladen und ſaß mit ihnen in dem größten ihrer Säle hinter Waffeln

und Wein; nur das arme Mattheken hatte ſie nicht gebeten und das ſaß einſam auf ſeinem Zellchen und mußte von ſeinem Fenſter aus ſehen, wie die andern Schweſtern lachten und ſich freuten, und hören, wie ſie jubelten und ſangen.

Da wurde ihm ſein enges Zellchen doch noch enger und es ſchlich trüb und traurig zur Kirche, warf ſich dort vor dem Altare nieder und betete inbrünſtig:

„Ach mein liebſter Herr und Bräutigam, wie kannſt du denn doch zuſehen, daß man deine Braut alſo verſtößt und als geringe verſchmähet. Bin ich denn weniger als die andern Schweſtern, oder habe ich etwa ein Verbrechen begangen, welches mich ihrer unwürdig macht?“

Ob der einfältig frommen Rede lächelte das Chriſtusbild milde und es öffnete den Mund und ſprach:

„Du haſt Recht, Matheken, und länger ſollſt du auch nicht alſo verſchmähet bleiben, denn ich liebe dich von Herzen ſo ſehr, wie nur ein Bräutigam ſeine Braut lieben kann. Gehe alsbald zu der Oberin und ſage ihr, du müſſeſt auch unter den Schweſtern ſitzen und ſie ſolle auch dir Waffeln und Wein geben.“

Da freute ſich Mattheken herzlich und ſie wäre faſt gegangen, doch ſie bedachte ſich und ſprach:

„Ach, Herr, ich will wohl, deinem Worte folgend, gehen und der Oberin dein Gebot künden, aber wird ſie mir dieß auch glauben, ohne daß ich ihr ein Wahrzeichen bringe?“

Darauf antwortete ihr das Chriſtusbild lächelnd:

„Siehe, auch ein Wahrzeichen will ich dir geben. Wenn ſie dir nicht Glauben ſchenken will, dann ſprich nur, dein

Wort ſei alſo wahr, als ſie geſtehen müſſe, daß ſie, über irdiſchen Dingen der Ordensregel vergeſſend, heute Morgen weder Roſenkranz noch Brevier gebetet, und alſo wahr, als dieſes, daß ihr Wollenhemd, welches ſie morgen anziehen wolle, von der Hand meiner Mutter genäht und mit rothem Seidenlint geziert worden ſei."

Wer war nun froher, als Mattheken! Herzensfreudig dankte es ſeinem lieben Bräutigam und eilte in den Saal, wo die Beginen alle zuſammen ſaßen und ſich freuten, und meldete daſelbſt der Oberin des Herrn Wort; doch noch hatte es nicht ausgeredet, als die Oberin und alle Schweſtern in ein lautes Gelächter ausbrachen. Da aber ſprach Mattheken:

„Frau Oberin, wie ihr auch lachen möget, es iſt wahr, was ich euch ſage, und ſo wahr, als dieſes, daß ihr heute Morgen des Roſenkranzes und des Brevieres vergaßet und daß die Muttergottes euer Wollenhemd für Morgen nähte und mit rothem Seidenlint zierte."

Als die Oberin das hörte, ſtaunte ſie und ſchwieg und die Schweſtern ſchwiegen erſchrocken mit ihr. Wohl räumte ſie dem einfältig frommen Mattheken den Ehrenplatz ein und gab ihm Wein und Waffeln, ſo viel es nur haben wollte; doch die heitere Luſt war ganz und gar aus dem Saale gewichen, denn die Schweſtern getrauten ſich nicht mehr, ein weltlich Wort neben Matheken zu ſprechen, das ſie, wie eine Heilige, nun mit ſtiller Ehrfurcht anſchauten.

Mattheken aber litt es nicht lange im Saale; mit unwiderſtehlicher Sehnſucht zog es ſie wieder zur Kirche hin und in die Nähe ihres lieben Gottes und Bräutigams.

Tief waren die Kerzen ſchon in dem Saale herabgebrannt, in welchem die Nonnen ſaßen und noch hatte keine von ihnen ein Wort geſprochen. Da drang plötzlich ein himmliſches Licht von der Kirche her in den Saal und zugleich ertönte ein Geſang wie von ſüßen Engelſtimmen von der Kirche herüber und alle Glocken des Thurmes begannen feierlich zu läuten. Alle Beginen fuhren empor und eilten zur Kirche — da kniete das fromme Mattheken vor dem Kreuzesbilde; es hatte eben ſeine engelreine Seele ausgehaucht.

Der Drache auf dem Belfried.

(Gent.)

Auf der Spitze des Belfrieds zu Gent dreht ſich ein gewaltiger Drache mit weit ausgebreiteten Flügeln, langem Schwanze und offnem Rachen. Er iſt aus zuſammengenieteten Metallplatten künſtlich gefertigt; die folgende Sage knüpft ſich an ihn und kündet uns ſeine Herkunft.

Zu Zeiten der Kreuzzüge lebte und herrſchte in Jeruſalem ein mächtiger und zauberkundiger König, der hatte eine gar ſchöne Tochter, welche Blanka hieß. Eines Tages erging ſich dieſe in den Cypreſſen- und Palmenhainen, welche die Stadt umgeben, und kam mit ihren Frauen, ohne es ſelbſt zu wollen und zu wiſſen, immer weiter und weiter, bis ſie ſich plötzlich in einer ihr gänzlich unbekannten Ebene befanden, die ſich weithin erſtreckte. Da ſahen ſie von Weitem dichte Staubwolken ſich erheben und beſchloſſen zu

weilen, denn Blanka meinte, es sei etwa ein benachbarter König, der ihrem Vater besuche; doch als die Wolke näher kam und sich theilte, da sahen die Frauen ein ganz fremdes Heer, fremde Fahnen und fremde Rüstungen und sie erschraken höchlich und meinten zu fliehen. Dazu war es aber zu spät. Der Anführer der fremden Krieger sprengte ihnen nach und versperrte ihnen den Weg; dann sprach er höflich und freundlich, denn er sah wohl, daß die Frauen nicht von gewöhnlicher Abkunft waren:

Könnt ihr uns nicht sagen, welches der nächste Weg nach Jerusalem ist, der heiligen Stadt? Wir sind ihr wohl nahe und ihr könntet uns gewiß die beste Kunde geben.

Wir zogen heut Morgen von Jerusalem ab und verirrten uns im Walde, sprach Blanka; so könnten wir euch am wenigsten auf euren Weg führen, doch wir haben in keinem Falle weit bis dahin.

Wer seid ihr denn, schöne Jungfrau, frug Balduin, und wolltet ihr mir wohl gestatten, euch zu geleiten, da wir doch desselben Weges ziehen?

Ich bin des Königes Tochter, sprach Blanka, und ich nehme euer Geleite an, aber saget mir auch, wer ihr seid.

Ich bin Balduin, ein Christenfürst; doch lasset euch dieß nicht anfechten, denn euch soll wahrlich kein Leides geschehen.

Nun wurde Blanka und ihre Frauen auf Rosse gehoben, und während der Zug, umgeben von den Rittern und dem Heer, sich in Bewegung setzte, wurde es Blanka ängstlich zu Muthe; ihr ahnte nichts Gutes und in ihrer Ahnung betrog sie sich nicht, denn als von ferne die Zinnen Jerusalems auftauchten,

da ritten auf einen Wink Balduins vier andere Heerführer näher, nahmen Blanka in ihre Mitte und Balduin sprach:

Nun bleibet ruhig bei diesen Herren, schöne Jungfrau; sie werden Sorge tragen für euch und eure Frauen.

Die vier Führer aber ritten mit ihr zu einem nahen Thurme, der sich einsam in dem Felde erhob, nahmen mit Gewalt Besitz von demselben, indem sie die Bewohner daraus verjagten und schlossen Blanka und ihre Frauen hinein. Nur Einer der Frauen gelang es zu entkommen; sie ritt, so schnell ihr Roß zu laufen vermochte, Jerusalem zu und benachrichtigte den König von Blanka's Gefangenschaft. Der alte König war außer sich vor Schmerz, als er diese Trauerbotschaft vernahm; alsbald eilte er auf den Thurm des Pallastes und sandte von da einen großen Drachen aus, damit der Blanka's Gefängniß beschütze und bewahre, dann ging er in sein Zimmer und klagte und weinte und konnte sich nicht trösten. Endlich rief er seinen Rath zusammen und kam mit demselben dahin überein, daß man sogleich einen Boten an die Belagerer senden solle und ihnen Lösegeld bieten, damit sie Blanka wieder zurückkehren ließen. Wenige Stunden nachher öffnete sich das Thor und der Bote trat heraus und ging auf die ersten Gezelte zu, welche er sah. Das waren aber die der Gentner. Als er diesen des Königs Vorschlag mitgetheilt, lachten sie ihm ins Gesicht und sprachen: „Nein, die Königstochter ist uns nur um einen Preis feil, und das ist eure Stadt. Wollt ihr sie darum haben, dann mögt ihr sie holen, anders sitzen wir euch morgen auf den Mauern.“ Zufällig standen einige Ritter

von Brügge in der Nähe; dieſe hatten das nicht ſobald gehört, als ſie dem Boten nachſchlichen, ihn anhielten und ſprachen: „Will euer König uns das Löſegeld geben, dann wollen wir ihm ſeine Tochter wieder ſchaffen. Iſt er damit zufrieden, dann bringet uns dieſe Nacht noch die Summen und morgen früh hat er Blanka in ſeinen Armen.“ Da eilte der Bote froh zurück und kehrte zur beſtimmten Stunde mit dem Gelde wieder, doch nicht, die ſchöne Königstochter mit ſich zu nehmen, denn der Führer derer von Brügge war ein Treuloſer; der hieß den Boten jämmerlich ermorden und nahm ihm die Summe ab. Dann ließ er dem Drachen Schlafmittel, in köſtliche Speiſe gemiſcht, hinwerfen und als das Ungethüm in Schlummer geſunken war, tödtete er es mit Hülfe einiger ſeiner Brügger, lud es nebſt Blanka auf einige Roſſe und eilte der See zu, wo er ſich alsbald einſchiffte. Nur zu ſpät vernahm Balduin die Kunde von dem ehrloſen Handel und die erbitterten Gentner ſahen, als ſie dem Räuber bis zur See nachgeeilt, nur von ferne noch die weißen Segel ſeines Schiffes wie hohnlachend ſich im Winde blähen.

Der Ritter hatte inzwiſchen eine recht glückliche Fahrt, und ſie war um ſo glücklicher noch für ihn, da er ſich allmählig die Liebe der ſchönen Blanka zu erwerben wußte und ſie endlich gar dahin brachte, eine Chriſtin zu werden. Eher als ſie es glaubten, ſahen ſie die Küſte von Flandern. Sie landeten an einer hohen Düne, welche ein Kirchlein barg, das ehedem der heilige Eligius da erbaut hatte und in welchem die umwohnenden Fiſcher ſich Sonntags

zur Messe zusammenfanden. Eben als das glückliche Paar den Fuß ans Land setzte, klang das Glöcklein der Kirche in hellen, reinen Tönen und Blanka frug:

„Wie heißet denn die Stelle hier und wie heißt das Dorf, dessen Häuser über den Dünen heraufschauen?"

Wie es bis jetzt hieß," antwortete der Ritter, „das weiß ich nicht und ich gebe auch wenig darum, von jetzt an aber soll es zu einem ewigen Gedächtnisse an dich Blankenburg heißen."

Dann schritten Beide über die Dünen und dem Kirchlein zu, in welchem eben die Messe begann. Die schönen Ceremonien machten aber einen so gewaltigen Eindruck auf Blanka's Gemüth, daß sie ihren Ritter bat und beschwur, doch nicht länger ihre Taufe zu verschieben und sie alsbald in die Gemeinde der Christen aufnehmen zu lassen. Dem Ritter war nichts willkommner und wenige Tage nachher stieg Blanka in das weite Taufbecken und noch am selben Tage segnete der Priester ihren Bund mit dem Ritter ein. Dann zogen sie gen Brügge hin, wo sie noch lange und vergnügt lebten. Den Drachen schenkten sie der Kirche des heiligen Donatius und manch Jahrhundert lang sah man ihn dort in eisernen Ketten aufgehangen. Die Bilderstürmer aber mochten ihn so wenig als die Bilder der Heiligen leiden und sie verbrannten ihn. Er war jedoch den Bürgern von Brügge zu sehr ans Herz gewachsen, als daß sie sein so leichtlich hätten vergessen können; deßhalb beriefen sie kunstfertige Meister und ließen ein Bild von ihm aus schwerem Erzplatten fertigen und dieß auf die Spitze des Thurmes von Sankt Donatius setzen.

Wohl gedachte man zu dieſer Zeit der Kreuzzüge und Balduins wenig mehr, doch die treuloſe That jenes Brügger Ritters war noch nicht aus dem Gedächtniſſe der Genter verwiſcht. Vom Vater auf den Sohn vererbt und allabendlich am traulichen Heerde jedes Hauſes erzählt, hatte ſie in der Bruſt derer von Gent tiefen Haß geſäet gegen ihre Nachbarn von Brügge, und der Drache ſtach den Erſtern immer gewaltig in den Augen und entpreßte ihnen manchen Fluch wenn ſie die „goldene Welt," wie Brügge damals allgemein hieß, beſuchten. Lange dauerte es, bis ſie ſich Luft machen konnten; dazu wurde ihnen erſt im ſechzehnten Jahrhundert Gelegenheit, und dieſe gab ihnen Artevelde, der berühmte und heldenmüthige Bierbrauer ihrer Stadt. Selten wurde ſeinem Kriegsruf ſo laut zugejauchzt, als da, wo er eines Tages ſeine Genter zum Kampfe gegen Brügge aufforderte. Alt und Jung folgte ihm jubelnd und in wenigen Tagen war Brügge ſo plötzlich und ſo enge eingeſchloſſen, daß es keine Zeit behielt, an die Beſorgung von Lebensmitteln zu denken und noch weniger die Ausſicht hatte, von irgend einer Seite eine Zufuhr zu bekommen. Bald ſtieg die Hungersnoth in der Stadt auf eine fürchterliche Höhe und nur ein augenſcheinliches Wunder hätte die Belagerten retten können. In allen Kirchen ſtellten ſie Gebete an und aus allen zogen Prozeſſionen, die Hülfe des heiligen Georg in dieſer äußerſten Noth zu erflehen. Den Gentern war das bald hinterbracht und als ſie eines Tages eine Prozeſſion an dem einen Ende der Stadt ſingen hörten, da ſtürmten ſie raſch das andere Ende und ſtanden auf dem großen Markte,

noch ehe die Brügger Zeit hatten, ſich von ihrer Beſtürzung zu erholen. Jubelnd eilten die Sieger zuerſt zur Kirche des heiligen Donaz und als die Sonne ſank, da ſenkte ſich auch der Drache an langen Seilen langſam zur Erde, wo er mit neuem Jauchzen empfangen wurde. Am andern Morgen ſchon zog er gen Gent hin und wurde da nach einſtimmigem Beſchluſſe des Magiſtrates auf die Spitze des Stadtthurmes geſtellt, von welcher er noch niederſchaut.

Die Kapelle des heiligen Grabes.

(Brügge.)

Vor Zeiten, als der fromme Glaube noch lebte und noch Wunder ſchuf, lebte in Brügge ein gottſeliges Ehepaar. Der Himmel hatte es mit allen irdiſchen Gütern reich geſegnet, doch waren die beiden Gatten nicht vollkommen glücklich, es fehlte ihnen eins und das konnten ſie trotz aller Gebete nicht vom Himmel erflehen — ein Kind.

Eines Abends ſaßen Beide zuſammen am traulichen Heerdfeuer und manche Thräne rann der Edelfrau aus den ſchönen blauen Augen und netzte die reichfarbigen Bilder ihres Gebetbuches, während der Ritter düſter in die hochflackernde Flamme ſchaute. Zuweilen nur warf er einen verſtohlenen Blick auf die Frau und dann runzelte ſich ſeine Stirne noch mehr und dann wiſchte auch er ſich das Auge, denn der ſtille Kummer ſeiner Gattin ſchnitt ihm tief durch's Herz.

Endlich hielt er's doch nicht länger aus, ſprang aus dem hohen Lehnſeſſel auf und rief: „Sieh, Koleta, wir

haben nun schon so manch Gelübde zu Gott und den Heiligen vergeblich gethan; doch ich weiß noch eins, hilft auch das nicht, dann müssen wir uns still in den Willen des Herrn ergeben und unser Leid in Geduld ertragen. Schenkt der Himmel uns einen Erben, dann pilgere ich gen Jerusalem und lasse mir dort von kunstfertigen Meistern die Kirche des heiligen Grabes genau abzeichnen und wir bauen hier in Brügge eine, welche ihr ganz gleich ist bis zum kleinsten Pünktchen. Bist du das zufrieden?

Freudig gab Koleta ihre Zustimmung. Dämmerte ihr doch nun wieder ein neuer Hoffnungsmorgen, und dießmal hoffte sie auch nicht vergebens. Gott hatte sie lange genug geprüft und zum Lohne ihrer Leiden ward ihr, was sie so lange gewünscht. Bald fühlte sie sich Mutter und genas endlich eines wunderholden Söhnleins.

Da war nun kein Mensch auf der Welt glücklicher, als die beiden Gatten, doch vergaßen sie in ihrem Glücke nicht des Herrn und ihres Gelübdes und noch war das Knäblein keine drei Monate alt, als der Ritter sich zur Wallfahrt nach dem gelobten Lande anschickte. Wohl fiel der Abschied von Weib und Kind ihm schwer, doch er faßte sich und hatte bald die Thore der goldenen Welt — so nannte man nämlich zu dieser Zeit die Stadt Brügge, wegen ihrer unermeßlichen Reichthümer — im Rücken.

Wohlbehalten langte er in der heiligen Stadt an. Da war nun sein erster Gang zur Kirche des Grabes Jesu, an welchem er lange und inbrünstig betete; dann ging er zu dem Patriarchen und kündete dem, warum und weßhalb er

die Wallfahrt unternommen und erbat sich dessen Beistand zur Ausfindung eines kunstgeübten Meisters. Der Patriarch freute sich von Herzen des frommen Werkes und sandte alsbald einen Bauverständigen zu holen, der alles aufnahm, wie es in der Kirche war bis zum kleinsten Pünktchen. Als dieß geschehen war, gab der Patriarch dem Ritter den Segen und entließ ihn unter den frömmsten Wünschen für eine glückliche Heimkehr.

Hatte der Ritter schon auf dem Hinwege geeilt, trieb ihn da die Sehnsucht, mit eignen Augen die Orte des Leidens und Sterbens Jesu zu schauen, dann trieb es ihn nun fast noch mehr, seine Gattin wiederzusehen und das so lang ersehnte und so theuer erkaufte Kind. Gott war auch augenscheinlich mit ihm, denn ohne die mindeste Fährlichkeit verlief die Reise und so schnell, daß er später oft sagte, er wisse nicht, wie er aus Palästina gen Brügge gekommen sei und könne nicht anders denken, als daß der Herr seine Engel gesandt, um ihm den Weg zu kürzen und das Schiff und des Rosses Füße zu beflügeln.

Welche Freude das Wiedersehen schuf, das zu beschreiben wollen wir nicht versuchen.

Gleich am andern Morgen nach seiner Heimkehr entbot der Ritter schon einen Baumeister und Werkleute, und wenige Wochen nachher lagen die Fundamente des Kirchleins schon eingesenkt und erhoben sich die Ringmauern schon. Keine zwei Jahre verflossen und das Kirchlein stand fix und fertig, nur die Thüren fehlten noch. Da erst gewahrte der Ritter zu seinem größten Schrecken, daß er vergessen, die

Thüren auch abzeichnen, und zählen zu lassen, wieviel Nägel in ihnen seien. Er hatte aber gelobt, die Kirche der in Jerusalem bis zum kleinsten Pünktchen gleich zu bauen und wollte er das Gelübde gänzlich erfüllen, dann blieb ihm nichts Anderes übrig, als die Wallfahrt zum zweitenmale zu machen.

Schwerer, denn zum erstenmale, trennte er sich nun von den Seinen. Es war ihm so beklommen zu Muthe beim Abschiede und auch die Edelfrau schien trüber Ahnungen voll. Sie hatte auch anfangs nicht in die Reise einwilligen wollen und ihm angerathen, lieber einen Boten zu senden, doch das gab er nicht zu, denn er fürchtete, der Bote möchte sich des Auftrages nicht nach Pflicht entledigen und darum beharrte er auf dem Vorsatze, die Reise selbst zu machen.

Glücklich langte er in Joppe, glücklich in Jerusalem an, wo der würdige Patriarch ihn mit Freudenthränen willkommen hieß. Nachdem er Gott für die Reise gedankt, und am heiligen Grabe lange gebetet hatte, ließ er die Thüren der Kirche aufnehmen und zählte selber die Nägel daran. Dann nahm er abermals Abschied von dem Patriarchen und begab sich auf den Rückweg.

Schon hatte er die Schweiz durchzogen, als ihn eines Tages ein schweres Fieber ergriff. Vergebens boten geschickte Aerzte all ihre Kunst auf; die Krankheit nahm von Tag zu Tage zu und bald sah sich der Ritter dem Tode nahe. Da ließ er einen Priester kommen, beichtete dem alle Sünden, welche er jemals gethan und empfing mit wahrer Herzensandacht das Brod des Lebens. Dann erzählte er dem Geistlichen von seinem Gelübde und wie er zum zweitenmale

der Kirchthüren wegen nach Jerusalem habe ziehen müssen, übergab ihm die Pergamentrolle mit den Abbildungen der Thüren und den Angaben über die Zahl der Nägel und sprach dann: „Nehmet dieß Alles mit euch, ehrwürdiger Herr, und bringet es meiner Frau, daß die unser Gelübde gänzlich erfüllen kann. Führet auch meine Leiche mit euch gen Brügge, denn ich möchte gar zu gerne in dem Kirchlein schlummern bei meinem Weib und meinem Kind. Es soll eure Mühewaltung gewiß nicht unbelohnt bleiben.“ Nachdem er dann noch seine Seele in Gottes Hände empfohlen, verschied er eines sanften Todes.

Der Priester aber that getreulich, wie der Sterbende es ihm aufgetragen und die Edelfrau ließ die Thüren zum Kirchlein machen und die Nägel alle hineinschlagen bis zum letzten. Dann begrub sie ihren Gatten inmitten der Kapelle und als sie starb, wurde sie neben ihn begraben und auf das Grab ihr und des Ritters Bildniß, beide künstlich gearbeitet, hingelegt.

Noch sieht man in Jerusalem, so heißt das Kirchlein, der beiden Gatten Denkmal. Der Hochaltar stellt den Berg Calvaria vor mit den Kreuzen Jesu und der beiden Schächer. Unter dem Berge tritt man in eine Höhle, in welcher sich zur Rechten in einem niedern Kämmerlein das heilige Grab befindet mit dem Bilde des Heilandes in Lebensgröße.

Der Perückenmacher und sein Knecht.

(Brügge.)

Es mag nun wohl schon manches Jahr her sein, da wohnte in Brügge ein Perückenmacher, der weit und breit in der Gegend berühmt war wegen seiner schönen Perücken und so viele Kunden hatte, daß er kaum allen genügen konnte, obgleich er nach und nach sechs Gesellen zu sich genommen. Eines Tages kam einer der reichen Kaufherren, deren die Stadt damals in Menge besaß, zu dem Meister und sprach:

„Meister, ich bin in dringender Verlegenheit wegen einer neuen Perücke. Ihr müsset mir durchaus bis morgen früh eine machen, so keine eures Ladens mir paßt, denn meine Schwägerin ist gestorben und morgen das Begräbniß in der Kirche."

„Bis morgen?" frug der Meister und schnitt ein sonderbar Gesicht, während er den Kamm in die Haare und die Hände in die Hosentaschen steckte und die Stirne wie tief nachsinnend runzelte. „Bis morgen? — doch sehen wir erst im Laden — nein, bis morgen, das ist unmöglich."

Beide gingen dann zusammen in den Laden, der Herr setzte die Perücken alle, eine nach der andern auf, doch keine paßte.

„Ja, das hilft aber nichts, begann der Herr dann wieder, ich muß doch eine Perücke haben."

„Ja, das hilft aber nichts, entgegnete der Perückenmacher, ich kann deren aber keine mehr machen."

„Ich bin doch ein alter Kunde und —

„Kunde oder nicht, es ist unmöglich."

Eben wollte der Herr weg, als einer der Gesellen von seinem Stuhle aufstand und sprach:

„Hört, Meister, ich schaffe dem Herrn bis morgen früh eine Perücke, und zwar eine so schöne, wie er seine Lebetage noch keine gehabt hat."—

„Geh, Hans Narr," brummte der Meister, doch der Herr fiel ein:

„Höre, da thätest du mir den größten Gefallen von der Welt; einen Kronenthaler Trinkgeld geb ich dir, wenn du sie mir bis neun Uhr bringst und euch, Meister, bezahl ich die Perücke doppelt."

„In Gottes Namen, wenn der Narr es wagen will," spöttelte der Meister, „doch das ist so viel möglich, wie auch, daß ich mit der Hand an den Himmel reiche."

„Wir wollen sehen," sprach der Gesell, „gebt mir nur Haare und mein Werkzeug und ein Kämmerlein, worin ich allein und ungestört arbeiten kann; denn vor eines Jeden Augen treibe ich meine Kunst nicht."

Deß war der Meister zufrieden, der Herr schied vergnügt und der Gesell ging in sein Kämmerchen, verriegelte die Thüre fest und ließ während des ganzen Tages nichts mehr von sich hören noch sehen. Darob wurde die Frau Meisterin gar neugierig und um so mehr, je stiller der Geselle blieb; das Kämmerchen lag nämlich gerade über ihrer Stube und sie vernahm doch auch nicht die leiseste Bewegung. Endlich konnte sie es doch nicht länger aushalten und sie ging zu ihrem Manne und sprach:

„Du mußt aber einmal ſehen, was der da oben macht. Dem iſt gewiß etwas überkommen, ich höre und ſehe nichts von ihm.“

„So, ſo?“ frug der Meiſter, welcher eben nicht frei war von dem Erbfehler aller Barbiere und Friſeure. „Wart, ich laufe gleich hinauf und ſehe einmal nach, was er treibt.“ Und mit den Worten ſtand er ſchon an der Treppe, doch die Frau Meiſterin erwiſchte ihn noch beim Rockſchoße und hielt ihn zurück: „Um Gotteswillen nein, nicht das!“ rief ſie; „dann erfährſt du gewiß nichts. Schleich lieber auf den Strümpfen bis vor die Thüre und guck einmal durchs Schlüſſelloch.“

In einem Nu lagen des Meiſters Schuhe da und vorſichtig kroch er nun auf Hand und Fuß die Treppe hinauf und zur Thür des Kämmerleins, wo der Geſelle ſaß und arbeitete. Kaum aber hatte er das Auge am Schlüſſelloche gehabt, als er, wie vom Blitz getroffen, zurückfuhr und die Treppe mehr herunterfiel, als herunterlief.

„Nun, was iſt dir denn?“ frug die Frau Meiſterin. „Was haſt du denn ſo Schreckliches geſehen?“

„Ach, Jemine!“ ächzte der Meiſter, „ich kann es mit keinen Worten beſchreiben. Ich bin todt. Geh und ſieh du ſelbſt, wenn du Luſt haſt.“

„Das muß ich doch wiſſen,“ brummte die Meiſterin und warf ihre Pantoffel weg und ſchlich ebenfalls hinauf, doch es ging ihr nicht beſſer, wie ihrem Manne und ſie war kaum oben, als ſie auch holterdipolter wieder die Treppe hinunterpurzelte.

Die Geſellen hörten den Lärm und eilten herbei und frugen Beide, was ihnen fehle, doch ſie konnten nichts

weiter aus dem erschrockenen Paare herausbringen, als: „Der Gesell — oben — seht selbst!“

„Da muß ich doch mal zuschauen,“ sprach der Meistergesell und stieg auch hinauf, so leise, als es ihm seine Schuhe erlaubten, aber er kam zurück, wie Meister und Meisterin und so ging es den fünf andern auch und der neugierig herbeigeeilten Magd nicht minder.

Sie hatten nämlich den Gesellen ganz ruhig, den Kopf auf dem Arme, am Tische schlafen sehen, während tausend und aber tausend kleine Männchen an dem Perückenstocke auf und nieder kletterten und die Haare ordneten oder sie einsetzten, oder sie zu Locken wanden oder sie schon puderten. Das war's, was das ganze Haus so sehr erschreckt hatte.

Lange saßen sie also da, ehe sie sich von ihrem Schrecken erholen konnten. Endlich polterte der Meister auf, zog seine Schuhe wieder an und sprach:

„Gott bewahre mich, daß ich solch einen Teufelskerl noch eine Stunde länger im Hause behalte. Ich gehe jetzt gleich und hole mir ein paar Schaarwächter und den Pastor dazu, dann wird dem Teufelszeuge schon ein Ende gemacht werden.“

„Das thu doch um Gotteswillen nicht!“ schrie die Frau Meisterin; „das gäbe ja einen Spektakel in der ganzen Stadt und wer weiß, was das für Folgen haben könnte. Unser Haus wäre vielleicht für immer verwünscht und der Himmel weiß, was noch mehr.“

Endlich ließ der Meister sich beruhigen, doch blieb er dabei, der Geselle müsse durchaus am andern Tage das Haus

verlassen und von dem Entschlusse vermochte ihn auch seine Frau nicht abzubringen. Während der Nacht konnte keiner im Hause ein Auge schließen, denn jeder glaubte alle Augenblicke einen Teufel mit Bockshörnern und Pferdeschweif vor sich zu sehen; doch blieb es ganz ruhig im Hause.

Am Morgen, als Alle beim Frühstück saßen, öffnete sich des Gesellen Kämmerlein und er kam die Treppe hinunter und, die Perücke in der Hand, ins Zimmer. Freundlich bot er Allen guten Morgen, doch statt des Gegengrußes bekreuzten sie sich und wagten kaum, ihn anzusehen.

„Da ist die Perücke, Meister. Seht, es ist, ohne mir zu schmeicheln, ein Kapitalstück geworden."

„Ich glaub's, ich glaub's," sprach der Meister und bekreuzte sich abermals. „Eile dich nur und mach, daß du mir damit aus dem Hause kommst! der Herr will sie ja so früh, wie möglich, haben."

„Gut, ich bringe sie ihm," entgegnete der Geselle lächelnd.

„Dem Himmel sei Dank," daß das Satanswerk aus meinen vier Wänden ist," sprach der Meister, freier aufathmend, als der Geselle kaum die Thüre hinter sich hatte. „Nun werd' ich ihm schon seine Rechnung machen."

Dann eilte er zu seinem Pulte, holte das Zahlbuch und machte des Gesellen Rechnung in Ordnung. Kaum hatte er dieselbe abgeschlossen, als sich die Thür öffnete und der Gefürchtete vor ihm stand und sprach:

„Hier, Meister, bringe ich doppelte Zahlung für euch und einen schönen, hellen Kronenthaler für mich. Das heiß ich doch einmal ein Verdienst, he?"

„Ja, ja, gut," entgegnete der Meister, leg das Geld hin, ich rühr's nicht —"

Ps, ps, Gott und Herr! flüsterte die Frau ängstlich.

„Ja, leg's nur hin. Du arbeitest zwar recht gut, aber ich habe nicht Arbeit genug mehr für dich, darum muß ich dir deinen Abschied geben. Sieh hier, du hast das da empfangen, das zu bekommen, bleibt dir noch das. Soviel hat der Kaufherr dir gegeben, hier ist der Rest; nun geh ins Teu —"

„Ums Himmels willen, Mann!" flüsterte die Frau und stieß ihn in die Seite.

„Ja, ja, geh in Gottes Namen," schloß der Meister.

„O, recht gern," lächelte der Gesell, „aber ich fürchte, ihr werdet den Abschied theuer bezahlen." Und mit den Worten drückte er seine Mütze auf und verließ das Haus.

Mittlerweile läuteten die Glocken zur Messe und der Kaufherr setzte seine Perücke auf, nahm den Hut unter den Arm, den Stock in die Hand und schritt der Kirche zu. Als er aber beim Eintritte in den Weihkessel griff und das Weihwasser auf die Stirn spritzte, da siehe, fiel ein Häärchen nach dem andern aus der Perücke und sie fielen immer dichter und dichter, und wie sehr der Herr auch die Perücke mit beiden Händen festhielt, es half ihm Alles nichts und in weniger, denn einer Minute hing ihm der haarleere Perückenboden, wie eine graue Schlafmütze, um den Kopf. Verfolgt von dem Gelächter all der in der Kirche Versammelten und auf der Straße von dem Hohngeschrei der Buben, kam der Kaufherr mehr todt denn lebendig nach Hause. Da setzte er alsbald eine Klageschrift an den wohlweisen Rath auf,

worin er den Perückenmacher beschuldigte, mit Teufelskünsten umzugehen und auf eine exemplarische Bestrafung des Meisters sowie des Gesellen drang. Natürlicherweise wurde es dem Meister leicht, die ganze Schuld auf den Gesellen zu schieben, doch verlor er nichtsdestoweniger seitdem seinen ganzen Kredit und all seine Kunden in der Stadt, so daß er fast mit Weib und Kind bettein gehn mußte. Da gedachte er des Gesellen und was der ihm gedrohet, frug auch überall nach, ob man nichts von ihm wisse, denn er gedachte, ihn um Verzeihung zu bitten und durch sein Zuthun wieder in seinen vorigen Stand zu kommen, doch es wußte kein Mensch ihm etwas darüber zu sagen und der Meister starb im größten Elend.

Graf Balduin.

(Wynendael.) (Brügge-Ostende.)

Graf Balduin, der Neunte des Namens unter den Grafen Flanderns, liebte die Jagd ungemein und verbrachte nicht selten ganze Wochen auf ihr.

Einst jagte er auch wieder mit seinen Hunden und hatte nur einen Jagdspieß in der Hand, als ihm, ferne von seinem Gefolge, ein großer schwarzer Eber aufstieß. Den verfolgte er lange, hetzte auch seine Hunde stark auf ihn, doch der Eber tödtete die Hunde, bis auf fünf, und ließ den Grafen nie zum Wurfe kommen.

Da sprang Herr Balduin endlich vom Pferde und dem Eber in den Weg. Als der das sah, stürzte er auf den

Grafen, doch der hielt ihm ſeinen Wurfſpieß entgegen und der Eber ſank mit durchbohrtem Rachen.

Freudig warf der Graf ſich auf das Thier, um in etwa auszuruhen, als er ganz nahe bei ſich eine Quelle rauſchen hörte. Das war ihm gar willkommen, denn die Sonne brannte heiß auf den Waldplatz, wo er ſich befand, und er erhob ſich und ging der Seite zu, von woher das Rauſchen drang und er fand die Quelle und bei ihr eine Jungfrau von ſo unendlicher Schönheit, daß er nie ihres Gleichen geſehen hatte.

Freundlich grüßte der Graf ſie und freundlich grüßte ſie ihn wieder. Dann ſprach er:

Geſtattet mir, ſchönſte aller Frauen, daß ich einen Trunk thue aus dem Born; es iſt gar heiß und ein ſchwarz Eberſchwein hat mir viel zu ſchaffen gemacht.

Da reichte ihm die Jungfrau einen goldnen Napf, der an einem goldnen Kettchen an ihrem Halſe hing und der Graf füllte ihn drei- und viermal und trank immer mit neuer Luſt.

Es will mich faſt bedünken, als habe euer Trinknäpflein Wunderkraft, das ſchmackloſe Waſſer in köſtlichen Wein zu wandeln, ſprach der Graf; denn bei meiner Seele, ſchöne Jungfrau, ſo gut hat mir nie ein Trunk geſchmeckt.

Das will ich euch wohl glauben, ſprach die Jungfrau. Der Becher iſt ein Werk hoher Kunſt und von geſchickten Zwergen gefertigt, welche ihn einſt meinem Vater verehrten. Der ſchenkte ihn mir und als ich wegzog von Hauſe, nahm ich ihn mit mir.

O dann verzeihet doch, wenn ich euch frage, Schönſte, wer ihr ſeiet und wer euer Vater iſt, ſprach der Graf, der

ſich mit jedem Wort, welches die Jungfrau ſprach, mehr an ſie gefeſſelt fühlte; es lag in all ihrem Weſen eine Anmuth, etwas ſo Hohes und Edles, daß er bald meinte, nicht ohne ſie leben zu können, ſo zauberhaft wirkte ihre Erſcheinung auf ihn.

Wer mein Vater iſt, das darf ich euch gerade nicht ſagen; doch wiſſet, daß er ein mächtiger König iſt und über gewaltige Reiche gebietet. Da ich ſeine einzige Tochter bin, wollte er mich durchaus nur an einen gleich mächtigen Bundesgenoſſen und Nachbar verheirathen, doch das wollte ich nicht, ſondern dem Zuge meines Herzens folgen, welches mich hierhin führte. Viel, gar viel wurde mir geſungen und geſagt von Balduin, dem Flanderngrafen, der über vierzehn Grafſchaften gebietet und der reichſte Fürſt in der Chriſtenheit iſt. Das hätte mich jedoch weniger gekümmert, wäre er nicht geprieſen weit und breit als ein guter und braver Ritter und Held. So ich dieſen nicht fände, das ſchwur ich bei Gott mit theurem Eide, dann wollte ich keinem andern Manne meine Liebe ſchenken.

Da war nun Niemand glücklicher, als Herr Balduin. In vollſter Herzensfreude ſprang er empor, ſchloß die Jungfrau in ſeine Arme und rief:

Dann haben Gottes Engel eure Schritte geleitet, denn ich bin Balduin und kein Anderer.

Als die Jungfrau das hörte, da ſank ſie bewußtlos hin in dem Uebermaße ihrer Freude. Erſchrocken griff Balduin zu dem Napfe und ſchöpfte Waſſer an dem Born und näßte ihr Stirn und Mund und wenige Augenblicke ſpäter

öffnete ſie ihr Auge wieder und ſchaute ihn an mit einem Blicke ſo voll Liebesſeligkeit, daß der Graf entzückt ausrief:

Noch heute müſſet ihr mein Weib werden, Schönſte, und getreulich will ich an euch halten bis an mein Ende, das gelobe ich Gott und ſeinen Heiligen. Doch ſaget mir nun auch, wie ich euch nennen ſoll, denn euren Namen weiß ich nicht.

Nennet mich Helius, Geliebteſter, ſprach ſie, denn dieß iſt mein Taufname. Meinen andern Namen aber ſollet ihr nie erfahren, ſo will es Gott, darum fraget auch nimmer darnach.

Das verſpreche ich euch gerne, erwiederte der Graf, doch nun möchte ich auch, daß meine Jäger kämen, damit wir nach Hauſe zögen, denn ihr ſeid zweifelsohne müde von dem langen Wege, den ihr gemacht.

Und mit den Worten ſtieß er in ſein Horn, daß es weithin erſchallte, und bald trabten ſeine Begleiter von allen Seiten heran. Balduin ging ihnen entgegen und traf zuerſt die Herren von Sankt Anar und von Valenciennes.

Freuet euch, ihr Herren, rief er, denn ich habe eine glückliche Jagd gehabt und eine Jungfrau gefunden, die auf Erden ihres Gleichen nicht hat und die mein ehelich Gemahl ſein ſoll, ehe der Morgen wieder tagt.

Da ſchauten die beiden Herren von Weitem auf den Born und auf die Jungfrau hin und der Herr von Valenciennes ſprach:

Wahrlich, an Anmuth gebricht es ihr nicht, doch wiſſet ihr auch, edler Graf, wer ſie iſt, und weß Herkommens? Und hat ſie auch nicht gelogen, wenn ſie ſich etwa hohen

Ranges rühmte, während ſie vielleicht nur niedern Standes iſt oder wohl gar ein Weib, das nicht von Menſchen gezeugt ward? Gott ſegne uns!

Sie hat mir nicht gelogen, ſprach der Graf, und ich will, daß ſie mein Gemahl werde und daß ihr ſie alle dafür anerkennt.

Da mußten die Herren wohl ſchweigen, doch ſchüttelten ſie ſehr die Köpfe und flüſterten einander ſonderbare Dinge zu. Inzwiſchen kamen die andern Jagdgenoſſen auch an; der Eber wurde aufgeladen, Balduin bot der Jungfrau ſein Jagdroß und beſtieg dafür das eines ſeiner Begleiter und alle zogen dem Schloſſe zu.

Zur Stunde wurden dann die nahe wohnenden Freunde entboten, aufs Schnellſte alle Zurüſtungen zur Hochzeit gemacht und der Ehebund noch am ſelben Abende durch den Burggeiſtlichen eingeſegnet.

Von da ab war keiner auf der Welt glücklicher als Graf Balduin. Mit treuinnigſter Liebe hing er an Helius, und dieſe nicht minder innig an ihm. Auch dem kleinſten ſeiner Wünſche kam ſie zuvor und jeder neue Morgen zeigte ſie ihm in neuem Liebreiz. Sein Glück ganz vollkommen zu machen, ſchenkte ſie ihm, noch ehe ein Jahr verfloß, ein Töchterlein, welches in der Taufe den Namen Johanna empfing, und ſpäter noch ein zweites, welches Margaretha genannt wurde.

Doch ſollte dieß ſchöne Glück ihm nicht lange leuchten und ſo ſchnell wieder entfliehen, wie es ihm gekommen war.

In dem Morgenlande drohte den Chriſten ſchweres Unheil von den wilden Horden der Sarazenen, welche unter

ibeem Sultan Aquillan auf Konſtantinopel eingedrungen waren und den Kaiſer hart bedrängten. Alles Land, alle Dörfer und ſelbſt die nächſten Orte um die Stadt lagen verwüſtet, die Häuſer waren rauchende Trümmerhaufen, die Einwohner vertrieben oder unter Martern jeder Art ermordet.

Der Kaiſer hatte lange ſchon aus den Thürmen ſeiner enge eingeſchloſſenen Stadt dem Unglücke zugeſchaut, endlich doch litt es ihn nicht länger in ſeinem Pallaſte; er ſammelte eine Schaar ſeiner treueſten und tapferſten Ritter um ſich, die Thore öffneten ſich plötzlich und wie ein Blitz fuhr das Chriſtenhäuflein in das Heer der Sarazenen.

Die Feinde aber waren zu ſtark und der Chriſtenritter zu wenige, als daß von dieſen ein Sieg hätte errungen werden können. Der edle Kaiſer ſelbſt fiel in dem Getümmel und die Chriſten mußten ſich in die Stadt zurückziehen; ihr Troſt war, daß ſie nur wenige der Ihrigen verloren, dagegen manchen der Sarazenen erlegt und wenn ſie auch ihren guten Kaiſer nicht lebend zurückgebracht, doch ſeine Leiche vor Schändung bewahrt hatten und ihn zu ſeinen Vätern beſtatten konnten.

Acht Tage lang trauerte Konſtantinopel um ihn.

Die Ritter befeſtigten inzwiſchen die Stadt noch mehr und Aquillan, wüthend ob des Verluſtes, den ſein Heer bei jenem Ausfall erlitten, ſchwur einen theuern Eid bei Mahom, daß er nicht von dannen ziehen werde, bis von der Stadt nicht ein Stein mehr auf dem andern liege.

Dieß vernahm man in Konſtantinopel bald durch geheime Kundſchafter und die Ritter waren nun um ſo mehr darauf bedacht, nicht nur die Stadt noch beſſer zu verwah-

ren, ſondern auch Boten in die ganze Chriſtenheit auszuſenden und ihren Noth- und Hülferuf überall ertönen zu laſſen.

Eines Tages ſaß Graf Balduin mit Helius, ſeiner Gattin, und vielen ſeiner Ritter und Herren in dem Schloſſe Wynendael beim Mahle und alle waren fröhlich und guter Dinge, nur die arme Helius nicht; es drückte ſie, wie ein banges Vorgefühl von großem Unglück, und wie zärtlich ihr Balduin auch zureden mochte, ſie konnte nicht heiter werden.

Da trat, als die Becher luſtig kreiſ'ten, ein alter Einſiedel in den Saal und grüßte alle mit dem frommen Spruche:

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

In Ewigkeit! ſprachen alle und ſetzten die Becher nieder.

Der Einſiedel aber bat den Grafen, daß er ihm um Gotteswillen auch etwas gebe von ſeinem Brode und einen Trunk ſeines Weines und der Graf befahl den Knappen alsbald, dem Greiſe zu geben, ſo viel er wolle. Da ſetzte man einen Tiſch in die Mitte des Saales vor den Grafen und köſtliche Gerichte und perlenden Wein darauf und der Einſiedel nahm Platz daran; doch aß er nur einen Biſſen trocknen Brodes und trank langſam und bedächtig aus dem hohen Silberbecher.

Alle ſchauten mit tiefer Ehrfurcht auf den Greis, auf deſſen Schultern wenigſtens ein Jahrhundert zu laſten ſchien. Seine Scheitel war ganz kahl, ſein langer Bart glänzte, dem reinſten Schnee gleich, auf dem braunen Grunde des langen Siedlerkleides. Unter der hohen Stirn dunkelte, von ſilberweißen Brauen beſchattet, ein Augenpaar voll Ernſt und heiliger Glut. So ſaß er da, geſenkten Blickes und in

tiefe Gedanken verſunken, doch ſchaute er mitunter auf und in dem Kreiſe der Ritter umher und auf jedem von ihnen ſchien ſein Auge mit Wohlgefallen zu ruhen; doch wenn es auf Frau Helius fiel, dann nahm es einen ganz andern Ausdruck an, dann wurde es dunkler und jeder Zug des Alten nahm einen eigenen Ernſt an und er legte ſein Brod hin, ſchaute zum Himmel und faltete die Hände.

Frau Helius wurde ſtets unruhiger und ſchmiegte ſich enger an ihren lieben Gemahl. Sie war ſo voll der größten Seelenangſt, ſie hielt ſich ſo feſt an Balduin, als hätten Tauſende um ſie geſtanden, um ſie von ihm, und ihn von ihr loszureißen.

Dem Grafen ſchien des Einſiedels Benehmen gar ſonderbar und er ſprach:

Warum eſſet ihr nicht meines Fleiſches, und warum nehmet ihr bloß meines Brodes? Iſt euch jenes etwa nicht gut genug, dann ſaget es und man ſoll euch Beſſeres bringen.

Da ſprach der Einſiedel:

Edler Graf und gute Ritter und Herren. Ich ſage und ermahne euch, daß ihr alle ablaſſet zu eſſen und zu trinken, da eine große Gefahr ſchwebet ob der ganzen Chriſtenheit und noch mehr über euren Häuptern. Faltet vielmehr eure Hände zum Gebete und ſegnet euch mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, denn ich ſage euch, daß ſchreckliche Dinge in dieſem Schloſſe vorgehen.

Ob der Worte erſchraken alle nicht wenig, keiner mehr jedoch, als die arme Frau Helius; feſter umſchlang ſie Balduin und heiße Thränen entrannen ihren Augen und perlten

über die todtenbleichen Wangen hinab auf ihr Gewand. Da erhob ſich der Einſiedel, trat vor den Grafen und ſein Gemahl und ſchaute dieſe feſten Blickes an und ſprach:

Ich beſchwöre dich Weib im Namen des allmächtigen Gottes, daß du weicheſt von dem Grafen, welchen du verführt und daß du es vor all dieſen Herren bekennſt, wer du biſt und warum du den Grafen alſo umſtrickt haſt.

Da ſanken die Arme der armen Frau, wie von unſichtbarer Gewalt losgeriſſen, von dem Gatten, dem ſie ſo viel Liebe zutrug, und ihr Haupt neigte ſich noch bleicher auf den ſchönen Buſen. Es lag ein unendlicher Schmerz in jedem ihrer Züge und der Gefühlloſeſte hätte abgelaſſen, ſie länger zu martern. In der Ritter Augen ſtand manche Thräne und mehr denn Einer flog empor von ſeinem Stuhle und ihr zur Seite. Balduin aber ſchlang die Arme um ſie und preßte ſie an ſich, während einer der Ritter gar ſein Schwert zog und rief:

Abſcheulicher Mann, welch Unheil willſt du hier ſtiften! Von hinnen, ſage ich dir, oder du biſt des Todes!

Darob lächelte der Einſiedel, wie verächtlich, hob feierlicher die Hand und rief von Neuem:

Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit beſchwöre ich dich Weib, zu geſtehen, wer du biſt!

Nun riß die arme Helius ſich empor und ſprach mit einer Stimme, die allen das Herz zerſchnitt:

Ich muß dir gehorchen, grauſamer Greis. So wiſſet denn, ich bin ein Nixenweib und nicht menſchlicher Abkunft. Mein Vater aber iſt, das log ich nicht, ein mächtiger Waſſer-

könig und herrscht über unabsehbare Reiche. Oft sah ich, wenn ich mich sonnte an einer der Quellen, wie Herr Balduin in allen edeln Künsten erfahren war, oft hörte ich, verborgen unter dem klaren Spiegel eines Bornes, wie an ihm Rastende sich von ihm erzählten und seine Waffenthaten und sein edles Herz rühmten und ich erglühte in unendlicher Liebe zu ihm und schwur, nie eines andern Mannes zu werden, nie zu lieben, wenn ich ihn nicht lieben dürfe. Diesen Schwur habe ich bis jetzt treulich gehalten und ich hätte ihn fürder getreu bewahrt und Balduin beglückend, mich selbst noch mehr beglückt, so du mich nicht in unseliger Stunde von ihm losrissest. Diese Stunde ist mein Tod, denn nun muß fort und ich zurück zu meines Vaters Reich, wo mich seine Rache erwartet.

Ein Lebewohl noch stöhnend, sank sie zum Letztenmale an Balduins Hals, dann neigte sie todesmüde das Haupt und ihr Auge schloß sich. Ihr Leib aber schwebte, wie getragen von unsichtbaren Händen, durch die offnen Fenster des Saales dahin.

Der Graf saß starr da und blaß und kalt, wie eine Leiche; die Ritter lehnten in niegekanntem Schrecken an den hohen Stühlen; doch des Einsiedels Züge glänzten, wie triumphirend.

Und nun denket ernstlich an Buße und an eure Sühne mit Gott, sprach der Siedler endlich; denn das thut euch noth. Ziehet hin gen Konstantinopel, dort den Christen beizustehen, welche hochbedrängt sind, doch gehet zuvor nach Rom, um bei dem Papste Vergebung eurer Sünden zu holen, denn diese sind so groß, daß anders kein Priester vermag, sie euch zu vergeben.

Als er die Worte geſprochen, wandte der Einſiedel ſich der Thüre zu und verſchwand bald auf dem nächſten Waldpfade.

Klagend um ſeine treue Helius ſaß der Graf noch manchen Tag zu Wynendael; den ganzen Tag irrte er in den hohen Zimmern und Gängen des Schloſſes umher, überall meinte er ſie zu finden und er fand ſie nicht.

Da trieben ihn endlich ſeine Ritter an, des Einſiedels Rufe zu folgen und hinzuziehen, wo ſein mächtiger Arm der Chriſtenheit nutzen könne. Das that er, ſammelte eine gute Anzahl ſeiner Herren und Ritter um ſich und fuhr gen Rom. Da empfing ihn der Papſt auf eine glänzende Weiſe, wunderte ſich aber nicht wenig, als er Balduins Beichte vernahm; doch ſprach er ihn gerne los und hieß ihn nach Konſtantinopel ziehen, um da den Chriſten zu helfen.

Unterwegs ſammelte Balduin ſich ein Heer und überfiel eines Morgens unverſehens das Lager der Sarazenen. Wohl ſtellte Aquillan, der Sultan, ſich ihm bald mit großen Heereshaufen entgegen, doch als er kaum den Grafen angegriffen, da fielen die aus Konſtantinopel, welche durch Kundſchafter ſchon um den Entſatz wußten, den Sarazenen in den Rücken und zwangen ſie zur Flucht nach allen Seiten, und ſiegreich zog Balduin in Konſtantinopel ein, welches ihn bald mit der Kaiſerkrone auf dem Haupte ſah.

Noch aber wartete des Grafen manche herbe Prüfung; der größte Schmerz war ihm noch vorbehalten.

Oft noch kehrten die Sarazenen zurück und manche heiße Schlacht ſchlug Balduin gegen ſie. In einer derſelben ſah er ſich plötzlich umringt und allein zwiſchen Hunderten der

Ungläubigen. Lange vertheidigte er ſich mit der Wuth der Verzweiflung, doch endlich unterlag er und jubelnd führten die Sarazenen ihn hinweg. Glücklicherweiſe erkannten ſie nicht den Kaiſer in ihm, ſonſt hätte gewiß die ärgſte Marter und der Tod ſein gewartet; nun ſie aber glaubten, nur einen Ritter gefangen zu haben, begnügten ſie ſich damit, ihn der Rüſtung und ſeiner ſchönen Kleider zu berauben und als Sklaven zu verkaufen.

So ſah ſich wenige Tage nachher der edle Kaiſer an einen Pflug geſpannt, und mit Ketten beladen mußte er den Befehlen oder den Peitſchenhieben eines rohen Helden gehorchen. Das war gewiß bitter und doch war ihm noch viel Bitterers aufgeſpart; er hatte den Kelch ſeiner Leiden noch lange nicht geleert.

Achtzehn ganzer Jahre ſchmachtete er in der Gefangenſchaft. Da man ihn ſo plötzlich vermißt hatte und auch keine Kunde kam, daß der Kaiſer gefangen worden, ſo glaubte jedermann ihn todt und bald trat Johanna, ſeine älteſte Tochter, die Regierung über die Grafſchaft Flandern an.

Endlich ſchlug die Stunde ſeiner Erlöſung; zwei chriſtliche Kaufleute zahlten, ohne ihn zu kennen, ſeinem Herrn ein Löſegeld für ihn und er machte ſich auf den Weg nach dem Lande ſeiner Geburt, wo er ſo ſehr glücklich und zugleich auch ſo namenlos unglücklich geweſen war.

Mit Willen entdeckte er ſich Niemand; er wollte ſeine Töchter überraſchen und darum bettelte er ſich durch Italien und Deutſchland bis nach Flandern.

An einem Sonntage trat er endlich durch die Thore der Stadt Ryſſel, welche franzöſiſch Lille heißt. Es war dort gerade

ein Feſt und auf dem Markte wimmelte es von Buden, in denen beſonders die Waffenſchmiede ihre glänzenden Rüſtungen ausgeſtellt hatten. Ganz verloren in den Anblick der ſchönen Panzer, Schwerter, Helme und Wappenhemden, ſtand Balduin lange vor einer der Buden; er gedachte der Vergangenheit und freute ſich im Hinblicke auf die Zukunft, welche ihm nach achtzehn Jahren von ſeinen und der guten, treuen Helius Töchtern bereitet würde.

Ganz nahe bei ihm ſtanden zwei Ritter, die aber nicht der Rüſtungen achteten; ſie ſchauten ſtarren Blickes auf den greiſen, armen Mann, dem die Bude ſo ſehr zu gefallen ſchien. Sie gingen zu ſeiner Rechten und gingen ihm zur Linken und je mehr ſie ihn ins Auge faßten, um ſo mehr Freude ſtrahlte aus ihren Zügen.

Er iſt es, ſo wahr Gott lebt! ſprach der Eine, der Herr von Valenciennes.

Er und kein Anderer, erwiederte der Zweite. Doch ſtille und laß uns ihm nachgehen.

Indem wiſchte der Graf und Kaiſer ſich eine Thräne aus dem Auge und ging ſchnell an den andern Buden vorbei und in die nahe Kirche. Sie war faſt leer. Langſam wandelte er durch die hohen Gänge bis zu einer einſamen Kapelle, in welcher ein Bild der ſchmerzenreichen Jungfrau ſtand. Vor dieſem warf er ſich nieder, ſchluchzend und weinend vor Freude und Dank, daß er glücklich in Ryſſel angelangt und ſeinen Kindern ſo nahe ſei. Johanna hielt nämlich juſt damals in Ryſſel Hof.

Je länger er betete, um ſo lauter wurde ſein Gebet. Die Ritter waren aufs Feſteſte überzeugt, wer der Betende ſei und hingeriſſen von ihren Gefühlen ſtürzten ſie zu ſeiner Seite auf ihre Kniee mit dem Rufe:

O edler Kaiſer und Herr! Wie danken wir Gott, daß er uns ſolche Gnade gab!

Da erkannte Balduin ſeinen alten Freund, den Herrn von Valenciennes, und unter heißen Thränen ſank er ihm an die Bruſt.

Bald aber riß er ſich wieder los und ſprach:

Nun ſtille, meine Freunde. Ich folge euch in eure Herberge und ihr laſſet mir dahin eine Rüſtung kommen, damit ich ziemlich vor meinen Kindern erſcheinen kann.

Und nachdem ſie noch einige Worte gewechſelt, ſchritten die Herren von dannen und der Kaiſer folgte ihnen. Eben waren ſie vor dem Kirchenthore und hatten ſich faſt in der Menge verloren, als es hinter ihnen ſchrie:

Der Kaiſer! Der Kaiſer! Da geht Kaiſer Balduin!

Es war der Küſter, der die Erkennungsſcene belauſcht hatte und nun wie toll herumſprang, um der Erſte zu ſein, der die frohe Botſchaft dem Volke bringe. Balduin erſchrak nicht wenig und drängte ſich ſchneller durch die Menge und ſo verlor der Küſter ihn bald aus dem Auge.

Du biſt wohl närriſch geworden, ſprachen die Leute.

Ja wohl, erwiederte der Küſter. Hab ich's denn nicht mit eigenen Augen geſehen?

Und er erzählte Alles. Dennoch ſchüttelten die Leute die Köpfe und ſprachen wiederholt:

Es ſpukt ihm im Oberſtübchen, dem braven Küſter.

Inzwiſchen waren die drei Männer in der Herberge angelangt. Der Wirth ſchaute verwundert auf, daß die ſtolzen Ritter den Bettler mit ſich auf ihre Kammer führten und ihm noch gar Ehre bewieſen. Ganz und gar irre wurde er, als gleich drauf ein Knappe das Haus verließ und mit mehren Waffenſchmieden zurückkam, welche Rüſtungen trugen, eine ſchöner denn die andere.

Das begreife ich nicht, ſprach er zu einem eben eintretenden Gaſte. Einem Bettler — zwei Ritter ſolche Ehre erzeigen — Rüſtungen kaufen — das iſt mir zu dunk.

Dann hat der Küſter doch am Ende Recht gehabt, ſprach der Eingetretene und theilte dem Wirthe mit, was der Küſter erzählt. Da wäre der gute Schenke faſt auf den Rücken gefallen vor Freude und trippelnd lief er von Einem zum Andern, um jedem unter dem Siegel des Geheimniſſes zu ſagen, daß der Kaiſer bei ihm eingekehrt ſei.

Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Nachricht in der Stadt und alle Straßen in der Nähe der Herberge füllten ſich mit Neugierigen. Da ſchrie der Wirth im Uebermaaß ſeiner Freude ein lautes: Der Kaiſer lebe! der Menge zu und rings ſcholl es von tauſend Zungen wieder:

Es lebe Kaiſer Balduin!

„Was iſt das?“ frug der Kaiſer, der eben den Helm aufſtürzte.

Der verwünſchte Küſter! rief der Herr von Valenciennes. Ich hatte es gleich geahnt, als mein Knappe mir davon ſprach. Nun aber müſſen wir fort und zur Gräfin.

Unter lautem Jubelgerufe der Menge ſtieg der Kaiſer mit ſeinen beiden Begleitern zu Pferde; dann ſprach er zu dem Herrn von Valenciennes, er ſolle vorausreiten und die Gräfin Johanna vorbereiten, damit ſie wiſſe, was es mit dem Freudengeſchrei des Volkes für eine Bewandniß habe.

Raſch ſtob der eine der Renner durch die ſchnell zurückweichende Menge und hielt am Palaſte der Gräfin. Einen Augenblick ſpäter ſtand Valenciennes vor Johanna und erzählte ihr kurz die Geſchichte von den Schickſalen ihres Vaters, wie dieſer ſie ihm erzählt und von ſeiner Ankunft. Kaum war er damit zu Ende, als das Freudengeſchrei langſam ſchon herandrang und endlich am Palaſte ertönte. Johanna und Margaretha, welche letztere inzwiſchen auch in den Saal getreten war, traten bis zur Treppe — da ſtand Herr Balduin vor ihnen und alle drei lagen einander in den Armen.

Von da ab, wähnet ihr wohl, war des Greiſen Leben nur ein Silberblick. Ach, er hatte ſchwer gelitten, doch das ſchwerſte Leiden wartete ſein; er ſollte den Wermuthskelch leeren bis zur Neige.

Noch war er nicht acht Tage in dem Palaſte, als er ſich eines Morgens gefangen genommen und mit Ketten belaſtet in einen Kerker geworfen ſah.

Er ſei nicht Kaiſer Balduin, ſondern nur ein Betrüger, ſo hatten einige ſeiner alten Feinde Johannen in's Ohr geraunt und dieſe gab nur allzuleicht ihnen Gehör.

Alles wurde nun zum Verderben des Greiſen aufgeboten und endlich ward er gar als Aufrührer und Betrüger

zum Tode durch den Galgen verurtheilt. Hatte er ſich darum ſo ſehr des Wiederſehns ſeiner Kinder gefreut?

An dem beſtimmten Tage fuhr er, von einem Prieſter begleitet, dem Richtplatze zu. Die Stimmen des Volkes waren getheilt; während die Einen ihn verdienter Strafe entgegen gehen ſahen, weinten die Meiſten ihm eine Thräne nach und riefen einen Fluch über Johanna's Haupt und über das des Franzoſenkönigs, der die meiſte Schuld an Balduins Tode trug.

Balduin ſchien gefaßt. Er hatte gebeichtet und ſeine Unſchuld auch in dem heiligen Augenblicke noch betheuert, wo ihm der Prieſter den Leib Jeſu reichte. Daſſelbe that er noch auf der Höhe der Leiter, nur einen Schritt vom Tode entfernt; ja er erklärte noch da, daß Johanna ein verborgen Mal habe, warum nur er wiſſe und ihre Amme und Helius, ſeine Frau. Dieß, ſagte er, möge man ſeiner Tochter melden, damit ſie ihre Sünde erkenne und in ſich gehe.

Einen Augenblick ſpäter war er nicht mehr.

Als man der Gräfin jene Botſchaft brachte und ſie dieſe als wahr erkannte, da ergriff die tiefſte Reue ihr Herz. Wie gerne hätte ſie nun das furchtbare Uetheil widerrufen!

Zur Sühne des Vatermordes und für die Ruhe von Balduins Seele, ſtiftete ſie unlange nachher zu Ryſſel ein Hoſpital, dem ſie einen Galgen in's Wappen gab; gleichfalls ließ ſie einen ſolchen auf allem Geräthe, Linnen, kurz auf Allem, was im Hoſpitale war und dem Hoſpitale gehörte, anbringen, damit dieß ein ewiges Denkmal ihrer grauenhaften Sünde bleibe.

Das Gräfin-Hoſpital iſt noch in Ryſſel zu ſehen.

Die heilige Gottliebe, Flanderns Genoveva.

(Gbiſtel.) (Brügge-Oſtende.)

Flandern iſt ſo reich an frommen Legenden, daß faſt aller Orten eine dieſer zarten Blüthen ſprießt. Um jedes Kirchlein, um jede Kapelle windet die Legende ihren Epheu, ſelbſt den einſamen Bildſtock am Kreuzwege oder am ſtillen Waldpfade umſpinnt ſie mit ihren grünen Fäden und er leuchtet im eignen Heiligenſcheine. Nicht minder lebendig lebt und webt die Sage dort. Auch der Quell, an dem keine Kapelle ſteht, iſt nicht einſam und nicht der Baum, an dem kein Bild hängt; nicht der Felſen, den kein Kirchlein krönt und nicht die Ebene, auf der ſelbſt kein kaltes Grabkreuz ſich erhebt. Die alten Götter wanderten ſeit lange aus Flandern aus, doch ihr Geiſt weht noch überall und voll des alten Lebens ſtrotzt noch die ganze Natur.

Eine der frömmſten Sagen des ſchönen Weſtflanderns iſt wohl die von der heiligen Gottliebe; man möchte ſie eine Schweſter nennen von der ſchönen Genovevaſage. Schweſterlich lebt ſie immerhin noch neben jener in dem Volksbuche.

Gottliebe war geboren in der Grafſchaft Bolonien und die Tochter gar gottesfürchtiger und edler Eltern, des Ritters Hemfried und der Frau Ogine. Sie hatte noch zwei Schweſtern, deren eine, wie die Mutter, Ogine und die andere Adele hieß. Beide waren, gleich den Eltern, fromm und gut, doch Gottliebe leuchtete ihnen weit vor an allen Tugenden, welche nur ein Chriſtenherz ſchmücken können.

Beſonders aber bewies ſie ſich den Armen als eine wahre Mutter; ihnen gab ſie alles, deſſen ſie nur irgendwie habhaft werden konnte; Decken und Kleider, und Speiſe und Trank, ja ſie hungerte gar gerne ſelbſt, wenn ſie ihnen nur geben konnte.

Meiſt ſchlich ſie Morgens, wenn das Eſſen bereitet wurde, in die Küche, füllte da ihre Schürze mit Speiſe aller Art und brachte dieſe den Armen, welche ſchon darum wußten und vor dem Thore ihrer harrten. Dadurch kam es gar oft, daß Mittags auf Herrn Hemfrieds Tiſche das Eſſen mangelte und oft des einen oder andern Gerichtes ſo wenig war, daß der Küchenmeiſter gar nicht wagte, es auf den Tiſch zu bringen.

Darüber wurde dann Herr Hemfried meiſt gar unzufrieden, doch der Koch ſprach:

Herr, das Eſſen verſchwindet mir aus den Töpfen, ohne daß ich weiß wie.

Wohl hatte der Koch fleißig acht, um zu erfahren, wer ihm die Speiſen holte, doch lange war all ſeine Liſt vergebens. Endlich aber ertappte er Gottliebe an dem Thore der Burg, aus dem ſie juſt mit einer ganzen Schürze voll Speiſen heraustreten wollte und er fuhr ſie unwillig an und ſprach:

Es iſt nicht recht von euch, daß ihr alſo das Eſſen verſchenket und mir nur Verdruß und Schande bereitet. Jeden Tag iſt der Ritter ungehalten und das dulde ich nicht länger um der elenden Bettler willen.

Gottliebe aber ſprach:

Ihr ſolltet euch billig ſchämen, ſolche Reden zu führen. Wiſſet ihr denn nicht, was Chriſtus ſagte: Gebet, ſo wird euch gegeben und was ihr dem Geringſten unter euren Brüdern thut, das habet ihr mir gethan?

Und ſie redete weiter m ſo frommen Worten, daß der Koch mit Thränen in den Augen zu Herrn Hemfried ging und ſprach:

Herr Ritter, ich muß euren Dienſt verlaſſen. Ich kann es Gottlieben nicht wehren, daß ſie den Armen Speiſe bringe und ich kann auch nicht jeglichen Tag eure Vorwürfe hören. Geht das aber alſo weiter, dann könnet ihr bald das Brod nicht mehr beiſchaffen.

Das wunderte den Ritter ſehr, doch freute es ihn zugleich, daß Gottliebe ſo milden Herzens war und er ſprach:

Gehe nur wieder in deine Küche zurück. Ich will ſchon mit Gottlieben ſprechen, daß ſie es nicht fürder thue. Sage ihr ſelbſt, daß ſie zu mir komme.

Der Koch ging zu der heiligen Jungfrau und beſchied ſie vor ihren Vater und Hemfried ſagte:

Der Koch klagt mir ſehr über dich, doch bin ich gar ſehr mit dir zufrieden. Gib du fernerhin den Armen, ſo viel, wie dir geliebt; das vergeltet der Himmel doch und darum werden wir nicht minder haben. Sei aber auf deiner Hut vor dem Koche.

Der meinte gewiß, nun werde ſich alles ändern, doch wenige Tage nachher ging alles wieder denſelben Gang, nur fuhr Hemfried ihn nicht mehr an, wenn er zu wenig Speiſe auf die Tafel brachte. Er war aber doch recht ärgerlich

darob und wurde es um so mehr, je länger er vergebens Gottlieben auflauerte. Zuletzt gelang es ihm doch wieder und nun schwur er sich zu, ihr die Speisen abzunehmen.

Er hatte nämlich, hinter der Küchenthür versteckt, zugesehen, wie sie Brod und Fleisch in Menge in ihre Schürze packte und damit die Küche verließ. Schnell eilte er ihr auf einem andern Wege vor, trat ihr am Thore entgegen und frug zornig:

Was traget ihr da in eurer Schürze?

Darob erschrak Gottliebe sehr und sprach:

Ach ich habe nur Holzspäne aufgerafft und trage die den Armen, daß sie sich daran wärmen.

Da lachte der Koch höhnisch und rief:

Holzspäne saget ihr? Jawohl, Hobelspäne aus der Küche, das habe ich gar wohl gesehen. So lasset doch die Hobelspäne einmal sehen.

Ganz Gott vertrauend und fest bauend auf seinen Beistand, öffnete sie die Schürze und er, der der heiligen Elisabeth Speisen in Rosen wandelte, that hier ein gleiches Wunder. Der Koch sah nur Hobelspäne, sank auf die Kniee und bat Gottliebe mit Thränen um Verzeihung. Das litt aber ihre große Demuth nicht, darum hob sie den Koch auf und sprach:

Es geziemet nur, daß man vor Gott kniee, nicht aber vor Menschen. Ich bitte euch, saget Niemanden etwas von der Sache, damit ich nicht beschämt stehe.

Mit den Worten eilte sie, Gott lobend und dankend, dem Thore zu, nur in Sorge darum, daß sie den Armen nur Hobelspäne bringen könne; doch siehe, als sie die Schürze zum Austheilen öffnete, da lagen die Speisen wieder darin

und es war von Hobelspänen nichts zu sehen. Da dankte Gottliebe noch mehr dem Himmel und freudigern Herzens theilte sie aus bis zum letzten Bröcklein.

Der Küchenmeister hielt sein Versprechen aber nicht, sondern ging zu Herrn Hemfried und erzählte ihm Alles und der Ritter weinte manche Freudenthräne und dankte mit Frau Oginen Gott auf den Knieen, daß er ihnen solch eine Tochter geschenkt. Beide verboten dem Koche, das Wunder weiter zu erzählen, und er that es auch nicht eher, bis nach Gottliebens seeligem Tode, wie sehr es ihn auch oft dazu gedrängt hatte; da erst sagte er es jedem, den er kannte und so ward es bald in der ganzen Gegend kund.

Der Graf von Bolonien hatte in demselben Jahre all seine Edeln an seinen Hof berufen und Herr Hemfried zog auch dahin und blieb lange dort, denn er war gut bei dem Grafen gelitten und sein alter Freund. Beim Abschiede lud er ihn gar ein, zum Besuche gen Longfort zu kommen und einige Tage dort zu verweilen, und deß war der Graf zufrieden und verabredete mit Herrn Hemfried Tag und Stunde, wann er kommen wolle und also schieden sie. Gar vergnügt kam Hemfried nach Hause und gleich am folgenden Tage schon machte man Zurüstungen aller Art, um den Grafen nach Würden zu empfangen. Alle Zimmer wurden bereitet und geschmückt, den Hof deckte weißer Kies und der Küche Kamin dampfte unaufhörlich.

Das Alles sah Keiner mit mehr Freude, als die armen Leute, denn sie wußten, daß sie nun mehr, denn je, einen guten Tag haben würden.

An dem bestimmten Tage langte der Graf schon Morgens frühe an; Herr Hemfried bewillkommnete ihn und sein zahlreiches Gefolge von Rittern und Herren am Thore der Burg und führte alle in seinen Waffensaal und von da, nachdem sie sich einigermaßen erholt hatten, in die Kapelle, um in Andacht einer Messe beizuwohnen.

Als Gottliebe sah, wie auch die Dienstleute und selbst der Koch der Kapelle zueilten, lief sie schnell zum Thore, wo die Armen ihrer schon in Menge harrten; da wählte sie vier der am reinlichsten Gekleideten von ihnen aus und ging mit denen zur Küche, wo sie ihnen soviel der Speisen auflud, als sie nur zu tragen vermochten; dann füllte sie auch ihren Schooß noch, kehrte zurück zum Thore und vertheilte Alles, so daß all die armen Leute zufrieden waren und unter heißen Thränen des Dankes von Gottlieben schieden.

Unterdeß war der Dienst in der Kapelle geendet und der Koch und die Küchenjungen kamen zurück und wollten die Speisen zum Feuer setzen und für die Tafel zurecht machen, doch sie fanden alle Schüsseln fast leer, so daß der Koch ganz trostlos zu Herrn Hemfried lief und sprach:

Nun weiß ich nicht mehr, was machen, gestrenger Rittet; das Essen ist wieder all verschwunden und ich finde nur Reste und Knochen in den Töpfen; ich weiß wahrlich nicht, was ich heute Mittag auf den Tisch bringen soll.

Da ließ Herr Hemfried Gottlieben rufen und verwies ihr mit ruhigen Worten, daß sie ihn also beschäme vor dem Grafen und den Herren; da wollte sie ihm entgegenreden und ihn ermahnen, doch darob wurde Hemfried unwillig

und verließ ſie gar mit der Drohung, daß er ſie in Gegenwart des Grafen und all der Herren ſtrafen und beſchämen werde.

Trüben Herzens ging Gottliebe auf ihre Kammer und bat zu Gott, daß er ſie doch nicht alſo beſchämen laſſen wolle um der Armen willen, und Gott erhörte ihr Gebet, denn als der Koch die Speiſen wieder in etwa zurecht machen wollte, da füllten ſich plötzlich alle Pfannen und Töpfe dermaßen, daß mehr denn genug für die Gäſte drin war, und der Graf erklärte Hemfried, er habe nie in ſeinem Leben ſo köſtliche Speiſen gegeſſen. Und was noch mehr war, als die Diener die Tafel abräumten, da brachten ſie viel mehr Speiſen heraus, als ſie hereingetragen hatten.

Nachdem das Mahl geendet war, ſprach der Graf von Bolonien zu Hemfried:

Nun hätte ich eine Bitte an euch; höret. Uns allen iſt ſo viel von der Schönheit und den Tugenden eurer Tochter Gottliebe zu Ohren gekommen, daß wir ſie gar zu gerne einmal ſähen. Laſſet ſie doch zu uns kommen.

Die Bitte machte Hemfried nicht wenig Freude und er entbot Gottliebe alsbald in den Saal, und als ſie erſchien, da war nicht ein Auge, das nicht mit Entzücken an ihr gehangen hätte. Der Graf ſelbſt wandte ſich an ſie und redete viel mit ihr und ſprach, ſie ſolle unter den Rittern, welche ihn begleiteten, ſich einen Gatten wählen; es wäre nicht Einer unter ihnen, der es nicht für ſein höchſtes Glück hielte, ihre Liebe gewinnen zu mögen; doch da ſprach Gottliebe ihm mit ſo vieler Wärme und Innigkeit von den

Vorzügen des jungfräulichen Standes, daß es dem Grafen unmöglich war, ſeine Bitten fortzuſetzen.

Nachdem der Graf und die Ritter ſich manchen Tag zu Longfort vergnügt, nahmen ſie Abſchied von Herrn Hemfried und zogen wieder nach Hauſe; durch ſie verbreitete ſich überall im ganzen Lande rings die Kunde von der wunderſchönen Jungfrau zu Longfort und von ihrer hohen Tugend und ihrer Milde, und kam endlich auch zu Ohren eines flandriſchen Ritters, welcher Bertulph hieß und mit ſeiner Mutter zu Ghiſtel, unweit Brügge in Weſtflandern wohnte. Dieſer ſammelte alsbald ein glänzendes Gefolge und zog mit demſelben gen Longfort.

Hemfried empfing ihn mit vielen Ehren und lud ihn ein, einige Tage bei ihm zu verweilen. Das ſchlug Bertulph nicht aus; am Ende des dritten Tages aber bat er ſeinen Wirth um die Hand Gottliebens.

So es Gottlieben recht iſt, dann begrüße ich euch mit Freuden als Schwiegerſohn, ſprach Hemfried und befahl einem Diener, Gottlieben zu rufen. Bald darauf erſchien ſie auch; doch zu der Heirath konnte ihre Einwilligung nicht erlangt werden, wie ſehr ihr Vater ihr auch zureden mochte. Als ſie weggegangen war, ſprach Hemfried:

Es thut mir leid, aber ihr ſehet, ſie will nicht und ich werde ſie nie zwingen, denn ſie iſt allzu fromm und tugendreich.

Gar trüben Muthes verließ Bertulph das Schloß, doch faßte er bald Hoffnung und friſchen Muth und meinte, wenn der Graf von Bolonien ſich in's Mittel lege, dann werde ſie gewiß einwilligen.

So ritt er denn mit den Seinen gegen Bolonien und trug dem Grafen die ganze Sache vor und ſprach ihm ſo viel von ſeiner Liebe, daß der Graf endlich ſeinen Willen darin gab und ſelbſt mit ihm gen Longfort zurückkehrte. Da redete denn der Graf Herrn Hemfried und dieſer Gottlieben ſo lange zu, bis ſie einwilligte, obwohl ungerne, und da wurde ſie Bertulph in des Grafen Gegenwart verlobt. Unter heißen Thränen nahm ſie am folgenden Morgen Abſchied von Herrn Hemfried und von Frau Ogine, ihren lieben Eltern und von ihren zwei Schweſtern; auch um die Armen that es ihr leid, denn die umſtanden ihren Zelter ſo naſſen Auges, als hätten ſie ſagen wollen:

Da zieht unſer Schutzengel hin.

Dann ging der Zug, dem ſich Manche aus des Grafen Gefolge anſchloſſen, weiter und gen Ghiſtel hin, damit dort die Hochzeit gefeiert werde. Das Schloß, welches Bertulph dort beſaß, ſtand aber auf derſelben Stelle, wo nun das Kloſter und ſeine Kirche ſteht.

Wir wiſſen ſchon, daß Bertulph ſeine Mutter bei ſich hatte; das war aber eine böſe und arge Frau. Die hatte ſich ſchon geärgert, daß ihr Sohn eine Fremde zur Frau genommen und darum ſuchte ſie nun mit ihren Neidhartsaugen, ob ſie nicht irgend ein Makel an der guten Gottliebe fände, wodurch ſie dieſelbe ihrem Sohn verleiden könne.

Endlich fand ſie, daß die fromme Jungfrau ſchwarze Haare und ſchwarze Augenbraunen hatte, wie man deren in ganz Flandern nicht fand, denn da waren aller Haare noch blond; darob jubelte ſie ſo recht teufliſch in ihrem Herzen.

Sie ließ Gottlieben aber nichts von ihrer Bosheit merken, ſondern empfing ſie mit freundlichen Worten und war ihr gar höflich, ſo lange das Hochzeitsmahl dauerte. Dann eilte ſie aber ſchnell hinweg und rief die Frauen zur Seite, welche beſtimmt waren, Gottlieben zu dienen und gab denen ihre Befehle. Darauf ließ ſie auch Bertulph heimlich zu ſich kommen in ihre Kammer und als er mit ihr allein war, da raufte ſie ſich das Haar aus und ſprach unter Thränen der Wuth:

Wie kannſt du dich unterſtehen, mir ſolch eine Krähe in's Haus zu bringen? Mußteſt du darum in die Fremde ziehen, eine Braut zu ſuchen? Ach, ich ſchäme mich, daß ich deine Mutter bin und tauſendmal verfluche ich die Stunde, in welcher dieß Weib in mein Haus kam.

Bertulph hatte ein leicht zu beredendes Herz; er folgte [illegible] erſten Eindrucke, mochte ihn derſelbe nun zum Böſen oder zum Guten drängen.

Alſo auch hier.

Die böſe Alte ſchimpfte ſo lange und ſo ſehr über die fromme Gottliebe und malte ihm ſeine Verbindung mit ihr in ſo ſchmählichen Farben, und der Teufel flüſterte ihm ſo viel in das Herz, daß er ſeiner Liebe gänzlich vergeſſend, frug:

Aber, Mutter, was ſoll ich denn thun?

Da jubelte das arge Weib laut auf in ihrem Innern und ſie ſprach:

So du meinem wohlgemeinten Rathe folgen willſt, dann ziehe alsbald hinweg von ihr. Wenn morgen ihre Freunde und Begleiter aufſtehen, dann werde ich denen ſchon eine ſolche Miene zeigen, daß ſie froh ſein müſſen, aus dem Hauſe zu

kommen, und fragt mich einer, wo du ſeieſt, dann will ich ſchon eine Antwort geben, daß ihm das weitere Fragen vergeht.

Bertulph war ſchwach genug, dieſem hölliſchen Rathe zu folgen und ritt noch am ſelben Abende von der Burg weg.

Als die Gäſte ſahen, daß der Bräutigam nicht wiederkehrte, da erhoben ſie ſich von der Tafel und gingen mit ſonderbaren Gedanken zu Bette. Gottliebe aber wurde von ihren Frauen in ihre Kammer geführt.

Da angekommen, nahmen ſie ihr den Schleier vom Haupte und da rollte ihr ſchönes ſchwarzes Haar in langen Locken hernieder. Als die Frauen das ſahen und auch, daß ſie ſchwarze Augenbraunen hatte, da ſtießen ſie einander an und ließen Gottliebe ſtehen und gingen lachend und ſpottend von dannen, wie es ihnen Bertulphs Mutter eingeſchärft hatte.

Das kränkte Gottliebe unendlich, doch opferte ſie in frommer Ergebung ihr Leid dem Herrn auf und brachte die ganze Nacht im Gebete zu.

Als die Hochzeitsgäſte am andern Morgen noch zu Bette lagen, da lief Bertulphs Mutter tobend und toſend durch das Schloß und ſchrie in allen Gängen:

Wie, ſchläft man denn ewig hier?

Und ſie ſchalt die Dienſtleute mit harten Worten und drohte ihnen mit Schlägen und machte einen ſolchen Lärm, daß die Gäſte nicht wußten, was ſie davon denken ſollten und ſich nur ſehnten, aus dem Schloſſe zu kommen.

Als ſie im großen Saale bei dem Frühſtücke ſaßen, frugen ſie die Alte, wo denn der Bräutigam und die Braut ſeien? Sie antwortete:

Die Braut ſitzt auf ihrer Kammer, mein Sohn aber iſt nicht zu Hauſe. Geſtern Abend ſpät erſt erinnerte er ſich eines Gelübdes, welches er gethan, und das mußte er erfüllen, ehe noch die Sonne nach der Trauung wieder ſchien. Er hatte nämlich gelobt, gleich nach ſeiner Heirath eine Pilgerfahrt zu thun zu Ehren unſerer lieben Frauen von Brügge, damit Gottliebe nicht im Kindbette ſterbe und die Liebe zu ihr trieb ihn an, ſich alsbald auf den Weg zu machen und alſo wandert der brave Mann ſchon die ganze Nacht, um ja, ehe die Morgenröthe ausbräche, ſchon vor dem Liebfrauenbilde zu knieen und ſein Gebet zu ſprechen.

Indem trat Gottliebe auch in den Saal und die Ritter und Herren begrüßten ſie auf's Freundlichſte und auch die arge Alte kam ihr mit erheuchelter Herzlichkeit entgegen und bot ihr Speiſe und Trank. Als das Frühſtück aber geendet, da ſetzten die Gäſte ſich auf und nahmen unter heißen Segenswünſchen Abſchied von der frommen Jungfrau und dem unfrommen Weibe.

Wie ſchwer wurde es Gottlieben um's Herz, als ſie ſich ſo plötzlich unter ſo ganz fremden Leuten fand, wie ſchwer, als die Alte ſie bald darauf rauh anfuhr und ſprach:

Nun gebet ſchnell euer Gold und euren Schmuck, damit ich alles verſchließe, bis euer Mann kommt, ſonſt ſchenket ihr es noch dem unnützen Bettelvolke, wie ihr es weiland mit dem Eſſen machtet in eures Vaters Haus. Und damit ihr es hier nicht auch alſo damit haltet, ſo gehet auf eure Kammer und verlaſſet dieſelbe nicht; ich werde euch ſchon Speiſe und Trank ſenden.

Und die Alte folgte ihr auf die Kammer und riß ihr den Schmuck vom Halſe und ging hinweg und ſchloß die Kammer zu.

Gottliebe wußte anfangs nicht, was ſie vor Verwunderung ſagen ſollte, doch ſie faßte ſich bald und opferte auch dieſe neue Schmach dem Herrn auf; ſie betete und Gott ſandte ihr milden Troſt in's Herz, ſo daß ſie ſich ſtark fühlte, alles zu ertragen, was ihr auch noch widerfahren möge.

Täglich empfing ſie ihr Eſſen, doch ſie nahm es kaum halb zu ſich und ließ die andere Hälfte durch die Magd den Armen ſchenken.

Da die Alte aber immer ein wachſames Auge auf ſie hatte, ſo konnte ihr das nicht lange verborgen bleiben und ſie ſchalt die gute Magd und ſandte durch eine andere, welche ihr mehr ergeben war, der frommen Jungfrau nur halb ſo viel Speiſe, wie bis dahin; denn einestheils war ſie ungemein geizig und dann wollte ſie auch nicht, daß Gottliebens Milde und Herzensgüte bekannt werde; ſie befürchtete, daß dann die Leute ſie liebgewinnen würden und das wollte ſie um keinen Preis.

Nicht lange nachher kehrte Bertulph nach Hauſe zurück. Alsbald lief die böſe Alte ihm entgegen und log ihm viel vor von denen von Bolonien. Da frug er, wo denn Gottliebe ſei und ſie ſprach:

Rede mir doch nicht von dem Weibe. Sie ſitzt den ganzen Tag in ihrer Kammer und mault, ſo, daß kein Menſch es bei ihr aushalten kann, ſo rauh und ſo unfreundlich iſt ſie.

Das hörte die Magd, welche Gottlieben zuerſt das Eſſen gebracht und die mit herzlicher Liebe ihr zugethan war und ſie ging zu ihr und ſprach:

Ach, fromme Frau, euer Mann iſt zurückgekehrt, doch eure böſe Schwiegermutter hat euch ſehr bei ihm verläumdet. Ach, ſeid ihm doch freundlich, treter ihm doch mit Liebe entgegen und bewillkommnet ihn recht zärtlich.

Das hätte Gottliebe auch ohne dieß gethan. Bald kam Bertulph zu ihr auf die Kammer und ſie eilte ihm freudig in die Arme, doch er wandte ihr unwillig den Rücken. Die Alte aber, welche mitgekommen war, fluchte und rief:

Da ſehet doch das heuchleriſche Weib, wie ſie ſo unverſchämt ſich verſtellen kann! Wie verwünſch ich den Augenblick, wo du von Longfort hören mußteſt. Du bringſt uns alle durch ſie in Schande, ſo häßlich iſt ſie und ſo ungeſchickt und plump.

Gottliebe hörte das alles in Ruhe an, dann ſprach ſie:

Saget mir doch, liebe Mutter, was ich gegen euch verbrochen habe. Ich bewies euch doch nur Ehrfurcht und war beſcheiden gegen euch, wie es der Tochter geziemt. So ich aber gegen euch gefehlet, dann will ich es ja gerne beſſern und bitte euch nur, daß ihr mir verzeihen wollet.

Darauf erwiederte das arge Weib nicht ein Wort, ſondern warf ihr nur einen Blick voll tiefen Ingrimms zu. Gottliebe wandte aber Herz und Auge zu Gott und flehte ihn im Stillen an um Kraft und Stärke, ſo großen Leiden nicht zu unterliegen und nicht zaghaft an ſeiner Gnade zu verzweifeln. Dann wandte ſie ſich zu Bertulph und ſprach ſanft:

So ſaget ihr mir denn doch, mein lieber Herr und Gemahl, womit ich es um euch verdient habe, daß ihr mir alſo entgegenkommet, nachdem ihr mir doch einſt ſo viel Liebe bewieſen. Ach, laſſet doch euren Unmuth gegen mich fahren, denn ihr zürnet mir, ohne daß ich es um euch verdient habe. Was verlanget ihr denn von mir, mein lieber Gemahl, was ich nicht gern bereit wäre zu thun? Saget mir es doch, es iſt mir ja kein Dienſt zu ſchlecht und zu geringe.

Da ſprach die Alte ſchnell darein:

Wohl, dann will ich euch Arbeit zeigen. Siehe, Bertulph, dort auf dem Saatfelde ſitzen die Krähen und picken uns all den Saamen hinweg. Sage ihr doch, daß ſie ihnen wehre; eine Krähe mag wohl die andere verjagen und zu Anderem iſt ſie doch nicht nütze.

Bertulph war abermals nur allzu ſchwach, als daß er ſich dieſem neuen böſen Rathe widerſetzt hätte, und er willigte ein und ſprach zu Gottlieben:

Haſt du gehört, was meine Mutter ſagte? Nun, dann gehe und thue es, denn ſo du es nicht thuſt, wirſt du deß ſchlechten Dank haben.

Gottliebe aber erwiederte ſanft:

Es ſei ferne von mir, daß ich euren Befehlen nicht folge. Ich bin gerne bereit, alles zu thun, was ihr wollt, nur iſt es mir herzlich leid, daß es euch gereut, mich zu eurer Frau genommen zu haben und daß ihr meinetwegen euer ewiges Seelenheil ſo leichtfertig aufs Spiel ſetzet.

Da ſchrie die Alte:

Nun hörſt du ja ſelbſt, wie ſie es treibt, wie ſie wider-

spricht. Sage nur, ob ich dir nicht die Wahrheit gesagt. — Und Bertulph sprach rauh:

Jetzt gehe und thue, was dir befohlen ist.

Die fromme Jungfrau ging, bis sie zu dem Saatfelde kam und scheuchte dort die Krähen bis zum Abende; dann kehrte sie nach Hause zurück und schloß sich in ihr Kämmerlein ein, kniete da vor dem Bilde des gekreuzigten Jesus und kniete vor ihm die ganze Nacht. Morgens ging sie wieder zu dem Acker. Ein Mägdlein aus dem Schlosse folgte ihr aber und das klagte und weinte nicht wenig, daß sie, eine so hochedle Jungfrau, so geringe und schlechte Dienste leisten müsse; doch Gottliebe beruhigte es und sprach:

Darum klage nicht. Weißt du denn, ob ich nicht dieß Leiden verdient habe?

Indem sie also mit einander sprachen, kamen große Schaaren von Krähen daher geflogen und das Mägdlein lief, ihnen zu wehren und machte viel Geschrei, doch Gottliebe hieß es stille sein, denn es drang ihr zu Ohren, wie der Ruf eines Betglöckleins und sie horchte auf und frug das Kind:

Was läutet denn dort?

Man läutet zur Messe, antwortete das Kind.

Dann mag ich hier nicht länger säumen, sprach Gottliebe, nahm ein Stäbchen von der Erde und gebot den Krähen im Namen Gottes, daß sie das Feld verlassen und in eine nahe Scheune fliegen sollten, in der zufällig keine Frucht lag. Da erhoben sich die Vögel und flogen in die Scheune und Gottliebe ging in die Kapelle, von wo das Glöcklein geläutet und hörte die Messe.

Als das Mägdlein das ſah, da ſtand es ſtumm und ſtarr vor Erſtaunen und lief zu der Burg und erzählte allen, die es hören wollten, welches Wunder ſich auf dem Felde zugetragen.

Bertulph ſtand juſt mit ſeiner Mutter am Thore des Schloſſes und beide hörten auch von dem Wunder und das kam ihnen gar ungelegen, denn die Alte berieth ſich eben mit ihm, wie ſie ferner die fromme Magd quälen ſolle. Da ſchrie das böſe Weib, hoch aufſpringend vor Wuth:

Nein, das iſt gelogen, ſchweige, du Kröte, du lügſt, ſage ich dir.

Das Mägdlein ließ ſich aber nicht irre machen und ſprach:

Nein, ich lüge nicht, ich ſage die Wahrheit. Habe ich es doch mit meinen eigenen Augen geſehen!

Nun entgegnete die Alte:

Dann iſt es Zauberei von ihr und ſie iſt eine arge Hexe, trotz dem, daß ſie heuchelnd in die Kirche geht.

Bertulph war zuerſt gar erſtaunt, als das Mägdlein das erzählte, doch als ſeine Mutter nur Zauberei in dem Wunder ſah, da änderte er wieder ſeinen Sinn. Die Alte aber fuhr immer fort:

Mit dem Teufel hält ſie ſich auf, ſage ich dir, mein Sohn, ſie iſt eine Zauberin und ſoll ich dir gut rathen, dann beſchwöre ich dich, daß du ſie nicht einen Schritt mehr aus dem Hauſe thun läſſeſt, denn ſonſt verführt ſie die Leute und lockt ſie an ſich mit ihren Künſten.

Dann zog ſie ihn zur Seite und ſprach heimlich weiter:

Damit man dir aber nichts Böſes nachſage, ſo ſende zwei Diener nebſt einer Magd zu ihr und laß ihr ſagen,

du wolleſt nicht haben, daß ſie allein und ohne Geleit ausgehe. Haſt du ſie auf dieſe Weiſe wieder im Schloſſe, dann wollen wir ſchon mit ihr fertig werden; dann ſetzen wir ſie auf eine Kammer bei Waſſer und Brod, damit ſie allein über ihre Künſte beſſer nachſinnen könne. Unter deinen Dienern haſt du aber keine getreuern, als Acca und Lambrecht, dieſe ſchicke hin in die Kirche, ſie werden deine Botſchaft wohl ausrichten.

Die beiden Knechte waren aber ganz gottloſe und verruchte Menſchen, welche die Alte zu all ihren böſen Plänen und Streichen gebrauchte. Sie traten bald vor Bertulph und der ſprach zu ihnen:

Meine Frau, das ſchändliche Zauberweib, ſitzt nahe dem Saatacker in der Kapelle und ihr ſollet hingehen und ſie holen. So ihr Leute in der Nähe ſehet, dann verhaltet euch ehrfürchtig und demüthig gegen ſie und beweiſet euch ihr unterthänig; habt ihr ſie aber allein, dann mögt ihr ſie beſchimpfen, ſo viel ihr wollet. Wenn ihr ſie hier im Schloſſe wiſſet, dann ſperrt ſie in ihre Kammer und treibet da, wie ihr wollet, euren Spott mit ihr, aber hütet euch, daß kein Anderer es ſehe.

Die Knechte eilten willig alsbald der Kapelle zu. Gottliebe kniete noch da im Gebete und ſah gar nicht, wie ſehr die Knechte ſich vor ihr neigten und beugten und wie unterwürfiger Miene ſie ſich hinter ſie ſtellten, wie dem leiſeſten ihrer Winke harrend. Die Leute, welche in der Kirche waren, ſahen das aber gar wohl und ſie konnten ſich nicht genug wundern und ſprachen:

Ach ſehet doch, mit wie vieler Ehrfurcht alle ſich vor Bertulphs Frau neigen; er muß ſie gewiß ſehr lieb haben.

Als die Meſſe zu Ende war und Gottliebe ſich umwandte, um die Kirche zu verlaſſen, war ſie nicht wenig erſtaunt, die Diener und die Magd hinter ſich zu finden und ſo voll aller Freundlichkeit.

Gewiß hat Gott mein Gebet erhört und Bertulphs Herz gewandelt, dachte ſie, und dankte dem Herrn ſchon recht ſehr in ihrem Herzen. Doch als ſie kaum mit ihnen die Kirche verlaſſen hatte und ſich allein fand auf dem Felde, da ſpotteten die Knechte ihrer und verhöhnten ſie und trieben ſchamloſe Späße.

Gottliebe trug auch das wieder mit Geduld und ſprach kein Wort.

Kaum in dem Schloſſe angekommen, ſtießen die Knechte ſie in eine Kammer und begannen von Neuem, ſie mit Schimpfreden zu überladen und ſie aufs Schmählichſte zu läſtern. Das wiederholten ſie jedesmal, wenn ſie ihr Speiſe brachten, die wenige und ſchlechte Speiſe, welche Bertulphs Mutter ihr noch gönnte, doch Gottliebe litt, ohne daß ihrem Munde auch nur ein Wort der Klage entflohen wäre; ſie dankte gar Gott für dieß ſchwere Leiden, wie für eine große Wohlthat, und betete täglich für Bertulph und ſeine Mutter.

Wie ſpärlich die Alte Gottlieben auch das Brod zutheilte, ſo legte dieſe doch täglich deſſen einen Theil für die Armen zurück. Das ſahen die Dienſtleute der Burg und ſie trugen täglich größer Mitleid mit der frommen Dulderin, erzählten auch hier und da im Dorfe von all dem

großen Wehthum, welches sie erleiden müsse und wie sie das mit so vieler Sanftmuth ertrage; dasselbe thaten auch die Armen, denen sie geben ließ und bald war die ganze Gegend voll des Lobes der heiligen Magd, und voll des Unwillens über Bertulph und seine gottlose Mutter.

Bertulph aber, der zu Hause nur Unlust hatte, beschloß, dieser zu entfliehen und begab sich auf Reisen, zog lange herum von einer Stadt zur andern, kämpfte überall, wo nur zu kämpfen war und als er deß müde geworden, kehrte er nach Hause zurück.

Da meinte er, Gottliebe längst im Grabe zu finden und also endlich Ruhe zu bekommen von seiner Mutter, doch als er sie noch lebend fand und nur abgezehrt von Hunger und Elend, da fluchte er und schwur vor Zorn.

Als die beiden bösen Diener das sahen, da fachten sie seine Wuth nur noch mehr an durch Erzählung von allerlei groben Lügen, welche seine Mutter ihnen eingegeben und denen er nur allzuwillig Glauben schenkte; und er hielt mit der Alten Rath und als diese ihm sagte, daß Gottliebe immer noch die Speisen verschenke, da gab er ihr wieder nur die Hälfte von dem, was sie bis nun empfangen, so daß sie kaum damit das Leben fristen konnte.

Dazu drohte die Alte, daß sie noch weniger bekäme, so sie noch ferner etwas verschenke, und schärfte den argen Knechten ein, doch ja keine Gelegenheit zu versäumen, die Arme zu quälen, zu verspotten und zu mißhandeln.

Darob meinten die andern Dienstleute, das Herz müßte ihnen brechen, und sie konnten es nicht länger ansehen und

gaben Gottlieben den Rath, ſie ſolle von dem Schloſſe fliehen und heimkehren zu ihren Eltern.

Das wollte ſie Anfangs nicht, doch da ſie keine Aenderung ſah und ihre Leiden ſich noch immer vermehrten, beſchloß ſie endlich, dem Rathe zu folgen.

Sie theilte ihr Vorhaben dem Mägdlein mit, welches ſie einſt auf den Acker begleitet und des Wunders mit den Krähen Zeuge war, und das bis dahin ihr immer treulich zur Seite geſtanden hatte, und mit dem Einbruche der folgenden Nacht verließen beide das Schloß und kamen nach langer und mühevoller Reiſe zu Longfort an.

Welchen Schrecken hatten dort Herr Hemfried und Frau Ogine und die beiden Schweſtern Gottliebens, als ſie die fromme Jungfrau bleich, abgemagert und entſtellt wiedererkannten! Wie klagten und weinten ſie ſo bitter, als das Mägdlein ihnen von all dem großen Leid erzählte, welches Gottliebe während all der Zeit erduldet! Und als man die Sache in der Umgegend vernahm, wie ſtrömten da alle Leute mit Thränen in den Augen zu dem Schloſſe, um die heilige Dulderin zu ſehen! Vor allem aber trauerten die Armen um ſie, denen ſie einſt ſo reichlich gegeben.

Hemfried aber entbrannte immer in größerem Zorne, je mehr das Mägdlein erzählte, denn Gottliebe klagte nicht viel und nahm ſelbſt Bertulph noch in Schutz. Er ließ alsbald ſeine Freunde zuſammenkommen und hielt mit denſelben Rath, was er thun ſolle.

Dieſe ſprachen, er könne nichts Beſſeres thun, als ſeine Klagen vor den Grafen von Flandern bringen; der müſſe dann Bertulph zur Rede ſtellen.

Das that Hemfried auch und der Graf von Flandern war nicht wenig entrüſtet, als er das vernahm und verwunderte ſich ſehr darob, doch ſprach er:

Höret, mein lieber Freund! Mich geht vorerſt die Sache weniger an, als den Biſchof von Noyon, da es Eheſachen gilt und die Ehe eines der ſieben Sakramente iſt. Gehet darum zu dem Biſchofe von Noyon und traget dem eure Klage vor und ſtehet euch der nicht bei, oder ſtehet er euch bei, in jeglichem Falle ſchwöre ich euch bei meiner Ritterſchaft, daß ich euch helfen und alſo handeln will, daß Bertulph mir deß wenig Dank wiſſen ſoll.

Dankend für die gnädige Antwort verließ Hemfried den Grafen und begab ſich auf die Reiſe nach Noyon, wo er dem Biſchofe alles erzählte, wie es ſich zugetragen. Der Biſchof ſprach:

„Da mir durch den Tod des Biſchofes von Doornyk (Tournai) die Verwaltung der Kirche von Flandern einſtweilen zu Theil fiel, ſo kann und will ich euch gerne nach Kräften beiſtehen. Gehet darum ruhig zu den Euren und pfleget wohl der frommen Gottliebe, daß ſie wieder ganz geſunde.

Und mit den Worten gab er Herrn Hemfried ſeinen Segen und der zog zufrieden nach Hauſe.

Der Biſchof berieth ſich aber mit dem Grafen und ſie kamen dahin überein, daß ſie, jeder für ſich, an Bertulph einen ſtrengen Brief ſchreiben wollten. Der Biſchof drohte Bertulph, ſo er Gottliebe nicht wieder zu ſich nehmen und nicht in friedlicher Ehe mit ihr leben werde, wie es ihm als einem Chriſten gezieme, dann müſſe er ihn in den Bann der

heiligen Kirche thun. Der Graf ſchrieb, ſo er ſeine Hausfrau nicht wieder heimhole und ehrlich behandle, dann werde er ihn mit allen Strafen verfolgen, welche in ſeiner Macht ſtänden, denn ſolche Schmach leide er nicht in ſeinem Lande.

Bertulph und ſeine Mutter hatten einen nicht geringen Schrecken, als ſie eines Morgens Gottliebens Kämmerlein leer fanden. Sie ließen das ganze Schloß durchſuchen und ſandten die beiden böſen Diener in der ganzen Umgegend umher, ſie zu ſuchen, doch Gott war mit der heiligen Jungfrau, er wollte ſie aufbewahren zu noch größern Prüfungen, darum ſchlug er ihre Verfolger mit Blindheit, ſo daß ſie nicht auf ihre Spur kamen.

Als man Gottliebe nicht fand, beſtieg Bertulph ſein Roß und ritt im Lande umher zu Zauberern und Wahrſagern und frug dieſe um Rath, doch ſie konnten ihm wenig ſagen und unverrichteter Sache kehrte er nach Ghiſtel zurück, nachdem er die fromme Magd noch überall bei ſeinen Freunden aufs Schmählichſte verläumdet.

Nicht lange war er zu Hauſe, da trat ſchon der Bote des Biſchofes von Noyon vor ihn und übergab ihm den Brief ſeines Herrn.

Als Bertulph den Inhalt vernommen, da brach er in lautes Gelächter aus und rief:

Was menget das Pfäfflein ſich in meine Sachen? Sage du deinem Biſchofe, daß ich ſeines Bannes lache und daß ich dich gezwungen, ſeinen Brief aufzueſſen.

Dazu wollte er wirklich den Boten zwingen, doch in demſelben Augenblicke trabte es auf der Zugbrücke und es

kamen viele Ritter und Herren und boten Bertulph den Brief des Grafen von Flandern. Darin stand auch dieß:

„Und so ihr nicht eure euch ehelich angetrauete Hausfrau wieder zu euch nehmet, so jage ich euch von Haus und Hof und verbanne euch aus meinen Landen und eure Nachkommen, so lange der Wind weht und der Hahn kräht, und so ich eurer habhaft werde, strafe ich euch an Leib und Leben."

Da machte Bertulph andere Mienen und er sprach nicht fürder davon, daß des Bischofs Bote den Brief aufessen solle, sondern sagte nur zu den Herren, er werde ihnen Bescheid geben bis zum folgenden Morgen.

Als er allein war, ließ er seine beiden Knechte, Acca und Lambrecht, vor sich kommen und sprach:

So ihr mir hier nicht rathet, dann weiß ich nicht, was ich nun thun soll. Des Bischofs Brief lache ich wohl, doch dem Grafen scheint es Ernst zu sein.

Da sprachen die Beiden:

So ihr uns die ganze Sache überlassen wollet, würden wir es schon in Ordnung machen.

Bertulph war hocherfreut, als er das hörte und frug: Wie wolltet ihr denn dabei zu Werke gehen?

Sie sprachen:

Saget morgen den Boten, daß ihr eure Schuld erkannt hättet und eure Frau wieder zu euch nehmen wolltet. Dann lasset uns zu Pferde sitzen; wir reiten dann gen Longfort als eure Boten. Da thun wir, als wüßtet ihr noch nichts von den Briefen des Bischofes und des Grafen, und sagen,

es ſei euch von Herzen leid, daß ihr ſo hart gegen Gottliebe geweſen. Doch ihr wolltet gerne eingeſtehen, daß ihr euch ſchuldig fühltet und bätet ſie um der Liebe Gottes willen, deren Name ſie ja trüge, daß ſie doch wieder zu euch komme. Ihr wolltet gerne ihr in allem zu Willen ſein, ihr ſtets alle Liebe und alles Gute erzeigen und ſo handeln, daß ſie nimmer fürder über euch klagen könne.

Eine ſchöne Botſchaft, lachte Bertulph.

So wird ſie uns aber folgen, ſprachen die Knechte, und iſt ſie einmal wieder hier, dann können wir mit ihr machen, was wir wollen und iſt ſie euch zu viel, dann —

Ich verſtehe, ſprach der Ritter. Thuet ihr alſo; ich werde inzwiſchen den Boten Antwort geben. Eilet aber morgen mit dem Früheſten von hinnen und verlieret keine Zeit.

Beruhigt ſchieden am folgenden Morgen die Boten des Grafen und des Biſchofes; doch, noch ehe der Tag graute, waren Acca und Lambrecht auch ſchon auf dem Wege.

Hemfried empfing ſie nicht gar freundlich, auch traute er den Verſprechungen Bertulphs nicht im Mindeſten und zeigte ſich gar wenig geneigt, Gottliebe noch einmal in die Hände des ſchändlichen Mannes zu geben; doch da legten ſie ſich hinter Gottliebe und ſprachen der ſo viel vor von Bertulphs Liebe und Reue und von ihrer eigenen Reue, daß die Fromme es endlich für eine Pflicht hielt, ihnen zu folgen und ihren Vater ſo lange beſchwur und bat, bis er ſie mitgehen ließ.

Bertulph kam ihr eine Strecke Weges entgegen und bewies ſich ihr gar freundlich, bis ſie in der Burg war.

Da ging sie nun gleich in ihr Kämmerlein, blieb da still und einsam und man brachte ihr Essen und Trinken und ließ sie gehen, wohin sie wollte Nur sehr selten sah sie Bertulph; aber wie liebevoll sie ihm dann auch entgegen trat, wie sie auch alles aufbot, ihn freundlich zu stimmen, er sprach nur rauh und hart mit ihr und bald war alles wieder auf dem frühern Fuße.

Die Dienstleute des Schlosses sahen das nur mit großem Leidwesen und erzählten es überall unter Thränen des Mitleids. So kam es denn auch manchem von Bertulphs Freunden zu Ohren und diese unterließen nicht, ihm darüber heftige Vorwürfe zu machen.

Das ärgerte ihn gar sehr und er sann von da ab gar, wie er sich der frommen Dulderin entschlage; denn er fürchtete mit Recht, daß die Sache wieder zu Ohren des Grafen komme und daß der dann Rache dafür nehmen werde; doch wußte er Anfangs nicht, wie die Sache anzufangen.

Welche Rathgeber konnten ihm da wieder mehr zu Nutze kommen, als seine Knechte, der schändliche Acca und der boshafte Lambrecht?

Diese wurden auch gleich entboten und er trug ihnen seine Gedanken vor und sie jauchzten ihm zu und sprachen:

Ihr habet Recht, Herr Ritter, auch ist anders keine Hülfe; sie muß aus dem Wege. Damit euch aber Niemand etwas zu Last legen kann, wollen wir sie mit einem Tuche erwürgen, dann sieht man kein Mal an ihr; lasset ihr uns nur machen. Wir legen sie dann auf ihr Bett und ein Jeder muß glauben, sie sei eines natürlichen Todes gestorben.

Dann beſprachen ſie noch das Eine und das Andere und die Beiden ſchieden, nachdem ihnen Bertulph vorher noch eine Hand voll Goldpfennige zum Voraus gegeben.

Nachmittags ging dieſer mit trübeſter Miene zu Gottliebe und ſprach zu ihr:

Ach, meine herzallerliebſte Frau! Wie ſehr habe ich nicht gegen euch mich verſündiget! O ich habe ſo große Reue, daß ich ſo hart gegen euch war! Heute Morgen war ich bei einer frommen und heiligen Frau; die hatte auch ſchon von euren Leiden gehört und ſprach mir ſo ſehr in's Gewiſſen, daß ich beſchloß, nicht fürder mehr euch zu behandeln, wie bis nun, ſondern mich zu beſſern und alſo gegen euch zu verfahren, daß man ewig davon ſprechen ſoll. Sie könnte euch mehr ſagen, denn ich, darum bitte ich euch, gehet doch einmal zu ihr und ſprechet auch mit ihr.

Und mit den Worten nahm er Gottliebe beim Arme und zog ſie freundlich neben ſich auf ſeinen Stuhl, faßte auch traulich ihre Hand und trachtete auf alle Weiſe, der heiligen Magd Zeichen ſeiner freilich geheuchelten Liebe und ſeiner gleich heuchleriſchen Reue zu geben.

Der Mord und Verrath aber, der ſchwarz in ſeiner ſchwarzen Seele ruhte, machte ihn unruhig und ſeine Hände begannen zu zittern. Das Gewiſſen, deſſen Stimme nie ganz ſchweigt, regte ſich und ſtrafte ihn, doch unterdrückte er dieſe Regung und faßte ſich wieder und fuhr fort:

Vergönnet denn, meine vielgeliebte Frau, daß dieß Weib heute Nacht zu euch komme. Sie gehet bei Tage nicht

gerne aus, denn ſie fürchtet, daß ihre guten Werke offenbar würden vor der Welt.

Darob ſchwante Gottlieben nichts Gutes, doch verbannte ſie jeden Gedanken an Mißtrauen, als eine Sünde gegen ihren Gatten, aus ihrer Seele und ſprach:

Mit Freuden will ich nach eurem Wunſche thun, mein herzliebſter Herr und Gemahl, ſo nur dieſe Frau nicht mit Zauberkünſten umgeht. Ich wünſche und verlange ja nichts mehr, als daß ihr mir geneigt werdet und daß wir friedlich und gütlich mit einander leben und ſterben.

Bertulph erwiederte:

Nein, liebſte Frau, mit Zauberkünſten geht ſie nicht um; alles was ſie thut, das thut ſie durch Gott. Sie iſt ſo fromm und ihr Wort ſo kräftig, daß ſie ſelbſt meine böſen Diener Acca und Lambrecht zur Buße gebracht hat und ſie beredet, daß auch ſie euch um Verzeihung bitten.

Gottliebe ſprach:

Eure Rede macht mich ganz glücklich und ich kann kaum die Stunde erwarten, wo ich dieſe Frau ſprechen werde. O wie will ich Gott zeitlebens danken, daß er uns in ihr einen Engel geſandt hat!

Da küßte der Schändliche ſie mit ſeinem Judasmunde und fuhr fort:

Eins nur thut mir herzlich leid. Ich muß nämlich in einer wichtigen Sache noch heute nach Brügge und kann ſomit heute Nacht nicht zugegen ſein, wenn die Frau kommt. Ich habe ihr aber alles bekannt und alles geſagt und ſo könnet ihr mich wohl entbehren. Lebet denn wohl

auf Wiederſehen, meine herzliebſte Frau und ſeid heiter und fröhlich.

Mit den Worten ging Bertulph weg und zuerſt zu den beiden Böſewichtern, denen er, um ſie noch mehr zu ermuntern, noch eine Hand voll Goldpfennige gab; dann zog er weiter gen Brügge.

Gottliebe befahl ihn dem Schutze Gottes und der heiligen Engel und blieb den ganzen Tag im Gebete.

Als nun die Nacht eingebrochen war und alles im Schloſſe ſchlief, da klopften Acca und Lambrecht an ihre Thüre. Sie frug:

Wer iſt es denn, der da klopfet?

Wir ſind es, eure Knechte, ſprachen die Böſewichter. Wir haben die heilige Frau geholt, von welcher unſer Ritter euch geſprochen.

Das redeten ſie aber, immer ſeufzend und ſchluchzend, wie vor großer Rührung und Reue. Als Gottliebe nun aufſtand und ihre Kleider anzog, da ſprachen ſie ſchon wieder:

Ach, zögert doch nicht allzu lange, die fromme Frau harret unſerer am Thore; kommet auch nur barhaupts und barfuß, denn ihr gehet zu einem gar gottgefälligen Werke.

Da machte Gottliebe das heilige Kreuzzeichen über ſich, befahl ſich in Gottes Barmherzigkeit und folgte den Knechten willig bis zum Thore. Als ſie dieß jedoch kaum erreicht, da warfen die beiden Henker ihr ſchnell ein Tuch um den Hals und zogen dieß von beiden Seiten zu, ſo daß die heilige Magd leblos hinſank. Um aber ihres Todes ganz ſicher zu ſein, trugen ſie dieſelbe zu einem nahen Brünn-

lein und hielten sie mit dem Haupte so lange unter Wasser, bis sie sich überzeugt glaubten, daß sie ihre Seele völlig ausgehaucht habe. Dann wuschen sie ihr den Hals und den Mund, rieben die blauen Male aus, welche das Tuch gemacht, und trugen sie zurück in ihr Bett, deckten sie daselbst sorgfältig zu, so daß es schien, als schliefe sie.

Am andern Morgen kam die gute Magd und wollte sehen, ob sie aufgestanden wäre und als sie die heilige Dulderin noch im Bette fand, da nahm sie ihre Hand und sprach:

Stehet nun auf, edle Frau, denn gleich läutet man zur Messe.

Doch Gottliebe regte sich nicht und gab keine Antwort und bald überzeugte die Magd sich, daß sie todt war.

Unter lautem Wehklagen sank sie an dem Bette hin. Das hörten die andern Dienstleute und sie liefen hinzu und da sahen sie es alle und alle stimmten in den Jammer ein. Die ganze Gegend trauerte mit ihnen; mancher auch schüttelte den Kopf und dachte Sonderbares von dem plötzlichen Tode. Die Umwohner der Burg aber sagten, sie hätten in der Nacht einen wundersüßen Sang gehört, wie von den Engeln und die hatten gewiß Gottliebens Seele gen Himmel geführt.

Bertulph wußte bald durch Acca um den Tod der frommen Frau und er eilte nach Ghistel zurück und heuchelte große Betrübniß, weinte und klagte mit den Andern und that so, daß ein Jeder meinte, es wäre ihm vollkommen ernstlich damit gemeint.

Am drittfolgenden Tage ließ er Gottliebe in einen prächtigen Sarg legen und viele Seelenmessen für sie lesen

und dann wurde sie unter großem Gepränge in der Kirche begraben.

Die Leute waren so sehr von der Märtyrin Heiligkeit überzeugt, daß sie sogar Erde von ihrem Grabe mit sich trugen und diese als ein Heiligthum verwahrten, und siehe, Gott wollte offenbar machen vor allen, wie sehr gerecht Gottliebe vor ihm gewandelt, darum wandelte er diese Erde in köstliches Edelgestein, worob alle sehr erstaunten. Auch, wie angenehm vor ihm die große Mildthätigkeit der Geschiedenen gewesen, wollte er kund thun; als man nämlich das Korn maß, woraus die Brode gebacken werden sollten, die man für Gottliebens Seelenruhe an die Armen austheilte, da mehrte es sich dergestalt, daß es über die Scheffel hinaus sich drängte und als man es zur Mühle senden wollte, da fand man es schon in schönes, weißes Mehl verwandelt.

Bertulph zögerte nicht lange nach ihrem Tode, eine andere Frau zu nehmen und mit dieser lebte er auch in Frieden und sie schenkte ihm ein Töchterlein, doch das arme Kind kam blind zur Welt und blieb blind neun lange Jahre lang.

Es war aber ein gar frommes Kind und knieete tagtäglich in der Kirche und betete viel und eifrig. Wenn es manchmal von da kam und zur Burg zurückgeführt wurde, dann hörte es, wie die Leute sagten:

Ach, so muß das unschuldige Würmlein es entgelten, daß der Ritter so grausam gegen Gottliebe war, doch gar oft rächen der Eltern Sünden sich an den Kindern.

Das nahm es sich gar sehr zu Herzen und ließ sich jeden Tag zu dem Grabe der Märtyrin führen und kniete da

nieder und bat, daß Gott doch ein so großes Uebel von ihm nehmen wolle; und der Herr erhörte sein Gebet und Alles pries den Himmel dafür und Jeder trug nur größere Liebe noch zu dem Andenken der heiligen Gottliebe.

Als das Mägdlein nun mit hellen, klaren und freudeleuchtenden Augen nach Hause gelaufen kam, und Jedermann schon im Schloßhofe jubelte und laut aufschrie vor Staunen und Verwunderung, da trat auch Bertulph hinzu und frug, was da vorgehe?

Einem Blitze gleich traf ihn das treue, offene Auge des Kindes, so ganz Gottliebens Auge, und die bitterste Reue überwältigte ihn in einem Augenblicke so sehr, daß er alsbald einen Priester rufen ließ und diesem Alles bekannte. Der gab ihm strenge und große Bußen auf und sprach:

Drei Jahre sollst du in Jerusalem sein und wohnen und da kämpfen wider die Türken und Heiden, dann erst magst du zurückkehren; doch mußt du dann für die ganze Zeit deines Lebens noch ein härenes Gewand auf dem bloßen Leibe tragen. So du das erfüllest, dann bist du mit Gott ausgesöhnt.

Bertulph sprach: So sei es.

Ehe er sich noch zur Reise rüsten konnte, starb auch seine zweite Frau. Nach deren Tode aber gelobte er, sich mit dem ehesten auf den Weg zu machen, that das auch und zog zum heiligen Lande.

Während er da kämpfte, baute seine fromme Tochter ein Kloster der heiligen Magd zu Ehren und ging da hinein und beschloß ihre Tage dort in Gottesfurcht und Frömmigkeit.

Als Bertulph, von der Reiſe rückkehrend, nach Rom kam, da beichtete er dem Papſte all ſeine großen Sünden und der heilige Vater ſprach ihn davon los. Dann zog der Ritter weiter, bis er gen Ghiſtel kam; doch da ſah er ſeine Burg in ein Kloſter verwandelt. Deß war er nicht unfroh, ging hinein und erholte ſich bald von den Anſtrengungen der weiten Reiſe.

Nicht lange aber blieb er da; eines Morgens ließ er plötzlich ſein Roß ſatteln und ritt nach Winnocksbergen, eine Meile von Dünkirchen, wo damals ein prächtiges Kloſter in großer Blüthe ſtand. Da bat er den Abt, daß er ihn unter die Zahl der Brüder aufnehme und der Abt erfüllte gern die Bitte.

Lange trug Bertulph noch die Kutte der Mönche ſtatt ſeines prächtigen Panzers. Als er ſtarb, da fand man, daß er unter der Kutte auf dem bloßen Leibe ſein altes Wappenhemd getragen, deſſen Ringe ihm in das Fleiſch gewachſen waren. Damit legten ihn die Brüder in einen bleiernen Sarg und begruben ihn in der Kirche.

Das Brünnlein, in welches Gottliebens Haupt einſt getaucht worden, quillt noch zu Ghiſtel und iſt als wunderkräftig weit und breit bekannt.

Von den Zwergen.

(Veurne) (Brügge-Oſtende.)

Sehr viel erzählt man ſich in Belgien von den Zwergen, Heinzel- oder Wichtelmännchen, im Flämiſchen Kabouter-

mannekens genannt. Faſt in jedem Dorfe gibt es eigene Sagen von ihnen, überall hauſten ſie einſt freundlich und traulich, gerne hülfreich nahe, ſo lange man ſie nicht muthwillig vertrieb und ihnen ihre Güte nicht mit Undank lohnte. Beſonders reich iſt, wie an Sagen jeder Art, ſo auch an Zwergſagen Weſtflandern, dieß liebe, gemüthliche Weſtflandern, in welchem ſich die flämiſche Volksthümlichkeit noch ſo rein und unverfälſcht bewahrt, wo alte deutſche Treuherzigkeit, ächte Biederkeit noch ſo ganz zu Hauſe iſt, während Oſtflandern und Brabant die Eiſenbahn ſchon längſt einen durchaus andern Charakter gab, und ſelbſt ſchon vor ihrer Entſtehung in den Städten die Wälſchwuth einen großen Theil der Bevölkerung ergriffen hatte.

Auch bei Veurne wohnten ehedem viele Zwerge und mancher Bauer dankte ihnen ſein ganzes Glück. Wollten ſie irgend einem Hauſe ſich gütig erweiſen, dann warfen ſie zuvor Koth in die Milchtöpfe. Trank nun der Bauer und ſein Geſinde trotzdem die Milch, dann zogen ſie ein in das Haus und halfen an allen Arbeiten. Mit einem Knechte kam der Hausherr dann ſo weit und noch weiter, wie ein anderer mit ſechs, und eine Magd genügte, das ganze Haus in Ordnung zu erhalten. Die Pferde waren immer blank geputzt, hatten ſtets ihr Futter und reine Streu, die Kühe waren gemolken und die Milch brauchte man nur zu nehmen, das Korn kam in die Scheune und wurde gedroſchen und gewannt, die Zimmer waren ſtets rein, das Küchengeräthe glänzte, wie Gold und Silber, in dem Hauſe hätte man von der Erde eſſen können, ſo ſauber war's da, und

all das, ohne daß ein Menſch wußte, wie es geſchehen war. Und für all dieſe mühſame und ſchwere Arbeit verlangten die guten Zwerge nichts, als ein Schüſſelchen ſüße Milch jeden Tag, und das war doch wahrlich nicht zu viel. Dennoch gab es nicht ſelten, ſelbſt gar häufig Bauern, welche undankbar genug waren, ihren Spott mit den Zwergen zu treiben und ihnen ſelbſt das Schüſſelchen Milch noch zu verbittern; doch von denen zogen die Männlein fort und dann war es auch mit dem Glücke gethan.

So hatte ein Bauer eine Magd, welcher alles ganz unbegreiflich von Statten ging, ohne daß ſie jedoch viel arbeitete. Sie allein beſorgte den großen Pachthof, auf dem ehedem vier Mägde gewohnt; das konnte ſie natürlich nur mit Hülfe der Zwerglein, doch der Bauer wußte nicht, daß ſie mit denen gut ſtand. Gerne hätte er es heraus gehabt, wie ſie ſich anlegte, um all dieſe Arbeit zu verrichten, aber es dauerte lange, ehe er auf eine Spur kam. Endlich bemerkte er, daß ſie jegliche Nacht aufſtand und in die Küche ging; dahin ſchlich er ihr nun einmal nach, doch wie erſchrak er da! Durch die Ritzen der Thüre, hinter welcher er ſich verſteckt hielt, ſah er die Magd am Heerde ſtehen und Brei kochen; in der Küche wimmelte es von kleinen rothen Männlein, deren jedes ein Schüſſelchen vor ſich hatte und denen die Magd den Brei austheilte.

„Halt da," dachte der Bauer, „denen will ich doch den Spaß einmal vertreiben," und er warf am nächſten Abende eine Knoblauchzwiebel in die Milch, welche am Tage übrig geblieben war.

Wie gewöhnlich ſtand die Magd Nachts auf und ging in die Küche, wo die Zwerglein ſie ſchon erwarteten. Ganz unſchuldigen Herzens goß ſie die Milch in den Topf, kochte ihren Brei und ſchöpfte den Männlein aus, doch kaum hatten ſie davon gekoſtet, als ſie alle jämmerlich ſchrieen:

Lauch, Lauch, Lauch!
Für immer ziehn wir weg
Und das Glück auch!

und mit den Worten waren ſie im Nu alle verſchwunden. Am andern Morgen zog die Magd auch weg, und ſeitdem hatte der Bauer keinen Vorſput mehr; er mochte beginnen, was er wollte, alles mißlang ihm und er wurde eben ſo arm, wie er einſt reich geweſen war. —

Oft wurden aber die Zwerglein auch übermüthig, wenn man ſich ihnen allzu gut bewies. Das mußte denn auch ein Müller erfahren.

Der ging nämlich eines Abends ſchlafen und ließ drei Säcke Korn ungemahlen in ſeiner Mühle ſtehen und ein Butterbrod dabei liegen, welches er nicht gegeſſen hatte, weil er am Nachmittage juſt an Leibſchmerzen litt. Als er am andern Morgen in die Mühle kam, fand er ſein Korn als Mehl in den Säcken, das Butterbrod aber war verſchwunden. Das däuchte dem Müller gar ſonderlich, denn er konnte ſich nicht erklären, wie das Korn gemahlen worden; er hätte das aber allzu gern gewußt, legte darum am folgenden Abend ein Butterbrod zu einigen Säcken Korn und verſteckte ſich hinter einem Mehlſacke, um zu ſehen, wie die Sache ablaufen werde. Einige Stunden ſaß er alſo da, aber es

regte ſich nichts in der Mühle und er begann ſchon zu zweifeln, ob er nicht ſelbſt das Butterbrod gegeſſen und das Korn gemahlen habe und ob das Ganze ihm nicht aus dem Kopfe entſchwunden ſei. Indem er noch alſo da ſaß und ſann, horch, da trippelte es ganz leiſe an der Mühlenthüre und er ſah im Mondſchein, der durchs Fenſter fiel, ein gar kleines, nacktes Männchen, das lief auf das Butterbrod zu und verzehrte das mit beſtem Appetit; dann ſetzte es die Mühle in Bewegung, ſtellte ſich unter den erſten Sack und warf den, wie wenn's eine Erbſenſchote geweſen wäre, in den Korntrichter, leerte ihn da und band ihn eben ſo flugs unten am Mehlloche an. Dann beſchaute es prüfenden Auges das Mehl und als es dieß nicht ganz hübſch fein fand, da ließ es die Mühle ſtill ſtehen, warf den Mühlſtein herum und kippte ihn ſo ſchön, wie kein Müller und Steinmetz in der ganzen Welt es vermocht hätte. Der Müller ſaß da, wie verſteinert, und wagte kaum einen Athemzug, doch hatte er ſeine Herzensfreude an dem Zwerglein, da er es ſo prächtig mit ſeinem Werkzeug hantiren ſah.

Als der Stein behauen war, legte das Männlein ihn wieder zurecht und ſetzte die Mühle von Neuem in Gang und bald war auch der Reſt des Kornes feines Mehl. Dann band es die Säcke gehörig zu, ſtellte ſich unter ſie und ſchub, ſtanden ſie an ihrem alten Orte.

„Ei, das iſt mir ein flinker Geſell, und der mir wenig an Koſt und Lohn drauf bringt," dachte der Müller. „Den will ich ſobald nicht aus dem Dienſt laſſen und er ſoll's wahrlich wohl bei mir haben." Und er legte dem

Zwerglein jeden Abend ein tüchtiges und wohlgeschmiertes Butterbrod hin, eßt von da ab nichts mehr den ganzen Tag und [illegible] ein reicher Mann dabei, denn der Zwerg arbeitete ihm die ganze Nacht; und standen auch noch so viele Säcke da, dann war doch nie Morgens eine Spur von Korn mehr zu sehen.

Der Müller hatte aber ein gar dankbar Herz und er wußte nicht, wie er dem Zwerglein lohnen sollte für das Glück, welches es ihm gebracht. Er gab ihm zwar das Butterbrod immer von einem Extralaib, der aus Korn vom allerfeinsten Ausschußmehl gebacken war, doch das genügte ihm am Ende nicht. Da fiel es ihm zu unseliger Stunde ein, daß das Zwerglein ja nackt sei und er meinte, er werde ihm eine Kreuzfreude machen, wenn er ihm einen vollständigen und hübschen Anzug machen lasse und den habe es ja um so eher nöthig, da der Winter vor der Thüre sei und es sich anders leicht erkälten könne. Er ging also zum Schneider und sprach: „Meister, machet mir einmal ein Röcklein, ein Höslein und ein Westchen für ein Kindlein von dieser Größe," und damit zeigte er mit der Hand, wie groß das Zwerglein etwa wäre. Der Schneider sah ihn verwundert an, als habe er sagen wollen: „Müller, in eurem Kopfe ist's nicht richtig," und sprach dann: „Aber, Meister Müller, ihr treibet wohl euren Spaß mit mir und ich habe nun just keine Zeit, euch zu dienen mit Gegenspäßen." Doch der Müller bestand darauf, die Kleider zu haben und da sprach der Schneider denn: „Nun in Gottes Namen, so ihr nicht anders wollt, übermorgen sollt ihr Alles haben."

Und er hielt auch Wort und brachte am zweitfolgenden Tage das Röcklein, das Höslein und das Weſtchen. Inzwiſchen hatte der Müller auch noch ein Hemdchen und Schühchen und Strümpfchen machen laſſen; das Alles nahm er nun Abends und trug es in die Mühle und legte es auf ein fein weiß linnen Tuch zu dem Butterbrode und den Kornſäcken.

Zur gewöhnlichen Stunde kam das Zwerglein in die Mühle getrippelt. Die Freude, welche es beim Anblicke der Kleider hatte, iſt mit keiner Feder zu beſchreiben; es vergaß des Butterbrodes ganz und hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Strümpfchen und Schühchen, das Hemdlein und Höslein, das Weſtchen und Röckchen anzuziehen, und als es damit fertig war, ſprang und tanzte es wie närriſch durch die Mühle rund und endlich zur Thür hinaus.

Dem Müller liefen die hellen Thränen aus den Augen, als er die Freude des Zwergleins ſah. „Hab ich dir doch einmal ein Pläſir gemacht!“ dachte er. „Nun heute kann's gewiß vor Freude nicht arbeiten; morgen geht's dafür um ſo beſſer.“

Am folgenden Abende aber kam das Zwerglein nicht wieder und am dritten auch nicht und am vierten eben ſo wenig und am fünften gleichfalls nicht, kurz und gut, der Müller ſah weder Stumpf noch Stiel mehr von ihm. —

Wenn die Zwerge Jemand zugethan waren, dann mußte der ihnen aufs Pünktlichſte folgen, wenn ſie ihm etwas befahlen; Ungehorſam wurde ſtets bitter von ihnen gerächt.

In einem Dorfe nahe bei Beurne war Kirchweihe. Darüber vergaßen die meiſten Bauern ihr Korn, welches reif

auf dem Felde stand und nur der Mäher wartete. Ein Pächter aber traute dem schönen Wetter nicht und sandte seine Knechte und Mägde sammt und sonders auf das Feld zur Mahd. Man kann sich leicht vorstellen, wie schweren Muthes die vom Dorfe schieden und wie sehr ihnen die lustigen Töne der Geige und das tacktmäßige Springen der Tanzenden durchs Herz schnitten. Das konnte aber alles nichts helfen, der Pächter hatte kein Mitleid mit ihren Bitten und ihrem Flehen und sie sahen keinen Ausweg, als — sich ihm zu fügen, wollten sie nicht ihres Dienstes verlustig werden. Wäre das Fruchtstück noch klein gewesen, so daß sie die Aussicht gehabt hätten, vor Abend mit der Arbeit fertig zu werden, dann möchten sie sich vielleicht noch zufrieden gegeben haben, aber das Feld maß viele Morgen und das Mähen allein forderte mehr denn drei Tage.

Auf dem Felde angekommen, griffen sie mißmuthig zu ihren Sensen, thaten auch wohl ein paar Hiebe in's Korn, doch dann ließen sie die Arme wieder sinken und murrten und brummten, es wäre doch eine himmelschreiende Sünde, ihnen so die Kirmeßfreuden zu verderben und was der Klagen mehr waren.

Da scholl plötzlich ein lautes Gelächter in der Nähe und als sie nach der Seite hinschauten, von woher es kam, sahen sie ein klein dick Zwerglein, welches, die Hände auf dem Rücken, ruhig heranwatschelte und sich fast todt lachen wollte. Darob wurde der Meisterknecht ganz gewaltig böse, erhob seine Sense und rief:

„So du nicht aufhörst, zu lachen, du kleine Kreatur, dann hau ich dich in zwei Stücke von einander!“

„Hau nur zu," sprach der Zwerg und lachte noch mehr; „es würde dir gar schlecht bekommen. Warum geht ihr denn nicht zum Tanze, statt daß ihr hier arbeitet. Ihr seid doch Erznarren."

„Ja wohl, du hast gut schwatzen, du," entgegnete der Meisterknecht; „wir gingen wohl lieber zum Tanz, als daß wir hier uns abplagen; aber der Pächter hat sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, das Stück Korn müsse heut noch ab."

„Ei dann mäht's schnell weg," sprach lachend der Zwerg.

„Das ist leicht gesagt," brummte der Knecht, „doch da hast du ja keinen Verstand von; darum gehe und laß uns in Ruhe."

„Ich möchte euch wohl beweisen, daß ich doch davon etwas verstehe," entgegnete der Zwerg, „und noch mehr davon verstehe, als ihr all. Wollet ihr mir folgen, dann sorge ich, daß das ganze Stück in Zeit von einer Stunde abgemäht ist, und ihr könnet dann zum Tanze gehen so lange und so viel ihr wollet."

„Was müssen wir denn thun?" frugen alle.

„Leget euch alle platt auf die Erde und schließet die Augen fest. Schauet nicht auf und schauet euch nicht um, denn so ihr das thätet, würdet ihr es bitter bereuen."

Das thaten sie alle gerne und sie kniffen ihre Augen getreulich zu, so fest sie nur konnten, eine Magd ausgenommen; diese trieb der leidige Neugierteufel, daß sie ganz verstohlen unter dem Aermel hervor blinzelte und was sah sie? Das Männchen stellte sich an das Korn und klatschte in seine Händchen und da kamen viel hunderttausend Zwerglein herzugelaufen, um seine Befehle zu empfangen, und als

es ihnen ſein Begehr geſagt, da begannen ſie, das Korn zu mähen und mähten ſo luſtig drauf zu, daß in weniger denn einer halben Stunde das ganze Feld platt lag; nur der Antheil, welchen die Magd an der Mahd hatte, ſtand noch und der blieb auch ſtehen. Dann klatſchte das Zwerglein wieder in die Hände und huſch huſch, waren die Männlein wieder weg.

„Nun ſtehet auf, ich bin fertig," rief das Männchen dann und alle ſtanden auf und freuten ſich der Mahd, wunderten ſich aber zugleich, daß noch ein Stück Feld ungemäht da ſtand. Das Zwerglein that aber, als merkte es das nicht und ſprach:

„Was ſagt ihr nun? Verſteh ich meine Sache nicht beſſer allein, als ihr alle insgeſammt?"

„Das iſt bei Gott wahr!" riefen die Knechte, doch da ſchrie die Magd dazwiſchen:

„Laßt euch nichts aufhängen, er hat's nicht allein gethan, es haben ihm wohl hunderttauſend Männlein, ſo groß wie er, geholfen und da iſt es wohl keine Kunſt."

„Aha!" lachte das Zwerglein; „alſo haſt du doch gelauert; nun dann mähe du auch das Stück noch ab, welches meine Leute für dich übrig gelaſſen haben.

Da lachten die andern Knechte und Mägde ſie derb aus für ihre Neugier und ſie mußte den ganzen Tag mähen, daß ihr der Schweiß heruntertropfte und kam doch kaum weiter, denn die Halme waren ſo hart, wie Birkenreiſer und bei jedem dritten Schlag mußte ſie die Senſe wieder ſchleifen. Unterdeſſen ſprangen die Andern luſtig herum und hatten Freude über und über. —

Recht gütig erzeigten die Zwerge ſich einem armen Burſchen, der ohne ſie ſicherlich ein Opfer ſeiner Verzweiflung geworden wäre.

Er diente nämlich als Meiſterknecht bei einem reichen Pächter und hatte ſich in deſſen ſchöne Tochter verliebt, hing auch ſo innig, ſo feſt und treu an ihr, daß er lieber geſtorben wäre, als daß er ſie verlaſſen hätte. Das hatte alſo ſchon viele Jahre gedauert und immer hatte er noch nicht den Muth gewinnen können, den Vater ſeiner Liebſten um ſeine Einwilligung zu bitten; er wußte halb im Voraus, daß der Pächter dieſe nicht geben werde, denn es war ein hochfahrender und auf ſeine Reichthümer gar eingebildeter Mann, dabei geizig und überhaupt eines häßlichen Gemüthes. Endlich faßte er doch den Entſchluß, koſte es, was es wolle, dem Pächter ſeine Bitte vorzutragen. „Er wird doch vielleicht mit ſich reden laſſen," dachte er, „und er hat auch wohl kein Herz von Stein."

So zog er denn ſeine Sonntagskleider an, trat vor den Vater ſeiner Liebſten und ſprach:

„Meiſter, ich habe euch nun ſchon manches Jahr treu und ehrlich gedient. Ich möchte euch um eine große Gunſt anflehen, die ihr mir billigerweiſe nicht verſagen könnet, obwohl ſie gar groß iſt."

„Und was wäre denn das? Sags nur frei heraus!" ſprach der Pächter.

„Eure Tochter und ich, wir lieben uns nun ſchon lang und haben uns von Herzen gern und nun möchten wir einander heirathen, wenn ihr dazu eure Einwilligung gebet."

Da lachte der Pächter höhniſch und ſprach:

„Ich ſoll dir meine Tochter geben, die ich ſchon ſo manchem verſagte, der mehr in die Milch zu brocken hat, wie du? Was haſt du denn? Du biſt ja ſo arm, wie eine Kirchenmaus!“

„Aber ich bin doch ehrlich und Armuth ſchändet nicht. Ich will mich ja auch gerne plagen, ſo gut ich kann und euch ganz zu Gefallen leben und wir wollen euch ja auf den Händen tragen und Alles thun, was wir euch nur an den Augen abſehen.“

„Worte, Worte!“ fiel der Pächter ein. „So du mir nicht zehntauſend Goldgulden blank und baar hinzählen kannſt, bekommſt du meine Tochter nun und nimmermehr.“

„Zehn — tauſend Goldgulden, ſtotterte der Arme und verließ, dicke Thränen im Auge und ganz troſtlos, das Zimmer.

In ſeinem Kämmerlein öffnete er ſeine Kiſte, um den Inhalt ſeines Spartöpfchens nachzuzählen, doch darin fand er nur ärmliche achtzig Goldgulden, und von achtzig bis zu zehntauſend, das war noch gar weit. Ganz mißmuthig ſchmiß er das Gold hin und lief aus dem Hauſe, des feſten Willens, ſich in dem nahen Weiher zu ertränken.

Der Weg zu dem Weiher aber führte an einem Hügel vorbei, welcher der Zwergenberg hieß. Als er daran vorbei rannte, hörte er ſich plötzlich dreimal beim Namen rufen. Er drehte ſich um und ſiehe, da ſtand ein Zwerglein am Fuße des Hügels und das winkte ihm, näher zu kommen und frug zugleich:

„Ei, Freundchen, wohin denn ſo eilig?“

Der Burſch erſchrak gewaltig, doch faßte er ſich ſchnell, denn er hatte oft von der Güte und dem liebreichen Weſen der Zwerge gehört und es dämmerte ihm eine leiſe Hoffnung im Herzen auf.

„Ach, ich bin des Lebens müd," antwortete er, „und ich will ins Waſſer ſpringen."

„Nu, nu, warum denn?" frug das Zwerglein.

„Weil mein Pächter mir ſeine Tochter nicht geben will.

„Das wäre mir doch ſchön," ſprach lachend das Zwerglein, „ſo ein ſchmucker Burſch, wie du und dem ſollte der ſeine Tochter nicht geben wollen? Du willſt mir was aufbinden. Warum will er ſie dir denn nicht geben?"

„Weil ich keine zehntauſend Goldgulden habe," war die Antwort.

Da wollte das Zwerglein ſich faſt todtlachen; endlich ſprach es:

„Nein, um ſolch einer Kleinigkeit willen, das iſt doch unerhört. Höre, komm morgen wieder hier an dieſe Stelle, dann wollen wir die Sache weiter überlegen und ſehen, was da zu machen iſt. Mein Bauch thut mir ganz wehe vor Lachen;" und mit den Worten ſchlüpfte es eiligſt in den Hügel, ohne daß der Burſche begreifen konnte, wie es hinein gekommen war, denn es war keine Oeffnung da, durch die es hätte hinein kommen können. Er faßte aber friſchen Muth, dachte, er könne ſich ja morgen eben ſo gut erſäufen, wie heut, und ging wieder nach Hauſe.

Am andern Tage ſchritt er zur ſelben Stunde wieder dem Zwergenberge zu, doch von dem Zwerglein ſah er keine

Spur. „Es iſt das Beſte, ich warte ein wenig," dachte er und ließ ſich der Länge nach ins Gras an dem Hügel hinfallen, doch zugleich ſchrie er laut auf: „O weh, o weh!" denn er war auf etwas ſo Hartes gefallen, daß er meinte, alle Knochen im Leibe wären ihm gebrochen. Im höchſten Aerger raffte er ſich auf und ſah nach, worauf er denn eigentlich ſo hart gefallen war, und ſiehe, da lag ein ſchwerer Sack im Graſe, den er kaum aufzuheben vermochte und als er den öffnete, da rollten ihm ganze Hände voll prächtiger, neugeprägter Goldgulden entgegen und als er die zählte, da waren es gerade zehntauſend.

Wer war nun glücklicher als unſer Burſch? Gerne hätte er dem freundlichen Zwerge für das reiche Geſchenk gedankt, doch er ſah und hörte nichts von ihm, wie oft er ihn auch rufen mochte. Er ging dann, als gar nichts half, nach Hauſe und zählte dem Pächter das Geld vor und heirathete ſein Mädchen und nach des Pächters Tode behielt er den Hof und wenn er nicht ausgezogen iſt, dann wohnt er noch da.

Die beiden Fiſcher.

(Oſtende.)

Es war einmal ein Fiſcher, und der war ſo fleißig, daß es keinem Menſchen zu ſagen iſt; er fiſchte vom früheſten Morgen bis in die tiefe Nacht, aber das Glück wollte ihm immer nicht und er blieb ein armer Mann; was noch mehr war, ſeine Frau und ſein einzig Kind ſtarben ihm in Zeit von einem Jahre und er fühlte ſich ſo allein, ach ſo allein,

daß er meinte, er hätte verzweifeln müssen. Darum ließ er aber das Vertrauen auf Gott den Herrn nicht fahren und dachte immer: „Was Gott thut, ist wohlgethan," und trug Alles mit Geduld und Ergebung. Am Vorabende von St. Andreas — der Heilige war nämlich sein Patron — ging er einmal so ganz allein spazieren und dachte seinem argen Schicksale so recht nach, auch, wie er gar nichts Besseres noch vor Augen sähe, und darüber wurde er so betrübt, daß er anfing, lautauf zu weinen. Darüber wurde es dunkler und dunkler und er war so verloren in seiner Traurigkeit, daß er das gar nicht merkte. Erst als es fast finster war, wandte er um und wollte nach Hause gehen; aber da sah er plötzlich ein kleines Flämmchen, welches auf dem Meere tanzte, dann ans Land schnellte und an den Resten einer alten Fischerhütte herumfuhr, und wieder ins Meer schoß, wo es an einer Stelle hell aufleuchtete und schnell wieder ans Land fuhr.

Nun hatte der Fischer häufig sagen gehört, daß solche Flämmchen im Meer versunkene Schätze anzeigten, aber er war doch zu furchtsam, als daß er hätte bleiben mögen; darum drehte er dem Flämmchen den Rücken und wollte nach Hause gehen. Da rief aber plötzlich Jemand seinen Namen und der Fischer kehrte sich um und sah hinter den Hüttentrümmern einen kleinen blassen alten Mann in ganz fremdartigen Kleidern stehen, der ihn mit einem so flehenden Auge ansah, daß es dem braven Fischer ganz leid that. „Habt ihr mich gerufen, Herr? fragte er, „dann sagt mir, was ihr wünschet." — Da antwortete der

Mann: „Andreas, du haſt dich ſo ſehr über dein Unglück beklagt; ich will dich zu einem reichen Manne machen, wenn du thun wirſt, was ich dir ſage.“ Nun wurde dem Fiſcher erſt recht ängſtlich zu Muthe, denn er glaubte, der Mann wäre der leibhaftige Teufel, und er ſchlug ſchnell ein Kreuz und ſprach: „Nein, ich habe eure Hülfe nicht nöthig; ich will lieber arm ſein, als Geld von euch nehmen.“ Deß lächelte der Mann und ſprach: „Du meinſt, ich wär der Teufel, aber da irrſt du dich; du kannſt nur volles Vertrauen in mich haben und es wird dir gewiß zum Guten ausſchlagen. Willſt du, dann nimm den Ring hier und komm über drei Tage wieder; gehe dann um Mitternacht juſt einen Büchſenſchuß weit ins Meer, da findeſt du drei umgeſtülpte Töpfe, davon mußt du den mittlern aufheben, dann iſt die darin eingeſchloſſene Seele eines armen Ertrunkenen erlöſt; gehe aber ſchnell wieder zurück, kümmere dich auch um nichts, was du auch ſehen oder hören magſt; ich werde dich reichlich dafür belohnen und du wirſt ſo glücklich ſein, wie ein Menſch in der Welt.“

Mit den Worten verſchwand der Mann und im ſelben Augenblicke fiel ein alter verroſteter Ring vor die Füße des Fiſchers; aber der hatte nicht Muth genug, das Abenteuer zu beſtehen, und ſprach in ſich ſelbſt: „Was kümmern mich die Seelen der Ertrunkenen und warum ſind ſie ſo närriſch, ſich unter einem Topfe fangen zu laſſen;“ und er ging nach Haus und dachte gar nicht weiter an die Geſchichte. Daran that er inzwiſchen nicht recht und das zeigte ſich auch bald; denn in den erſten Tagen nachher verlor er

alles Geld, was er ſich ſeit mehren Jahren kümmerlich zuſammengeſpart hatte, und gleich darauf wurde er krank und blieb neun ganzer Monate im Spital liegen; als er daraus kam, war er ſo arm wie ein Job und es blieb ihm faſt nichts andres übrig, als zu betteln.

Ohne daß er ſelbſt wußte wie, befand er ſich am Vorabend von Sankt Andreas wieder am Meer und an denſelben Stelle, wie im vorigen Jahr. Das Meer war aber nicht ſo ruhig wie damals, ſondern warf große Wellen und war recht wild. Nicht lange ſtand er alſo da und dachte an die Erſcheinung und wie er hätte glücklich werden können, als er das Flämmchen wieder ſah und bald auch ſeinen Namen wieder rufen hörte; bald darauf ſtand huſch, wie hergeblaſen, das kleine alte Männchen vor ihm und wiederholte ſeinen alten Vorſchlag. Als es verſchwunden war, guckte der Fiſcher auf die Erde und da lag der alte verroſtete Ring da und er nahm ihn ſchnell auf und ſteckte ihn in die Taſche; denn er hatte nun feſt beſchloſſen, einmal Muth zu faſſen und ins Meer zu gehen. Am dritten Tage um Mitternacht kam er wieder in die alte Hütte und ging muthig aufs Waſſer los, aber je tiefer er meinte hinabzuſteigen, deſto weniger Waſſer fand er; im Gegentheil, das Waſſer verlief ſich und er kam auf die ſchönſte Wieſe, die man nur mit Augen ſehen kann; darauf waren Hunderte von Jünglingen beſchäftigt, das Gras abzumähen und in große Bündel zu binden, und dazwiſchen ſangen ſie luſtige Lieder. Der Fiſcher kehrte ſich daran aber nicht, obgleich er unter vielen derſelben ſeit lang ertrunkene Bekannte und Freunde erkannte, und ſchritt rü-

ſtig weiter. Da kam er an ein ſchönes Haus und aus dem Hauſe ſtürzte ihm eine ſchöne Frau entgegen und rief mit einer gar ſüßen Stimme: „Ach, ſo kommſt du denn endlich und heirathest mich! Ach, wie lang hab ich dich erwartet! Da hätte der Fiſcher bald der Warnung des Männchens vergeſſen, nämlich, daß er auf nichts achten ſolle, was er auch hören oder ſehen möchte; aber er faßte ſich bald wieder, lief ſchnell weiter nach den drei umgeſtülpten Töpfen, welche er einige zwanzig Schritte weiter erblickte, und faßte, tapp, den mittelſten und warf ihn um. Zu gleicher Zeit ſtieß die ſchöne Frau einen grauſigen Schrei aus und all die Jünglinge von der Wieſe ſtürzten über den Fiſcher her, aber er wurde von einer mächtigen Hand gefaßt und ſo ſchnell nach oben geriſſen, daß ihm Hören und Sehen verging und er ganz und gar von ſich ſelbſt kam.

Als er endlich ſich wieder erholt hatte, lag er am Geſtade und fühlte eine ſo gräßliche Müdigkeit in allen Gliedern, als wenn er keine Knochen am Leibe mehr ganz gehabt hätte. Was ihn aber dabei tröſtete, das war ein ledernes Seckelchen voll goldner Münzen und koſtbarer Edelſteine, welches neben ihm lag; das ſteckte er voller Freude zu ſich und ging nach ſeiner Hütte zurück, die er bald niederreißen ließ und ein ſchönes Haus an ihre Stelle ſetzte. Nicht lange nachher nahm er ſich eine neue Frau und lebte mit der ſo glücklich und zufrieden, wie ein Fiſch im Waſſer; alles was er anfing, gelang ihm prächtig und in Zeit von fünf Jahren war er ein ſteinreicher Mann und zog in die Stadt, wo er von ſeinen Renten lebte.

Nun lebte in der Nachbarſchaft von Andres ein anderer Fiſcher, der hieß Peter und war eben ſo faul, als Andres fleißig war; man brauchte ihn auch nur anzuſehen, um zu erkennen, was hinter ihm ſteckte. Sein Geſicht war ſo runzelicht, wie eine alte Pflaume; er hatte Augen, wie eine Katze und einen Bart, der einem Stoppelfelde nicht unähnlich ſah; dabei waren ſeine Beine nicht dicker, wie ein Beſenſtiel und noch nicht ſo gerade, als eine Sichel. Er war nur einmal im Tage betrunken, nämlich vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend, ſo daß er ſelten oder gar nie arbeiten konnte und ſicher hätte betteln müſſen, wenn er nicht eine ſo ſehr fleißige und brave Frau gehabt hätte. Er hielt aber trotzdem nicht viel auf ſie, und das iſt nicht ſchwer zu begreifen; denn wenn die arme Frau den ganzen Tag gefiſcht hatte und Abends meinte, ſich etwas zugute thun zu können, dann kam ihr Mann betrunken nach Hauſe und verlangte, Gott weiß was, zu eſſen und zu trinken und hatte auch nicht eher Ruhe, bis ſie ihn zu Bette prügelte, wo er ſie dann zum Danke in die Tiefe des Meeres verwünſchte, damit er und die Fiſche Ruhe vor ihr bekämen. Das ging lange ſo fort; eines Abends aber fand er ſeine Frau nicht zu Hauſe und bald darauf erzählten ihm heimkehrende Fiſcher, daß ſie ertrunken ſei. Da war nun keiner froher, als der faule Peter, denn nun brauchte er ſich nicht mehr zu zanken und bekam auch nicht jeden Abend Schläge; doch ſtieg bald die Sorge in ihm auf, wovon er denn künftig leben werde. Selbſt wieder fiſchen wollte er nicht und andere Arbeit kannte er nicht. Als er ſo dar-

über nachdachte, ging er langſam aus ſeinem Hauſe hinaus und gegen das Meer zu; da fiel ihm auf einmal bei, was ſein Nachbar Andres ihm erzählt hatte von den Seelen der Ertrunkenen, welche auf dem Boden des Meeres unter umgeſtülpten Töpfen ſäßen, und er dachte: „So gut wie der eine ſolche Seele erlöſte, kann ich es auch; auf die Weiſe bekomm' ich ein artig Sümmlein und brauche nichts mehr zu thun und kann trinken vom Morgen bis Abend, Juchhei!" und damit ſprang er ſtuhlhoch in die Luft, ſchwenkte luſtig dreimal ſeinen Hut und ging nach der verfallenen Hütte zu, wo er ſich auf einen alten Balken niederſetzte. Er ſaß noch nicht lange da, als das kleine Flämmchen ſchon erſchien und hin und wieder lief, und bald darauf ſtand auch das alte Männchen da. „Aha, Gevatter," ſchrie Peter, „ſeid ihr da? Deß bin ich gar zufrieden, denn ich möchte auch einmal gern eine Seele erlöſen und mir die Taſchen bei der Gelegenheit mit Gold füllen. Geſchwind, geſchwind, Gevatter, und zeigt mir den Weg, denn ich bin ein Kerl, der Muth im Leibe hat und nicht mit ſich ſpaßen läßt!" Das Männchen gab keine Antwort, ſondern warf ihm nur den Ring vor die Füße und verſchwand. Peter nahm den Ring ſchnell auf und lief dem Meere zu und das Waſſer wich immer weiter vor ihm zurück und als er einige fünfzig Schritte gethan hatte, da ſtand er auf der Wieſe, wo die Jünglinge noch immer mähten und ſangen. „Ach," ſprach er, „käme nun doch auch die ſchöne Frau, ich würde mich ganz anders gegen ſie benehmen, wie der dumme Andres; ich heirathete ſie auf der Stelle." Kaum hatte er dieſe Worte aus dem

Munde, als die Thüre des nahen ſchönen Hauſes ſich öffnete und ein Weib herauskam, welches dicker war, als die gröſte Biertonne; ſie hatte einen Mund, der ging nicht weiter, als von einem Ohr zum andern, Augen ſo groß, wie dicke Nadelköpfe, ganz kurze Beinchen und ganz breite und lange Füße. „Ach, gnädige Frau," ſtotterte Peter erſchrocken, „wollet ihr mir wohl ſagen, wo denn eigentlich die drei Töpfe ſtehen?" „Alſo du kommſt nicht hieher, um mich zu heirathen," ſprach die Dicke, „dann ſoll dich der Tauſend holen," und damit ſchrie ſie, ſo laut ſie konnte, und ſtürzte auf den armen faulen Peter los. Dieſer beſann ſich aber nicht lange, ſondern lief weg, bis zu den Töpfen, während die Jünglinge mit der Dicken hinter ihm drein eilten. Unglücklicher Weiſe hatte er aber nie von Andres gehört, welchen von den drei Töpfen der aufgehoben hatte; in ſeiner Haſt und Noth und Angſt griff er darum aufs Gerathewohl nach dem mittelſten und hob ihn auf; da drang aber ein ſo grauſiges Gequack und Gekräh unter dem Topf hervor, daß Peter vor Schrecken in Ohnmacht fiel. Als er wieder aufwachte, fand er ſich im Sande wieder; er raffte ſich zuſammen und ſuchte ringsum nach einem ledernen Sacke, mit Gold und Edelſteinen gefüllt, aber er mochte ſuchen, wie er wollte, er fand nichts. „Halt da," dachte er endlich, „vielleicht finde ich ihn zu Hauſe; wer kennt das Treiben der Geiſter, oder weiß Gott, wer ſie ſind, die da im Waſſer ſpuken;" und er machte ſich auf den Weg nach ſeiner Hütte. Schon von ferne merkte er, daß die kleinen Fenſterlein hell ſchimmerten, als wenn Licht in der Kam-

mer gebrannt hätte, und das war ihm gar verdächtig; darum ſchlich er ganz, ganz ſachte heran und guckte einmal durch eine Thürritze, aber da räth nun Keiner, was er da ſah; man kann es nicht rathen, es iſt unmöglich, darum will ich es nur ſagen: er ſah ſeine Frau, die mitten in der Kammer ſaß, und ihre Fiſche zählte und auf ihren Taugenichts von Mann ſchimpfte. Es fehlte wenig und Peter wäre von Neuem in Ohnmacht gefallen; er faßte aber Muth und ſchlotterte, bebend an allen Gliedern, in die Kammer hinein und warf ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, aufs Bett, hörte auf gar nichts, was ſeine Frau ihm auch vorwerfen und zurufen mochte. „Ich bin an meinem Unglück ſelbſt ſchuld," dachte er, „hätte ich den Topf zur Rechten, oder den zur Linken aufgehoben, ich wäre ſonder Zweifel ein reicher Mann; aber wer konnte auch denken, daß meine böſe Frau gerade in dem mittelſten ſaß?"

Liderick von Bück.

(Haerlebeke.) (Gent Kortryk [Courtray.])

Zu der Zeit, als Dagobert in Frankreich regierte, lebte in Flandern ein ſchrecklicher Rieſe, der hieß Phinard und war ein ſchändlicher Räuber und Mörder. Alle Reiſende, welche das Unglück hatten, in die Gegend zu gerathen, wo er hauſte, waren ſicherm Tode verfallen.

Damals gab es in Burgund viele Streitigkeiten und innere Fehden, und manche reiche und mächtige Familie

verließ das Land. Unter dieſen war auch ein Fürſt von Dijon in Hochburgund, Namens Salwart. Nur ſehr ſchwer konnte er ſich zu der Reiſe entſchließen, da ſeine Gattin, Frau Ermegarde, eben guter Hoffnung war und er bis dahin noch keines Kindes ſich erfreut hatte; doch mußte er ſich wohl endlich ein Herz faſſen, und ſo zog er denn auch mit ihr und begleitet von vielen Dienern gen Flandern, um da an der Seeküſte ſich ein Schiff zu ſuchen und nach England überzuſetzen.

Als nun alle in den Wald von Bück kamen, da ſtießen ſie bald auf des Rieſen Burg und als der ſie gewahrte, eilte er ihnen entgegen und frug den Fürſten:

Wie magſt du dich unterſtehen, in mein Gebiet zu dringen?

Salwart aber ſprach mit freundlichen Worten:

Herr, ich komme nicht in feindlicher Abſicht; ich will nur nach der Seeküſte, um von da gen England zu ſchiffen.

Doch der Rieſe achtete deß nicht und ſprach, er müſſe mit ihm fechten.

Salwart hatte noch nie einen Kampf verſagt und das wollte er auch jetzt nicht und um ſo weniger, da der Rieſe ihn alſo anging; doch das Glück war nicht auf ſeiner Seite. Der Rieſe war zu gewaltig und ſeine Schläge trafen zu hart, als daß Salwart ihm lange hätte widerſtehen können, — er erlag.

Ermegarde ſah nur ihr Heil in der Flucht; ſie eilte möglichſt ſchnell durch das Gebüſch von dannen, nur von einer treuen Magd und einem Knechte begleitet. Der Rieſe ſah das wohl, er vermochte aber nicht, ſie zu verfolgen, weil

er zu ungestalt groß war, um sich in dem Gebüsche durcharbeiten zu können.

Nach langem Wandern langten alle drei an einer Quelle an, die auf einem freien grünen Waldplatze dem Felsen entsprang.

Lasset uns hier ruhen und bleiben, sprach Ermegarde. Ich vermag nicht, weiter zu gehen, denn große Schmerzen wühlen in mir.

So ließen sie sich an dem Quell nieder. Die Schmerzen der edeln Frau nahmen aber immer mehr zu und endlich genas sie eines Knäbleins. Wie beklagte sie das arme, vaterlose Kind, wie den Tod ihres lieben Gemahles, dessen höchstes Glück das Kindlein gewesen wäre! Doch ihres Unglückes Maaß war noch nicht voll; sie sollte noch viel mehr leiden.

Eben war der Tag angebrochen, als der Knecht, der, Wurzeln und Kräuter zu suchen, in den Wald gegangen war, entsetzt und in Todesangst zurückkehrte und Frau Ermegarden meldete, daß er unfern des Riesen Burg mehre Knechte gesehen habe, welche jener sonder Zweifel ausgesandt, sie zu suchen. Noch hatte die arme Frau nicht Zeit, sich von dem Schrecken zu erholen, den ihr diese Nachricht verursacht, und an Flucht zu denken, als die Tritte der Knechte schon ganz nahe laut wurden.

Gott beschütze nur mein Kind! rief sie, drehte das Knäblein in ihr Obergewand und versteckte es hinter einem großen Strauche, denn sie fürchtete, die Knechte möchten ihm Leides thun.

Da traten diese aus dem Gebüsche, jauchzten in wilder Freude, als sie die drei Flüchtlinge sahen, und trieben

sie gefangen vor sich hin nach des Riesen Burg. Ermegarde warf nur noch einen tiefschmerzlichen Blick auf die Quelle zurück und bat noch einmal:

Gott sei mit meinem Kinde!

Auf des Riesen Burg angekommen, wurden sie vor das Ungethüm geführt, welches alsbald dem Knechte und der Magd Arbeiten zutheilte, Frau Ermegarde aber in ein einsames, doch wohl eingerichtetes Kämmerchen zu verschließen befahl. Ihre Schönheit hatte den Riesen überwunden, und er hieß Jeden, alle Sorge für sie zu tragen und alles zu thun, was sie befehlen werde.

Unfern der Quelle wohnte ein alter und frommer Einsiedel, der hieß Liderick und hatte sich seit vielen Jahren schon in den Wald zurückgezogen, um da Gott ganz ungestört dienen zu können.

Der Einsiedel kam jeglichen Morgen und Abend und schöpfte sich an der Quelle Wasser. Dieß wollte er auch an jenem Morgen thun und er kam dahin, als just die Knechte mit Frau Ermegarden und ihren Dienstleuten diesen Ort verlassen hatten. Indem er sich nun zum Wasser hinabbückte, seinen Krug zu füllen, sah er etwas Weißes durch das grüne Blätterwerk schimmern und hörte zugleich klägliche Töne von da her dringen. Schnell eilte er auf die Stelle zu und siehe, da fand er das Kindlein.

Dich hat wohl ein Engel für mich hierhin gelegt, du liebes Knäbchen, sprach er und drückte es herzlich an Mund und Brust. Ich danke dir von ganzer Seele für die theure Gabe, du mein Herr und Gott, und ich will mich ihrer auch

recht würdig beweisen. Und dann schöpfte er den Krug voll und kehrte vergnügter, denn je, mit dem Kindlein nach Hause zurück.

Da aber war er in Sorge, was er dem Knäbchen zu essen geben solle, doch Gott, der es ihn hatte finden lassen, war mit ihm und half ihm auch da. Als er nämlich, noch sinnend darüber, mit dem Kinde auf dem Schooße, da saß, da sprang eine schöne, weiße Hindin an ihn heran und bot dem Kinde ihre Milch und das Kind trank lustig; dann sprang die Hindin wieder weg, kam aber um Mittag und zu Abend wieder und also jeden Tag.

Ehe es aber noch Mittag war, taufte der Einsiedel den Knaben und nannte ihn nach seinem Namen Liderick.

Kräftig gedieh das Kind und wurde mit jedem Tage schöner und stärker. Der Einsiedel, ein alter Kriegsmann und in den Waffen wohl geübt, lehrte ihn die Handhabung des Schwertes und der Lanze und auf der ganz traulich gewordenen Hindin auch das Reiten. Dieß dauerte manches Jahr.

Da kamen eines Tages einige Britten in die Gegend und sahen just, wie der Knabe auf der Hindin sich herumtummelte und das gefiel ihnen so sehr, daß sie den Einsiedel baten, er möge doch erlauben, daß der Knabe mit ihnen ziehe, sie würden zu seiner weitern Erziehung gewiß Sorge tragen.

Das wäre ein schwer zu fassender Entschluß für mich alten Mann, sprach der Einsiedel, doch will ich dazu einwilligen, so es des Knaben Wohl ist. Saget mir aber zuvor, edle Herren, wer und von wannen ihr seid.

Wir sind Dienstleute des Königes der großen Insel Britannia, sprachen die Andern, und wir wollen den Knaben mitnehmen an des Königs Hof.

Dann ziehe er mit euch im Namen Gottes, sprach der Einsiedel; zum Letztenmale drückte er den Knaben an die Brust und der schied froh, daß er einmal weiter komme, als in den Wald und an die Quelle.

An dem Hofe gewann der Jüngling bald des Königs Gunst und er empfing bei allen Gelegenheiten Beweise seiner Gewogenheit. Auch verdiente er dieselbe, denn je größer er wurde, um so mehr zeigte sich sein ritterliches Gemüth im wahren Lichte; keiner der andern Jünglinge und nicht mancher Ritter vermochte ihn aus dem Sattel zu heben, oder sich im Gefechte mit ihm zu messen.

Wie sehr seine Altersgenossen ihn um seiner Vorzüge willen beneideten, so liebend hing mancher Jungfrau Auge an ihm, vor allen aber das der wunderholden Tochter des Königs, Graciana, also geheißen, weil sie der schönsten der Grazien an Reiz nichts nachgab. Liderick bemerkte das bald, und nicht minder, wie sie, entbrannte er in heißer Liebe. Leider blieb diese nicht ohne Folgen und als Beide das voraussahen, flüchteten sie aus England, denn Liderick fürchtete des Königes Zorn.

Bald sahen sie Lidericks heimathliche Küste von Flandern und froh eilten sie weiter und zu des Einsiedels Wohnung hin, der Liderick ein anderer Vater gewesen. Welche Freude der alte Mann hatte, das wagen wir nicht zu schildern und diese war um größer, als er inzwischen von dem

Knechte der Frau Ermegarde, der häufig den Wald durchstrich, um Holz zu holen für den Riesen, erfahren hatte, wer der Knabe an der Quelle eigentlich gewesen und wie hohen Standes er sei und auch, wie Ermegarde in des Riesen Burg so schwere Leiden erdulden müsse.

Als sie nämlich wieder zu Kräften gekommen war, da trug der Riese ihr seine Liebe an, doch sie verwarf das Anerbieten mit Abscheu; wie hätte sie auch je hold werden mögen dem Mörder ihres Mannes? Dadurch aber reizte sie des Riesen Wuth gegen sich und er zwang sie von da ab zu den gemeinsten und rohesten Arbeiten; diese verrichtete sie jedoch weit lieber, als daß sie dem Ungeheuer in Liebe sich ergeben hätte.

Schwer traf diese trübe Kunde das Herz des jungen Liderick, und er schwur, Rache an dem Riesen zu nehmen, und seine Mutter zu befreien. Das freute den Einsiedel gar sehr und er sprach:

Dann gehe hin zu Dagobert, dem mächtigen Könige von Frankreich, und erzähle dem Alles und dann kehre wieder; er wird dir Geleite geben und Schutz, damit du dem Riesen in ehrlichem Gotteskampfe dich stellen könnest.

Diesem Rathe folgte Liderick und er zog gleich am folgenden Morgen von dannen und an König Dagoberts Hof. Gerade waren da alle Edeln des Reiches versammelt, und vor sie und den in ihrer Mitte thronenden König trat der Jüngling nun hin und führte Klage gegen den Riesen.

Seine schöne Gestalt und das Edle in all seinen Manieren hatte den König gleich schon zu seinem Vortheile ein-

genommen; noch mehr that dieß der Fluß seiner Rede und die schöne Begeisterung, mit der er von seiner gefangenen Mutter sprach und Dagobert bewilligte ihm alsbald ein Geleite von Edeln, welche richtend und schützend bei dem Zweikampfe zugegen sein sollten. Doch bangte ihm nicht wenig vor dem Ausgange des Kampfes, denn Phinard, der Riese, war als ein gewaltiger Wigand bekannt und bis dahin hatte Keiner es gegen ihn wagen können. Das verhehlte er auch dem Jünglinge nicht; doch der spottete jeder Gefahr, wo es eine so heilige Sache galt, wie die Befreiung der Mutter und die Rache für den Mord an seinem Vater.

Am folgenden Tage schon sollte Liderick von dannen ziehen und er trat zum Könige, um von diesem Abschied zu nehmen, doch da fand er den König gleichfalls zur Abreise gerüstet.

Ich habe mich über Nacht besonnen, sprach Dagobert, und glaube, daß ich nicht bei dem Kampfe fehlen darf. Ich ziehe mit hin gen Bück.

Als dem Riesen des mächtigen Königes Ankunft gemeldet wurde, eilte er ihm alsbald entgegen und empfing ihn mit großer Freundlichkeit. Da aber sprach Herr Dagobert, warum er komme; deß war der Riese nicht gar froh, doch heuchelte er Freudigkeit und Zuversicht und sprach:

Den Fürsten Salwart habe ich in ehrlichem Kampfe getödtet, um Frau Ermegarde aber weiß ich nichts.

Doch in demselben Augenblicke scholl ein lautes Jauchzen in dem Saale. Liderick hatte seine Mutter wiedergefunden und führte nun sie und den Knecht und die Magd

zu dem Könige hin, damit sie der Wahrheit Zeugniß geben könnten.

Trotzdem läugnete der Riese alles und sprach nur, der Kampf werde es ja ausweisen, wer Recht habe.

Am folgenden Morgen zogen beide Kämpen, gefolgt von dem ganzen Hofe und allen Dienern des Riesen, zu einer nahen Brücke; da sollte der Kampf stattfinden.

Der König ließ sich auf einem erhöhten Sitze nieder, die Kampfherolde traten an ihre Stelle, die Kämpfer in die Mitte der Brücke und mit dem ersten Trompetenstoße begann das Zweigefecht.

Wohl führte der Riese harte Streiche, daß die Funken stoben, wenn sein Schwert die Steine des Bodens traf, doch Liderick wußte ihnen gar geschickt auszuweichen und während dann der Riese zu neuem Schlage ausholte, hieb er ihm tiefe Wunden, so daß das Blut stromweise floß. Immer mehr ermattete der Riese, da faßte er endlich das lange Schwert mit beiden Händen und schwang es gegen den Jüngling, daß diesem der Helm vom Haupte fuhr und weithin in das Wasser flog; sein Schild fiel zugleich in zwei Theile gespalten nieder, doch mit dem Schlage war es mit des Riesen Kraft zu Ende und er stürzte hin, daß die Brücke erbebte. Da sprang der Jüngling schnell hinzu und hieb ihm das Haupt ab, worauf lauter Jubel rings ertönte, und Frau Ermegarde dem ritterlichen Sohne in die Arme sank. Selbst König Dagobert stieg von seinem Throne und drückte den Sieger an die Brust und sprach, daß alle es hörten:

Weil du also dich bewähret hast als einen guten und tapfern Mann, so schenke ich dir hiermit und deinen Nachkommen auf ewige Zeiten dieß ganze Land von Flandern zu einem Eigenthume und mache dich zu einem Forstherrn (forestier) darüber, daß du es in Ehren regierest und beherrschest. Und so oft du zu mir kommst, sollst du mir ein willkommener Gast sein.

So war denn Liderick Herr von ganz Flandern geworden. Drei Tage bewirthete er den König auf des Riesen Burg, dann zog Dagobert wieder nach Paris zurück.

Liderick that aber, was in seinen Kräften stand, des Rechtes und guter Sitte zu pflegen in dem Lande. Begleitet von zahlreichem Gefolge, durchzog er die Gegend und gab Gesetze jedem Orte, wohin er kam und baute Kirchen zur Ehre Gottes und der Mutter Maria, so denn auch die von Brügge, welches damals noch Brughstock hieß, kurz er that alles, um seinen Untergebenen ein wahrer Fürst und Vater zu sein.

Man sollte glauben, daß einer seiner ersten Gänge hätte sein müssen zur Wohnung des guten Einsiedels, wo die schöne Graciana sein in Schmerzen harrte und mit ihr ein Söhnlein, welches sie inzwischen geboren; doch der Männer Herz ist unbeständig, sagt man und Liderick machte keine Ausnahme. Er vergaß ganz der Armen, welche Vater und Vaterland um seinetwillen verlassen und nun einsam saß in der Waldhütte bei dem Einsiedel.

Manch Jahr war schon also dahin, da zog Liderick eines Tages auf die Jagd. Bald traf er auf einen schönen Hirsch und setzte dem lange nach und erlegte ihn auch endlich.

Indem er nun einen Augenblick bei dem todten Thiere ausruhte, sah er von weitem einen Wagen rasch heranfahren und als der ihm näher kam und nicht weiter konnte in dem engen Waldwege, da erkannte er eine schöne Jungfrau, die in dem Wagen saß; zwei Frauen hatte sie zu ihrer Seite und sie weinte bitter, so daß die Frauen sie nicht zu trösten vermochten.

Da trat Liderick an den Wagen heran und sprach freundlich grüßend, denn er erkannte, daß es eine Jungfrau edeln Stammes sein müsse:

Ihr habet euch sonder Zweifel verirrt und euer Wagenführer scheint des Weges gar unkundig, darum erlaubet, daß ich euch auf meine Burg geleite, welche nahe ist, und wo ihr besser die Nacht zubringen könnt, denn hier im Walde,

Die Jungfrau faßte sich schnell und sprach freundlichen Blickes:

Ich danke euch, Herr, und nehme gern euer Anerbieten an, als eine Unglückliche, welche in euch ihren einzigen Schützer sieht.

Als Liderick das hörte, freute er sich noch mehr und schritt dem Wagenführer durch einen andern Weg vor und brachte also die Jungfrau und ihr Gefolge zu seinem Schlosse. Da wies er ihr alsbald sein schönstes Zimmer an, daß sie darin schlafe und wohne und trug auf alle Weise Sorge für sie, und das that Frau Ermegarde nicht minder, denn diese war gar guten Herzens und die Thränen der schönen Jungfrau hatten ihr Herz ganz für dieselbe eingenommen.

Am folgenden Morgen, als alle bei dem Frühstücke saßen, sprach die Jungfrau:

Ich sah wohl eure Frau Mutter, doch wo ist denn eure Gemahlin, edler Herr?

Noch habe ich keine, sprach Liderick, dem die Schönheit und der edle Anstand der Fremden das Herz entflammt hatte. Doch darf ich fragen, schöne Jungfrau, wer und von wannen ihr seid.

Da antwortete die Fremde:

Ich bin ein gar unglücklich Weib. Mein Vater ist ein Edelmann. Es kam aber ein fremder Fürst und der wollte mich mit sich führen nach seinem Lande und dort mich zum Weibe nehmen, doch als wir im Walde waren, unfern der Stelle, wo ihr mich fandet, da drangen Räuber auf uns ein und erschlugen den Fürsten und nur die schnellste Flucht konnte mich und mein Gefolge retten. Also kam ich zu euch.

Und wohin gedenkt ihr denn, euch zu wenden, frug Liderick, und sie sprach:

Das weiß Gott und seine liebe Mutter. Nach Hause zurückkehren darf ich nicht und das wage ich auch nicht; lieber wollte ich bei euch bleiben und euch dienen als eure geringste Magd.

Da jubelte Liderick in seinem Herzen und er sprach:

Dann bleibet bei mir, schöne Jungfrau, doch nicht als meine Magd, sondern als mein liebstes Lieb und getreues Weib.

Das war Rothilde — so hieß die Jungfrau — zufrieden und sie blieb bei Liderick; der Wagenführer aber und die beiden Frauen wollten weiter ziehen, doch das gab Liderick nicht

zu und sie mußten bei ihm bleiben, um der edeln Jungfrau zu dienen. Da nahm diese sie zur Seite und sprach:

Saget bei Leibe nicht, wer ich bin und lasset euch nichts merken, es möchte mir zum andernmal Unglück überkommen.

Das versprachen alle drei und sie hielten auch Wort; nur ging der Wagenführer eines Tages Liderick an und sprach zu ihm:

Ich bitte und beschwöre euch, edler Herr, seid doch Frau Rothilden gut und behandelt sie wohl, denn es gibt kein edler Weib auf Erden, als sie ist und höhern Standes.

Das sagte Liderick gerne zu und konnte es um so leichter, da er Rothilde wirklich von ganzem Herzen liebte. So lebten sie denn zwölf Jahre glücklich und friedlich beisammen und am Ende derselben sahen sie sich von achtzehn Kindern umringt, fünfzehn Söhnen und drei Töchtern.

Nie hatte aber Rothilde ihrem Manne etwas Näheres über ihre Abstammung gesagt und sie war beständig und beharrlich ausgewichen, wenn er sie darüber ausfragen wollte; er wußte nur, daß sie sehr edler Abkunft war.

Und das war sie in der That, denn ihr Bruder war niemand anders als Dagobert, der mächtige Frankenkönig. Ihr Entführer, ein burgundischer Prinz, hatte aber unterwegs Streit bekommen mit einem andern, der ihm bei dem Raube der Jungfrau beigestanden und beide waren kämpfend gefallen, jeder von des andern Schwert durchbohrt, während Rothilde ihr Heil in der Flucht gesucht hatte.

Das ahnte nun Liderick nicht, doch da er sie jedenfalls höherer Abkunft glaubte, als sich, so ließ er seinen Kindern

allen Kleider von zweierlei Stoffe machen; rechts von dem rauhen und gewöhnlichen Tuche, deß er sich immer zu seinen Kleidern bediente, und zur linken Seite von schönem golddurchwirktem Stoffe, aus dem Frau Rothildens Kleider gefertigt waren.

Zu derselben Zeit hatte König Dagobert einen wunderbaren Traum.

Er sah darin einen schönen weißen Hirsch, der sprang vor seinem Schlosse umher und in den Wald; da raffte er sich auf und folgte mit Bogen, Pfeil und Hornfänger dem Wilde und ritt ihm nach während fünf ganzer Tage und konnte es doch nicht fangen. Am fünften Tage endlich, so träumte er immer noch, trat ihm ein Jäger entgegen, der trug einen Rosenbaum in der Hand, an dem fünfzehn offene, volle Blumen blühten und drei Knospen standen und die Blumen waren eines gar lieblichen Geruches. Dieser Jäger erlegte den Hirsch und bot dann dem Könige die Blumen und dem Könige schien es, als ob einer der Stämme des Rosenbaumes ehedem in seinem Garten gestanden habe.

Darüber erwachte der König und war nicht wenig verwundert ob des sonderbaren Traumes, dachte lange darüber nach und erzählte ihn den Vertrautesten seines Hofes. Die sprachen, es sei dieß eine Mahnung Gottes und er müsse auf die Jagd ziehen und sehen, was ihm daselbst widerfahre.

Diesem Rathe beschloß Dagobert zu folgen und er setzte sich mit großem Gefolge zu Roß und ritt dem Walde zu. Da traf er bald auf die Spuren eines Hirsches; raschen

Trabes folgte er ihm und noch war er keine halbe Stunde weit, da siehe, sprang ein prächtiger, weißer Hirsch vor ihm her, ganz so, wie er ihn im Traume geschaut.

Das gab dem Könige neuen Muth und er ritt immer weiter dem Hirsche nach bis gegen Abend. Da verlor er ihn aus den Augen und blieb mit den Seinen über Nacht in einigen Hütten gutherziger Waldbewohner.

Kaum dämmerte der Morgen, als ein Knabe, der schon früh in den Wald gegangen war, Holz zu holen, in eine der Hütten sprang und rief, er habe einen schönen weißen Hirsch gesehen. Als das der König hörte, warf er sich schnell zu Roß und bald sprang das Edelthier vor ihm auf und lief dahin. Eifriger denn am ersten Tage folgte ihm der König, und zwar so schnell, daß nach wenigen Stunden die Seinen ihn aus den Augen verloren. Er aber bemerkte das nicht, denn seine Augen hingen nur an dem Hirsche. Also ritt er wieder den ganzen Tag und des Abends war der Hirsch wieder verschwunden und der gute König genöthigt, im Walde zu übernachten.

Noch zwei Tage folgte er dem Thiere auf diese Weise. Am Morgen des fünften Tages endlich kam er ihm näher, als bisher, und der Hirsch schien matt und müde zu sein. Da freute sich Dagobert herzlich und ließ sein Roß hurtiger hinfliegen. Als er dem Wilde endlich ganz nahe war, so, daß er es mit einem Wurfspieße leicht hätte treffen können, bog dieß um eine Wegecke und sprang auf einer weiten Ebene dahin, in welcher sich eine prächtige, neugebaute Burg erhob. Froh stieß der König in's Horn und wenige

Augenblicke später eilte ein Jägersmann aus der Burg und dem Hirsche entgegen, und stieß ihm seinen Fänger in die Brust, daß das edle Thier, hoch sich bäumend, dahin sank.

Das war ein Meisterstoß, sprach der König, vom Pferde sich schwingend. Ich folge dem Thiere schon fünf Tage, ohne daß ich es erreichen konnte.

Dann seid ihr auch wohl der Ruhe bedürftig, erwiederte der Jäger, kommet darum und rastet einige Tage bei mir, ehe ihr nach Hause zurückkehret.

Das nahm der König gerne an, übergab sein Roß einem Diener der Burg und folgte dem Jäger alsbald.

Der Jäger war aber Niemand anders, als Liderick, den zwölf Jahre nicht weniger verändert hatten, als Herrn Dagobert, so daß Beide einander nicht wiedererkannten. Da Liderick auch die Burg umgebaut, konnte der König um so weniger ahnen, daß er in dem Hause des Riesentödters war.

Nur Einer im Schlosse konnte Dagobert nicht fremd sein und das war Rothilde, welche ihren Bruder alsbald mit Schrecken erkannt hatte; sie stand nämlich gerade mit ihrem kleinsten Kinde am Fenster ihres Schlafgemaches, als der König in's Horn stieß und Liderick den Hirsch erlegte. Sogleich legte sie sich zu Bette und sprach zu ihren Dienerinnen, sie sollten Liderick sagen, daß sie plötzlich schwer erkrankt sei, so er nach ihr frage, um sie seinem Gaste vorzustellen.

Die beiden Männer saßen unterdessen drunten beim Trunke, und während in der Küche der Hirsch am Spieße sich drehte, sprachen sie von Jagd und Jägerei. Endlich sagte Liderick:

Laſſet mich denn nun auch wiſſen, wen ich heute meinen Gaſt nennen darf, damit wir engere Freundſchaft ſchlieſſen, ſo es euch recht iſt; denn ich ſehe, ihr ſeid ein wackerer Jäger und guter Ritter.

Ich bin ein franzöſiſcher Edelmann, ſprach der König, und ein gar großer Freund des edeln Waidwerkes, auch gar nicht abhold, eurem Wunſche zu genügen, denn ihr ſeid mir ein lieber Wirth und was die Jagd betrifft, ſo habet ihr bewieſen, daß ihr in der Handhabe des Hornfängers euren Meiſter ſucht. Laſſet uns aber ein wenig von des Hirſches Fleiſch nützen, denn ich habe großen Hunger.

Juſt in demſelben Augenblicke trugen die Diener das Mittagsmahl auf und zugleich kamen Liderichs Kinder und umringten den Tiſch und Liderick ſprach das Tiſchgebet.

Der König betrachtete die Kinder gar aufmerkſam, eins nach dem andern. Als das Mahl geendigt, ſprach er:

Nun ſaget mir doch, mein lieber Wirth und Freund, warum tragen denn eure Kinder alle zweierlei Stoff an ihren Kleidern?

Darum, entgegnete Liderick, weil meine Frau höherer Abkunft iſt, als ich. An der linken Seite, wo das Herz liegt, tragen ſie theuren Stoff, weil ihre Mutter ſo hohen Stammes iſt, und an der rechten Seite, die dem Manne gebührt, ſchlechteren Stoff, weil ich weit geringerer Herkunft bin.

Warum kam denn eure liebe Frau nicht mit zu Tiſche, frug Dagobert.

Ach! ſie iſt plötzlich ſehr erkrankt, ſprach Liderick.

Dann möchte ich doch, daß ihr mich zu ihr führtet,

denn gar zu gerne lernte ich ſie kennen, ſprach der König, und Liderick ging hin zu Rothildens Kammer und bat ſie, zu ſeinem Gaſte zu kommen oder zu geſtatten, daß er zu ihr komme.

Da aber brach Frau Rothilde in lautes Weinen aus und ſprach:

Nein, das kann ich nicht zugeben. Wiſſet, daß euer Gaſt niemand anders iſt, als ein gar mächtiger König.

Darob erſchrak Liderick gar ſehr und ging zurück zu Dagobert und ſprach:

Sie iſt ſo krank, daß ſie Niemanden zu ſich läßt.

Weß Stammes und Geſchlechtes iſt ſie denn? frug der König.

Das habe ich, edler Herr, während der fünfzehn Jahre, wo ſie bei mir iſt, noch nicht erfahren können, doch weiß ich, daß ſie ſehr edeln Stammes iſt.

Während fünfzehn Jahren? frug Dagobert erſtaunt; denn nun erregte die Aehnlichkeit der Züge von Lidericks Kindern mit denen ſeiner Schweſter, welche ihm gleich aufgefallen war, doppelt ſeine Neugier. Und wie heißt ſie denn?

Sie heißt Rothilde, ſprach Liderick.

Dann iſt ſie meine liebe Schweſter, rief Dagobert. O führet mich doch ſogleich zu ihr. Doch ſaget mir auch, wer ihr ſeid?

Ich bin Liderick, Salwarts Sohn.

Und ich bin König Dagobert.

Da ſtürzten Beide einander an die Bruſt, und nun erkannte der König Gottes Finger in jenem Traume und zuſammen eilten ſie zu Frau Rothilden.

Das war ein Wiederſehen! Wer vermöchte davon ein Bild zu geben?

Nachdem nun Rothilde ihrem Bruder alles erzählt, wie der Prinz von Burgund ſie entführt, wie er in dem Walde umgekommen ſei und ſie Liderick gefunden habe, ſchloſſen alle drei einander in ſeeliger Rührung in die Arme und ſie weinten heiße Thränen der Freude.

Noch zehn Tage blieb König Dagobert in Liderics Burg und große Feſte und Spiele folgten, eins dem andern. Am zehnten Tage aber erhob der König ſeinen Schwager zu dem Range eines Fürſten von allen Städten, welche zwiſchen Sommenoble und der Nordſee liegen, und am Morgen des elften zog er ab und Liderick geleitete ihn mit ſieben ſeiner älteſten Söhne bis gen Dornik, welches jetzt Tournai heißt. Da nahmen ſie Abſchied von einander.

Liderick bewies ſich aber der neuen Würde, welche ihm Dagobert verliehen, durchaus und ganz werth und er führte überall ſtrenges Recht.

Ein Beiſpiel davon bewahrte uns die Sage.

An einem heißen Sommertage nämlich kamen mehre Hofleute von Dagobert bei Liderick zum Beſuche an und ihnen zu Ehren gab es manches Feſt und manch fröhlichen Reigen. Erhitzt vom raſchen Tanze hätten mehre der mitgekommenen Frauen gerne einiges Obſt zur Kühlung und Labung gehabt; dieß hörte Jozeram, der älteſte von Liderics Söhnen, nicht ſobald, als er hinging zu einem armen Weibe, welches Kirſchen verkaufte, und ihr den ganzen Vorrath abhandelte.

Da hätte das Weib gerne Geld gehabt, doch Jozeram

ſprach, das habe wohl Zeit und er werde ihr ſchon das Geld geben und er ging mit dem Korbe voll Kirſchen von dannen und brachte ihn den Frauen, welchen er gar willkommen war.

Dann tanzten alle weiter und tanzten bis in die ſpäte Nacht und Jozeram geleitete die Frauen in die Burg und blieb dort und gedachte der Bezahlung nicht mehr. Unterdeß ſtand das arme Weib am Thore des Schloſſes und harrte des Geldes, denn ſie bedurfte deſſen ſehr, um für ſich und ihre hungernden Kinder Brod zu kaufen; doch die Nacht brach ein, die Burgthore wurden geſchloſſen und die Frau mußte ohne Geld, ohne Brod nach Hauſe zurückkehren.

Da aber wartete ihrer ein grauenvoller Anblick. Eins ihrer Kinder lag todt am Boden, während das zweite jammernd mit dem Tode rang und das dritte nach Brod ſchrie. In unſäglichem Schmerze weckte die troſtloſe Mutter unter Wehrufen die Nachbarn und die brachten dem noch lebenden Kinde Brod und Milch.

Am andern Morgen frühe ſchon ſtand das Weib vor Liderick und klagte dieſem, wie durch Jozerams Schuld zwei ihrer Kinder des ſchrecklichen Hungertodes geſtorben wären. Zur Stunde forderte der Vater ihn vor ſich und befahl ihm, ſich ob ſo ſchwerer Schuld zu verantworten, und Jozeram läugnete nichts, ſprach nur, was denn wohl daran gelegen ſei, ob zwei ſolcher Rangen mehr oder weniger in der Welt lebten.

Da ſprach Liderick:

Wiſſe und wiſſet alle, welche ihr hier verſammelt ſeid,

daß das Leben des geringsten meiner Unterthanen mir soviel gilt, wie mein eigen Leben und daß der Frevler an dem einen wie an dem andern gleiche Strafe zu gewarten hat.

Dann befahl er seinen Knechten, Jozeram zu greifen und ließ einen Galgen bauen und ehe es Mittag war, hing der Missethäter schon an demselben, wie sehr sich auch Frau Rothilde und die Herren und Frauen aus Frankreich für ihn verwandt hatten.

Das erwarb Liderick überall eine große Achtung und das ganze Land ehrte und fürchtete ihn darob. Noch viele Jahre blieb er seinen Unterthanen ebenso ein guter und treuer Vater, wie strenger Richter und bis heute ist sein Name gesegnet und geehrt.

Baum und Vöglein.

(Moorseele.) (Gent-Kortryk [Courtray.])

Besondere Verehrung widmet man in Belgien der heiligen Magd Sankt Gudula, und erzählen wir an anderer Stelle ausführlicher, daß eine Säule sie wunderbar umschloß, als ein brüßeler Edelherr sie mit seiner Liebe verfolgte.

Als sie gestorben war, da lag die ganze Umgegend von Ham in tiefste Trauer versenkt, denn ihre Heiligkeit war weit umher bekannt. Viele Thränen strömten auf ihren Sarg, noch mehr auf ihr Grab.

Gott wollte aber ihre Tugenden noch in ein helleres Licht stellen. Noch ruhte ihr Leib keine Nacht im Grabe,

als zu Füßen deſſelben eine Pappel aufſchoß; in der Stille der Nacht wuchs ſie und ward ein kräftiger Stamm und als der Morgen graute, da ſtreckte ſie ihre Krone hoch zu den Wolken. Zahlloſe Vögel flogen herbei, in dem Wunderbaume ihr Neſt zu bauen, doch vor allen ſah man ein Vöglein von niegeſchauter Schönheit, das zwitſcherte und ſang vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend und in ſo wunderbaren Weiſen, daß Alt und Jung aus ganz Ham herbeiſtrömte, ihm zuzuhorchen.

Das dauerte alſo manchen Tag und manches Jahr und immer grünte der Baum an dem Grabe und immer ſang das Vöglein ſein Lied.

Da wollte man endlich die Gebeine der frommen Gudula von dem Friedhofe zu Ham hinwegführen gen Moorſeele, wo ſie in der Kapelle des Erlöſers ein ihrer würdigeres Plätzchen finden ſollten.

Dieſe Uebertragung geſchah mit großem Gepränge, denn der Pabſt zu Rom hatte Gudula als eine Heilige anerkannt und Moorſeele ſchätzte ſich hochglücklich, einen ſo theuren Schatz in ſeiner Kirche zu beſitzen.

In der Nacht aber, nachdem man die Gebeine aus dem Grabe genommen, ſchien die ſchöne Pappel ſehr zu trauern und auch das arme Vöglein war verſtummt und ſang kein Lied.

Da hielten ſie endlich Zwieſprache, was ſie thun ſollten.

Ich mag hier nicht länger bleiben, ſprach die Pappel, und mag hier nicht mehr grünen.

Ich bleibe auch hier nicht fürder, ſprach das Vöglein, und will hier nicht mehr ſingen.

Dann zieh ich Gudulen nach, erwiederte der treue Baum.

Und ich fliege ihr nach, zwitscherte das Vöglein.

Und der Baum stieg aus der Erde und wanderte mit all seinen Wurzeln und mit all seinem Laube dahin bis gen Moorseele. Da steckte er seine Wurzeln in die Erde, gerade vor die Kapelle hin und seine Blätter erhoben sich wieder, und das Vöglein setzte sich drauf und sang wieder lustig darin.

Am andern Morgen, als die Leute zu Moorseele in die Kirche zur Messe kamen, stand jeder verwundert still ob des Baumes, den man bis dahin noch nicht gesehen, und ob des Vögleins, welches man noch nicht gehört.

Indem kamen einige Hamer zufällig da vorbei, um auf einen benachbarten Markt zu ziehen, und auch die, welche die Gebeine Gudula's gen Moorseele geleitet, kamen hinzu und die sprachen alle:

Ist das nicht die Pappel, welche zu Gudula's Füßen grünte und das Vöglein, welches auf der Pappel sang?

Und alle erkannten den Baum und den kleinen Sänger: doch konnten sie noch nicht an das Wunder glauben und sandten Boten gen Ham, um zu fragen, ob der Baum noch dastehe und der Vogel noch sänge; doch die Boten kamen zurück und sprachen, der Baum sei verschwunden und mit ihm der Vogel.

Was war da in Moorseele für Freude!

Frauenliſt.

(Vilvoorde.) (Mechelu-Brüſſel.)

Es giebt ein Sprichwort, welches ſagt: Frauenliſt geht über alle Liſt und man könnte hinzufügen, ſelbſt über des Teufels Liſt. Das haben die belgiſchen Frauen vielfach bewieſen und mancher Mann dankt es bloß ihnen, daß er nun nicht in der Hölle brät. Aus folgenden Geſchichten wird dieß genugſam erhellen.

In Vilvoorde ſtehet eine Scheune, welche oben am Giebel ein ziemlich großes Loch hat; wie viele Mühe man ſich auch ſchon gab, daſſelbe auszumauern oder anders auf irgend eine Weiſe zu verſtopfen, ſo wenig wollte das bisher gelingen; denn hatte man es auch am Tage aufs Beſte ausgefüllt, dann fand man es am andern Morgen doch wieder aufgeriſſen und alles Füllſel herausgeworfen. Man ſchreibt dieß dem Teufel zu. Der hat zwar faſt immer auszuhelfen bei ſolchen Dingen und ſehr häufig mit Unrecht, hier aber ſteht es feſt, daß man ihm kein Unrecht thut; es iſt eine Rache von ſeiner Seite, welche nie verjähren wird, und zwar eine Rache dafür, daß eine Frau ihn überliſtet hat.

Im Jahre — man weiß nicht genau, in welchem, jedenfalls aber vor mehr als hundert Jahren — war in ganz Brabant das Getreide ſo gut gerathen, daß ſeit Menſchengedenken keine reichere Erndte geweſen war. Das betrübte keinen mehr, als einen Bauer in Vilvoorde, welcher einer von denen war, die Alles gerne auf morgen verſchieben und der denn auch das Ausbeſſern ſeiner halb in Ruinen liegenden Scheune ſo lange auf morgen verſchoben hatte, bis

es zu ſpät und das Getreide reif war und der Mäher wartete. Da hätte er ſich die Haare vor Aerger ausreißen mögen, doch das half ihm nichts. Es konnte ein anhaltender Regen kommen und dann wäre es um ſein Getreide geſchehen geweſen und darum hätte er nun ſchnell Hand ans Werk legen und die Scheune zum Wenigſten in etwa ausbeſſern ſollen; doch das gefiel ihm nicht, er wollte ſie neu aufbauen und dazu war keine Zeit mehr und weil keine Zeit mehr dazu war, ſchlich er ganz trübſelig und faſt verzweifelnd im Felde umher. Da klopfte ihm plötzlich ein Herr auf die Schulter und frug ihn theilnehmend, was ihm fehle? Er drehte ſich ſchnell um, zog ſeine Mütze und ſprach:

Ach, Herr, da könnet ihr doch nicht helfen. Ich bin ein gar zu unglücklicher Mann.

Nun, ſo erkläre dich nur einmal, ſprach der Herr: du weißt ja nicht, ob ich das nicht kann. Sage es nur friſch heraus.

Sagen will ich's wohl, entgegnete der Bauer, aber das Helfen iſt eine andere Sache. Mir fehlt eine Scheune, die in den erſten Tagen fertig ſein muß, wenn mir nicht all mein Korn verderben und ich nicht ein armer Mann werden ſoll.

Und das iſt Alles? frug der Fremde.

Wie, iſt euch das noch nicht genug? Ihr wollet meiner wohl ſpotten, erwiederte der Bauer.

Spotten? nein, das will ich nicht, ſprach der Andere. Aber wenn es bloß auf die Scheune ankommt, dann wollen wir ſchon fertig werden. Dieſe baue ich euch bis morgen früh fix und fertig.

Der Bauer wußte nicht, wohin er ſehen ſollte, als er das hörte; doch die ruhige und feſte Miene des Fremden überzeugte ihn, daß derſelbe es ernſtlich mit der Sache meine. Er frug, wieviel er ihm denn dafür geben müſſe?

Geld bedarf ich keins, antwortete der Fremde und nahm ganze Hände voll Gold aus der Taſche, aber ich will einen Contrakt mit dir machen. So du nach zwanzig Jahren mein Dienſtmann ſein willſt, dann will ich dir deine Scheune hinbauen, ehe morgen der Hahn noch krähet.

Nach zwanzig Jahren? frug der Bauer und beſann ſich ein Weilchen. Gut, es ſei, es gilt, ſprach er dann und ſchlug ein in des Fremden Hand. Nach zwanzig Jahren bin ich der Eure.

Ich hätte das aber gerne ſchriftlich, ſprach der Fremde. Ich wußte wohl, wie es mit dir ſtand, darum ſchlich ich dir nach, den Contrakt in der Taſche. Sieh hier, du brauchſt nur zu unterſchreiben.

Der Bauer las und fand Alles richtig, nahm die Feder zur Hand — doch es war keine Dinte da.

Ach, die Dinte vergaß ich in der Eile, ſprach der Fremde. Wir können aber bald helfen; hier iſt eine Nadel, ſtreife dir nur ein wenig den Finger und die Sache iſt abgemacht.

Das that der Bauer, doch kaum hatte er es gethan, als er ſich bedachte und ſprach: Doch ich behalte mir vor, daß mein Weib und mein Kind mir folgen.

Hahaha, lachte der Herr. Ja, gewiß, das ſoll geſchehen. Ich will's nur zuſchreiben und du unterzeichneſt auch das. Ach, den Gefallen thu ich dir gerne, von Herzen

gerne. — Und er schrieb und der Bauer unterzeichnete abermals.

Nun fahr wohl, rief er dann, und schritt weg. Morgen frühe vor dem ersten Hahnenschrei steht deine Scheune fertig da.

Sinnend schaute der Bauer ihm nach, und, o Schrecken, aus den Falten des langen Mantels, welchen der Fremde trug, guckte bei jeglichem Schritte ein — Pferdehuf hervor.

Er hatte dem Teufel seine Seele und die seiner Frau und seines Kindes verschrieben. Was half ihm nun die Scheune?

Ganz mißmuthig kam er nach Hause zurück; er sprach kein Wort und schämte sich, seiner Frau in's Auge zu schauen, er konnte ihren Blick nicht ertragen. Theilnehmend frug ihn die Frau zu wiederholten Malen, was ihm fehle, doch er wollte lange nicht mit der Sprache heraus; endlich doch entdeckte er ihr die ganze Sache.

Ist es weiter nichts, als das? sprach die Frau, dann laß du mich nur gewähren: ich will schon mit dem Teufel fertig werden.

Das tröstete den Bauer in etwa, doch konnte er die Nacht nicht schlafen, und kaum hatte die Uhr Mitternacht geschlagen, als es ihn gar nicht mehr im Bette litt. Er stand auf und trat zum Fenster und siehe, auf dem Hofe waren mehr denn tausend Gestalten beschäftigt an dem Baue der Scheune. Die einen holten schwere Eichbäume herbei, die andern rissen und sägten, auf den Stämmen sitzend, schon unterwegs die Wurzeln, Zweige und Aeste ab und behauten und hobel-

ten ſie ſchon, wieder Andere gruben an dem einen Ende noch neue Löcher für neue Stämme, während am andern Ende ſchon am Dache gearbeitet wurde; das Thor hing ſchon in ſeinen Angeln und mit reißender Schnelligkeit rückte der Bau ſeinem Ende zu. Als der Mann das ſah, ſeufzte er tief auf, denn er dachte an das Ende ſeiner zwanzig Jahre.

Nun, was ſiehſt du auf dem Hofe? frug die Frau, noch im Bette liegend.

Ach, die Scheune iſt bald fertig, ſprach er trüben Muthes.

Bald? das freut mich, rief die Frau, ſprang auf und lief zur Hofthüre und ſie ſah, daß nur noch ein Loch am Hintergiebel blieb; war dieß ausgefüllt, dann ſtand die Scheune fertig da.

Die Frau beſann ſich nicht lange, ſteckte den Mund zwiſchen die Hände und ſchrie aus allen Kräften: Kikiriki! und alsbald ſchrie der Haushahn ihr nach Kikiriki! und alle Hähne der Nachbarſchaft antworteten: Kikiriki! Zugleich verſchwanden all die Arbeiter, die Scheune war unvollendet und der Contrakt zu nichte.

Darum ärgert ſich der Teufel noch immer ſo, wenn man das Loch an dem Giebel verſtopfen will. „Ich hab's nicht mehr zumachen können," denkt er, „und da ſollt ihr es auch nicht." —

Nicht weniger Dank ſchuldete ein Jägersmann ſeiner Frau, welche ihn auf ähnliche Weiſe rettete.

Er war nämlich einmal ſchon den ganzen Tag herumgegangen und hatte auch nicht ein einziges Stück Wild auftreiben können. Das ärgerte ihn nicht wenig und unmuthig

und müde warf er sich Abends am Waldrande in das Gras, um in etwa auszuruhen und sich zu stärken; doch kein Essen und kein Trinken wollte ihm schmecken.

Da schritt ein anderer, fremder Jäger den Waldpfad entlang und auf ihn zu und frug: „Nun, habet ihr tüchtig geschossen, Freund?"

Nicht eine Schnepfe, erwiederte der Andere.

Nun, dann müsset ihr ein jämmerlicher Schütze sein, sprach der Fremde, denn das ganze Revier wimmelt ja von Wild.

Ich habe übrigens kein Wild gefunden, sonst . . . .

Dann habt ihr eure Augen zu Hause gelassen oder ihr könnt nicht schießen und thätet besser, eure Büchse an den Nagel zu hängen.

Darob kochte dem Jäger das Blut in den Adern. „Nun ists genug," rief er halbwüthend; „wollet ihr nicht eine Probe an euch selbst erleben, daß ich schießen kann, dann rathe ich euch zu schweigen."

Die Probe möchte ich doch sehen, spöttelte der fremde Waidmann.

Da habt ihr sie, schrie der Jäger, schlug an und schoß dem Andern grade aufs Herz. Doch ein hölliſches Lachen scholl aus der Pulverwolke, welche den Fremden einhüllte und der rief:

Nun, das nenn ich mir doch einen Meisterschuß. Da habt ihr eure dumme Kugel, die ist ja gar nichts werth. — Und mit den Worten warf er ihm die abgeschossene Kugel vor die Füße.

Da stand der Jäger stumm und starr und die Büchse fiel ihm aus der Hand.

Nun will ich dir auch einmal zeigen, wie ich schieße, fuhr der Fremde ruhig fort und dann urtheile, ob dein Leben in meiner Hand steht, oder nicht. Und er legte die Büchse an und frug: Siehst du den Hasen dort in der Ferne?

Der Jäger schaute sich fast die Augen aus, aber er sah nichts.

Nun, ich nehme dir's nicht übel, sprach der Andere, er läuft eben auf eine Stunde Weges von uns.

Eine Stunde? Und ihr wolltet — doch, noch ehe der Jäger die Frage vollenden konnte, knallte des Andern Büchse und scholl den Hunden der Ruf: Holt!

Nun wollen wir ein wenig ausruhen, wir haben Zeit dazu, sprach lächelnd der Fremde; die Hunde können vor einer guten Viertelstunde nicht hier sein.

Der Jäger wagte kein Wort.

Nach einer kleinen Viertelstunde stürmten die Hunde heran und einer hielt den herrlichsten Hasen im Maule, den unser Jäger je gesehen. Beim Teufel, rief er, das ist ein Meisterschuß und ich bin nur ein Stümper.

Hättet ihr nicht Lust, auch also schießen zu lernen? frug der Fremde, die Hand auf des Andern Schultern legend.

An der Lust fehlt's wohl eben nicht, entgegnete der Jäger; aber ihr werdet euer Geheimniß nicht so Jedem an den Hals werfen wollen.

Ich lasse mit mir handeln, erwiederte der Andere. Wollt ihr den Zettel hier unterzeichnen, dann gebe ich euch den

Schlüssel zu meinem Geheimniß und ihr könnet alles schießen, was ihr nur wollt.

Topp, sprach der Jäger, aber gesetzt nun, ich sähe etwas von ferne und könnte es nicht erkennen, da meine Augen, wie ihr sagt, zu Hause geblieben, wie dann?

Dann sage ich euch stets, was es ist.

Unter der Bedingung gehe ich auf euren Vorschlag ein. Gebt mir den Zettel; doch womit unterschreiben?

Ritzet euch nur die Hand und nehmt ein Tröpfchen Blut, statt der Dinte, belehrte der Fremde weiter. Ich habe den Contrakt auf sieben Jahre gemacht; nach dieser Zeit seid ihr mein eigen, so wir nicht neu contrahiren können.

Deß bin ich zufrieden, sprach der Jäger und unterschrieb. Dann gab ihm der Andere ein Säckchen mit drei Kugeln und sie schieden.

Seitdem hatte der Jäger nur Glück auf seinen Waidzügen und weit und breit rühmte man ihn als den besten Schützen der Welt. Alle Herren der Gegend überboten einander, um ihn in Dienst zu bekommen und so wurde er in wenigen Jahren ein reicher Mann, lebte in Saus und Braus und gedachte seines Contraktes nicht eher, als am letzten Tage, wo er dem Bösen mit Leib und Seele zueigen werden sollte. Da rannte er, wie ein gehetztes Reh, im Hause umher, immer den schrecklichen Gedanken an sein nahes und fürchterliches Ende vor sich.

Lange bat seine Frau vergebens, ihr sein Leid zu vertrauen, endlich jedoch vermochte er nicht mehr, ihrem liebevollen und freundlichen Zureden zu widerstehen und er entdeckte ihr Alles. Ruhig entgegnete sie ihm:

Mache dir darum nicht weiter Kummer und ziehe nur ruhig aus zur Jagd. Nur halte den Böſen beim Worte und ſchieße nicht eher, bis er dir ſagt, was es iſt, worauf du zielſt.

Und was ſoll mir das denn nützen? frug der Jäger ungläubig, doch die Frau ſprach: Darum kümmere du dich nicht und gehe nur hin; das Uebrige wirſt du ſchon ſehen.

Kopfſchüttelnd zog der Jäger aus und dem Walde zu, wo der Teufel ſein ſchon harrte.

Du ſchauſt ja gewaltig finſter drein, ſprach der Böſe ſpöttelnd. Haſt Du ſo Angſt vor deiner Höllenfahrt?

Bewahre, erwiederte der Jäger, aber es thut mir leid, daß ich nicht mehr ſchießen ſoll.

Bis heute Abend darfſt du's noch, dann iſts am Ende.

Im ſelben Augenblicke ſah der Jäger von Weitem ein gar ſeltſames Geſchöpf, welches nicht Vogel und nicht Wild und nicht Menſch war; ſchnell legte er die Büchſe an und frug den Böſen:

Sage mir doch ſchnell, was iſt das dort in der Ferne, ich möchte es ſchießen; es ſcheint ein ſeltſam Ungethüm zu ſein.

Der Teufel guckte hin und guckte ſchärfer und guckte ſich faſt die Augen aus, aber er konnte nicht erkennen, was das für eine Geſtalt war.

Nun ſage es, ſchnell, mach voran! rief der Jäger, dem ſchon die Hoffnung dämmerte.

So warte doch nur, ſprach der Teufel; ich ſchaue ja hin; 's iſt juſt kein Vogel und iſt auch juſt kein Wild und ein Menſch iſt's auch nicht.

Sag's, oder unser Contrakt ist zu nichte! rief der Jäger ermuthigt.

Ja, sagen, das ist leicht gesagt, sprach der Teufel. Warte .... Nein, bei Luzifer, ich weiß es nicht.

Dann sind wir quitt, sprach schnell der Jäger. Du hast selbst den Contrakt gebrochen und dießmal auch gewiß die Augen zu Hause gelassen.

Ich kriege dich doch! schrie der Teufel, knirschend vor Wuth und verschwand, nachdem er den Contrakt zerrissen zu des Jägers Füßen geworfen. Der aber lief fröhlichen Herzens nach Hause, seinem trefflichen Weibe unter Thränen Dank zu sagen; doch sein Haus war leer und von seiner Frau sah er keine Spur.

Aengstlich wollte er eben ins Feld eilen, sie dort aufzusuchen, als das seltsame Ungethüm ihm an der Thüre entgegenstürzte und unter dem lauten Rufe: „Mein liebster Mann!" in seine Arme sank.

Es war seine Frau, welche gleich, nachdem er weggegangen, sich ausgezogen, mit Syrup bestrichen und in einem zuvor aufgeschnittenen Federbette umhergewälzt hatte.

Die Freikugeln zeichnete er aber, jede mit einem Kreuze, damit der Böse keine Gewalt mehr darüber habe. Als er die ersten Tage zur Jagd auszog, sah er gleich nach dem Schuße den Teufel nach den Kugeln haschen, um sie einzufangen, doch zog er jedesmal unter jämmerlichem Geschrei die Hand wieder schnell zurück, als ob er sie verbrannt hätte; das Kreuz nämlich stach ihn so sehr und er sah sich zuletzt genöthigt, dem Jäger die Kugeln ruhig zu lassen.

Der wurde von da ab auch ein gar frommer Mann und ging fleißig in die Kirche; ſo verdarb er dem Teufel auch die letzte Hoffnung, dieſe nämlich, ihn in ſeinem Sterbeſtündlein holen zu können, denn er verſchied eines gar ruhigen und ſeeligen Todes.

Frauenabend.

(Brüſſel.)

Als zu den Zeiten der Kreuzzüge die Ritter und Herren aus allen Ländern Europa's zum heiligen Lande eilten, um die Stätten, an welchen der Heiland einſt gelebt und gelitten hatte, geſtorben war und begraben worden, aus den Händen der Ungläubigen zu reißen, da zogen auch viele Bürger von Brüſſel mit. Sie machten ihrer Stadt Ehre und in Gottfried von Buillons Heer war ihr Name geachtet und berühmt.

Trübe ſaßen ihre armen Frauen unterdeß zu Hauſe im einſamen Kämmerlein und zählten unter Thränen der Sehnſucht die Tage und Wochen und Monate und harrten ängſtlich auf Botſchaft von den fernen Lieben. Wohl drang manche Siegeskunde durch heimkehrende Pilger zu ihnen, wohl erfreuten ſie ſich darob und dankten ſie Gott aus tiefſtem Herzen dafür, doch war immer ein bitterer Wermuth dieſer Freude beigemiſcht, denn ſie wußten ja nicht, ob der Sieg nicht mit dem Herzblute eines ihrer Theuern erkauft war.

Schon war mehr, denn ein Jahr, alſo unter Harren und Hoffen und Fürchten und Sehnen hingefloſſen, als eines Tages ein ſtaubbedeckter Reitersmann durch das Löwener

Thor sprengte und mit hellen Trompetentönen das Volk zusammenrief. Alles stürzte ihm nach auf den großen Platz, wo sich nun das stattliche Rathhaus und das prächtige Brodhaus erheben; da kündete er den Versammelten Folgendes: „Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit. Jerusalem ist erobert, das heilige Grab wieder in der Christen Händen und unser Herzog, Herr Gottfried von Buillon, zum Könige der heiligen Stadt ausgerufen und gekrönt.“ Ein donnernder Jubelruf unterbrach ihn; als das Jauchzen nicht enden wollte, stieß er von Neuem in die Trompete und rief: „Wohl möget ihr jubeln und jauchzen, doch lasset mich erst einmal aussprechen, dann sollet ihr es noch besser können. Ritter Wandale, unser ehrsame Bürgermeister, und Ritter Schayas, der Herr Schöffe, lassen euch durch mich entbieten, daß sie an der Spitze der Brüsseler Bürger heut Abend hier einzutreffen gedenken. Herr Piot, der Bürgermeister von Löwen, hat sie gestern in seiner Stadt zurückgehalten und bewirthet, sonst wären sie schon hier.“ Da war nun des Jubels kein Ende; singend und springend durchzogen die Bürger die Stadt und in weniger denn einer Stunde wußte jedes Kind die frohe Mähre.

Keiner war glücklicher, als die Frauen. Wie sie eben waren, enteilten sie den Häusern und liefen dem Löwener Thore zu und die Straße entlang, welche die Langerharrten, Vielersehnten kommen mußten. Bald kündeten dichte Staubwolken die Nahenden an, schneller eilten die Frauen und wenige Minuten später lagen sie in den Armen der Gatten.

In dem seeligen Taumel und der Wonne des Wiedersehens wußten die treuen Frauen nicht, wie sie ihrer Freude Luft

machen ſollten; endlich faßte jede den Gatten auf und rannte, als fürchte ſie, ihn noch einmal zu verlieren, mit der ſüßen Laſt der Stadt zu, ſo, wie es einſt die braven Frauen der Stadt Weinsberg gemacht, die ja kein köſtlicher Pfand kannten, als ihre Männer. Während eines ganzen Monates hörten die Dankgebete in den Kirchen und die Volksſpiele und Turniere nicht auf und dann noch beſchloß der Magiſtrat, es ſolle, um dieſe frohe Rückkehr auf ewige Zeiten im Andenken der Nachkommen zu bewahren und Gott für dieſelbe Dank zu ſagen, alle Jahre an dem Tage Abends mit allen Glocken in allen Kirchen eine Stunde lang geläutet werden.

Dieſer Gebrauch hat ſich bis auf unſere Tage erhalten und der 28. Januar, der Frauenabend (vrouwkensavond) blieb dort noch ſtets ein fröhlich begangenes Feſt. Die Großen verſchmähten die Feier längſt, doch das Volk bewahrt ſie treulich, und ſelbſt bei der Kirmeß ſind die Eſtaminets nicht ſo voll luſtiger Trinker und Trinkerinnen, als an dem ſchönen Abende.

Man ſagt, die Sitte ſei ſelbſt beibehalten, daß die Frauen an dieſem Tage ihre Männer zu Bette tragen müßten, und das kommt uns ſo unglaublich nicht vor; denn mehr denn Einer opfert dem Andenken an die brüſſeler Weibertreue zu reichlich. So viel übrigens können wir verſichern, an dem Tage ſind die Frauen aufs Vollſtändigſte emancipirt und ganz und gar Herrinnen des Hauſes.

Brüſſels Brutus.

(Brüſſel.)

Vor Zeiten lebte einmal in Brüſſel ein Bürgermeiſter, der gar ſtrengen Herzens war, aber gerecht wie kein Anderer.

Eines Morgens hörte er, wie unten in ſeinem Hauſe zwei Frauenſtimmen weinten und klagten und um Gehör flehten, wie aber auch zugleich andere Männerſtimmen beſänftigend und beruhigend dazwiſchen ſprachen und als dieß nicht helfen wollte, mit ihren Schwertern in der Fauſt den Frauen Schweigen geboten.

Da riß er ſich aus ſeinem Stuhle auf und eilte zur Thüre und zur Treppe und hieß die Männer ſich entfernen und die Frauen zu ſich kommen.

Unter bittern Thränen klagte die Aeltere, daß ihre Begleiterin, ihre Tochter, in der Nacht überfallen und ihrer Ehre beraubt worden ſei und bat den Bürgermeiſter um Recht und Gerechtigkeit.

Und wer iſt der Thäter? frug dieſer.

Doch da zitterten die Frauen und bebten und ſie wagten kein Wort.

Saget mir den Thäter, ſprach der Bürgermeiſter zum Andernmale; gewiß, ich werde Recht und Gerechtigkeit über ihn ergehen laſſen, wer es auch ſein mag.

Der Thäter — ſprach die Aeltere der Frauen, das iſt — euer Neffe.

Mein Neffe? rief der Bürgermeiſter entſetzt, meiner einzigen Schweſter einziger Sohn, den ſie mir auf dem Todes-

bette noch empfahl, wie meinen Sohn ihn zu halten? Doch, fuhr er nach einer Weile, plötzlich gefaßter ſcheinend, fort: wie dem auch ſei, mein Neffe oder der geringſte der Bettler, es wird an ihm vollzogen werden, was Rechtens iſt, ſo ich ihn ſchuldig finde.

Da entfernten ſich die Frauen, doch in des Bürgermeiſters Seele begann nun ein fürchterlicher Kampf.

Seine Schweſter hatte ihm den Jüngling ſo dringend, unter ſo vielen Thränen an's Herz gelegt, er war ihm ein anderer Vater geworden, nannte ihn Sohn, Freund, Liebſter, mußte ihn ſtets um ſich haben, wollte er ſich ruhig und zufrieden fühlen. Und nun ſollte er dieſen Liebling ſeiner Seele einem kalten Richter hingeben, ſein Urtheil zu hören, ja, er ſelbſt ſollte ihm mit eigenem Munde das Urtheil verkünden, welches dem Jünglinge den Tod verkündete, er ſelbſt ſollte den Stab über ihn brechen und ihn in Henkershand liefern.

Wohl ſtieg für einen Augenblick die Hoffnung in ihm auf, die Richter würden nicht allzuſtrenge ſein und den Schuldigen vielleicht milder beurtheilen, gerade weil derſelbe ſein Neffe ſei. Dann bedachte er wieder, ob er ihn wohl feſtnehmen oder lieber heimlich entſchlüpfen und flüchten laſſen ſolle, doch verwarf er gleich wieder dieſe Gedanken, fuhr auf unter einem lauten: Hinweg von mir, Satan! und eilte hinunter.

Da gab er den Schaarwächtern alsbald Befehl, ſeinen Neffen einzufangen, wo ſie ihn auch finden würden, und ihn in's Gefängniß zu werfen.

Obgleich der Jüngling ſich im Hauſe befand, thaten die

Schaarwächter doch nicht nach dem Befehle. „Es iſt nur eine Laune des alten Mannes," dachten ſie, „und ſpäter würde er es uns vielleicht übel nehmen, hätten wir ſeinen Willen gethan."

Sie gingen darum zu dem Verbrecher und warnten ihn, ſich in den erſten Tagen nicht vor ſeinem Oheim ſehen zu laſſen, weil der wiſſe, wie ſehr er an jener Jungfrau Ehre gefrevelt und höchlich erzürnt darüber ſei.

Der Jüngling that nach dem Worte und lebte verborgen auf einem Söller während mehrer Wochen. Die Schaarwächter aber gingen zu dem Alten und ſprachen, ſie hätten den Verbrecher in der ganzen Stadt geſucht, ihn aber nicht finden können.

Der tiefe Kummer um die Unthat ſeines Neffen nagte aber ſo ſehr am Leben des Bürgermeiſters, daß er in eine tödtliche Krankheit verfiel. Dennoch vergaß er nicht, jeden Tag zu fragen, ob man den Jüngling ertappt, und ſprachen die Schaarwächter nein, dann antwortete er:

So ihr ihn fanget, dann hänget ihn.

Als ihm jedoch ſtets dieß Nein wurde, da dachte er endlich, der Schuldige ſei wohl in fernen Landen und frug nicht mehr nach ihm.

Dieß Schweigen legten die Schaarwächter aber als ein gutes Zeichen aus und ſie hinterbrachten es dem Jünglinge, welcher auch daraus ſchloß, daß der Oheim ihm vergeben habe.

Feſt darauf rechnend, ſchlich er eines Morgens an das Zimmer des Kranken, öffnete leiſe die Thüre und ſteckte den Kopf hindurch; der Kranke fuhr, von dem Geräuſch,

welches Schloß und Angel machten, getroffen auf und ſchaute nach der Thüre. Als er den Jüngling aber ſah, da wurde ſein Auge für einen Augenblick düſter, gleich darauf blickte er freundlicher und rief:

„Biſt Du's? Komm und ſetze Dich einmal zu mir.“

Das that der Jüngling, doch nicht lange ſaß er da, als der Alte ihn um den Hals faßte und — heimlich ſein Meſſer ziehend, es ihm in die Gurgel ſtach.

„Nun iſt der Gerechtigkeit Genüge geſchehen,“ ſprach er und ließ den Beſtraften los, der todt vom Stuhle zu Boden ſtürzte.

Der ſchwere Schlag des hinfallenden Leichnams erregte einen Schrecken in dem ganzen Hauſe, und bald war das Zimmer des Kranken mit Dienern und Schaarwächtern gefüllt.

„Traget den Miſſethäter hinaus und laſſet ihn begraben zu ſeines Gleichen,“ ſprach der Bürgermeiſter kalt und es geſchah alſo. Obwohl das Verbrechen offenkundig war, betrauerte doch ein Jeder den Jüngling und alle ſchauderten ob der fürchterlichen Strenge des Bürgermeiſters.

Auf dieſen war dieſer grauſige Vorgang nicht ohne tiefe Einwirkung geblieben, wie kalt und ruhig er auch ſchien. Er fühlte ſich dem Tode nahe und ſandte zum Biſchofe, daß der ihm den Leib des Herrn bringe.

Der Biſchof kam und hörte des Sterbenden Beichte. Unter vielen und bittern Reuethränen bekannte ihm der Bürgermeiſter all ſeine Sünden, nur des Mordes ſeines Neffen erwähnte er nicht.

Bedenket euch doch, ſprach der Biſchof dann, ob ihr nicht noch eine ſchwere Sünde auf eurem Gewiſſen habet.

Ich weiß mich keiner mehr ſchuldig, entgegnete der Alte in größter Seelenruhe.

Ihr wiſſet euch keiner mehr ſchuldig? forſchte der Biſchof erſtaunt weiter.

So wahr mir Gott gnade in dieſer meiner letzten Stunde.

Habet ihr denn nicht euren Neffen ermordet? frug endlich der Biſchof.

Und das ſollte eine Sünde ſein?

Das war die ſchwerſte eures Lebens, ſprach der Biſchof, und ſo ihr euch derſelben nicht anklaget, gebe ich euch die heilige Wegzehrung nicht.

Ich danke Gott, Herr Biſchof, daß ich darin keine Sünde ſehe, erwiederte der Sterbende. Wie kann ich ihn alſo bitten, mir dieſe That zu vergeben? Nur die Furcht des Herrn und die Liebe zu Recht und Gerechtigkeit hat mich dazu getrieben, und konnte mich dazu treiben, denn ich liebte keinen Menſchen auf der ganzen Erde mehr, als meinen Neffen. Verſaget ihr mir auch den Leib des Herrn, dann kann ich ihn doch im Geiſte empfangen und ihm meine Seele anbefehlen."

Da wandte ſich der Biſchof erzürnt weg von dem eiſernen Manne und der Thüre zu, doch hatte er dieſe noch nicht geöffnet, als ihm der Sterbende zurief:

Sehet doch einmal zu, Herr Biſchof, ob ihr noch den Leib des Herrn in eurem Ciborium habet.

Das that der Biſchof und ſiehe, das Ciborium war leer. Der Bürgermeiſter aber öffnete den Mund und zeigte

die heilige Hoſtie, welche er noch auf der Zunge hatte und ſprach:

„Er, den ihr mir nicht geben wolltet, er hat ſich mir ſelbſt gegeben und nun ſchlummere ich noch ruhiger zu ihm hinüber.“

Und mit den Worten wandte er das Haupt und hauchte den Geiſt aus.

Manneken-Piß.

(Brüſſel.)

Alſo heißt der älteſte Bürger von Brüſſel.

Seine Lebensgeſchichte iſt eine wunderbare und ſie verſöhnt uns einigermaßen wieder mit ihm, wenn der erſte Anblick des derben Scherzes uns ein wenig unwillig werden ließ.

In Brüſſel lebte einmal ein reicher Edelmann mit ſeiner Gemahlin. Beide waren noch in den beſten Jahren, doch war ihre Ehe kinderlos geblieben, und das war ihnen ein Kummer, der zehrend an ihrem Leben nagte. Täglich lagen ſie in der Kirche auf den Knieen und baten und flehten heiß zu Gott, daß er ihnen doch ein Kindlein ſchenken möge, doch der Himmel ſchien taub für all ihr Flehen. Da wandten ſie ſich an die Heiligen und baten die um Fürſprache bei Gott, doch auch den Bitten der Heiligen ſchien der Herr kein Ohr zu leihen.

Lange ſchon hatten ſie in dieſer ſchweren Prüfung beharrt, als eines Tages ein heiliger Biſchof nach Brüſſel kam. Der

hatte in der Umgegend, welche damals noch ganz heidniſch war, das Evangelium gepredigt. Kaum hatte der Edelmann von der Ankunft des Kirchenfürſten gehört, als er zu ihm ging und ihn bat, auf die Burg zu kommen und daſelbſt zu bleiben, ſo lange es ihm beliebe.

Der Biſchof nahm dieſe Einladung an und während er mehre Tage über auf der Burg verweilte, wurde er bald wie ein langjähriger Freund der Gatten angeſehen und da vertrauten dieſe ihm auch, wie ſie ſchon ſeit lange ſich alſo grämten und quälten, weil der Herr ihnen kein Kind beſcheert habe.

Der Biſchof ſprach ihnen mit tröſtenden Worten zu und beruhigte ſie, gelobte ihnen aber zugleich, daß er am folgenden Tage in der Meſſe ihres Wunſches gedenken und Gott um Gewährung deſſelben bitten wolle.

Das Verſprechen hielt er auch getreulich und ſiehe, Gott ſchien endlich die Bitte erfüllen zu wollen; denn einige Zeit nachher hatte die Edelfrau die beſeeligende Hoffnung, ein Kindlein zu bekommen. Seitdem gab es keine Glücklicheren in der ganzen Stadt, als das fromme Ehepaar, und es wußte gar nicht, wie es ſich dem Himmel dankbar genug erzeigen ſollte.

Als das Kind nun da war, rief der Edelherr ſeine Knechte und Dienſtleute zuſammen und führte es in prächtigem Zuge gen Nivelles, wo ein Kloſter war, eine Stiftung der heiligen Gertrude. Da ſollte es unter feierlichen Ceremonien die Aufnahme in die Chriſtengemeinde erlangen.

In jener Zeit ſtand dem Kloſter die heilige Gudula als

Aebtissin vor und als dieser die Ankunft des fremden Edelherrn gemeldet wurde, und auch, wie er in so frommer Absicht komme, da ließ sie ihn in das Kloster einladen und ging ihm selbst bis zum Klosterthore entgegen, wo sie ihn bewillkommte. Sie selbst ordnete alsdann mit dem Beichtvater des Klosters die kirchliche Feier an und am andern Tage empfing das Kind, es war ein Knabe, nach einer Festmesse die heilige Taufe, bei welcher Sankta Gudula es unter das Wasser tauchte, wie das damals noch üblich war, und also seine Pathin wurde.

Am folgenden Tage reiste der Edelherr wieder mit seiner Begleitung ab, doch nicht so freudig, wie er gen Nivelles gezogen war. Die Rückkehr zu seiner Gattin, an der er bis dahin mit so unendlicher Liebe gehangen, hatte keinen Reiz mehr für ihn, und das so lang ersehnte Kindlein war ihm nun ganz und gar gleichgültig geworden. In seiner Brust flammte ein Feuer unreiner Liebe, und die, der es flammte, war Niemand Anders, als — Sankta Gudula.

Seelenfreudig empfing ihn die Edelfrau, doch er würdigte sie kaum eines Wortes und schlich sich bald wieder von ihr weg. Wie glückliche Tage er einst in seinem Hause verlebt, so schwer lastete dieß nun auf ihm und die Jagd in den dichten Wäldern der Umgegend konnte ihm einzig noch Zerstreuung bieten.

Endlich aber hielt es länger nicht in Brüssel aus, er bestieg sein Pferd und eilte geraden Weges gen Nivelles.

Liebevoll empfing ihn da die heilige Gudula, die ja nicht ahnen konnte, welche arge Lust ihn zu ihr geführt;

doch kaum war er mit ihr allein, als er sich vor ihr auf die Kniee warf und ihr seine Liebe bekannte.

Als Sankta Gudula diese Sprache hörte, ermahnte sie ihn mit ernsten und doch milden Worten, sich solcher Gedanken zu entschlagen, heimzukehren zu seiner Gattin und dieser all seine Liebe zu widmen, wie er es bei der Trauung vor Gott gelobt; sprach auch, sie könne ihn nimmer lieben und dürfe es nicht als eine Braut Jesu, dem sie die Treue nie brechen werde.

Solche Reden hätten billigerweise den Edelherrn von seinem sündigen Vorhaben abschrecken müssen, doch sie bewirkten just das Gegentheil, und als Frau Gudula ihn nun strenger auf seine Pflichten hinwies und ihm harte Vorwürfe machte, da ging er gar so weit, Hand an sie legen zu wollen; sie aber flüchtete aus ihrer Zelle in die anstoßende Kirche, um an Gottes Altar eine Zufluchts- und Hülfestätte zu finden.

Ehe sie jedoch noch den Altar erreichen konnte, erfaßte der Edelherr sie gerade in der Nähe einer Säule am Gewande. Die heilige Frau eilte auf die Säule zu, umschlang sie und rief:

O Jesus und Maria, helfet mir!

Da erweichte die Steinsäule, öffnete sich und nahm Sankta Gudula in ihren Schooß auf; dann schloß sie sich wieder. Der Edelherr hielt nur einen Zipfel ihres Gewandes in seiner Hand, stand da, wie niedergedonnert ob des Wunders und vermochte nicht, ein Wort zu sprechen. Aus dem Innern der Säule aber rief ihm Gudula zu:

An deinem Sohne wird deine Sünde gerächt werden, so wahr der Herr lebt!

Ohne zu wissen, wie, fand sich der Edelherr zu Hause. Da bereute er schmerzlich seine Blindheit und seine Sünde, doch es war vielleicht zu spät. Mit neuer Liebe hing er von nun ab wieder an seiner Gattin und Beide verlebten im Hinblicke auf ihr Kind die glücklichsten Tage. Legte sich bei dem Edelmanne auch häufig noch die Erinnerung an seine Missethat vor seine Seele, wie eine Wolke vor die Sonne, dann brach doch der Gedanke an seine Reue und an die Vergebung seiner Sünde durch Priestermund gleich wieder als heiterer Lichtblick durch.

Das Knäbchen wuchs indeß gar langsam und war selbst in seinem zehnten Jahre nicht größer, als gewöhnlich ein dreijähriges Kind ist.

Wie klein es aber an Körper war, so groß war es an bösem Herzen und jeder Tag brachte neue Klagen der Brüsseler Bürger und Bauern vor den Edelmann. Er hatte sein Kind mit allzugroßer Liebe umfaßt und dadurch dem natürlichen Hange zum Argen nur neue Nahrung gegeben. Auch nun hörte er nicht auf jene Klagen und noch weniger bestrafte er den Knaben für seine Bubenstreiche.

Deß wurde der Himmel aber müde und die Strafe für Vater und Sohn ließ nicht auf sich warten.

Eines Tages war der Knabe mit andern Knaben in den Wald gelaufen, um Waldbeeren zu pflücken. Da kamen sie denn auch an die Klause eines frommen und mehr denn hundertjährigen Einsiedels.

Laſſet uns dem Graubart doch einen Poſſen ſpielen, ſprach der Knabe, doch da riefen die Andern alle, ihn beim Arm zurückhaltend:

Um des Himmels willen, das thue doch nimmermehr; Gott möchte dich dafür ſtrafen.

Ich thue es aber doch, ſprach der Knabe eigenſinnig; da liefen die Andern weg, denn es faßte ſie die Furcht, weil der Einſiedel in der ganzen Gegend als ein Heiliger angeſehen war und hoch geehrt wurde.

Der Knabe lachte laut auf, als er die Andern fliehen ſah, ſtellte ſich vor des Einſiedels Thür und benäßte ſie.

Kaum war das aber geſchehen und noch hatte er keine Zeit zu entlaufen, als die Klauſenthüre ſich öffnete, der Einſiedel ſein graues, ehrwürdiges Haupt hinausſtreckte und ſprach:

„Piß nur fort, Manneken, piß; du ſollſt das noch lange thun müſſen.“

Dann zog er den Kopf wieder herein, die Thüre ſchloß ſich und der Knabe ſtand, wie feſtgebannt, da und that, wie der Einſiedel geſprochen.

Schon war es Abend und die Nacht brach ein und der Knabe kehrte nicht nach Hauſe zurück. Da ließ der Edelherr in der ganzen Stadt ausrufen, ob Keiner ihm von ſeinem Kinde Nachricht geben könne. Erſt am andern Morgen erlangte er dieſe von den Knaben, welche mit in dem Walde geweſen waren und er eilte alsbald in ängſtlichſter Beſorgniß zu des Einſiedels Klauſe.

Da ſtand der Knabe und that noch immer fort nach des Einſiedels Wort. Freudig ſtürzte der Vater auf ſeinen

Sohn zu, umschlang ihn und küßte ihn; doch der Knabe entgegnete nicht die Umarmung und den Kuß und stand starr da und sprach kein Wörtlein.

Verzweifelt rang der unglückliche Edelherr die Hände und sank auf die Kniee und bat und flehte zu Gott, daß er doch diese Strafe von dem Knaben nehmen wolle, doch da streckte der Einsiedel den Kopf wieder durch die halb geöffnete Thüre und sprach ernst:

„Erinnerst du dich nun des Wortes, welches Frau Gudula dir zurief? Für deinen Sohn ist keine Gnade, der wird in Ewigkeit fort thun, wie er thut. Nimm ihn nun mit dir und setze ihn in irgend ein Häuslein, daß er wenigstens vor Sturm und Regen sicher ist. Im Uebrigen beharre in der Reue und Buße, damit der Himmel dir einst genade."

Der Edelherr warf sich zu Boden und jammerte, daß es ein steinern Herz hätte erbarmen mögen, doch der Einsiedel kehrte sich daran nicht, zog den Kopf zurück und schloß die Thüre wieder.

So blieb dem trostlosen Vater nichts Anderes übrig, als den Knaben mit sich zu tragen gen Brüssel hin. Wie soll man die Verzweiflung der armen Mutter schildern? Sie mußte sich aber in diese Schickung ergeben, sie, die stets in größter Heiligkeit gelebt hatte, doch sie fand Beruhigung, wenn auch erst nach manchem Jahre.

Der Vater wollte den Knaben aber nie aus den Augen lassen, einestheils, weil er ihn immer noch gar lieb hatte und anderentheils auch, damit er nie der Buße vergessen

und ſich neuer Sünde hingeben möge. So ließ er ihm dann, wie ihm der Einſiedel geſagt, ein Häuschen bauen und ſtellte ihn darein und dieß Häuschen ſtand gerade ſeinem Fenſter gegenüber, ſo daß er den Knaben immer ſehen konnte.

Mit jedem Tage wurde das Fleiſch des Knaben härter und härter und es ging langſam vollkommen in Stein über. Nach langem Leben ſtarb der Edelherr und ſeine Frau. Brüſſel wurde immer größer, es änderte ſich mit jedem Tage mehr, doch an das Manneken-Piß wagte Keiner zu rühren; dieß blieb nach wie vor in ſeinem Häuschen, aus welchem man nur eine Niſche machte, und ſpendete ſein Waſſer, wie es der Einſiedel ihm angewünſcht.

Das Manneken-Piß erlangte aber ſolch große Berühmtheit, daß Mancher nach Brüſſel ging, daſſelbe zu ſehen, und die andern Städte Brüſſel darum beneideten. Deßhalb ſtahlen es einmal die Antwerpener und ſtellten es in ihrer Stadt neben dem Meiſterwerke des durch die Liebe vom Schmiede zum Maler gewordenen Meiſters Quintin Metſys auf; doch hatten ſie nicht lange die Freude, es zu beſitzen, denn bald nachher zogen juſt einige Brüſſeler Bürger da vorbei, erkannten es und trugen es wieder mit ſich.

Die Zeit hatte inzwiſchen das Manneken-Piß ſtark mitgenommen; darum beſchloß die Stadt im Jahre 1648, es durch ein ihm ganz gleiches Bild erſetzen zu laſſen. Man übertrug die Arbeit dem berühmten Duquesnoy, der ein Standbild von Bronze, dem Urbilde ganz und gar entſprechend, goß. Dazu ſchenkte die Stadt dem neuverjüngten älteſten ihrer Bürger ein ſchönes Kleid, ganz nach dama-

liger Mode. Ein anderes und noch schöneres Kleid schenkte ihm Kaiser Max im Jahre 1698, und was noch viel mehr war, er machte das Manneken-Piß zum Ritter all seiner Orden.

Noch eines andern kaiserlichen Besuches mag das Manneken-Piß sich rühmen. Peter der Große nämlich sprach eines Tages an seinem Schiffswerft:

„Das Manneken-Piß schenkt mir nicht die Ehre seines Besuches, da muß ich es doch einmal besuchen."

Wie den Antwerpenern, so gefiel es auch den Engländern, doch brachten die es nur bis Geeraertsbergen; da fand man es in einem Brodwagen, nahm's heraus und versteckte es, bis die Engländer weg waren; dann baute man ihm ein Standplätzchen auf dem Markt. Die Brüsseler holten es aber bald im Triumphe zurück, und ließen den Geeraertsbergern nur die Erlaubniß, sich einen Abguß von dem Bilde machen zu dürfen. Den kann man noch in jener Stadt sehen.

Im Jahre 1747 wurde es abermals entführt, und zwar dießmal durch zwei Gardisten Ludwigs XV., kam aber nicht einmal bis vor die Stadt. Um das Manneken-Piß wieder mit sich auszusöhnen ob der Beleidigung, schenkte der König ihm nebst einer glänzenden Uniform das Ordenskreuz des heiligen Ludwig. Nun sieht man es an Festtagen in seiner schön geschmückten, mit Blumen und Kränzen reich verzierten Nische, zumeist in der Uniform der brüsseler Bürgergarde.

Es ist das schönste Bild eines ruheliebenden, braven Staatsbürgers. Stets seine Pflicht redlich erfüllend, seinen Nebenbürgern nach Kräften hülfreich, schaut es, wenn auch ächter Fläming, doch jeden Wallonen mit derselben Liebe

und Gutmüthigkeit an, mit der es von seinem hohen Standpunkte herab auf seine Flämінge blickt. Kleider und Orden machten es nicht eitel und nachläſſig in seiner Pflicht. Unter allen Regierungen, die das ſchöne Belgien geſehen, blieb es ſich gleich, es war in Oeſtreich, Frankreich, Holland immer nur im Vaterlande.

Der Engel Botſchaft.

(Brüssel.)

Herzog Alba war ein blutgieriger, wilder Mann; ſein beſter Freund, der Henker, ſeine beſte Freude der Mord. Auf welch ſchändliche Weiſe er die edeln Grafen Egmont und Horn zu Brüſſel gefangen nahm und enthaupten ließ, das weiß jeder von uns. Den Anhängern der neuen Lehre drohte ohne Unterlaß der Scheiterhaufen; er ließ ihnen große Päcke Pulver auf die Bruſt binden und wenn dieß, von der Flamme berührt, ſich entzündete, dann rief er und ſein Blutrath: „Sehet, der Teufel hat des Ketzers Seele geholt!“ Zu Tauſenden ſtarben ſogenannte Zauberer und Hexen des gräßlichſten Todes, gefoltert, erhängt, verbrannt, lebendig begraben, zerſägt, geviertheilt.

Bald nach Egmonts Martertode hatte er einen brüſſeler Edeln einfangen und einkerkern laſſen, weil derſelbe ihm verdächtig war als Freund Egmonts, Vertrauter Horns und geheimer Anhänger des Prinzen von Oranien. Heiße Thränen weinte unterdeß die arme Gattin zu Hauſe und ſie

betete Tag und Nacht mit ihren Kindlein zu Gott, daß er ihr doch den Mann, und den Kindlein den Vater wieder in die Arme führen wolle.

Eines Abends ſaß die arme Mutter wieder vor dem Marienbilde in ihrer Kammer und die Kinder umknieten ſie alle und die Mutter betete und die Kinder antworteten: Heilige Gottesgebärerin! — Bitt für uns! — Mutter der Gnaden und des Troſtes! — Bitt für uns! — Huldreiche und gütige Jungfrau! — Bitt für uns! — Daß Gott uns unſern armen Vater wiedergeben wolle! — Bitt für uns! — O Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt! — Erbarme dich unſer! — Chriſte Jeſu! — Erbarme dich unſer, ſei uns gnädig! —

Da leuchteten plötzlich des jüngſten Schweſterchens Aeuglein heller und es rief freudig entzückt: „Ach, ſieh doch Mutter! die lieben Englein, die immer mit mir im Schlafe ſpielen, die ſteigen da nieder zu dem großen Hauſe und gehen hinein durch die offenen Fenſter!“ — die Mutter ſchaute hin und ſprach: „Ach, Kind, das ſind nicht die Englein, das ſind Sterne, die vom Himmel fallen aus Trauer, weil ſo viel ungerecht vergoſſenes Blut die Erde netzt. — „Nein, Mutter, die Englein ſind's,“ rief das Kind wieder, „ich kenne ſie ja gar zu gut;“ und da ſagten auch die andern Kinder: „Ja, Mutter, es ſind Engel mit goldenen Flügeln und goldnem Haar und ſie tragen grüne Zweiglein in den Händen und winken uns freundlich zu.“

Nun erkannte die arme Mutter wohl, daß es wahr ſein müſſe und daß nur ihr Auge nicht ſo klar ſchaue, wie das

reine, ungetrübte der Kinder, und sie betete noch eifriger und betete noch fort, als die Sonne schon hoch stand und des Lämpchens Flamme kaum noch sichtbar war; die Kinder lagen, die Köpflein auf den Armen, sanft schlummernd, im Kreise umher. Das Marienbild aber schaute noch milder, als sonst, und um des Jesuskindchens Lippen spielte ein gar freundliches Lächeln.

Als Herzog Alba am andern Morgen aus dem Schlafe erwachte, rieb er sich die Stirn, wie wenn er böse Träume hätte wegwischen wollen; dann befahl er, Don Vargas, seinen Geheimschreiber, zu rufen, und als dieser eintrat, sprach er: „Saget mir doch, Don Vargas, habet ihr die Untersuchung wegen des Ritters T'Serklans schon begonnen?" — „Sie ist schon zu Ende, Sennor," antwortete der Blutmann. „Und wie steht's um ihn?" frug der Herzog. „Er ist des Hochverraths schuldig erklärt," entgegnete Vargas, „und wird morgen mit achtzehn Andern auf dem großen Platze vor dem Rathhause gerad um einen Kopf lang gekürzt, wie seine guten Freunde, die Herren Egmont und Horn, vermaledeiten Andenkens, hahaha! Man ist schon beschäftigt, das Gerüst aufzuschlagen und der drollige Padre Jeromino ging eben, um sie Beicht zu hören und wird um zehn Uhr vor euch, Sennor, erscheinen, um zu melden, was sie ihm gebeichtet." — „Dann saget dem Padre," sprach Alba ernst, „er solle sich nicht weiter um T'Serklans bemühen, denn der Ritter müsse unverzüglich in Freiheit gesetzt werden." — „Sennor!" rief Vargas verwundert; „wie ist das möglich, wie mögt ihr das?" Doch Alba entgegnete

ernſt: „Ich habe die ganze Nacht keine Ruhe gehabt und immer ſprach es zu mir, ich dürfe nicht in des Ritters Tod einwilligen, und immer hörte ich ſeine Frau und ſeine Kinder jammern und flehen und da hab ich's der Sennora de los dolores gelobt, er ſolle nicht ſterben. Nun wißt ihr genug, Don Vargas." — Sennor! rief der Blutrichter zum Andernmale, denn es war das Erſtemal, daß Alba ein Todesurtheil nicht unterſchrieb, doch der Herzog warf ihm nur noch einen Blick zu und Vargas kroch ſcheu in ſich zuſammen und entfernte ſich brummend.

Eine Stunde ſpäter lag Ritter T'Serklans in der Gattin und der Kinder Armen. „Hatte ich nun nicht Recht, daß es die Engel waren, welche zu dem Herzoge niederſtiegen und nicht fallende Sterne?" frug das jüngſte Kind.

Wohl hatteſt du beſſer denn ich geſehen, ſprach die Mutter; doch laſſet uns dem Herrn danken, der da tröſtet die Betrübten und aufrichtet, die feſt auf ihn vertrauen.

Die Linde zu Aſſche in Brabant.

(Aſſche bei Brüſſel.)

Im Jahre 1356 ſaßen an einem trüben Winterabende mehre flämiſche Offiziere zechend und ſingend in einem Wirthshauſe zwiſchen Aelſt und Aſſche. Graf Ludwig von Male hielt damals gerade mit ſeinem ſieggewohnten Heere einen großen Theil von Brabant beſetzt; Brüſſel hatte ihm die Thore geöffnet und das umliegende platte Land ſeufzte

unter seinem Drucke. Schon glaubten die Flämminge sich ganz Meister der schönen Länder des Herzogs Wenceslas, doch aus der Brabanter Brust stieg mancher Seufzer über die geschändete Freiheit und mancher Fluch über den Grafen und mancher Schwur, sich einst blutig dafür zu rächen. Unsere Offiziere hatten über dem Zechen alles vergessen, selbst ihre Soldaten, die in einer nahen Weide in Zelte gelagert waren und nach denen sie seit dem Mittage gar nicht mehr umgeschaut hatten. Sie sprangen und sangen, wie toll, in Frau Iselindens Schenke und die Wirthin konnte kaum die großen Kannen immer gefüllt halten, so rasch waren dieselben geleert. Das war natürlich nichts weniger als betrübend für Frau Iselinde, aber sie machte doch den ganzen Abend auch nicht einmal eine freundliche Miene. Das ärgerte die Offiziere und gegen Mitternacht sprach einer derselben zu ihr:

„Aber Frau Wirthin, warum schauet ihr so trübseelig darein? Es ist wahr, wir machen ein wenig Spektakel, aber wir trinken dafür auch tapfer und zahlen, wie Herren, und darum meinen wir, ihr hättet euch nicht allzusehr zu beklagen. Des Käufers Stimme klingt immer süß. Sind wir euch aber lästig, dann sagt's grade heraus, Frau Iselinde, und wir tragen dem Wirthe Michaels hier nebenan unser Geld." Das war ein tödtlicher Schrecken für Iselinde und sie entgegnete rasch: „Gott bewahre, edle Herren, eure Gegenwart ist mir äußerst angenehm und ich bin gar nicht wenig stolz darauf, so schmucken Reitern schenken zu dürfen. Aber ich habe heute Abend gebeichtet und morgen früh mit

Sonnenaufgang muß ich zur Communion gehen und da erschrecken mich denn eure Flüche gar sehr und. . . . Da brachen die Offiziere alle in ein schallendes Gelächter aus und überschütteten Frau Iselinde mit Spöttereien und Gotteslästerungen. Es wäre nun wohl ihre Pflicht gewesen, mit Würde darauf zu antworten und die Krieger in etwa zurecht zu weisen, doch das that sie nicht, aus Furcht, sie möchten ihre Schenke verlassen und zum Nachbar trinken gehen. Dieß Schweigen machte die Reiter noch verwegener und endlich sprach einer von ihnen gar: „Höret, Frauchen, gehet ihr nur zur Communion, doch statt die Hostie zu empfangen, bringet sie uns; wir möchten gar zu gerne eine solche sehen." — „Ja, das thuet," rief ein Anderer, „und ich gebe euch zur Stunde drei blanke Goldstücke." — Recht so! schrieen die Uebrigen, einen alten Edelmann ausgenommen, welcher erst unlängst in die Dienste des Grafen getreten war. Obgleich ergraut in dem Harnische, hatte er doch inmitten der vielen Kämpfe, welche er in Frankreich, Italien und Deutschland mitgefochten, und inmitten der wilden Soldatenhaufen, ein frommes und gottesfürchtiges Herz unter dem rauhen Kriegskleide bewahrt; darum konnte er diesen gräßlichen Vorschlag auch nicht gleichgültig anhören und er tadelte die Reiter aufs Heftigste darob. „Ich habe alle Freuden dieses Abends mit euch getheilt," sprach er, „mit euch gesprungen und gesungen und getrunken und gelacht, hier aber ziehe ich mich zurück, denn ihr stehet auf dem Punkte, das abscheulichste Verbrechen zu begehen, euch an Gottes heiligem Leibe und Blute zu versündigen. Wollet

ihr nicht, daß ich euch verlaſſe, dann ſchweiget und denket nicht weiter an die gräßlichen Worte, welche ihr eben geſprochen.“ Ein ſpottendes Lachen war der Offiziere einzige Antwort; ſie drangen nun noch mehr in Iſelinde und ſo lange, bis dieſe verſprach, ihren Willen zu thun und ihnen die Hoſtie zu bringen. Da hielt es der brave Krieger nicht weiter aus und er enteilte dem gottvergeſſenen Kreiſe.

Eine Stunde nach Sonnenaufgang verließ Frau Iſelinde die Kirche und kehrte des Weges zurück, der zu ihrer Schenke führte, wo die Offiziere noch lärmend und tobend ſaßen. Die Hoſtie, welche ſie eben empfangen, hatte ſie aus dem Munde in ihre Schürze fallen laſſen. Sie ging, ohne zu ſehen noch zu hören, einer Sinnloſen gleich, die ſich von einem ſchrecklichen Gebilde verfolgt glaubt. Die Reue beſchlich ihr Herz ſchon, und die drei Goldſtücke, welche ihr vor einer Stunde noch ſo verführeriſch zugelacht, waren vergeſſen. An einer großen Linde angekommen, welcher der Herbſt längſt ſchon alle Blätter abgeſtreift hatte, blieb ſie ſtehen; ſie konnte keinen Schritt weiter, und wie von unſichtbarer Macht war ſie gehalten. Das Haupt mit der Hand haltend, ſtand ſie lange da, tief in Gedanken verſunken; endlich ſchien ein kühner Entſchluß ſich Bahn gebrochen zu haben in ihr Herz. Sie öffnete die Schürze, kniete andächtig nieder, faßte die Hoſtie vorſichtig und mit heiliger Scheu und legte ſie in eine Höhlung des Baumes. Dann erhob ſie ſich raſch, eilte zur Kirche zurück und warf ſich dort zum Andernmale zu den Füßen ihres Beichtvaters nieder, dem ſie offenherzig und unter Thränen herzlichſter Reue die ganze Sache entdeckte.

Wenige Augenblicke ſpäter kam der alte Krieger, gefolgt von zwei Schildknappen, an der Linde vorbei, doch wie erſtaunten ſie, als ſie, mitten in dem ſchneebedeckten Winterfelde, den Baum in friſchem Laube ſahen und umgeben von lichtem Schein und Tauſenden von Vöglein, welche durch ſein Laub hüpften und ſangen. Während ſie noch verwundert da ſtanden, naheten Prieſter und Gläubige in Schaaren und die ſtanden nicht minder erſtaunt. Einer der Prieſter aber trat zu dem Baume und nahm die Hoſtie heraus und trug ſie in die Kirche zurück. Zugleich ſtreute der Baum ſeine Blätter nieder und flogen die Vögel wieder weg von ſeinen kalten, eiſigen Zweigen.

Die Linde hat man ſeitdem in hohen Ehren gehalten. Zum Andenken an dieſe wunderbare Begebenheit findet noch jetzt jährlich ein Feſt in Aſſche ſtatt, wobei die heilige Hoſtie ausgeſtellt wird und große Pilgerſchaaren ihre Andacht verrichten.

Die Heidenkönigin.

(Tilly bei Brüſſel.)

Unfern von Waterloo bei dem Dorfe Borſy, dem Geburtsorte Gottfrieds von Bouillon, liegt das Dörfchen Tilly.

Wer gedächte bei dieſem Namen nicht des grauſamen Zerſtörers von Magdeburg; der wurde hier geboren.

Vor wenigen Jahren noch ſah man zu Tilly die letzten Reſte eines alten und ehedem ſchönen Schloſſes, die nun verſchwunden ſind; ſie ſtanden dem Eigenthümer im Wege,

denn ungerne hätte er von seinem neuen Hause aus die Aussicht auf die ehrwürdigen Ruinen gehabt.

Einst gehörte dieses Schloß den Herren von Moorebeke, einem altedeln Geschlechte. Einer von ihnen, Gottfried, geleitete Gottfried von Bouillon auf dem heiligen Zuge nach Palästina und hielt sich da so tapfer, daß sein Lob weit und breit erscholl.

Während das Kreuzheer noch vor Jerusalem lag, stürzten eines Tages große Heidenschaaren unversehens herbei, den König, der in der Stadt gebot, zu entsetzen. Ihr Hauptangriff galt der Seite, wo Gottfried von Moorebeke lagerte. Dieser, der den Panzer so wenig ablegte, wie die Schnecke ihr Haus, war einer der ersten im Kampfe und focht bald einem jungen, schönen Sarazenen gegenüber. Die große Schönheit des feindlichen Streiters flößte ihm fast Mitleiden ein und er beschränkte sich auf Vertheidigung. Einige der Seinen sahen das, eilten hinzu und nahmen den Sarazenen, dessen Arm schon gar kraftlos geworden war, gefangen; da die Heiden inzwischen flüchteten, ließ der Herr von Moorebeke den Gefangenen zu seinem Zelte führen und folgte bald selbst dahin nach.

Da angekommen, sank der Jüngling bewußtlos hin und Todtenblässe überlief seine schönen Züge.

Schnell eilten zwei Diener einer nahen Cisterne zu, um Wasser zu holen, während der Herr von Moorebeke mit Hülfe seiner Freunde den Helm und die Rüstung des Jünglings löf'te. Siehe, da quoll ihnen die reichste Lockenfülle von dem Haupte des herrlichen Jünglings — nein, einer wunderholden Jungfrau entgegen.

Die kühlende Frische des Wassers brachte die Gefangene bald zum Leben zurück und Alle erschöpften sich in Beweisen von zärtlichster Sorgfalt für sie. Die besten Aerzte wurden aufgeboten, eine Wunde, welche sie am linken Arme empfangen, zu heilen, und in kurzer Zeit war sie wieder ganz hergestellt.

Da sprach sie eines Tages zu Herrn Gottfried:

Lasset mich nun zurückkehren zu meinem Volke, ich bitte euch. Ohne Lösegeld verlange ich nicht frei zu sein, selbst ein großes biete ich euch, denn um geringe Summen wird Egypten seine Königin nicht wiedernehmen wollen. Fordert, so viel euch geliebt, und es soll euch werden.

Gottfried aber antwortete:

Edle Königin, und bötet ihr mir Himmel und Erde zum Lohne, ich würde euch nicht lassen; ehe ich von euch schiede, möcht ich lieber vom Leben scheiden. Sehet, noch ehe ich euch kannte, als ihr mir kämpfend gegenüber tratet, da sagte es mir eine innere Stimme, ich müsse eurer schonen, um euch mir zu gewinnen. Als ich nun erkannte, daß ihr ein Weib waret, da erfaßte mich die glühendste Liebe für euch und seitdem fühle ich es mit jedem Augenblicke tiefer, daß ich nie mehr von euch lassen kann. Seitdem erscheine ich mir, wie die Schale einer Quelle, aus der meine Liebe als ein starker kristallener Strahl emporspringt und in tausend Tropfen auf euer liebes Haupt niederrieselt und es ist mir immer, als müßt ich rufen: Ach, stürzet euch doch hinein in den starken, tiefen Quell, daß seine Wasser über euch zusammenschlagen und euch erfassen auf ewig.

Die Königin aber schüttelte traurig ihr Haupt und erwiederte:

Nein, ich kann euch nicht lieben, denn ich liebe schon einen andern Mann und von dem lasse ich nimmer.

Da verließ Herr Gottfried sie tiefbetrübt, doch meinte er, die Zeit werde ihm Rosen bringen und bewies sich ihr ferner so zärtlich, wie er es bis dahin gethan, und als Jerusalem erobert war, da führte er sie mit sich zu Schiffe und auf sein schönes Schloß zu Tilly und gab ihr die besten seiner Zimmer und blieb ihr aufs Liebevollste stets nahe. All seine Liebe aber vermochte nicht ihr Herz zu rühren und sie blieb seinem Flehen taub, und bat immer nur:

Ach lasset mich doch zurück zu meinem Volke.

Der ewige Widerstand aber erbitterte Herrn Gottfried endlich und eines Tages sprach er gar heftig mit ihr und drohte ihr gar. Sie achtete jedoch nicht der Drohungen und als Gottfried hinwegging, schloß sie sich ein in ihr Zimmer.

Am folgenden Morgen blieb da alles still; der Mittag nahte schon, ohne daß sie die Thüre geöffnet hätte, wie oft ihre Frauen auch daran geklopft. Da ließ Herr Gottfried dieselbe endlich mit Gewalt erbrechen und siehe — sie lag todt in ihrem Bette; sie hatte sich mittelst eines feinen Giftes, welches sie stets in einem Ringe eingeschlossen mit sich führte, das Leben genommen.

Herrn Gottfrieds Schmerz war unsäglich. Er ließ sie einbalsamiren nach ihres Landes Sitte und, damit er sie immer vor Augen habe, in einen gläsernen Kasten legen.

Dann baute er eine schöne Kapelle und setzte den Sarg unter den Hochaltar, daß Jedermann ihn sah.

Dort ruhte die unglückliche Königin bis zur französischen Revolution. Da wurde sie ihrem gläsernen Kämmerlein entrissen durch die rohen Hände der gottlosen Wälschen, denen damals ja Nichts heilig war.

Kaiser Karl.

(Brüssel-Bergen [Mons.])

Für das Volk in Belgien gibt es in der ganzen Geschichte nur drei Personen, welche ihm besonders nahe stehen, mit denen es lebt, deren es fast auf jedem Schritte gedenkt; diese sind: Julius Cäsar, Kaiser Karl und Maria Theresia.

Fraget einen schlichten Landmann, der euch irgend eine schon fernliegende Begebenheit erzählt: Wann war denn das? Und er wird euch etwa antworten:

Ach, das war zu den Zeiten des Julius Cäsar, oder Kaisers Karl, oder als Maria Theresia noch lebte.

Solche Antworten haben etwas gar Inniges, und sie zeigen, wie nahe diese Personen dem Volke stehen und daß fast jede Begebenheit sich an eine derselben knüpfet.

Cäsar ist ihnen ein gewaltiger Held, Herr Julius, deß Andenken noch in mancher Sage, in mancher Ruine lebt; Maria Theresia eine milde, gütige Frau, eine rechte Landesmutter, von der die Alten nur mit Thränen erzählen. Kaiser Karl steht ihr zur Seite. Blickt das Volk nur mit heiliger Scheu zu ihr, wie etwa zu einer Madonna auf,

dann ſteht ihm dieſer, ſein Landesvater, im ganzen, vollſten Sinne des Wortes, ſchon viel näher. In ihm vereint ſich der Held mit dem Fürſten und dem echten Volksmanne. Er verſchmäht es nicht, ſich unter die Bürger und Bauern zu miſchen und tritt manchmal in ſo derben Scherzen auf, daß man ihre Erzählung und ſelbſt ihre dramatiſche Darſtellung für unmöglich halten ſollte, fände man nicht eine Rechtfertigung für ihre Bewahrung in der kindlichen Naivetät des Volkes, welche ja auch in dem berühmten älteſten Bürger von Brüſſel, deſſen Geſchichte wir ja auch mittheilten, nicht das mindeſte Anſtößige ſieht.

Es beſteht eine ganze Sammlung „herrlicher und fröhlicher Thaten von Kaiſer Karl," welche das eigentliche Volksbuch geworden iſt; jeder Bauer beſitzt ſie. Daneben aber leben noch eine zahlloſe Menge von Sagen über Karl und faſt jede Stadt und manches Dorf hat ihre eigenen. —

Einmal war der Kaiſer längere Zeit in Brüſſel und ging da oft ſpazieren, ſo in den Straßen, wie auf dem Markte, ſprach und redete freundlich mit jedem und hatte für alle ein gutes Wort.

Auf dem Markte ſah er eines Morgens, es war am Martinustage, wie eine Schuſterfrau eine prächtige, fette Gans kaufte. Das ſchöne Thier gefiel dem Kaiſer ſo gut, daß ihm der Mund wäſſerte und gar zu gerne hätte er ein Stück davon mit gehabt. Er ging darum der Frau nach und ſah, daß ſie in einen Keller ſtieg, an deſſen Eingang ein Schuhlapper alte Schuhe ausgeſtellt hatte und andere flickte.

Das war dem Kaiſer genug.

Als es dunkel geworden, zog er ſchlechte Kleider und ein Paar ganz zerriſſene Schuhe an und ging an die Kellerthür und klopfte.

Der Schuſter öffnete und frug: Was geliebt euch denn noch ſo ſpät?

Ach, Meiſter, ſprach der Kaiſer, ich kann nicht mehr fort, ſo ſehr ſind meine Schuhe zerriſſen. Wolltet ihr ſie mir wohl ein wenig zuſtechen?

Da kommt ihr zu ſpät, Freund, ſprach der Meiſter. Ich habe die Arbeit hingelegt und meine Frau hat den Tiſch gedeckt und die Martinsgans ſteht ſchon drauf; da kann ich mich alſo nicht mehr an eure Schuhe geben.

Das thut mir ſehr leid, ſprach der Kaiſer, doch nun, in Gottes Namen. Aber da habt ihr ja eine Gans, die machte dem Tiſche des Kaiſers Ehre. Ich will euch einen Vorſchlag machen; gebt mir ein Stückchen mit von der Gans und ich gebe euch Geld für ein Paar Kannen Wein; dann wollen wir uns einmal recht luſtig machen.

Das gilt, ſagte der Schuſter. Wenn ihr ſo ſprecht, dann bin ich mit dabei, aber jetzt noch Schuhe flicken, nein, das thue ich nicht.

Der Kaiſer gab das Geld, die Schuſterfrau holte den Wein und luſtig tafelte Karl und war mit den Leutchen vergnügt bis in die Nacht.

So ihr bei uns ſchlafen wollt, ſprach der Schuſter, das mögt ihr auch. Ich mache euch ein Bett zurecht, darauf ſollt ihr liegen, wie — wie — beſſer wie der Kaiſer, Gott erhalte ihn.

Nein, ich danke euch, ſprach der Kaiſer; ich habe mein Logis. Morgen früh ſollt ihr mir aber meine Schuhe machen.

Verſteht ſich, antwortete der Schuhflicker, und ich nehme nichts dafür, das bleibt in der Freundſchaft.

Froh ſchieden alle und froh kam der Kaiſer in dem Palaſte an.

Am andern Morgen in aller Frühe wurde der Schuſter an den Hof beſchieden.

Gott, Frau, Frau, was mag das ſein? Ich habe doch, weiß der Himmel, keinem Menſchen etwas zu Leide gethan.

Darum gehe auch nur im Frieden, ſprach die Frau, und der Schuhlapper zog ſeinen beſten Rock an und ging zu Hofe, wo man ihn gleich in einen prächtigen Saal führte, in welchem alles von Gold und Silber glänzte. Während er ſich das alles halb ängſtlich und halb verwundert anſah, ging eine Thür auf und der Kaiſer trat in reichen Kleidern herein, das Paar zerriſſene Schuhe in der Hand.

Ich hatte geſtern Abend mit euch abgeſprochen, begann Karl, daß ihr mir heute Morgen meine Schuhe flicken ſolltet. Da nehmt ſie.

Ach Gott, allergnädigſter Herr Kaiſer, ſtotterte der Schuhflicker, nehmt's doch nicht übel, ich bitte euch.

Je bewahre, das bleibt in der Freundſchaft, ſprach der Kaiſer. Aber nun ſaget mir einmal, was ihr euch für eine Gnade von mir erbitten wollt.

Eine Gnade? frug der Schuhflicker. Ich habe zu leben und mehr habe ich nicht nöthig, wenn ihr aber meiner Zunft eine Gnade erzeigen, und ihr einen Schuh mit eurer

kaiſerlichen Krone darauf in's Wappen geben wolltet, dann hätte ich eine rechte Freude.

Das ſoll geſchehen, ſprach der Kaiſer. Da, nun nehmet die Schuhe und geht in Gottes Namen und grüßt mir eure Frau.

Vielen Dank, allergnädigſter Herr Kaiſer, ſprach der Schuſter, nahm die Schuhe und empfahl ſich.

Nun, ſo ſchwere Schuhe hab ich doch noch nicht unter der Pfrieme gehabt, meinte er, vor dem Thore angekommen, und beſchaute ſie wohl von außen und von innen und ſiehe, da lag in jedem eine Rolle mit Geld und der Schuſter war ein reicher Mann.

Den gekrönten Schuh führte die Gilde von da ab im Wappen, wie es der Kaiſer geſagt. —

Ein andermal begegnete Karl einem Bauer, der ein Schwein zu Markt trieb, doch das Thier wollte nicht von der Stelle, wie ſehr es der Bauer auch ſchlug. Mehre der Hofleute, welche um den Kaiſer waren, riefen dem Bauer unwillig zu, er ſolle das arme Thier doch nicht ſo mißhandeln, doch der Bauer ſprach:

Dann gebet ihr mir einen Rath, wie ich es auf andere Weiſe fortbringe.

Den Rath kann ich euch geben, ſprach Karl. Faſſet das Schwein einmal beim Schwanze und ſtoßt's, dann wird es ſchon gehen.

Das that der Bauer und das Thier ging. Da zog der Bauer ſein Käpplein und ſprach freundlich:

Vielen Dank, lieber Herr; man ſieht, daß ihr ſehr viel mit Schweinen umgehet.

Darob ſchnitten die Hofleute ſonderbare Geſichter. Der Kaiſer aber lachte und ritt weiter. —

Gent erwartete eines Tages den Kaiſer. In den Straßen drängte ſich das Volk und auf dem Freitagsmarkte ſtand der ganze Magiſtrat in großer Amtstracht.

Gegen Mittag arbeitete ein Bauer vor dem Kaiſerthore auf ſeinem am Wege liegenden Acker. Da ſprengte plötzlich ein Reiter heran, der frug ihn nach der Straße, welche gen Gent führe?

Ihr ſeid auf der rechten Straße Herr, erwiederte der Bauer. Reitet ihr nur nach und ihr kommet bald ans Stadtthor.

Warum aber läutet man ſo in der Stadt? Iſt das nicht der Roland? frug der Reiter.

Ja, jetzt nur der Roland, doch bald werden alle Glocken läuten, denn der Kaiſer kommt heute in die Stadt. Ach, wie gerne möcht ich doch auch da ſein! Das muß ein Feſt geben!

Dazu kannſt du wohl kommen, ſprach der Reiter freundlich. Setze dich nur hinter mich aufs Pferd, dann reiteſt du mit mir zur Stadt.

Der Bauer ließ ſich das nicht zweimal ſagen, bedankte ſich hübſch und ſprang hinter den Reiter. Bald waren beide in Gent. Die Thorſtraße war ſtill, alles hatte ſich der Feldſtraße, dem Kornmarkte und der langen Münze zugedrängt, an deren Ende der Freitagsmarkt liegt.

Immer ſchneller ritt der Reiter; der Bauer hatte ihm die Arme um den Leib geſchlungen und hielt ſich an ihm feſt. Als ſie ſo in die Feldſtraße kamen, da erſcholl es von allen Seiten:

Leve de Keizer! Leve de Keizer!

Wie, iſt der Kaiſer ſchon da? frug der Bauer; wo iſt er denn?

Gy houdt hem ja vaſt; d. i. du hälſt ihn ja feſt, erwiederte der Reiter, doch der Bauer verſtand nicht, was er damit ſagen wollte und frug immer wieder:

Waar is dan de Keizer? (Wo iſt denn der Kaiſer?)

Endlich auf dem Freitagsmarkte angekommen, trat der Magiſtrat dem Reiter ehrerbietungsvoll entgegen und begrüßte ihn als den Kaiſer Karl.

Da wäre der Bauer faſt vom Pferde gefallen vor Schrecken und Angſt. Schnell ſprang er ab und warf ſich auf die Kniee und flehte:

Ach, gnädiger Herr Kaiſer, ſchenket mir doch das Leben, ich habe euch ja nicht gekannt!

Der Kaiſer lachte, warf ihm ſeine Börſe zu und entließ den armen Scheim mit einem freundlichen Gruß. —

Die Stadt Audenaerde führt eine Brille im Wappen; dieſe bekam ſie auf folgende Weiſe.

Kaiſer Karl ſollte eines Tages in der Stadt ſeinen Einzug halten. Die Straßen waren alle auf's Feſtlichſte geſchmückt, die Einwohner alle auf den Beinen und jeder erwartete mit Spannung die Kanonenſchüſſe, welche von dem Thore her die Ankunft des Kaiſers melden ſollten. Der

Bürgermeiſter hatte ſich über dem Thore in ein Zimmer geſetzt, um da zu ſpähen und trank tapfer, um ſich Muth zu ſeiner Begrüßungsrede zu machen.

Plötzlich ſchrie es weit in der Stadt:

Leve de Keizer! Leve de Keizer!

Was Element iſt das? rief der Bürgermeiſter auffpringend, griff nach ſeinem Baret und ſtürzte die Treppe hinunter, die Straßen entlang bis auf den Markt, wo der Kaiſer eben in ſchlichter Reiterkleidung dem Rathhauſe zuritt.

Platz da! Weg! ſchrie der Bürgermeiſter, drängte ſich bis zu des Kaiſers Pferd und ſtammelte ſeine Begrüßungsrede:

Allergnädigſter Kaiſer und Herr! Sintemalen unſerer guten Stadt — Ewer Majeſtät —

Wo habt ihr denn geſteckt? frug der Kaiſer.

Ach, ich habe auf dem Thore geſpäht, Ewer Majeſtät halten zu Gnaden.

Da bin ich euch ja an der Naſe vorbeigeritten, erwiederte der Kaiſer.

Ewer Majeſtät halten zu Gnaden, ich kann nicht gut ſehen, ſtotterte der Bürgermeiſter.

Dann will ich euch eine Brille in's Wappen geben, ſprach Karl, damit ihr euch dabei ſtets erinnert, daß ihr eine ſolche aufſetzet, wenn ihr fernerhin euren Kaiſer erwartet.

Ewer Majeſtät halten zu Gnaden, ſtammelte der arme Bürgermeiſter nochmals, doch der Kaiſer war ſchon weiter geſprengt und hielt am Rathhauſe.

Seitdem hat Audernaerde die Brille in ſeinem Wappen. —

Karl war einmal im Wallonenlande und verirrte ſich auf der Jagd. Nach langem Umherwandern kam er endlich an eine ärmliche Hütte, in welcher ein Beſenbinder wohnte. Er klopfte und der Mann öffnete.

Es iſt ſchon ſo finſter und ich kann ſchwerlich noch den Weg zurückfinden, ſprach der Kaiſer. Auch bin ich hungrig und müde und da würdet ihr mir einen großen Gefallen erweiſen, ſo ihr mir vergönnen wolltet, die Nacht hier zuzubringen.

Von Herzen gerne, Herr, ſprach der Bauer und der Kaiſer trat ein. Sogleich rückte der Bauer einen Stuhl an den Heerd, Karl warf ſein Jagdgeräthe ab und ſetzte ſich. Die Frau deckte den Tiſch und ſetzte Brod und Butter und Milch darauf und Karl aß und trank.

Ach, hättet ihr nicht einen Biſſen Fleiſch, Freund? ſprach er nach einer Weile. Das würde mich mehr ſtärken und ich habe der Stärkung gar nöthig.

Der Bauer wurde roth bis hinter die Ohren und ſchaute die Frau an, die gleichfalls erröthete.

Nun, was meinſt du Frau? frug er.

Ja, ich weiß es wahrhaftig nicht, ſprach ſie.

Ich meine, ja. Er ſieht doch ordentlich aus und wird's nicht verrathen, ſprach der Bauer leiſer.

Ja, wenn du glaubſt, dann in Gottes Namen.

Hört Herr, ſprach der Bauer dann lauter. Ich will euch wohl einen guten Biſſen Fleiſch geben, aber ihr dürft's dem Kaiſer nicht verrathen, ſonſt käme ich in Strafe.

Ach, da denke ich nicht daran, ſprach Karl. Wie ſollte

ich das dem Kaiſer verrathen. Das iſt rein unmöglich, ich geb euch mein Ehrenwort drauf.

Dann will ich's euch ſagen, ſprach der Bauer. Ich habe geſtern vor acht Tagen einen prächtigen Hirſch geſchoſſen und den eingelegt — aber ſagt's nur ja dem Kaiſer nicht.

Kein Wort, betheuerte Karl.

Heute hat meine Frau das erſte Stück davon gebraten und davon ſteht noch ein tüchtiger Reſt im Schranke; drei Tage hättet ihr genug daran; aber wenn ich wüßte, daß ihr es dem Kaiſer ſagtet —

Gott bewahre, ich kann ſchweigen, verſicherte Karl.

Gebt mir die Hand drauf.

Karl that's.

Nun, ein Mann, ein Wort; ihr bekommt ein Stück. Frau, mach den Braten warm und trag ihn auf. Einen Hirſch mehr oder weniger, das merkt der Kaiſer ja nicht, was meint ihr?

Und wenn's zehne wären, ſprach Karl. Was kann der Kaiſer danach fragen.

Da machte die Frau den Hirſchbraten warm und Karl ſchnitt manches Stück herunter, denn er ſchmeckte ihm über die Maaßen wohl. Dann machte ihm der Beſenbinder ſein Bett zurecht, die Frau legte reine Betttücher auf und der Kaiſer ſchlief beſſer in der Hütte, als er in einem ſeiner Paläſte geſchlafen hätte. Am Morgen, nachdem er ſein Frühſtück verzehrt, drückte er dem Beſenbinder ein Goldſtück in die Hand, frug ihn um ſeinen Namen und ging, geleitet von den Segenswünſchen ſeiner Wirthe und nach

nochmaligem Verſprechen, daß er dem Kaiſer nichts von dem Hirſchbraten ſagen werde, des Weges, den der Mann ihm zeigte, und kam ſo bald gen Namür, wo er ſich damals aufhielt.

Gegen Mittag ſchon trat ein Leibgardiſt des Kaiſers in die Hütte des Beſenbinders und beſchied ihn nach Hofe.

Frau, ſprach der Mann, wir ſind verrathen, der Lump hat nicht Wort gehalten. Aber ſieh, ich gehe nun zum Kaiſer, finde ich ihn aber, den Verräther, ich drehe ihm den Hals herum, dem ſchlechten Kerl. Wer hätte das gedacht!

Nun, macht ſchnell, ſprach der Gardiſt, ich habe nicht lange Zeit und der Kaiſer wartet nicht gerne lange.

Nu, ihr habt doch einen Augenblick Zeit, ich kann ſo nicht zum Herrn Kaiſer gehen, rief der Mann, zog ſeine Sonntagskleider an und folgte nach einem thränenreichen Abſchiede von ſeiner Frau dem Soldaten.

Ach Gott, wir ſehen uns nicht wieder, ſchluchzte dieſe.

So nicht in dieſem, dann doch in jenem Leben, ſprach er, eine Thräne aus dem Auge wiſchend.

Bei Hofe angekommen, wurde er in ein ſchönes Zimmer gebracht; bald trat der Kaiſer ein.

Sieh, wenn ich das gewußt hätte, ſprach der Bauer, die Fauſt ballend, ich hätte lieber Gott weiß was gethan, als euch aufgenommen. Nun iſt alles verrathen und ich werde gefangen, oder noch ärger —

Ich habe dem Kaiſer nichts geſagt, ſprach Karl.

Nun, warum ſollte man mich denn hierhin beſchieden haben? Helft euch nur nicht mit Lügen heraus.

Indem trat ein Page mit einem Brief ein, den er, ſich auf ein Knie niederlaſſend, dem Kaiſer übergab. Während der ihn las, trat der Bauer zu dem Pagen und flüſterte:

Wie heißt der da, dem du den Brief gabſt?

Der heißt Kaiſer Karl, ſprach der Page, die Thür ergreifend, im Weggehen.

Da fiel der Beſenbinder auf die Kniee und flehte:

Ach, allergnädigſter Herr Kaiſer, verzeiht mir doch und bedenket, daß ich noch eine Frau habe.

Karl aber lachte, hob ihn auf und ſprach:

Höre, du haſt mich gut bewirthet, und deß bin ich dir Dank ſchuldig; erbitte dir jetzt eine Gnade; was hätteſt du gerne?

Nichts anders, allergnädigſter Herr Kaiſer, als daß ihr uns die Freiheit gebet, in den Wäldern frei Beſenreis holen zu mögen.

Die Freiheit ſollt ihr haben, ſprach der Kaiſer. Nun gehe nach Hauſe und komme morgen mit einer Ladung Beſen wieder und biete die hier am Schloſſe zum Verkauf aus. Du wirſt gut Geld löſen. Nimm aber für jeden nicht weniger als eine Piſtole Geld.

Das merkte ſich der Bauer, nahm herzlich dankend Abſchied vom Kaiſer und lief, was er konnte, nach Hauſe. Seine Frau war überglücklich und Beide banden Beſen bis zum hellen Morgen. Dann luden ſie dieſelben auf und fuhren vor das Schloß.

Als der Kaiſer den Karren ſah, ließ er ein Gebot ausgehen, daß all ſeine Hofleute an dem Tage vor ihm erſcheinen müßten und jeder müßte einen Beſen von dem Bauer mit-

bringen. Da regnete es dem Bauern Piſtolen zu und er ſchied vom Schloſſe als ein reicher Mann.

Seitdem haben alle Beſenbinder in Belgien das Recht, frei Reis ſchneiden zu dürfen und das behaupten ſie bis heutzutage.

Der Karneval zu Geeraerdsberge.

(Brüſſel-Bergen [Mons])

Obwohl nicht Sage, mag doch die nachfolgende Beſchreibung eines ganz eigenthümlichen Feſtes wohl einen Platz in dieſer Sammlung verdienen; iſt es doch, gleich den Sagen, ein Nachhall aus jener guten, treuen Zeit, über welche wir ſo häufig leichtſinnig aburtheilen, deren Gebrechen wir meiſt nur allein ſehen, nicht aber auch das Schöne, das Tiefe und Liebe, welches ſie hatte. Solcher Nachklänge aber ertönen ſo gar viele noch in dem flämiſchen Volksleben und ſie geben ihm einen unendlichen Reiz. Dieſen aber in ſeiner ganzen Kraft und Milde, in ſeiner ganzen Duftigkeit und Saftigkeit ſchmecken zu können, darf man nicht etwa von Lüttich nach Brüſſel und von da nach Oſtende fahren, man darf nicht etwa nur einige Stunden ſich gönnen, um in den zwiſchenliegenden größern Städten gerade nur die merkwürdigſten Merkwürdigkeiten ſich anzuſehen. Brüſſel iſt verwälſcht und Oſtende iſt's faſt; wer jenes nach den Notizen der Hôtelhalter und Lohnbedienten und dieſes nach denen ſeiner Badediener beurtheilt, wer in den

andern Städten höchstens sich einen Nachmittag gönnt, an diesem ein Estaminet besucht und dann das flämische Volksleben besprechen will, der kann nur Irriges zu Markte bringen. Nein, hinein muß man sich wagen in dieß Volk, es belauschen, wie der Knabe die Vöglein im Neste, leise die Blätter hebend und behutsam zuschauend; man muß sich hinein denken lernen in dieß tiefsinnige Leben, sich hineinleben und es durchleben auf eine Zeit, dann erst wird es sich offenbaren. Keine Lorgnette durchdringt die Tiefe des Volkslebens, und der Schleier, der sie deckt, läßt sich nicht mit Glacéhandschuhen heben; dem Himmelreiche* gleich, sind sie nur zugänglich dem schlichten, dem kindlichen Gemüthe; jede andere Berührung läßt sie, wie ein Noli me tangere, die Blättchen zusammenfalten und scheu sich in sich selbst zurückziehen.

Die Fastnacht ist zu Geeraerdsberge die festlichste Zeit des ganzen Jahres; selbst die Kirchweihen werfen nicht so viel Funken der Freude in das ihr leicht zugängliche Herz des fröhlichen Flämings.

Seit dem frühen Morgen strömt es schon von allen Seiten zu der Stadt und die blauen Blousen und die grellrothen Tücher und die hübschen weißen Spitzenhäubchen und die schwarzen Taillen mischen sich aufs Bunteste in den Straßen und geben ihnen schon auf den ersten Blick ein recht heiteres, festliches Aussehen. Es ist eine gar zu nette Tracht, diese Spitzenhäubchen und Taillen; sie umrahmen das Gesicht so schmeichelnd, daß selbst weniger schöne Züge durch sie gewinnen und nicht wenig mögen sie beigetragen

haben zu dem Rufe, den so manche der belgischen Städte hat, daß sie nämlich die schönsten Mädchen und Frauen des Landes besitze. Nur Brüssel hat diesen Ruf nicht — Brüssel hat aber auch nur wenig Spitzenhäubchen und Taillen, dagegen sehr viel Hüte, stets in der gewissenhaftesten Uebereinstimmung mit denen von Paris.

Gegen Mittag endlich drängt sich alles dem Markte zu, auf dem schon laute Musik erschallt. Hoch über den Köpfen der Menge weht die Fahne der Schützen, welche, ihre Armbrüste oder Handbogen in der Hand, um sie herumstehen. Endlich wird sie erhoben, das Volk weicht gegen den Berg zu, den die Liebfrauenkapelle krönt und reiht sich entweder zu beiden Seiten des Weges, oder zieht oben zur Kapelle hin.

Der Bürgermeister, gefolgt von dem Magistrate und der Geistlichkeit, schreitet hinter dem langen Schützenzuge her, die Thüren des Kirchleins öffnen sich und Alles tritt herein und schaart sich fromm auf die Betstühle.

Nun beginnt der Pfarrer die schöne lauretanische Litanei und das Volk antwortet bei jeder neuen Lobpreisung der heiligen Jungfrau sein **Ora pro nobis.** Ihr folgen noch einige Gesänge und Gebete, dann schließt die kirchliche Feier und das weltliche Fest beginnt.

Vor der Kapelle bildet die Geistlichkeit mit dem Stadtvorstande einen großen Halbkreis, der Stadtbote oder Rathsdiener naht und bietet jedem der Herren einen Becher mit Wein. Das Volk lacht laut auf dazu — warum mag's nur lachen? Jeder setzt den Becher lächelnd an die Lippen, wie den Befehl zum Trinken erwartend, die Augen auf

den Pfarrer gerichtet, wie wenn dieser den Befehl ertheilen solle. Der setzt auch wohl den Becher an den Mund, doch zum Trinken kann er sich nicht entschließen. — Ei und warum wohl nicht, da er doch ebenso reinen, guten Wein hat, wie die Andern.

Endlich will er sich überwinden und setzt zum Letztenmale an, so scheint es, aber — es will immer noch nicht gehen und das Volk lacht immer mehr und die Rathsherren auch und auch die geistlichen Herren.

Jetzt aber muß es gehen, der Becher steigt zur Lippe und — ist geleert. Ein Jubelgeschrei erschallt rings und die Musik klingt laut dazwischen.

Nun möchte man wohl fragen, was den Pfarrer abhielt, zu trinken. In dem Becher schwamm ein ganz kleines Fischchen und das mußte er, altem Herkommen gemäß, mit hinunterschlucken. Wer hätte sich da nicht ein wenig, gleich ihm, gesträubt?

Damit ist jedoch das Fest noch nicht zu Ende. Jetzt bringt man nämlich große Körbe voll Waffeln und andern Gebäckes herbei; der Pfarrer hat zum Lohne seines Muthes die Ehre, zuerst hinein zu greifen und die erste Handvoll dem Volke zuzuwerfen; seinem Beispiele folgen die andern Geistlichen und der Magistrat, bis der ganze Vorrath in den „Gripsgraps" geworfen ist.

Jeder hätte aber gerne ein Stück des Gebäckes, nicht, weil es so gar kostbar ist, nein, nur um es zu haben und auf dem Rückwege es am Hut befestigen zu können. An friedliches Theilen ist natürlich nicht wohl zu denken und

so verwandelt sich denn in weniger, als einer Minute der ganze, eben noch so ruhig dastehende Volkshaufen in einen lachenden und jauchzenden Knäul, der jedes Stückchen Gebäck in zahllose Theile reißt und bricht. Die Musik spielt dazu und die Honoratioren und die bei ihnen stehenden Alten haben ihre herzlichste Freude, die noch gar sehr erhöht wird, wenn es einem der Ihrigen gelang, ein Stück als Trophäe davon zu tragen.

Langsam entwickelt sich der wirre Knoten; ein Jeder ordnet die zerdrückten und zerrauften Kleider und der Bürgermeister mahnt zum Rückzuge. Die errungenen Waffelnstücke werden mit Nadeln an die Brust oder an den Hut geheftet, die Fahne tritt vor, die Musik folgt, ihr die Schützen, diesen Magistrat und Geistlichkeit. Das Volk zieht singend Arm in Arm hinterher.

In der Stadt angelangt, vertheilen die ältern Bürger sich in ihre Häuser, die jungen Leute aber gehen zum Tanze, bei dem sie häufig der Morgen noch findet.

Der Drachenkampf.

(Bergen [Mons.])

Auf der Stadtbibliothek zu Bergen ist das Haupt eines Drachen zu schauen, der ehedem in dem nahen Dorfe Wasmes hauste und die ganze Umgegend nicht wenig in Schrecken hielt.

Zumeist betrübte alle Umwohner das Loos einer edeln Jungfrau, welche das Ungeheuer eines Morgens aus dem

Hofe der nahen Burg eines durch ſeine Waffenthaten, wie durch ſeine Frömmigkeit allgemein verehrten Ritters entführt und mit ſich in die Höhle getragen hatte.

Schon hatte mancher Ritter aus Hennegau ſein Heil zu ihrer Rettung verſucht, doch keiner von allen war zurückgekehrt und ihre weißgebleichten Schädel lagen, ein ſchrecklich Warnungszeichen, vor der Höhle des Ungeheuers, welches nach jedem neumißlungenen Verſuche, es zu bekämpfen, nur kühner und frecher ſeine Grotte verließ, ganze Heerden tödtete und Jeden, der ihm zu begegnen das Unglück hatte, mit ſich in ſeine moorige, feuchte Wohnung ſchleppte, um ihn dort zu verſchlingen. Da trat endlich ein edler Tempelritter, welcher Gilles de Chin hieß, vor ſeine Ordensobern und bat um die Erlaubniß, den Drachen bekämpfen und die Jungfrau erlöſen zu dürfen.

Juſt befand ſich zu der Zeit Graf Balduin IV. in dem Ordenshauſe. Als dieſer davon hörte, verbot er den Obern alsbald, in den Kampf zu willigen, denn er liebte Gilles de Chin. zu ſehr, als daß er ihn ſo großer Gefahr ausgeſetzt wiſſen wollte. Vergebens ſtellte der Ordensmeiſter ihm die Leiden der Jungfrau und die Trauer ihres Vaters in beredten Worten vor, vergebens rief er dem Grafen in's Gedächtniß zurück, wie Gilles einſt in Afrika einen Löwen erwürgte, wie auf ihm alle Hoffnung ruhe zur Erlöſung des Landes von ſo ſchwerer Plage; alles half nichts und der Graf beharrte auf ſeinem Verbote.

Da trat endlich Gilles de Chin ſelbſt vor ihn, und die fromme Zuverſicht des Ritters, ſein kühner Muth und

seine edele Begeisterung trafen den Grafen so sehr, daß er nachgab.

Mit Freuden willigten nun auch die Obern in des Ritters Wunsch und der Prior gab ihm dazu selbst am folgenden Morgen, während alle Ritter betend für ihn im Chore knieten, den Segen und weihete ihn also ein zu dem heiligen Werke.

Noch einmal warf sich Gilles nieder vor unserer lieben Frauen Altar und schritt dann zum Hofe, wo Roß und Hunde sein schon harrten. Alle Ritter geleiteten ihn bis an's Thor; sie dachten nicht, ihn wiederzusehen und die ältern beteten schon ein Pater noster für seine Seelenruhe.

Rüstigen Muthes ritt er der Gegend zu, wo der Drache hauste. Bald stürzte das Ungethüm hervor, die Hunde wollten auf dasselbe zu, doch Gilles ritt im Fluge hinweg und rief den Hunden zurück und knurrend und manchen Blick nach dem Drachen zurücksendend, folgten sie dem Ruf.

Als der Drache sah, daß er den Ritter nicht würde erreichen können, wandte er sich um und kroch in seine Höhle zurück.

Da lag er jedoch nicht lange, als die Hunde abermals anschlugen und ihn abermals aus seiner Ruhe jagten, nun schon kühner, da sie ihn schon gesehen und halb vertraut waren mit seiner schrecklichen Gestalt. Ingrimmig schoß er aus der Grotte hervor und auf den nächsten der Hunde los; der mußte seinen Eifer auch mit dem Leben büßen, doch unterdeß fielen die Andern das Ungethüm von allen Seiten an und besonders in den Weichen des Bauches,

welche es jeden Augenblick aufs Neue bloß gab. Jeglicher Biß der Hunde an dieser Stelle entlockte dem Drachen ein hohles Gebrüll und weit sperrte er dabei den Rachen auf.

Bis dahin hatte Gilles seine Hunde allein kämpfen lassen, nun aber eilte auch er hinzu. Spornstreichs trug das edle Roß ihn zur Höhle, da aber bäumte es sich hoch und wollte zurück; doch Gilles hielt es mit fester Hand und sandte nicht minder kräftigen Armes seinen Wurfspieß dem Drachen tief in den Schlund, daß Blut und Schaum der Wuth dem Rachen entströmten. Zugleich trieb er das Roß auf die rechte Seite des Ungeheuers; doch das bäumte sich immer wieder und er konnte nicht weiter mit ihm. Da sprang er ab, riß sein langes und scharfes, zweischneidiges Schwert heraus und hieb und stach dem immer mehr ermattenden Ungethüm so lange in die Weichen, bis es röchelnd hinsank. Dann sank der Ritter aufs Knie, Gott und der heiligen Mutter Dank zu sagen für den Sieg.

Hierauf eilte er der Höhle zu und siehe, da lag die Jungfrau auf weichem, moosigem Pfühle, doch bleich und matt, fast eine Leiche. Der Anblick des Ritters weckte neues Leben in ihr; als er ihr aber kündete, wie er den Drachen besiegt und daß sie nun frei sei, da faltete sie entzückt die Hände mit tieffrommer Freude zu einem Dankgebete; dann folgte sie ihrem Ritter vor die Grotte, wo der Drache lag.

Rasch sich nun zu Rosse schwingend, eilte Gilles in die nahen Felder und rief einige da pflügende Bauern hinzu; die spannten sogleich ihre Pferde aus, leiteten diese zur Höhle

und ſchleppten dann den noch zuckenden Drachenleib bis in das Ordenshaus, wo er noch lange nachher blieb.

Andere aber flochten eine Bahre aus Baumzweigen und Reiſern, bedeckten ſie mit Moos und trugen darauf die Jungfrau dem Unthiere nach. Gilles folgte.

Wir ſchweigen über die Freude des Grafen, das Glück des Vaters der Jungfrau, den Jubel der Ordensritter und den Dank aller Umwohner.

Herr Gilles lebte noch lange nachher hochgeehrt und geſegnet von Allen; er ſtarb endlich zu Rollecourt, von einem Lanzenſtiche durchbohrt. In der Kirche zu Bergen errichtete man ihm ein prächtiges Grabmal; darauf lag er in Lebensgröße, gepanzert und gehelmt, die Hände fromm gefaltet.

Zur Gedächtniß des Kampfes zieht noch alle Jahre in Wasmes ſowohl, wie in Bergen, eine Proceſſion um, welcher in der letztern Stadt ein Aufzug folgt, worin der Drachenkampf vorgeſtellt wird.

Auch feiert man in Bergen noch jährlich eine Meſſe am Todestage des Ritters, dem 12. Auguſt, worin für ſeine Seelenruhe gebetet wird.

Jan von Rivelles.

(Bergen [Mons] - Namür.)

Auf der Spitze des Thurmes zu Nivelles ſieht man ein Standbild, welches an einer nahen Glocke die Stunden anſchlägt. Das iſt das Bild des edeln Ritters Jan von

Nivelles, der mit seinem treuen Hunde gar sprichwörtlich geworden ist; wenn nämlich einer auf kein Rufen oder Zureden hören will und durchaus seines Weges geht, dann sagt man in Belgien: Der macht's wie der Hund von Jan von Nivelles.

Das gründet sich auf folgende Sage.

In Nivelles bestand ehedem ein der heiligen Gertrud geweihtes Frauenstift, dessen Damen nur auf so lange sich durch ein Gelübde verbanden, als sie im Kloster waren; wollten sie heirathen, dann stand ihnen dieß frei; sie trugen auch nur des Morgens ihre Ordenskleider, des Abends erschienen sie in weltlicher Kleidung.

Einst, es war im Jahre 1156, kam Herr Bouchard von Montmorency nach Nivelles und besuchte auch das Stift. Da verliebte er sich, der seiner Gemahlin, der schönen Laura von Hennegau, gelobten Treue vergessend, in eines der Fräulein, welches ihm auch später einen Sohn schenkte; dieser wurde, weil er seines Vaters Namen nicht tragen konnte, Jan von Nivelles genannt. Den Makel seiner Abkunft suchte er durch ritterliche Thaten auszulöschen und noch hatte er nicht lange den Ritterschlag empfangen, als schon im ganzen Lande sein Name nur mit Lob genannt wurde. Deß hatte Herr Bouchard große Freude und er schenkte Herrn Jan ein schönes Schloß in der Gegend von Nivelles.

Je älter Herr Jan aber wurde, um so weniger wollte ihm die Einsamkeit seines Schlößleins behagen und er gedachte, sich eine Frau zu suchen. Just zu der Zeit schrieb

Gottfried der Beherzte ein Turnier aus, deſſen Preis eine wunderſchöne Jungfrau ſein ſollte. „Da zieh ich hin,“ dachte Herr Jan, denn alſo, kräftigen Armes, ſich ein Weib erkämpfen, das ſchien ihm eines braven Ritters recht würdig und er zog hin.

Hatte er auf frühern Turnieren ſich ſchon wacker bewieſen, dann that er dieß hier noch mehr, wo es ein ſo theures Pfand galt und, wie ſtets, ſo war auch hier das Glück wieder mit ihm und er warf alle in den Sand, die ſich ihm ſtellten. Dann empfing er ſeinen Dank, die ſchöne Jungfrau, ließ ſie hinter ſich auf ſein Roß ſitzen, rief ſeinem Hunde und ritt frohen Muthes auf ſein Schloß zu.

Noch war er aber nicht halben Weges, als ihm ein anderer Ritter entgegentrabte und beim Anblicke der Jungfrau ihn zur Rede ſtellte und frug:

„Wo raubtet ihr denn dieſes Mägdlein? Ich laſſe euch nicht weiter, ohne daß ihr mit mir um ſie gekämpft.“

„Ich raubte die Jungfrau nicht,“ ſprach Herr Jan ruhig; „ich gewann ſie mir ehrlich auf dem Turniere.“

„Das lüget ihr,“ ſprach der Andere, „und gebet ihr ſie mir nicht gutwillig, dann mag das Schwert zwiſchen uns entſcheiden.“

Darob lachte Herr Jan und antwortete: „Lügen um der Jungfrau willen, nein, das thue ich nicht. Ich fürchte zwar euer Schwert ſo wenig, als das irgend eines Andern, doch hier möchte wahrlich ein Kampf übel angebracht ſein. Ich weiß einen andern und beſſern Rath. Wir wollen der Jungfrau die Entſcheidung des Zwiſtes anheim ſtellen. Will

sie euch folgen, dann mag sie dieß thun; will sie bei mir bleiben, nun wohl, dann führe ich sie als mein Gemahl auf mein Schloß."

Deß war der Ritter zufrieden, doch siehe, da sprang die Jungfrau von Herrn Jans Roß und schwang sich auf das des fremden Ritters, hinter diesen.

Das wollte Herrn Jan zwar schlecht gefallen, doch er konnte sein Wort nicht mehr zurücknehmen und mußte sich wohl zufrieden stellen. Trübsinnig eilte er von dannen, doch war er noch keine fünfzig Schritte weit geritten, als der fremde Ritter ihn zurückrief und sprach:

„Meine Dame hätte gerne euren schönen Hund und wollet ihr ihn nicht geben, dann müsset ihr mit mir kämpfen.

„Um des Hundes willen kämpfen?" sprach Herr Jan, „Nein, das nicht. Ich weiß bessern Rath. Lasset uns hier auf dieselbe Weise verfahren, wie mit der Jungfrau. Will der Hund euch folgen, nun, so mag er es thun, wo nicht, so müsset ihr ihm auch so seinen freien Willen lassen, wie ich der Jungfrau freien Willen ließ."

„Das gilt," sprach der Ritter und pfiff und rief dem Hunde, doch der war seinem Herrn getreuer, als die Jungfrau es gewesen und blieb bei ihm, ja schaute nicht einmal um nach dem Ritter. Der war deß gar ärgerlich, doch er durfte eben so wenig sein Wort widerrufen, als Herr Jan es gethan und also blieb der Hund bei Herrn Jan.

Darum sagt man noch heute von einem, der auf kein Rufen oder Zureden hören will: „Der macht's, wie der Hund von Jan von Nivelles."

Bouillon.

(Namür-Dinant.)

Den Thurm von Crevecoeur verlaſſend, gehen wir nach dem guten Dinant, beſuchen etwa acht Stunden weiter die prächtige und höchſt merkwürdige Tropfſteinhöhle Trou de Hans und gelangen über Grupont in den Wald von Sankt Hubert. Hier erſchien dieſem Heiligen der Hirſch mit einem ſchönen Kreuze zwiſchen dem Geweih und hier auch liegt der Patron der Jagd und der Jäger begraben.

Ein Feldweg führt uns dann weiter nach der Hauptſtadt des ehemaligen Herzogthums Bouillon, welche gleichen Namen führt.

Die Semoi beſpühlt ihre Mauern und neben ihr den Fuß eines mächtigen Felſens, deſſen Spitze ausgedehnte Ruinen krönen. Es ſind die Trümmer des ehemalige Bergſchloſſes Bouillon, und von ihm erzählt die Sage Folgendes:

Unter den Rittern Karls des großen befand ſich auch Herr Wolfram von Ardennen, ein überaus tapferer und weit berühmter Held.

Der zog einſt aus zu jagen und auf der Jagd verirrte er ſich und ritt manchen Tag in den Wäldern umher und brachte manche Nacht unter den Bäumen zu. Endlich kam er eines Morgens an das Ufer der Semoi und erſtieg einen Felſen, um auf deſſen Gipfel um ſich zu ſchauen, ob er vielleicht einen bewohnten Ort in der Nähe entdecken könne.

Noch aber hatte er den Gipfel nicht erreicht, als ihn eine ſo große Müdigkeit überfiel, daß er ganz erſchöpft in's Gras ſank und langſam einſchlummerte.

Als er wieder erwachte, ſtand die Sonne ſchon hoch. Eben wollte er ſich aufraffen, um ſeines Weges weiter zu gehen, als von der Seite ſüße Töne drangen; er horchte und vernahm den Geſang:

Oft ſchau' ich hinab in die purpurne Flut,
Wo rauſchen die tanzenden Wogen,
Und wo in der Tiefe der Edelſtein ruht;
Dann fühlt ſich des Herzens unnennbare Glut
Hinab in die Fluten gezogen,
Als würde die leidende Seele geſund
In kühlender Wellen unendlichem Grund.

Oft ſchau' ich der Wolken umnebelten Flug
Und ſeh' ich dem myſtiſchen Walten
Und in ihrem bleichen beflügelten Zug,
Zu dem mich die Sehnſucht des Herzens oft trug,
So ferne, ſo liebe Geſtalten;
Dann zieht's mich hinüber mit ſchmerzlicher Luſt,
Als könnte dort heilen die trauernde Bruſt.

Und nahet in geiſtigem Schweigen die Nacht,
Erſcheinen in endloſer Ferne,
In himmliſcher, nimmer verbleichender Pracht,
Die nächtlich nur ſtrahlender wieder erwacht,
Die hehren, die glänzenden Sterne;
Dann möcht' ich verſchweben im himmliſchen Strahl,
Als müßte dann enden die ſchmerzliche Qual.

Der unendliche Schmerz, welcher ſich in dieſem Geſange ausſprach, drang tief in Herrn Wolframs Bruſt; das Schwert aus der Scheide ziehend, riß er ſich empor, drang durch das Gebüſch nach der Seite hin, von welcher her

der Geſang erklang und ſtand nach wenigen Augenblicken vor einer Jungfrau von ſo entzückender Schönheit, daß er einen Engel des Himmels zu ſehen glaubte; aber ihre Augen ſchwammen in Thränen und reich ſtrömten dieſe hinab über ihre, der Roſe an Friſche und Farbe gleichen Wangen.

Als Herr Wolfram das ſah, da eilte er auf ſie zu und frug:

Warum weinet ihr denn, ſchöne Jungfrau? Sprechet ſchnell, damit ich bald euch rächen kann!

Doch die Jungfrau hielt ihm die Hand auf den Mund und ſprach:

Um des Heilands willen, ſchweiget und eilet von hier, denn ihr könnet mir ja doch kaum helfen und wolltet ihr es, ihr könntet ein Opfer eures edeln Muthes werden.

Das fürchtet nicht, entgegnete Wolfram. Saget mir nur, was ich zu thun habe, doch ſaget mir zuvor auch, wer ihr ſeid.

Das will ich gerne, doch ich fürchte, wir werden belauſcht, ſprach die Jungfrau.

Dann laſſet uns eine Strecke Weges weiter gehen, erwiederte der Ritter, doch da wies die Jungfrau auf eine ſchwere Kette, mit der ihr Fuß an den Felſen geſchmiedet war, und ſprach traurig, während ihr Thränen in die Augen drangen:

Ich kann ja nicht, doch laſſet mich ſchnell euch Alles ſagen. Ich bin Julia von Bouillon, die Tochter des Ritters, welchem das am Fuße des Felſens liegende Dorf gehört. Dieſen Fels bewohnt aber ein Rieſe, und der hatte mich einmal

nur geſehen und alsbald ſeine Liebe mir zugewandt; als ich ihm nun nicht willig folgen wollte, auch mein Vater und meine Brüder ihm erklärten, daß ſie mich ihm nimmermehr gäben, da raubte er mich eines Tages mit Gewalt und entführte mich auf dieſen Felſen. Kaum hatte mein Vater deß Kunde, als er dem Rieſen nacheilte, um mich ihm abzujagen, doch der Rieſe erſchlug ihn; ein gleiches Loos traf meine beiden Brüder.

Hundertmal flehte das Ungethüm um meine Liebe, hundertmal auch wollte es Hand an mich legen, doch dann wandte ich mich zu Gott und zu der heiligen Mutter und es ſank machtlos hin. Nun ſchläft der Rieſe, wie jeglichen Mittag, und ſchwerlich möchte man ihn nun wecken; ſo aber die Stunde vorüber iſt, dann wacht er plötzlich auf und kommt zu mir.

Dann will ich doch auch den Kampf mit ihm wagen, ſprach Wolfram und wollte nach dem Felſengipfel eilen, doch die Jungfrau hielt ihn zurück und rief:

Um der heiligen Jungfrau willen, thut das nicht, denn dann wäre ja meine letzte Hoffnung hin. Ihr möget gehen, ihn zu ſehen, doch ſchwöret mir zuvor, daß ihr nicht Hand an ihn legen wollet. Wenn ihr zurückgekehrt ſeid, dann will ich euch ſagen, wie ihr ihn erlegen könnet.

Da ging der Ritter hin und ſah den Rieſen und der war wohl zwanzig Schuhe lang. Als Wolfram zurückkam, fuhr die Jungfrau fort:

Nun ſteiget nieder zu dem Dörflein und gehet in die Burg und laſſet euch da das große Eiſennetz geben, welches mein Großvater den Sarazenen abnahm, auch die Tarn-

kappe, die kunſtreiche Zwerge meinem Vater ſchenkten, und das große Schwert, welches ſie vor viel hundert Jahren meinem Ahnherrn ſchmiedeten. Mit dieſen Dingen kehrt morgen um Mittag wieder und Gott ſei mit euch.

Wolfram aber küßte heißer Lippe ihre Hand und eilte niederwärts. Im ſelben Augenblicke hörte er auf dem Felſengipfel ein gewaltiges Geräuſch, und als er durch die Bäume nach oben lugte, ſah er, wie der Rieſe ſich langſam aufrichtete. Da ſputete er ſich noch mehr; unten fand er ſein Pferd graſend; er ſchwang ſich ſchnell darauf und ritt dem Dorfe zu.

Unter lautem Jubel wurde er im Schloſſe empfangen, als er verkündete, er komme, die ſchöne Jungfrau zu befreien. Der Burgwart bewirthete ihn aufs Beſte und führte ihn alsdann zum Waffenſaale, wo er ihm die drei Dinge gab, das große Eiſennetz, die unſichtbar machende Tarnkappe und das Schwert der Zwerge. Unter heißen Gebeten legte Wolfram ſich zur Ruhe, und am frühen Morgen war ſein Erſtes, Gott um Kraft und Segen zu bitten.

Nachdem er dann noch einer Meſſe in der Burgkapelle beigewohnt und der Segen des Prieſters ihn geweiht und die ganze Gemeinde die Gnade des Himmels auf ihn herabgefleht, bereitete er ſich zu dem gefahrvollen Zuge und ſtieg den Felſen hinan.

Es mochte gegen Mittag gehen, als er den Gipfel erreichte. Unter großem Getöſe ſank der Rieſe eben nieder zu ſeinem Mittagsſchlafe und ſehnenden Auges ſchaute die Jungfrau ſchon nach ihrem Retter aus. Wie hoch war ſie

erfreut, als ſie ihn von weitem ſah; ſie winkte ihm, näher zu treten, nahm ihm ſchnell das Eiſennetz ab und hieß ihn, die Tarnkappe aufſetzen; dieſes geſchah und er blieb ihr unſichtbar zur Seite.

Dann warf ſie das Netz hin, trat zum Rieſen und ſprach: Ich bitte dich, Lieber, geh einen Augenblick zur Seite, ich will dir dein Lager recht weich machen.

Als der Rieſe das hörte, lächelte er, denn er dachte, nun werde die Jungfrau ſeine Liebe bald erhören, und er ſchritt fröhlich nach der andern Seite des Berges und ſchnitt ſich dort eine Pfeife. Unterdeß breitete die Jungfrau ſchnell das Eiſennetz aus und bedeckte es mit Moos und Blumen.

Bald kam der Rieſe pfeifend wieder und luſtig warf er ſich auf den weichen Pfühl und bald war er entſchlummert. Da winkte die Jungfrau ſchnell Herrn Wolfram, der ſprang zur andern Seite und zog das Netz feſt zu, ſo daß der Rieſe gefangen war.

Nun müſſen wir ihn binden, ſprach die Jungfrau, doch Wolfram erhub ſein Schwert und ſchwang es gegen den Rieſen und ſchlug ihm tiefe Wunden. Da aber war der Schlaf des Ungethümes gebrochen; es wollte ſich aufrichten, konnte jedoch nicht, wegen des Netzes und begann nun auf alle Weiſe zu verſuchen, das Netz zu durchbrechen, wobei es aufs Fürchterlichſte heulte.

Wolfram ſchlug immer luſtig auf ihn zu, ſo daß der Rieſe bald in ſeinem Blute ſchwamm. Dieß raubte ihm ſtets mehr Kraft; als der Ritter das aber merkte, da ſprang er plötzlich hinter ihn und wälzte ihn bis zum Abhange

des Berges; da ſtürzte er ihn hinunter tief in die Wogen der Semoi, in welchen er, zerſchellt an den Felsſteinen, in Stücken ankam.

Jauchzend und Gott dankend aus glühendſtem Herzen, ſank dann Wolfram in die Arme der Jungfrau. Schnell löſte er ihre Ketten und führte ſie mit ſich gen Bouillon, wo das ganze Dorf ſchon zu ihrem Empfange bereit ſtand. Nach dreitägigem Brautſtande feierten beide ihre Hochzeit und zogen dann für einige Zeit nach den Ardennen. Zurückgekehrt nach Bouillon, bauten ſie auf der Stelle, wo die Jungfrau ſo lange gefangen geweſen, das ſchöne Bergſchloß, welches noch jetzt wohl erhalten iſt, und lebten dort noch lange vergnügt und ſtarben, umgeben von Kindern und Kindeskindern, eines frommen und ſeeligen Todes.

Aus ihrem Stamme ging ſpäter der große Gottfried von Bouillon hervor, deſſen Ruhm in Lied und Sage ſo vielfach lebt.

Dinant und die Dinanter.

(Das Maasthal.)

Das Städtchen Dinant an der Maas hat in Namür denſelben Ruf, welchen in Deutſchland Krähwinkel und Schöppenſtadt haben; die Dinanter ſollen, ſagt man, (denn ich will es nicht verbürgen) wahre Abderiten ſein, oder Schwaben, ſo man will.

Dieß muß, Einigen zufolge, ſchon die Brücke zu Dinant beweiſen, auf welcher die berühmte Inſchrift ſteht:

Ce pont fut construit ici.

d. h. dieſe Brücke iſt hier gebaut worden. Wirft man nun Zweifel gegen das Schlagende dieſes Beweiſes auf, dann erzählen die Namürer gleich hundert kleine Geſchichtchen von dem unendlichen Mutterwitz der Dinanter und da muß man denn zuletzt bekennen, daß, ſo all das wahr iſt, die Dinanter wohl einen zu wenig haben könnten.

Wir erzählen getreulich hier einige Stückchen wieder, wie ſie uns erzählt wurden; dokumentirt ſind ſie nicht, denn ſie ruhen nur im Archive des Volksmundes.

1. Wie ein Dinanter Pferd eine Goldſcheibe verſchlungen.

Ein Schulmeiſter von Dinant kam Abends ſpät nach Hauſe geritten. Auf der Mitte der ſchon erwähnten berühmten Brücke angekommen, ſah er plötzlich eine große, goldgelbe Scheibe in dem klaren Waſſer glänzen, wandte ſein Pferd um und ritt ins Waſſer hinein; denn er wollte die ſchöne Goldſcheibe nicht alſo liegen laſſen und ſich lieber der Mühe getröſten, ſie nach Hauſe zu tragen.

Als er nun der Goldſcheibe ganz nahe war, da ſteckte das Pferd den Kopf ins Waſſer, um zu ſaufen; zugleich ſtreckte er die Hand nach der Goldſcheibe aus, doch im ſelben Augenblicke verſchwand ſie.

Aergerlich im höchſten Grade, ſchlug er dem Pferde ſo derb hinter die Ohren, daß dem armen Thiere faſt Hören und Sehen verging, gab ſeinem Unmuth durch einen kräftigen Fluch Luft und ſprach:

Du dummes Thier, ich werde es dir ſchon beibringen, mir ſo einen Schatz vor der Naſe weg zu verſchlingen; doch warte, ich treib dir den Goldteufel aus!

Dann wandte er ſein Roß und ritt nach Hauſe, feſt überzeugt, das Pferd habe die Goldſcheibe gefreſſen.

Am andern Morgen ließ er den Vieharzt kommen, erklärte dem die ganze Sache und beide beſchloſſen, dem Pferde kräftige Abführungsmittel zu geben. Dieß geſchah auch und die Mittel waren ſo ſtark, daß das Thier in acht Tagen einem Gerippe ähnlich ſah und man jeden Knochen an ſeinem Leibe zählen konnte; doch die Goldſcheibe wollte noch immer nicht kommen.

Da ſprach endlich der Vieharzt:

Seid ihr deß auch ganz ſicher, daß das Pferd die Goldſcheibe gefreſſen hat?

Da ſchwöre ich hundert Eide drauf, erwiederte der Schulmeiſter.

Gut, dann haben wir nur noch ein Mittel übrig, ſie zu bekommen.

Und das wäre?

Wir müſſen das Thier tödten.

Topp, ſprach beiſtimmend der Schulmeiſter, das ſoll geſchehen, und noch am ſelben Tage wurde das arme Pferd getödtet und ausgeweidet, doch, o weh, die Goldſcheibe war nicht zu finden.

Nun war der arme Schulmeiſter troſtlos. Schon war es Abend und er ſtand noch immer mit dem Vieharzt auf ein und derſelben Stelle, und wußte nicht, was er anfangen ſollte. Da ſprach endlich der Vieharzt:

Laſſet uns doch einmal zu der Brücke gehen und dann zeiget ihr mir die Stelle einmal, wo die Goldſcheibe lag.

Gut, das können wir thun, ſagte hierauf der Schulmeiſter weinerlich und beide gingen zur Brücke.

Es war ſchon dunkel, als ſie dort ankamen. Auf der Mitte der Brücke wollte der Schulmeiſter dem Vieharzte die beſprochene Stelle zeigen, doch da ſchrie er plötzlich laut auf:

Nein, das iſt Teufelsſpiel, ſie liegt noch da.

Nun ſchaute der Vieharzt zu und ſiehe, die Scheibe lag noch da.

Unverwandt ſah der Schulmeiſter über die Brücke hin ins Waſſer, während der Vieharzt ſich hinter den Ohren kratzte, das Kinn in die eine Hand und den Ellenbogen in die andere Hand ſtützte und guckte in die Luft; da ſtand der Mond eben in vollſter Pracht, von der Seite nur nahte ein Wölkchen, das einzige am ganzen Himmel; das kam immer näher und näher und bedeckte endlich den Mond ganz. Zugleich ſprach der Schulmeiſter:

Da iſt ſie wieder fort; habe ich es nicht geſagt, es iſt Teufelskunſt.

Drob ging dem Vieharzt aber ein großes Licht auf und er entgegnete, die Stirne in Falten ziehend:

Gevatter, ſoll ich euch einmal was ſagen? Ihr habt euch gar ſehr betrogen mit der Goldſcheibe. Ich glaube ſicherlich, das iſt — der Mond, der ſich im Waſſer ſpiegelt.

Ei was, Mond, rief der Schulmeiſter unwirſch. Sehet, da kommt der Mond, aber die Scheibe iſt fort.

Laſſet uns doch einmal zuſehen, ſprach der Vieharzt und ſie ſahen zu und die Scheibe lag wieder da.

Ja es iſt der Mond, bekannte der Schulmeiſter.

Ja, es iſt der Mond, ſprach der Vieharzt.

Und ſie faßten einander in die Arme und gingen nach Hauſe.

II Wie lang die Nächte in Namür ſind.

Dinant hatte einmal eine Geſandtſchaft nach Namür geſchickt, nämlich den Bürgermeiſter und die Rathsherren und den Stadtſchreiber, alſo die weiſeſten und klügſten Herren der ganzen Stadt.

Dieſe ſollten da einem großen Feſte beiwohnen und ſie hatten ihre ſchönſten und prächtigſten Kleider mitgenommen, um die Stadt Dinant recht würdig zu vertreten.

Sie kamen am Vorabende des Feſtes in Namür an und wurden daſelbſt in einen Gaſthof geführt, mußten ſich aber, der Menge der Feſtgäſte wegen, mit einem großen Zimmer als Schlafſtube begnügen, thaten das auch willig, denn es waren gar beſcheidene Herren.

Schon hatten ſie eine gute Zeitlang geſchlafen, als Einer ſich dehnte und ſprach:

Ach, ſehet, wie es noch dunkel iſt. Wie ſind hier die Nächte ſo lang. Da erwiederten die Andern:

Wie, biſt du auch wach? Dann ſtehe doch einmal auf und ſchau dort durch das Fenſter und merke, was morgen für Wetter wird.

Da ſtand der Eine auf, öffnete ein Fenſter und ſchaute hinaus und ſprach:

Ich sehe nicht ein Sternlein am Himmel; wir bekommen Regen.

Dieweil es denn noch also früh ist, sprach der Bürgermeister, wollen wir noch was schlafen. Und sie legten sich wieder auf ein Ohr, aber mit dem Schlafen ging es nicht.

Nach etwa einer Stunde sprach der Bürgermeister wieder:

Herr Stadtschreiber, ich befehle euch kraft meines Amtes, daß ihr die Thüre öffnet und zusehet, ob etwa Licht im Hause ist. So ihr dessen findet, bringet es alsbald herbei; ich muß noch sechs Zeilen meiner Anrede auswendig lernen.

Der Stadtschreiber tastete an den Wänden herum, fand eine Thüre, öffnete sie, aber draußen war es so stichdunkel, wie vor dem Fenster.

Es ist kein Licht im Hause, antwortete er.

Daraus schließe ich, daß die Wirthsleute noch schlafen, sprach der Bürgermeister, und so thuet ihr ein Gleiches, alle sammt, dieses befehle ich euch kraft meines Amtes.

Da setzten Alle noch einmal an, zu schlafen, aber es wollte damit wieder nicht gehen.

Ach, wie sind hier die Nächte so lang, sprach nach etwa sechs Stunden ein Rathsherr.

Ach, und ich habe so großen Hunger, fiel ein Anderer ein.

Ach, und mich plagt der Durst ganz jämmerlich, sprach ein Dritter.

Ach, ich wünschte mich auch hinaus, jammerte ein Vierter.

Wenn das noch lange dauert, sprach ein Fünfter, dann gehe ich und wecke die Hausleute; doch da fiel der Bürgermeister dazwischen ein:

Kraft meines Amtes sage ich euch, daß ihr euch stille verhaltet, wie es ordentlichen Männern und guten Bürgern ziemet. So ihr nicht im Augenblicke schlafet, kommet ihr All' in Pön, sobald wir zurückgekehret nach unserer theuern Vaterstadt.

Da thaten die Herren alle sich Gewalt an und schliefen noch einen tüchtigen Strich. Als sie dann wieder erwachten, schaute der Bürgermeister selbst durchs Fenster und durch die Thüre, aber es war und blieb stichdunkel und er stieß einen gnädigen Seufzer aus und sprach selbst:

„Ach wie sind hier die Nächte so lang und wie plagt mich der Hunger so sehr!"

Da riefen die Andern alle: Mich auch! Mich auch! Mich auch! und sie sprangen auf und zogen ihre Stiefel an und trappelten im Zimmer umher.

Ich gehe nun einmal hinaus, sprach der Stadtschreiber und öffnete die Thür, stieß aber mit dem Fuße an etwas an, wollte sich an der Thüre festhalten und stürzte nebst einem großen Schranke ins Zimmer.

Das Haus fällt ein! Das Haus fällt ein! schrieen die Andern und machten einen Mordspektakel.

Da raschelte es an der andern Seite des Zimmers und es öffnete sich eine Thüre und der sonnenhelle Tag drang in das Zimmer. —

Das ist ein Hexennest, sprach der Bürgermeister und Alle verkrochen sich, doch statt einer erwarteten Hexe trat der Hauswirth ein und sprach verwundert:

Wie, seid ihr noch hier und was fanget ihr an, daß

ihr mir die Schränke übern Haufen werft? Was sind das für Manieren?

Da rieb der Bürgermeister sich die Augen und die Andern thaten deßgleichen und sie frugen Alle:

Wie viel Uhr ist es denn und geht das Fest bald an?

Das Fest? Das ist ja schon seit zwei Tagen zu Ende, entgegnete der Wirth erstaunt.

Zu Ende? Seit zwei Tagen? frug der Bürgermeister, und alle schauten nach dem geöffneten Fenster, sahen aber zu ihrem Schrecken, daß die Laden geschlossen waren und daß sie eine Schrankthüre für die Stubenthüre genommen hatten.

Nun baten und beschwuren sie den Wirth, er möge doch nichts sagen davon, daß sie drei Tage lang geschlafen, hielten eine gute Mahlzeit und zogen beschämt wieder der theuern Vaterstadt zu. Der Wirth aber war eine Plaudertasche und bald hing die ganze Sache an der großen Glocke und noch bis heute müssen die Dinanter darum leiden.

Die drei Frauen von Crevecoeur.

(Bouvignes.) (Das Maasthal.)

Von Namür führt eine schöne Straße an den Ufern der Maas hin gen Bouvignes, dessen Schloßtrümmer ernst und traurig von dem Berggipfel niederschauen.

Im Jahre 1554 wurde dieß Schloß von dem Herzoge von Navers belagert und die Franzosen drängten die Besatzung so sehr, daß sie sich endlich nur noch auf einen der Schloßthürme, Crevecoeur genannt, beschränkt sah.

Unter den Belagerten waren auch drei Frauen, welche ihre Männer nicht hatten verlaſſen wollen und lieber mit ihnen dem ſichern Tode entgegen gingen. Dieſe bewieſen ſich nicht weniger muthig und ausdauernd, als die kühnſten und kräftigſten Ritter; jetzt um die Verwundeten beſchäftigt, ſah man ſie einen Augenblick ſpäter mächtige Steine die Treppen hinantragen, um damit im Falle eines Sturmes die Belagerer abzuwehren, kurz, ſie thaten, was nur in ihren Kräften ſtand, um das Schloß zu halten.

Wiederholt aber ſtürmten die Franzoſen und obgleich ſie bei jedem Sturme Hunderte der Ihrigen einbüßten, ſo verloren doch auch die tapfern Belagerten gar manchen Ritter und endlich blieben nur noch die drei braven Frauen mit ihren Männern übrig.

Aus der Schwäche, mit der die Vertheidigung geführt wurde, ſchloſſen die Franzoſen, daß der Belagerten nicht manche mehr ſein könnten und ſie bereiteten nun einen letzten und kräftigſten Sturm.

Lange vermochten ſie indeß nicht, dem Eingangsthore zu nahen, denn während es von den Zinnen des Thurmes Steine regnete, welche die Frauen niederſandten, ſtanden die drei Ritter unten und ſchoſſen gewandter Hand mit jedem Pfeile dem Feinde einen Mann nieder.

Plötzlich tobte es von der andern Seite des Schloſſes her. Die Franzoſen hatten ſich auf engen Bergpfaden genähert und an jener Seite, wo ſie unvertheidigt war, die äußere Ringmauer überſtiegen, und ſtanden nun im Schloſſe.

Bald erlagen die Ritter der Ueberzahl. Unter wildem

Jauchzen drangen die Soldaten dann nach oben, um sich der drei heldenmüthigen Frauen zu bemächtigen, doch kaum hörten diese das Siegesgeschrei auf der Thurmtreppe, als sie mit dem Rufe: Treu bis in den Tod! einander fest umschlingend, sich von den Zinnen des Thurmes in die tief unten brausende Maas stürzten.

In stillen Nächten sieht man noch oft die Schatten der drei treuen Frauen am Ufer der Maas hinwandeln, zum Thurme emporschweben und dort verschwinden.

Die Sarthe.

(Huy.) (Das Maasthal.)

Zur einen Seite des Städtchens Huy an der Maas sieht man von einem Hügel herab ein freundliches, weißes Kapellchen aus einem Rahmen grüner Bäume schauen. In dem Kapellchen steht auf dem Altare ein wunderthätig Liebfrauenbild. An Festtagen, besonders aber im Beginne des Maies, welcher in Belgien ganz der heiligen Mutter geweiht ist, und in welchem sie in allen Kirchen auf einem prächtigen Blumenhügel unter goldnen Baldachinen thront, findet man die ganze Kapelle mit silbernen Gaben geschmückt, welche dankbaren Herzens fromme Seelen für erlangte Gnaden dort opferten; das Bild selbst trägt dann zwei große Himmelsschlüssel aus reinstem Golde, und Ketten und Spangen mit Perlen und Edelgestein geschmückt und Blumen und Weihrauch wetteifern, die süßesten Düfte um die Jesusmutter

zu verbreiten. Aus der ganzen Umgegend eilen die Pilger ſchaarenweiſe zu der Kapelle und eine Proceſſion folgt der andern auf dem gelben Pfade, der ſich durch die grüne Decke des Berges zur Spitze hinanwindet, Fahnen wehen und heilige Lieder ſchallen und der Hügel und das ganze Städtchen ſcheinen in feſtlichſtem Gewande zu prunken.

Der ſchönſte Schmuck aber, welcher den Altar ziert, obgleich auch zugleich der unſcheinbarſte, das ſind zahlreiche Fahnen, Roßſchweife, Pfeilköcher und anderes Kriegsgeräthe, welches das Marienbild thronartig überdeckt. Wie dieſes Kriegsgeräthe dahin gelangte, das kündet uns folgende Sage.

Bei Huy im Thale lebte ein Mann, der einſt ganz Europa zu den Waffen rief, um das Grab des Erlöſers wieder den Händen der Türken zu entreißen. Peter, der Einſiedel, wohnte da in einer Höhle, welche man noch zeigt, und die einſt ein Denkmal ſchmückte, welches ſpäter durch die königsblutbefleckten Hände räuberiſcher Franzoſen von da entführt worden.

Als Peter wieder nach Belgien zurückkehrte, da war ſein erſter Gang zu der Höhle, in der er ſo manche Stunde in frommer Beſchauung verbracht und aus der er ausgezogen war zu dem großen Werke; da erflehte er ſich nochmals Muth und Kraft von Gott zur Fortſetzung und glücklichen Beendigung ſeines Strebens und ſtieg dann zur Kapelle des Hügels, um ſich da die Fürſprache der Gottesmutter zu erbitten.

Neugeſtärkt trat er in das Städtchen und hielt da eine ſeiner glühendſten, begeiſtertſten Predigten; in treffenden Wor-

ten ſchilderte er die Leiden der Chriſten des heiligen Landes, die rohe Wuth der Ungläubigen, klagte über die Schmach, daß das Grab des Gottmenſchen, daß alle heilige Stätten, wo er einſt wandelte, noch in alſo unheiligen Händen ſeien, und dann forderte er die Ritter und Bürger auf, nicht die Letzten zu ſein, wo es gelte, Paläſtina zu reinigen und zu befreien.

Wie lautes Schluchzen und manch kräftiger Fluch der Wuth den erſten Theil ſeiner Rede unterbrachen, ſo ſcholl der lauteſte Beifall, als er geendet und Alle drängten ſich zu Peter, um das Kreuz zu empfangen, Jünglinge, Männer und Greiſe. An den folgenden Tagen lagen alle Gewerke ſtill und ein Jeder bereitete ſich zu dem Zuge vor; nur die Hämmer der Waffenſchmiede klangen luſtiger, als je.

Noch waren nicht vierzehn Tage verfloſſen, als eines Sonntags Morgens den Marktplatz von Huy dichte Schaaren füllten. Die Kreuzfahrer waren dort in Reih und Glied verſammelt und zogen von da, Kreuz und Fahne und Prieſter im feſtlichen Ornate an der Spitze, zu der Bergkapelle, um dort vor dem wunderthätigen Bilde der Gnadenmutter, der Hülfe der Chriſten, ſich den Segen des Himmels für das große Unternehmen zu erbitten.

Nach dem Ende der Meſſe ſprengten die Prieſter das geweihte Waſſer über Alle; Alle empfingen den Leib des Herrn und Peter trat auf die Stufen des Altars und mahnte nochmals zu treuem Ausharren in dem frommen Werke. Dann ſcholl der Jubelruf: „Gott will es!“ und mit wehenden Fahnen und klingendem Spiele zog das Herr

dahin, gefolgt von den Thränen und Segenswünſchen der zurückbleibenden Angehörigen, ſonderlich der Frauen.

Glücklich langten die von Huy im heiligen Lande an; nicht mancher der Ihrigen war den Mühen der Reiſe erlegen. Sichtlich waltete auch der Beiſtand des Himmels mit ihnen, denn wo ſie im Kampfe erſchienen, da flohen die Ungläubigen, wie von unſichtbarer Macht bezwungen, und mehr denn einmal ſprach ihr braver Anführer: „So Gottes Engel nicht mit uns ſtreiten, dann begreife ich es nicht.“

Als der Sieg errungen und Jeruſalem frei war, da erwarb auch keiner ſo hohen Dank und trug keiner mehr Siegeszeichen von Jeruſalem mit ſich, als die von Huy. Heilige und fröhliche Lieder ſchollen abwechſelnd auf ihrer Meerfahrt und auf ihrem Zuge durch die deutſchen Lande, und überall wurde ihnen herzlicher Willkomm und feierlicher Empfang.

Herzlicher und feierlicher war aber Willkomm und Empfang nirgend, als in der lieben Vaterſtadt; auf eine Stunde Weges waren die Ihrigen ihnen entgegengeeilt und es ſtanden die Prieſter und Mönche bereit, ſie einzuholen. Eichenzweige zierten jeden Helm und Eichenlaub umſchloß jeden Speer. So zogen ſie in Huy ein, doch nicht, um da alsbald der Freude ſich hinzugeben; ihr Zug durchkreuzte nur die Stadt und bald wehten ihre Fahnen der Kapelle entgegen, um da vor Allen der heiligen Mutter Dank zu ſagen für ihren Beiſtand, und um als Zeichen dieſes Dankes und als Anerkennung, daß nur ihrer Fürbitte der Schutz zuzuſchreiben ſei, deſſen ſie genoſſen, alle Trophäen, welche

ſie gewonnen, an ihrem Gnadenbilde aufzuhängen. Erſt als dieß geſchehen war und der Prieſter mit der Monſtranz das Zeichen des Kreuzes gebildet, während Schellenklang ertönte und Weihrauchwolken aufwallten, und ſomit alle geſegnet hatte, überließ ſich jeder der Freude und die Feſte und Spiele dauerten viele Wochen lang.

Noch prangen dieſe Siegeszeichen dort und gerne zeigt ſie der freundliche Geiſtliche, welcher des Kirchleins wartet und gleich neben demſelben wohnt. Auch die goldnen Himmelsſchlüſſel und manch andere hübſche Gabe bewahrt er und zeigt er gerne. Die Sage aber von den Kreuzfahrern weiß in Huy auch das kleinſte Kind.

Kreuzfeld und die Abtei Liebfrauenthal an der Maas.

Nahe der Abtei Val-notre-dame an der Maas wohnte vor langer Zeit in einem großen und feſten Bergſchloſſe ein Ritter mit ſeiner Frau und zwei Söhnen. An dieſen, dem lange vergebens erbetenen, endlich mit innigſter Seelenfreude begrüßten Geſchenke des Himmels hing der Eltern Herz mit einer ungemeinen Zärtlichkeit; die Mutter ſah ihre Söhne täglich ſchöner und friſcher erblühen, ſah, daß beiden ein gutes Herz inne wohnte und der Vater hing mit Seelenfreude an ihren Spielen und an den kleinen Waffenübungen, in denen ſie ſchon frühe ein alter Knappe unterwies.

Alſo wuchſen ſie auf und aus den Knaben wurden ſtattliche Jünglinge und mit immer größerer Luſt ruhte das

Auge der Eltern auf ihnen. Oft ritten sie zusammen aus zur Jagd oder zum Besuche bei benachbarten Rittern und Edeln. Die meisten der Besuche galten aber dem Schlosse Chokier, oder vielmehr der dort wohnenden schönen Agnes, der einzigen Tochter des alten Ritters. Diese schien beiden Jünglingen geneigt; welchem von Beiden sie aber ihre Neigung besonders zugewandt, das wußte man nicht; gleich freundlich hieß sie Jeden willkommen, gleich liebenswürdig sprach sie mit dem Einen, wie mit dem Andern und Jedem reichte sie mit demselben Lächeln die Hand zum Abschiede.

Jeder der Brüder glaubte ihr Herz gewonnen zu haben, während doch Keiner es hatte, denn seit lange schon liebte Agnes einen der Ritter des lütticher Bischofes; Keiner aber wußte darum, als nur er und sie, denn ihr Vater stand in Fehde mit dem Bischofe, und wer ihm nur des Letztern Namen nannte, der war sein Freund nicht mehr.

Schon manchen Monat hatten die Brüder wöchentlich zusammen und friedlich den Weg gemacht, als der Aeltere eines Tages zu bemerken glaubte, Agnes sei heute viel freundlicher gegen den Jüngern gewesen und sie habe ihm die Hand herzlicher gedrückt. Das weckte eine glühende Eifersucht in ihm und auf dem Rückwege sprach er kein Wort, wie oft auch der Bruder frug, warum er denn so still sei?

Wenige Tage nachher hieß er die Diener sein Roß sattein. Als das der Jüngere hörte, frug er ihn:

Wohin reitest du denn? Ziehst du zur Jagd, dann laß mich dich geleiten.

Ich kann auch wohl ohne dich Chokier finden, sprach der Andere halblaut.

So reiteſt du gen Chokier? frug der Andere, der nur dieß Wort verſtanden, dann ziehe ich mit.

Und auch er hieß ſchnell ſein Pferd ſatteln und folgte dem Bruder. Der alte Vater ſtand auf der Zinne des Thurmes und ſchaute den Söhnen mit recht inniger Wonne nach, wie ſie ſo leicht dahinflogen.

Noch waren ſie nicht weit, als der Aeltere verdrießlich dem Andern zurief:

Es wäre mir wahrlich lieber, wenn du mich allein meiner Wege ziehen ließeſt. Geh nach Hauſe oder jage oder thue, was du willſt, nur bleibe mir nicht zur Seite, wie wenn du an mich gekettet wäreſt.

Nun, es gibt mehr denn ein Weg nach Chokier, antwortete der Jüngere. Doch da fuhr der Andere erbittert auf:

Dahin gehſt du nicht!

Deß lachte der Jüngere; darauf zog der Andere das Schwert, er auch. Jeder ſchickte ſich zum Kampfe an.

Immer war noch des Alten Auge ihnen gefolgt, plötzlich aber erbleichte er, beugte ſich über die Zinne hin, wie wenn er ihnen hätte nachfliegen wollen, doch die Hände ſanken ihm kraftlos nieder und ſeine Kräfte verließen ihn, ſo daß er ſich an dem Gemäuer feſthalten mußte.

Bald aber raffte er ſich auf, ſtürzte die Thurmtreppe hinunter, warf ſich auf ein Pferd und ſprengte ins Thal hinab; doch, wehe, er kam zu ſpät — er fand nur zwei Leichen. —

Mit zerriſſenem Herzen eilte er zurück und hieß die Diener, die Leichen ins Schloß bringen. Dann ging er zu ſeiner Gattin und ſprach zu ihr mit zitternder Stimme:

Gott hat uns zwei Söhne gegeben; was würdeſt du thun, ſo er ſie uns nähme?

Dann baute ich ein Kloſter, ſprach Frau Sabina erbleichend, und ginge hinein, zu beten für ſie bis an mein Ende.

Da ſtürzte der alte Ritter ihr in die Arme und rief: O unglücklichſte der Mütter, dann baue und bete und ich will dir helfen und mit dir bauen und beten. Gott nahm uns unſere Söhne.

Indem er ſo ſprach, tönte lautes Jammern und Wehklagen vom Schloßhofe her; beide eilten zum Fenſter — man brachte eben die Leichen.

Nachdem dieſe beſtattet, dachten die troſtloſen Eltern nur, wie ſie ihr Gelübde erfüllen ſollten und ſie verließen ihr Schloß, und bauten die Abtei Liebfrauenthal, wo beide von da ab lebten und auch da ſtarben.

Die Stelle, wo die Brüder ſich den Tod gaben, bezeichnen noch heute zwei Linden und das Feld, auf dem dieſe grünen, heißt Kreuzfeld, weil einſt zwei Kreuze an dieſer Stelle geſtanden.

Chokier.

(Das Maasthal.)

Vor acht bis neun Jahrhunderten erhob ſich auf dem Felſen, den nun das Schloß Chokier krönt, eine Burg, die aber längſt ſchon verſchwunden und von der nur wenige Reſte noch in den nunmehrigen Gebäuden zu entdecken ſind. Der ſie bewohnende Schloßherr hatte das Unglück gehabt,

seine Frau schon sehr frühe zu verlieren und sein einziger Trost war und blieb seine Tochter, der er auch alle Liebe zuwandte, welcher seine Seele fähig war.

Ethelrede von Chokier hatte eben ihr achtzehntes Jahr erreicht und blühte in der üppigsten Jugendpracht. Ihre Reize versammelten nach und nach eine Menge von Anbetern um sie, welche alle mit gleichem Ernst sich um ihre Liebe bewarben; das lag aber, wie es schien, Niemanden mehr am Herzen, als dem Sir Conon von Chevremont, einem der wackersten Ritter des Maasthales. Dem Vater Ethelredens war mit der Sache gedient, denn er ehrte Herrn Conon um seiner Tapferkeit und seines Muthes willen und dabei hatte der Ritter sehr bedeutende Güter und große Reichthümer, so daß man in jeder Beziehung diese Verbindung als eine glückliche betrachten konnte, wofern — Ethelrede damit zufrieden wäre. Diese zeigte sich gleichfalls vollkommen einverstanden und man machte bald alle Anstalten zur Hochzeit.

Inzwischen folgte Ethelrede eines Tages ihrem Vater zur Jagd. Dieser, in die Verfolgung eines Ebers vertieft, vergaß für einen Augenblick der Tochter, und diese fand sich plötzlich allein und von wildem Gebüsch und Gestrüpp umgeben, aus dem ein Ausweg schwer zu finden schien.

Während sie noch sinnend auf ihrem Zelter hielt, scholl Rossestritte in der Ferne und bald sprengte ein junger Ritter heran und nahe bei ihr einem Waldwege entlang.

Es war einer der schönsten Männer, welche man sich denken kann. Unter einem reichen Purpurmantel umschloß ein fest anschließendes Wamms die hochgewölbte Brust; ob

seinem Helme flatterte ein wehender Busch von schwarzen Federn und unter dem Helme blickte ein wunderliebliches Jünglingsantlitz hervor.

Auf Ethelredens Ruf eilte er alsbald zu ihr, begrüßte sie freundlichst und bot ihr sein Geleite zur Rückkehr auf ihr Schloß. Ethelrede nahm dieß dankbar an und folgte dem Sire von Fauquemont.

Je länger die Beiden neben einander ritten, je mehr der Ritter sprach, um so sonderbarer regte es sich in Ethelredens Herzen, um so mehr erkannte sie, welch reiche Vorzüge er vor Herrn Chonon von Chevremont voraushabe, und während ein Gedanke den andern in ihrem hübschen Köpfchen verdrängte, schien ihr der zurückgelegte Weg so kurz, daß sie gar nicht zufrieden war, sich so bald an dem Schlosse ihres Vaters angelangt zu sehen.

Als sie an der Zugbrücke hielten, bat Ethelrede den Ritter, sie ins Schloß zu geleiten und sich zu erfrischen und zu stärken, da er zweifelsohne müde sei von dem weiten Wege; doch der Ritter sprach, dieß dürfe und könne er nicht und er werde es in keinem Falle wagen.

Darob erschrak Ethelrede und frug um die Ursache, und der Ritter erzählte ihr, wie ihre und seine Familie schon seit langer Zeit in dauernder Fehde begriffen seien, wie vor langen Jahren ihr Großvater seinen Vater, den er in einem Kampfe mit dem lüttticher Bischofe gefangen genommen, gen Chokier geschleppt und schmählich an einem Galgen habe aufknüpfen lassen.

Tief und schmerzlich traf diese Nachricht Ethelredens

Herz, doch meinte ſie, es ſei wohl noch Hoffnung, dieſen Streit auszugleichen und beide Familien auszuſöhnen. Darum bat ſie den Ritter, einſtweilen von ihrer Begegniß nicht zu ſprechen und gelobte ihm, ihn ſo oft zu ſehen, als ſich Gelegenheit dazu darbieten würde.

Dieſe Gelegenheit ließ nie lange auf ſich warten.

Wenn Ethelrede, begleitet von ihrer treuen Kammerfrau, Morgens von dem Felſen niederſtieg, um in dem die Ufer der Maas umſäumenden Walde ſich zu ergehen, wenn ſie Abends dort wandelte, wenn ſie bei Jagden ſich einen Augenblick von den Jägern und ihrem Gefolge trennte, immer und immer fand ſie ihren Ritter in ſchwarzer Rüſtung mit dem ſchwarzen Federbuſche auf dem Helme, und wo ſie ihm begegnete, tauſchte ſie Worte der Liebe mit ihm.

Bis dahin hatte Ethelrede noch ſtets ſeinen Bitten und Flehen, das Vaterhaus zu verlaſſen und ihm auf ſein Schloß zu folgen, widerſtanden, doch nun nahte der Tag, an welchem ſie ihrem einſt vorſchnell Verlobten, Conon von Chevremont, vor dem Altare die Hand reichen ſollte, und keine Ausreden, keine Einwendungen konnten dieſen beſtimmen, die Vermählung weiter hinaus zu ſchieben. Wie beunruhigend der Gedanke an dieſen Schritt ihr auch war, ſo hoffte ſie doch noch ſtets auf Rettung; ſie traute ihrem guten Sterne.

Eines Tages zog ſie auch wieder zur Jagd. Da ſtieß ihr eine weiße Hindin auf und ſie verfolgte dieſelbe mit rechter Jägerluſt; doch, ſiehe da, plötzlich wurde ihr Zelter ſcheu und flog mit ihr dahin in zügelloſem Rennen durch Buſch und Strauch.

Ein Schrei der Angſt erhob ſich von allen Seiten. Ver-

gebens verſuchte mancher, ihr zu folgen, doch dem wilden Roſſe war unmöglich beizukommen. Da plötzlich ſtürzte ihr Ritter aus einem nahen Buſche hervor, griff dem Renner mit kräftiger Hand in die Zügel und riß ihn zurück von dem Rande eines Abgrundes, an dem er eben mit der kühnen Jägerin ſtand.

Dann führte er Ethelrede auf den Weg zurück, welcher ſie zu dem Jagdzuge bringen mußte und verſchwand bald in dem Gebüſche.

Dieſe Rettung aus alſo drohender Gefahr gab der Liebe Ethelredens nur noch neue Kraft und ſie ſchwur es ſich zu, daß ſie ihres Ritters und keines Andern werden müſſe. Am nächſten Abende ſchon beſchloſſen Beide die Flucht aus dem väterlichen Schloſſe und am dritten Tage gegen Mitternacht ſtand der Ritter am Thore und floh Ethelrede durch ein heimlich Ausgangspförtchen hin zu ihm, um einen Augenblick ſpäter mit ihm auf windſchnellem Roſſe den Berg hinab und dem Walde zuzueilen.

Wie ſicher ſich Beide glaubten, ſo wenig waren ſie es. Conon hatte, tief in der Nacht heimkehrend, eine außergewöhnliche Bewegung in Ethelredens Zimmer bemerkt und war, dadurch aufmerkſam gemacht, an ſeinem Fenſter geblieben. Als er das Stampfen des Roſſes vernahm, wurde ihm Alles klar; er eilte in das Schlafgemach des Schloßherrn und von da in die Ställe, wo bald zwei Roſſe bereit ſtanden für beide Ritter und zehn andere für die Knappen und Diener. Die Zugbrücke raſſelte nieder und hin ſtoben alle in die Nacht hinaus.

Nicht lange, und die mitgeführten Hunde hatten die Fährte der Flüchtlinge entdeckt und dieſe vernahmen deut-

lich den Hufschlag zweier Pferde, deren nämlich der beiden Ritter, welche allen Andern voraus waren.

Da drückte der schwarze Ritter Ethelreden einen Dolch in die Hand, indem er sprach:

Stoße rechts und links damit, und nach Jedem, der dir naht.

Endlich waren die Ritter den Flüchtlingen nahe. Chevremont hatte aber noch kaum zum Schlage ausgeholt, als er schon rücklings niedersank. In demselben Augenblick tönte von der andern Seite ein Geröchel, wie das eines Sterbenden. —

Die Liebenden flohen mit doppelter Eile.

Nun standen sie am Ufer der Maas. Ein Nachen nahm sie auf.

Noch waren sie nicht zur Hälfte des Flusses, als ein lichter Schein des Ritters Helm umzog; der Schein wurde heller und heller und endlich loderten und leckten gar züngelnde Flammen aus allen Theilen seiner Rüstung. Erschrocken kreuzte Ethelrede die Arme über der Brust — es war ihr Glück; zugleich fuhr der glühende Ritter durch die Luft dahin, verjagt durch das heilige Zeichen, während der gräßliche Ruf: „Vatermörderin" an ihr Ohr schallte.

Darob verwirrten sich ihre Sinne. Sie wußte nicht, wie ihr geschah und sie sank aus dem Nachen in die klare Flut, und ward nicht mehr gesehen.

Seitdem soll sie, mit schwerem Fluche beladen, ruhelos am Ufer der Maas umherirren; noch hat sie Keiner erlöst. Wann ein Erlöser kommen wird — wer weiß es?

Anhang.

Probe flämiſcher Dichtkunſt

mit der Ueberſetzung ins Deutſche,

und

Uebertragungen deutſcher Gedichte.

Lieb Liebchen, leg's Händchen auf's Herze mein;
Ach, hörſt du, wie's pochet im Kämmerlein?
Da hauſet ein Zimmermann, ſchlimm und arg,
Der zimmert mir einen Todtenſarg.

Es hämmert und klopfet bei Tag und bei Nacht;
Es hat mich ſchon längſt um den Schlaf gebracht.
Ach, ſputet euch, Meiſter Zimmermann,
Damit ich balde ſchlafen kann.

Aus dem Buch der Lieder von Heinrich Heine.

Lief lieſken, leg 't handje op het harte myn,
Hoort gy, hoe het klopt in dit kamerkyn?
Daar woont een timmerman boos en vol list,
Die timmert voor my eene doodenkist.

Het hamert en klopt daar dag en nacht,
Heeft my sedert lang om den slaap gebragt.
Ach, spoed u meester timmerman,
Dat ik weldra inslapen kan.

Uebertragen von D. J. W. Wolf.

Aen het Keulsch Zanggenootschap *).

Met forsche kracht weêrgalmde uw duitsch gezang
Als vader Rhyn, wiens toorn ontwaekt.
Aenvallig vloeide en murmelde uw gezang
Als 't lentewindgesuis.

Obroeders, uit uw hooggewelfde borst,
Sterk als een oudgermaensche borst,
Stroomt er een volle melodyenvloed,
Die gansch de ziel verrukt.

Neen, dat vermag geen zoon, die liedren zingt
In eene uitheemsche slaventael.
Zyn boezem stort zich nimmer daerin uit
Gelyk 't een vryman past.

Gelukkig zy, die traden in uw spoor,
Hun riêp de Gentsche Pantheon:
„Jy zegepraelt in d'eerestryd van Gent;
U kroont het vaderland!"

Het vlaemsche lied aen 't duitsch gezang gepaert,
Verrukte ook Artevelde's Schim,
En uw triomf voorspelde hem den val
Van 't vreemde zanggebied.

Dat die vorspelling heilge waerheid zy!
Verbroedre u deez' kamp nog meer
Met Teutos kroost, dat Hermans kindren kust
Vormt u tot bardenkoor!

Wy streden saem op Waterlooschen grond,
Te saem verwonnen we er den Frank,
Vereenigd slaept daer grootsch de onsterflykheid
Van onzen heldenstoet.

---

*) Nach dem Siege des teiner Männer-Gesangvereins in dem Gesang-Con-

An den kölner Männer-Gesangverein.

Gewaltiger Kraft, wie wenn Vater Rheines Zorn erwacht, so wiederhallte euer deutsches Lied. Lieblich, wie Lenzes Zephyrsäuseln, so murmelte und floß es dahin.

O Brüder, zu höhern Sphären waren wir entrückt, als eurer hochgewölbten Brust, ihr, stark, gleich einer urgermanischen Brust, diese Melodieenflut entrauschte!

Nein, solches vermag nicht der, der in fremder Sclavensprache singt; des freien Mannes unwürdig ist sein Sang.

Heil ihnen, Heil, die in eure Fußstapfen getreten! Ihnen rief Gents Pantheon zu: „Der Sieg für euch in diesem Ehrenkampf! Des Vaterlandes Krone euch!"

Ihrem flämischen Liede, eurem deutschem Sange geeint, horchte Artevelde's Schatten in hoher Entzückung. Euer Triumph war Prophetenkunde ihm vom Sturze der Herrschaft fremden Sanges.

Werde, o werde heil'ge Wahrheit diese Kunde! Schließe enger dieser Kampf den Bund von Teuto's Söhnen mit Hermann's Söhnen! Werdet ein heiliger Barden chor!

Stritten zusammen wir nicht auf Waterloo's Feldern? Mußte der Franke dort nicht unsern geeinten Schwertern sinken? Strahlt von da aus nicht im ewigleuchtenden Glanze die Unsterblichkeit unseres Heldenheeres?

---

curs zu Gent (7. Juli 1844) widmete der Archivar der Stadt Gent dem Vereine dieses Gedicht. Feuilleton der kölnischen Zeitung vom 14. Juli 1844.

Welaen, Germaen en Belg te saem ten stryd
Vor vryheid, tael en vaderland!
De vaen van 't duitsch en vlaemsche zangverbond
Prael op 't gentsch eeregoud!

Wy willen vry zyn, als den adelaer
Die stout op eigen wieken dryft,
Voor wie'n er slechts een koestring is: de zon.
Ons zon is 't vaderland!

De Schelde breng den Rhyn ook dan haer groet
In liederen vol vlaemsch gevoel!
En Belgie breng een steen ook aen den bouw
Van Keulens reuzendom!

Daer voor't altaer ryze onze broedereed
Den God, die ons Germanen schiep
Ter eer, den God van 't fiere voorgeslacht,
Die allen dwang weerstomd.

Voorwaer 't zal zyn, want d' arme der stad Gent
Door u gelaefd, heeft God gebeên:
„De stoom voer hen nog menigmael naer Gent:
't zyn onze broeders, ja!

„En waer is 't vaderland des duitschen stams,
Alom waer der Germanen tael
Zich heft en bloeid en 't volk verrukt
Daer is ons vaderland."

Prudens van Duyse.

Anm. Die vierte Strophe geht auf die flämisch Singenden der belgischen Sängervereine. Die zehnte Strophe spielt auf die Rhein- und Scheldeufer.

Wohlan denn, wann und wo es gilt, zusammen zum Streite, Deutscher und Belgier, auch für Freiheit, Sprache, Vaterland! Des flämisch-deutschen Sängerbundes Fahne prunke dann als Bundesfahne mit dem Ehrengolde, dem Lohne eures Sieges!

Frei wollen wir sein, gleich dem Aar, der stolz auf seiner Flügel Kraft die Lüfte durchschwimmt, der nur Eine Wollust kennt, den Blick in die Sonne. Unsere Sonne ist das Vaterland!

Die Schelde bringe ihren Gruß dem Rheine in Liedern voll echtflämischen Gefühles; und auch bring' Belgien bald seinen Stein zum Baue von Kölns Riesendome.

Da, vor dessen Altar, steige unser Brudereid zu dem Gotte, der uns Germanen sein ließ, zu ihm, der frei von allem Zwange unser hohes Ahnenheer erhielt.

Das soll, das wird sein! Gents Arme, die eure Milde gelabt, fleheten zu Gott: „O, führe sie des Dampfes Kraft noch oft nach Gent! Es sind so liebe Brüder!

„Ja, so weit, wie deutsche Stämme wohnen, so weit, wie deutsche Zunge klingt, so weit, wie sie des Volkes Heiligthum ist, so weit streckt aus sich unser Vaterland!"

Uebertragen von D. J. W. Wolf.

---

die von den Brüdern van Maldeghem in Brüssel herausgegeben werden. („Rhyn- en Scheldegalmen".)

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe,
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz:
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

Aus dem Buch der Lieder von Heinrich Heine.

En kenden de bloemen, de kleenen,
De wonden van myn hart,
Sy souden met my weenen
En heelen myn' smart.

En wisten de nachtegallen
Hoe 'k treurig ben en krank,
Sy lieten vrolyk schallen
Hun liefelyk gezang.

En kende het myne kwalen
Het gouden starrekyn,
Het sond uit 's hemels salen
My troost in 't harte myn.

Die kunnen het niet weten,
Slechts ééne kent myn' smart,
Sy heeft vaneen gereten,
Vaneen myn arme hart.

Uebertragen von D. J. W. Wolf.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumte du lägest im Grab'.
Ich wachte auf und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumt' du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumte du bliebest mir gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

Aus dem Buch der Lieder von Heinrich Heine.

'k Heb droomende geweend:
Ik droomde gy laegt in 't graf;
'k Ontwaakte en de trane
Vloot nog myn wangen af.

'k Heb droomende geweend:
Ik droomde, gy waart my ontrouw:
'k Ontwaakte en ik weende
Nog lang in diepen rouw.

'k Heb droomende geweend:
Ik droomde, gy waart my nog goed;
'k Ontwaakte — en nog immer
Stroomt myner tranen vloed.

Uebertragen von D. J. W. Wolf.

Maria von Bethanien.

Von

Luise von Plocquies.

Maria von Bethanien.

Neuteſtamentliches Gedicht

von

Luiſe von Plocennies.

Und wir haben geglaubet und erkannt, daß du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Joh. 6, 69.

Stuttgart.
Verlag von Samuel Gottlieb Lieſching.
1867.

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

1936 4° 8824.

Ihrer Erlaucht

der

Gräfin Clotilde von Erbach-Erbach

in Verehrung

gewidmet.

Die Weisheit, die den Grund des Seins ergründet,
Die Heiligkeit, die Heiligung vollbrachte,
Die Liebe, die der Ichheit Macht zerstörte,
Die Schönheit, die Gestalt lieh der Vollendung,
Sind uns in einem hohen Bild erschienen:
Im weiterlösenden Heiland, Jesus Christus.

Der Vater hat aus unbegränzter Liebe
Den Sohn herabgesandt für uns zu leiden.
Darum nicht lächeln konnt' er hier auf Erden,
Gekommen war er um mit uns zu weinen.
Geweinet hat er um den Freund am Grabe,
Um alles Elend, das gebar die Sünde.
Geweinet hat er vor Jerusalem,
Prophetisch um den Jammer seines Volkes,
Geweinet hat er in Gethsemane,
Bis endlich uns die köstlichste der Thränen,
Die heilige Liebesthräne der Erlösung
Vom Kreuz herab mit seinem Blute tropfte.

In dieſen ſchwer mit Weh beladenen Tagen
Sind vieler Mütter Augen Thränenbäche
Geworden, deren Quelle nicht verſieget.
Auch Du, erlauchte Frau, haſt heiß beweinet
Den edlen Sohn, den Dir der Krieg getödtet,
Doch Deine Thränen brachteſt Du zum Opfer
Der ew'gen Liebe, die um uns geweinet.
Da ſind ſie Dir zum Friedensbogen worden,
Durchſtrahlt vom hellen Sonnenlicht der Gnade.

In Deine Hand laß dieſes Lied mich legen,
Das ſingt von Ihm, ob auch in ſchwachen Tönen,
Verſchönt mög' es in Deinem Herzen leben
Durch Deine Liebe zum geliebten Heiland.
In dieſer Liebe laß uns ſein verbunden,
Bis wir bei Ihm auf ewig uns gefunden!

Darmſtadt, im Sommer 1866.

Maria von Bethanien.

Inhaltsübersicht.

I. Das Haus in Bethanien. Die drei Geschwister.

II. Der Tempel. Des Meisters Rückschau.

III. Des Meisters Besuch in Bethanien.

IV. Der Meister in Galiläa. Der Sinai des neuen Bundes. Die Seligpreisungen. Am See Genezareth. Abschied von der Heimath.

V. Die Krankheit und der Tod des Lazarus.

VI. Wo Martha's Bote den Meister fand. Des Meisters Antwort. Jericho zur Zeit des Josua. Der Meister in Jericho. Zachäus. Bartimäus. Der Meister unter den Palmen des Elias. Der Traum des Meisters.

VII. Die trauernden Schwestern. Der Meister kommt. Die Auferstehung des Lazarus.

VIII. Maria's Gespräch mit Lazarus.

IX. Jeruſalem zur Paſſahzeit. Die Feindſchaft der Phariſäer gegen den Meiſter. Der Einzug des Meiſters in Jeruſalem.

X. Des Meiſters Klage um Jeruſalem. Des Meiſters Geſpräch mit Nikodemus.

XI. Wie Maria ihr Gewebe verkauft und für den Weberlohn das Salböl einkauft.

XII. Wie Maria ſich zur Salbung bereitet. Das Gaſtmahl des Simon. Die Salbung. Der Verrath des Judas.

XIII. Kaiphas und Nikodemus.

XIV. Oſterzeit. Das Paſſahmal. Die Einſetzung des heiligen Abendmahls.

XV. Maria's Klage. Wie Maria's Klage in einen Reigen verwandelt wird.

Erster Gesang.

Das Haus in Bethanien. — Die drei Geschwister.

Jesus aber hatte Martham lieb,
und ihre Schwester, und Lazarum.
Johannes 11—5.

Bethanien! es sucht vergebens
Der Wandrer deine Friedensspur,
Begraben von der Flut des Lebens
Verschwandest du — in Herzen nur,
Die ihren Herrn und Meister lieben,
Bist du lebendig eingeschrieben.

Mein geistig Auge schaut dich heut
Am Oelbergabhang ausgestreut.
Am Rand des Dorfes liegt das Haus
Der Martha, friedlich überaus,
Wie mit holdseligen Gedanken
Umschlingen's Reb' und Rosenranken,
Und seiner Lampe heller Strahl
Scheint Abends wie ein Stern ins Thal.

Auch iſt das Haus ein Stern zu nennen,
Der Liebesſtern des ganzen Orts,
Durchleuchtet vom lebend'gen Brennen
Des Lichts der Welt, des ew'gen Worts.

Lazarus war des Hauſes Haupt,
Ein ſchlichter Mann, der hofft und glaubt.
Gegründet in der Väter Segen
Sah dem Meſſias er entgegen.
Darum ſein ahnend Herz entbrannte,
Als er vernahm den Friedenston
Des Meiſters, und im Staub bekannte
Er Gottes eingebornen Sohn.

Der Meiſter aber freuet ſich
Des lautern Mannes inniglich,
Er nennt ihn Freund, und legt ins Herz
Ihm ſeine Gottentſprungne Liebe,
Er läutert ihn wie köſtlich Erz,
Daß nur das reine Gold ihm bliebe,
Ein Schatz, den hoch er hält und werth,
Den er zu mehren heiß begehrt.

Drum zieht er in ſein Reich herein
Die Schweſtern ſeines Lazarus;

Die Wohnung, die betritt sein Fuß,
Soll Vorbild seines Reiches sein;
Denn ob gebannt in Erdenhülle,
Sein Lieben strömt in ew'ger Fülle,
Nur reicher stets je mehr er giebt,
Nur tiefer stets je mehr er liebt.

Martha, der Schwestern eine, war
Wie eine volle Ros' entsprungen,
An ihr und in ihr alles klar,
Vom Duft der Weiblichkeit durchdrungen.
Dem Bruder ist in Freudigkeit
Ihr liebevolles Thun geweiht;
Mit klugem Geist und mit Geschick
Regiert sein Haus ihr klarer Blick.
Was er erringt, hält sie zu rath
Mit Vorsicht und mit frischer That.
Sie ist der Armuth Freund und Hort,
Schenkt hier ein Brot und dort ein Wort.
So wird sie bald mit Ruhm genannt,
Als aller Hausfrau'n Kron bekannt.
Und wo ein Werk nicht vorwärts geht,
Heißt's: Fragt die Martha, die's versteht.

Maria war von andrer Art,
Ein Weſen innerlich und zart,
Wie Jephta's Tochter ſchön und rein
Und ſtrahlenreich des Auges Schein,
Mit tiefem Blick, der ahnen ließ,
Daß in ihr lag ein Paradies
Voll unentweihter grüner Matten,
Noch kaum berührt vom Erdenſchatten.

Fürs Haus zu weben war ihr Amt;
Sie ſaß am Webſtuhl, in Gedanken
Für das Meſſiasreich entflammt,
Die Kunden ſeiner Wunder ſanken
Ins Herz ihr — und ſie harrte ſein
Wie's Morgenroth der Sonne Schein.

Als ſie Ihn ſah zum erſtenmal,
Ließ ihr das Herze keine Wahl;
Sie ſank zu Füßen Ihm, getrieben
Von ganzem Herzen Ihn zu lieben.
Dem Zweifel fern, erforſchte ſie,
Was dunkel ihr geblieben, nie.
Es ſtand ihr feſt und ſonnenklar,

Daß Er der Langverheißne war,
„Kraft, Vater, Held und Wunderbar.“

In Martha's klugem Geiſte regte
An Seiner göttlichen Natur
Sich mancher Zweifel — doch bewegte
Sie in der Einſamkeit ihn nur.
Er war der Meiſter, der Prophet,
Der groß von Wort und ſtark von That,
Voll unvergleichlich weiſem Rath,
Hoch über allen Vätern ſteht.
Drum war ſie Ihm mit Seel' und Leben
In heil'ger Treue feſt ergeben;
Dreieinig aber waren ſie
Und liebten Ihn, und ſtritten nie.

Der Oelberg liegt in Morgenſchöne
Und Berg und Thale freuen ſich,
Des Lobgeſanges heil'ge Töne
Erklingen ſanft und feierlich.
Vom Dach der Martha ſteigt er auf
Gleich einem frühen Opferduft,
Und ſchwingt dreieinig ſich darauf
Melodiſch in die Morgenluft.

Des Mannes lautrer Bruſt entquoll
Der Stimme Wohllaut rein und voll.
Der Martha weiche Stimme drang
Ans Herz wie Nachtigallenſang,
Der ſich die niedern Büſche wählt: —
Doch der Maria Töne flogen
Empor zum blauen Himmelsbogen,
Wie Lerchen, die dem Licht vermählt,
Bis endlich alle drei verbunden
Im Lob des Höchſten ſich gefunden.
Und alſo lautete der Sang,
Der ſich vom Dach der Martha ſchwang.

Lazarus.

Lobe den Herrn, deiner Väter Gott,
Iſraels Hort, Herr Zebaoth,
Der dich geführt aus fremdem Land,
Vor dem das Waſſer floh und ſtand.

Lobe den Herrn, halt' feſt an Ihm,
Der fährt daher auf Cherubim,
Der donnernd ſprach vom Sinai:
Ich bin dein Gott! vergiß es nie!

Martha.

Nicht uns, o Herr, nicht uns die Ehr',
Hochmuth und Trotz verſink' im Meer,
Wir aber beugen uns dem Herrn,
Er läßt uns aufgehn Jakobs Stern.

Im Segen unſrer Väter ruhn
Wir nun mit allem unſerm Thun;
Er ſegnet meiner Hände Werk,
Weil ich aufs Wort des Höchſten merk'.

Maria.

Lobet ihr Himmel, lobet den Herrn,
Lobet Ihn Sonne, Mond und Stern,
Lobet Ihn all ſein himmliſch Heer,
Lobet Ihn Erde, Gebirg und Meer!

Singet dem Herrn ein neues Lied,
Singet von Liebe, Freud' und Fried',
Du Tochter Zions, freue dich,
Dein König kommt einfältiglich.

Die drei Geſchwiſter.

Singet dem Herrn, der nicht uns verließ,
Der uns erfüllt, was er verhieß.
Lobet den Herrn in dieſer Zeit,
Lobet den Herrn in Ewigkeit!

Zweiter Gesang.

Der Tempel. Des Meisters Rückschau.

Er iſt in ſein Eigenthum gekommen
und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Joh. 1, 11.

Des vollen Mondes heller Schein
Liegt auf der Stadt Jeruſalem,
Und in Moria's Diadem,
Dem Tempel, leuchtet jeder Stein.
Um des Herodes prächt'gen Bau,
Der mit den weißen Marmorzinnen
Emporſtrebt in das Dunkelblau
Der Nacht, ſcheint flüſſig Gold zu rinnen.
Im Tempelvorhof fällt die Flut,
Hiskia's Königsteich entronnen
Mit leiſem Plätſchern in die Bronnen,
Und murmelt von des Berges Hut,
In deſſen Schoos der Quell geruht.
Der Tempel aber iſt's nicht mehr,
Den Salomo zu Gottes Ehr'

Prächtig erbaut und eingeweiht,
Der barg Jehova's Herrlichkeit.
Ach, jener ward zu Schutt und Staub
Und seine Pracht des Heiden Raub.
Verschwunden ist der Stuhl der Gnade,
Verschwunden sind die Cherubim,
Die schützend schwebten über ihm;
Verschwunden selbst die Bundeslade.
Wie oft in der Gefangenschaft
Hat Israel sein Herz gewendet
Zum fernen Tempel, und der Hast
Des Innern Seufzer schwer entsendet.
Nach hundertsechzigjähr'gem Trauern
Erschien ihm erst der Freiheit Stund',
Und neu erhoben sich die Mauern
Des Tempels auf Moria's Grund.
Doch dieser Tempel — ach, ist leer,
Und wie er dort im Mondenstrahle
Mit seinem Säulenvorhof steht,
Erscheinet er als leere Schaale,
Durch die der Hauch des Moders weht.
Verkäufer und Verkäuferin,
Die schlugen darin auf die Tische,
Daß sich der irdische Gewinn

Mit Gütern jener Welt vermiſche.
Die Phariſäer blähen ſich
In ihrem eignen morſchen Ruhme,
Und der Geſetze Geiſt entwich
Aus dem entweihten Heiligthume.
Doch blieb die Herrlichkeit des Herrn
Auch dieſem Tempelbau nicht fern,
Und Größer's iſt erſchienen ihm
Als Schaubrod, Leuchter, Cherubim;
Verſchwunden iſt die Bundeslade,
Lebendig kam herab die Gnade.
Auf dem Altare dargeſtellt
Hat ſich als Kind das Licht der Welt.
Doch Iſrael erkennet nicht
Das ew'ge, Gottgeſandte Licht.
Es hat in Sünden ſich verloren,
Und hört ſein Wort mit tauben Ohren.

An eine Säule ſtand gelehnt
Der Meiſter, ſah gedankenvoll
Auf Stadt und Mauer und Palaſt.
Er ſtand gleich einem fremden Gaſt,
Der ſich nach ſeiner Heimath ſehnt;
Doch feſſelt ihn der Treue Band

An Zion, an die Ungetreue,
Daß er ſein Werben ſtets erneue,
Durchlodert von der Liebe Brand.
Sein Blick umfaßt das Häuſermeer,
Sein Herz die Seelen, und er ſpricht:
Vor meinem Auge ziehet ſchwer
Heran ein drohend Strafgericht.
Jeruſalem, wie anders, da
Ich einſt zum erſtenmal dich ſah;
Es war im Lenz, im Sonnenſtrahl
War jung geworden Berg und Thal,
Da zog ich mit den Pilgern allen
Herauf zum heil'gen Oſterfeſte,
Wir fühlten uns als Gottes Gäſte,
Und ließen Davids Pſalmen ſchallen.
Der Seraph hatte mit der Kohle
Des Altars jeden Mund geweiht,
Ein Strom des Lebens, voll und breit,
So wallten mit beſchwingter Sohle
Wir ſingend hin voll Freudigkeit.
Und wie der Strom in ſeinem Lauf
Nimmt groß' und kleine Waſſer auf,
So Lebensbäche groß und klein
Zog unſer Strom in ſich hinein,

Bis er im Laufe wuchs und ſchwoll,
Bis wie ein Bergſtrom reich und voll
Der königliche Lobgeſang
Erſcholl die grünen Höh'n entlang.

Jeruſalem, o welch ein Tag,
Da Zion endlich vor mir lag,
Da ich die heil'ge Gottesſtadt
Mit ehrerbiet'gem Fuß betrat.
Den Tempel, deſſen Herrlichkeit,
Mich lockte ſeit der Kinderzeit,
Ich bei den Lehrern ſaß und frug
Und hörete — doch nie genug; —
Da ward ich mir in tiefſter Bruſt
Der Gotteskindſchaft klar bewußt,
Da ſchwang mein Geiſt ſich frei empor,
Bis ſich im Heimathglanz verlor
Mein ſelig Herz, und ich vertraut
Mit meinem eignen Weſen war;
Da hab' ich dich als meine Braut
Jeruſalem — im Geiſt geſchaut.

Darauf in jedem Lenze kam
Ich her zu dir als Bräutigam,

Da ward es bald mir offenbar,
Wie sich die Braut, die ich erkoren,
Im Sündenelend ganz verloren: —
Dich zu erlösen aus der Haft,
Rang ich um dich mit aller Kraft.
Ich rang um dich mit Lieb' und Treue,
In dir zu wecken Buß' und Reue.
Des Wunders himmlischen Saphir
Gab ich als Himmels Brautschmuck dir:
Zum Perlenschmuck für dich, o Braut,
Hat Thränen dir mein Aug' gethaut:
Ich schenkte goldnen Liebeswein
Aus unerschöpftem Krug dir ein, —
Ich trat zu dir in deiner Noth,
Gab dir zwiefaches Lebensbrot,
Entriß die du geliebt dem Tod. —
Doch auch das Wunder ließ dich kalt —
Nun scheuchst du fort mich mit Gewalt! —

So goß der Meister, der Prophete,
Die Klagen in die nächt'ge Luft,
Herüber von dem Oelberg wehte
Der Reben wunderbarer Duft.
Er mahnt ihn an das stille Haus,

Darin er oft geht ein und aus,
Das einz'ge Haus, wo er hienieden
Erquickung findet, Ruh und Frieden.
Da geht er aus der Tempelhalle
Hinab an Zions Mauerwalle,
Und in gedankenvoller Ruh
Aus Kidrons Thal dem Oelberg zu.

Dritter Gesang.

Der Besuch des Meisters in Bethanien.

Des Tages Unruh war vergangen,
Am Himmel ſtand der Abendſtern,
Die drei Geſchwiſter voll Verlangen
Erharren ihren Freund und Herrn.
Nach ſeinem David ausgegangen
Iſt Lazarus wie Jonathan,
Von ſeinem König zu empfangen
Was nur der Eine ſpenden kann.
Jetzt nahen ſie dem Hauſe ſchon,
Und liebend ſpricht der Menſchenſohn:
„Willkommen ſei, du Ort der Ruh.
Geſegnet, Lazarus, biſt du.“
Sieh, Martha tritt zum Gruß heraus,
Und hold im Feſtſchmuck ſieht ſie aus.
Wie eine Roſ' vom Thau erfriſcht,
Ihr Glück mit frohem Stolz gemiſcht,
Daß alles ihr ſo wohl gelang,
Was ſie gerüſtet zum Empfang.

Der Herr geht durch die niedre Thür
Und durch den schmalen Gang hinein,
Da tritt Maria sanft herfür,
Wie eine Lilie schlank und rein,
Und nur ihr strahlend Auge spricht:
„Willkommen sei, du himmlisch Licht!“

Nun bei den Seinen sitzt Er wieder,
Nun rasten seine müden Glieder,
Gebadet ruht sein müder Fuß,
Sein Aug empfängt der Liebe Gruß,
Die Hand, daraus das Wunder sprießet,
Die Hand, die Sturm und Meer gebannt,
Die droht und segnet — hier umschließet
Sie menschlich seines Freundes Hand.
Martha setzt Brot und Wein und Fisch
Auf ihren blank gedeckten Tisch,
Sie preist ihr Backwerk, ihr Gemüse,
Der selbstgezognen Früchte Süße,
Sie rühmt sich selbst und ahnt es kaum.
So wirft der schönste Rosenbaum,
Der prangend steht auf grünen Matten,
Im Sonnenlicht aufs Gras den Schatten.

Der Herr in seiner Lieb will heut
Den Schatten nicht der Rose rügen,
Die ihn mit ihrem Duft erfreut —
Muß er doch immer sich begnügen
Mit unsrer Unvollkommenheit,
Sie decken mit Barmherzigkeit. —
Hier ist nicht Pharisäerart,
Kein Wurm, der tödtlich nagt im Holze,
Darum den Tadel er verspart,
Der träf' die Liebe gleich dem Stolze.

Zu Füßen sitzt Maria ihm,
Beneidet von den Seraphim.
Sie thut wie jede Pflanze thut,
Die still im Sonnenglanze ruht.
Sie wächst und reift in seinem Licht;
An alles andre denkt sie nicht.

Doch Martha trägt an diesem Tag
Herein was nur ihr Haus vermag,
Da wird's ihr heiß, sie wischt die Stirn,
Und plötzlich zuckt's ihr durch das Hirn:
Warum denn schaff ich so allein?
So sollt' es eigentlich nicht sein.

Vor den Meiſter tritt ſie hin und ſpricht:
Warum hilft mir Maria nicht,
Willſt du, o Meiſter, nicht ihr heißen,
Gleich mir ſich dienſtbar zu erweiſen?

Maria bebt in leiſem Schmerz,
Die Lippe ſchweigt, doch ſpricht ihr Herz:
Ach laß mich Ihm zu Füßen ruhn,
Ich will und kann nichts anders thun.

Nun da der Schatten wächſt ſo ſchnell,
Daß er verhüllt die Roſen hell,
Umwölket ſich ſein Angeſicht,
Darauf Er ernſt zu Martha ſpricht:
„Laß ab! das Viele feſſelt dich,
O Martha, aber eins iſt noth,
Das Viele mündet in den Tod,
Im Einen nur iſt Licht und Heil,
Maria wählt das beſte Theil,
Das wird ihr bleiben ewiglich.“

Da ſetzte Martha demuthvoll
Und ſtill ſich bei der Schweſter nieder,
Die Thräne, die im Auge quoll,

Verbarg ſie, ſchloß die Augenlider.
Still ward ſie, wie ein Vögelein,
Das lang umhergeſchwärmt im Hain,
Im Neſt ſich duckt im Mondenſchein.

Nun von des Meiſters Lippe floß
Die Rede wunderbar und hell,
Und jedes dieſer Herzen ſchloß
Sich auf dem ew'gen Lebensquell.
Bald klangen ernſter ſeine Worte,
Hoch ſtand er über Raum und Zeit
Als Bräutigam an lichter Pforte,
Die einſt erſchließt die Ewigkeit.
Im Geiſt emporgerückt zum Himmel
Sah er hinab auf das Gewimmel
Der Menſchen, auf die ſchmalen Pfade,
Darauf ſie führt des Ew'gen Gnade,
Und auf den breiten Weg der Welt,
Darauf die vielen Armen gehen,
Die nicht die höhre Sonne ſehen,
Die einzig unſre Nacht erhellt.
Und was er dort im Lichte ſah,
Legt er im Gleichniß ihnen nah.

Von zehn Jungfrauen.

Nicht alle Seelen werden selig werden:
Das Himmelreich ist zehn Jungfrauen gleich,
Die mit den Lampen in der Hand
Dem Bräutigam entgegen gingen.
Fünf unter ihnen aber waren thöricht,
Fünf waren klug, zur Hochzeit wollten Alle,
Drum nahmen auch die Thörichten die Lampen;
Doch unbesorgt um ihres Fußes Leuchte
Versäumten sie mit sich das Oel zu nehmen.
Die Klugen aber nahmen in Gefäßen
Mit sich das Oel, zu tränken ihre Lampen.
Als nun der Bräutigam verzog, da wurden
Die Jungfrau'n Alle schläfrig und entschliefen.
Die klugen Jungfrau'n aber schliefen nur
Wie damals schlief der Knabe Samuel
Vor dem Altar, dem Ruf des Herrn bereit.
Sie schliefen, wie die Braut im hohen Liede,
Nur leisen Schlaf, dieweil ihr Herze wachte.
Um Mitternacht erhob sich ein Geschrei:
Der Bräutigam erscheint! auf, ihm entgegen!
Da standen alle diese Jungfrau'n auf
Und schmückten ihre Lampen, die da glommen.

Die thörichten drauf sprachen zu den klugen:
Gebt uns von eurem Oel, denn es verlöschen
Des Oeles baar, ihr seht es, unsre Lampen.
Antworteten die klugen drauf und sprachen:
Nicht also, uns auch würd' es dann gebrechen,
Ihr geht und kauft euch Oel für eure Lampen.
Da gingen Jene fort sich Oel zu kaufen,
Indessen aber kam der Bräutigam,
Und nahm die klugen Jungfrau'n mit zur Hochzeit,
Doch hinter ihnen ward die Thür verschlossen.
Zuletzt erschienen auch die andern Jungfrau'n
Und riefen: Herr, Herr, thu uns auf die Thüre!
Antwortete der Herr und sprach zu ihnen:
Wahrlich ich sage euch, ich kenn' euch nicht.

Geliebte Seelen, nicht mehr lange
Bleib ich bei euch — in's Vaterhaus
Geh' ich, Getreue, euch voraus,
Daß ich in Freuden euch empfange.
So tränket nun in heilger Treu
Des Glaubens Lampen täglich neu
Und laßt sie leuchten hell und weit hinaus
Dem Bräutigam auf seinem dunklen Gange.

Der Meiſter ſchwieg — da rollten groß
Der Martha Thränen feſſellos.
Maria ſaß im wachen Traum,
Verſchwunden waren Zeit und Raum,
Sie war mit Seele, Geiſt und Leben
Dem Bräutigam dahingegeben.
Im Herzen brannte hell ihr Licht,
Doch Schein nach Außen gab es nicht.

Und Lazarus war wie verſunken
In unermeßlich öde Nacht,
Er ſah von fern die Lampen brennen,
Doch von der Hochzeit lichter Pracht
Will eine dunkle Kluft ihn trennen.
Schwach glimmet fort des Glaubens Funken,
Er ſpricht verhüllend ſein Geſicht:
Mein Herr und Gott, verwirf mich nicht!

Vierter Gesang.

Der Meister in Galiläa. Der Sinai des neuen Bundes. Die Seligpreisungen. Am See Genezareth. Abschied von der Heimath.

Darnach zog Jesus umher in Galiläa.
Joh. 7, 1.

Der Abend in Bethanien lag
Gleich einer friedlichen Oase,
Mit Palmen, Quellen, frischem Grase,
Vor ihm an manchem schwülen Tag,
Den er durchrang in Müh' und Plag'.
Denn überall auf seinen Wegen
Strömt ihm die ungeheure Flut
Des Elends dieser Welt entgegen.
Die dunkeln, schmerzdurchwühlten Wogen,
Die modernd wie ein Sumpf geruht,
Wälzten in Massen sich heran,
Von seiner Thaten Ruf gezogen,
Sie wälzten sich den Berg hinan,
Auf dem er mit den Jüngern saß
Im hochgewachs'nen grünen Gras.

Zum Sinai des neuen Bundes
Geweiht vom Hauche seines Mundes,
Ward dieser Berg, unnahbar nicht —
Ein holder Schleier barg das Licht;
All' die mühselig und beladen,
Zog es herauf zum Stuhl der Gnaden,
Und das Gesetz, das starr geblieben,
Ward in die Herzen eingeschrieben.

Groß wie die Sonn' aus dunkelm Zelt
Hervorgeht — schien das Licht der Welt
Umrungen von dem armen Volke,
Und wie die Sonn' verklärt die Wolke,
So drang der Liebe Himmelsstrahl
Durch all die dunkle Erdenqual.

Doch wunderbar war das Gewimmel
Hoch unter Gottes freiem Himmel.
Fünf tausend Seelen — doch kein Lärmen,
Kein Schelten, Toben oder Fluchen,
Sie glichen Bienen, wenn sie schwärmen,
Ein neues Blütenfeld zu suchen.
Nur ein Gemurmel — nur ein Summen,
Und dann ein plötzliches Verstummen.

Horch! klar wie Tropfen fällt ſein Wort
In alle dürren Herzen dort.
Da fallen Laſten und Beſchwerden,
Sie werden rein vom Staub der Erden,
Und gleich dem Berg ins Licht gehoben
Wird jedes Herz von Ruh' umwoben.

Selig ſind die geiſtlich Armen,
Sie beſeelt der Geiſt des Herrn,
Die da gaben hin die Schaale,
Zu empfangen ew'gen Kern,
Denn das Himmelreich iſt ihr.

Selig ſind die Leid hier tragen,
Gottes Kinder tragen Leid,
Denn aus Dulden und Entſagen
Reifet Frucht der Ewigkeit,
Und getröſtet werden ſie.

Selig ſind die ſich erbarmen,
Kinder Gottes ſind die Armen,
Selig ſind die ſich erbarmen,
Gott erbarmt ſich über ſie.

Selig ſind die Durſt und Hunger
Haben nach Gerechtigkeit,
Denn der Lebensſtrom iſt breit,
Voll kriſtallnem klarem Waſſer,
Und auf beiden Seiten ſtehn
Früchte, welche nie vergehn,
Drum geſättigt werden ſie.

Selig ſind die ſanften Seelen,
Sanftmuth iſt der ſtärkſte Held,
Völker wird ſie überwinden
Und beſitzen dieſe Welt.

Selig ſind die reines Herzens
Gott ſich weihen ſtill und klar,
Denn der Herr der Himmel ſegnet
Den geheiligten Altar
Und ſie werden ſchauen Ihn.

Selig ſind die Frieden halten,
In der Sünde nur iſt Streit,
Aber dort im Himmel walten
Friede nur und Einigkeit;
Selig ſind die Frieden halten,
Gottes Kinder heißen ſie.

Selig ſind, die meinetwegen
Sie verfolgen und verſchmäh'n,
Ihnen wird ein reicher Segen
Aus der bittern Frucht entſtehn,
Denn vor allen Engeln Gottes
Dort bekennen werd' ich ſie.

Er ſchwieg — fünftauſend Herzen ſchwammen
Im Strom der Seligkeit zuſammen:
Da trat der inn're Menſch befreit
Ins Friedensreich der Herrlichkeit.
Da lernt' er wahren Reichthum kennen,
Die Bande fielen, die da trennen
Den Menſch vom Menſchen, — hergeſtellt
Zum Schöpfungsfrieden war die Welt.
Die Herzen wurden groß und weit
In Sanftmuth und Barmherzigkeit.
Die Rache war hinausgetrieben,
Er war bereit den Feind zu lieben;
Der Morgenhauch der Ewigkeit
Ging neu belebend durch die Zeit.

* * *

Längſt war die Zeit dahingegangen,
Da in Bethanien er geruht,
Nun zog ihn wieder das Verlangen,
Die unauslöſchliche Liebesglut
Zum Oſterfeſt — als Gottes Lamm
Zu bluten dort am Kreuzesſtamm.

Er ſtand da droben, wo die Nacht
Er einſam im Gebet durchwacht,
Vom Nachtthau feucht war ſein Gewand; —
Er ſah hinab ins Erdenland,
Auf Berg und Thal und auf den See,
Der, angeblickt vom Sonnenſtrahl,
Lag glatt und blank wie blauer Stahl.
Und als er ſtill hernieder ſah,
Trat ſeine Jugendzeit ihm nah,
Und ihn erfaßte heimlich Weh.
Leb' wohl, „o Heimath," ſprach er da,
„Mich treibt der Geiſt gen Zion fort.

O Nazareth, mein Heimathort,
Ich ahne dort in blauer Ferne
Den Fels, auf dem der Knabe ſaß,
Und in dem goldnen Licht der Sterne

Die heiligen Propheten las.
Du, des Propheten Vaterland,
Du haſt mit mörderiſcher Hand
Mich ſtürzen wollen von der Klippe,
Fluch und Verwünſchung auf der Lippe! —

„O Galiläa! hold geſchmückt
Liegſt du vor mir, als harrteſt du
Auf deinen Bräutigam entzückt. —
Doch gleißneriſch iſt deine Ruh',
O Braut! du haſt mich nicht empfangen,
Als ich an deine Thür' geklopft
Sind taub geblieben Herz und Ohr,
Du ſchobſt mir raſch den Riegel vor;
Dir iſt von goldumſpangter Hand
Der Buße Myrrhe nicht getropft,
Kalt haſt du dich von mir gewandt.
Da bin ich traurig fortgegangen,
Gewandert wie des Himmels Wind,
Zu manchem armen Heidenkind.

„Die Samariterin, verſenkt
In Sündennoth, hab' ich getränkt
Mit einem Trank des ew'gen Lebens. —

Das Weiblein, das genahet mir
Demüthig wie das treuſte Thier,
Bat mich um Krümmlein nicht vergebens.
Vom Hauche meines Mundes wehte
Dich Leben an, Kapernaum,
Doch Galiläa, bleibſt du ſtumm,
Wenn Zeugniß fordert dein Prophete?

„O Magdala *), das in den See
Sich ſtrecket wie in Sehnſuchtsweh,
Daß er dich waſche blank und rein; —
An Magdalena mahnſt du mich,
Da ſie in Thränen ſehnte ſich,
Erlöst von ihrer Qual zu ſein.

„Sei mir gegrüßt in deiner Ruh',
Genezareth, wer glaubt, daß du
Noch jüngſt getrotzt in wildem Schwellen,
Bevor ſich legten deine ſtolzen Wellen.
Wie funkelſt du im Sonnenſchein,
Wie blendend leuchtet das Geſtein,
Das eng und ſteil dich eingeſchloſſen;

*) Heimathort der Magdalene.

Nun gleichſt du einem Feuerwein,
In einen goldnen Kelch ergoſſen.

„Und gleicht dir nicht das Doppelpaar
Der Brüder in der Jünger Schaar?
Schließt Petrus nicht den Feuerwein
In ſeinem Felſenherzen ein,
Iſt nicht Johannes mild wie du,
Jakobus Abbild deiner Ruh',
Und ſollt' ich Stürme nicht verzeihn,
Wenn nur die Flut im Grunde mein?" —

Und weiter flog ſein Blick am Strand,
Da hob er drohend ſeine Hand
Und ſprach, von heil'gem Zorn entbrannt:
„Weh' dir, Chorazin, wehe dir,
Bethſaida, die getrotzet mir,
Und wehe dir, Kapernaum!
Ihr habt in eurem Uebermuth
Bis in den Himmel euch erhoben,
Bald ſollt ihr werden todt und ſtumm,
Ja bis zum Höllengrund verſtoßen!

„Denn hätte Sodom von den großen
Barmherz'gen Wundern eins geſchaut,

Sein Sündenelend wär' gethaut
An meiner Gnade hellem Licht. —
Euch aber trifft ein schwer Gericht,
Vor dem Gomorrhä selber graut.

„O schweres Werk, das ich begonnen,
Bald eilest du dem Ende zu,
Der Sonne gleich geh' ich zur Ruh',
Vom eignen Purpur überronnen:
Zum letztenmal, Jerusalem,
Zieht es zu dir mich wundersam,
Die du ein Dornendiadem
Entgegen bringst dem Bräutigam.
Die Zeit ist da, wann Gottes Schluß
Er sich gehorsam beugen muß.

„Gen Zion geht der Menschensohn,
Ein göttlich Feuer zu entzünden,
Das reiniget die Welt von Sünden, —
O wollte Gott, es brennte schon!
Er geht und läßt mit Blut sich kaufen,
Dich, kranke Erde, loszukaufen!"

Fünfter Gesang.

Die Krankheit und der Tod des Lazarus.

Es lag aber Einer krank mit Namen Lazarus, von Bethania, in dem Flecken der Maria und ihrer Schweſter Martha.

Johannes 11, 1.

Drei Herzen grüßten froh den Tag
Mit Lobgeſang und Preis und Dank,
Allein bevor die Sonne ſank
War angſtvoll dreier Herzen Schlag,
Denn Lazarus, der treue, lag
In Fieberträumen, ſterbenskrank.

So lieblich war die Frühlingsnacht,
So ſtrahlend Mond und Sternenpracht,
So ſüß berauſchend war der Sang
Der Droſſel, der die Nacht durchdrang,
Auf allen Häuſern lag die Ruh,
Nur einem blieb der Schlummer fern,
Die Schweſtern gingen ab und zu,
Und ſehneten ſich nach dem Herrn,

Sie ſprachen wie aus einem Mund:
Ach wär Er da, Er macht' ihn bald geſund!

Und nun iſt's Tag, der helle Morgen
Beleuchtet ihre dunkeln Sorgen,
Umſonſt hat Martha's emſ'ge Hand
Den Duft des Weihrauchs angewandt.
Umſonſt gekocht den Kräuterſaft,
Ihm ſchwindet raſch die Lebenskraft.
Geheimen Feuers Fieberglut
Erhitzt ihm das bedrängte Blut,
Erſchrock'nen Laufes wallt's und kocht's,
Mit Ungeſtüm am Herzen pocht's,
Den Ausgang ſucht's mit wildem Drang,
In jeder Ader eng'em Gang,
Des Lebens Ordnung iſt verwirrt,
Und jede Kraft erſcheint verirrt.

Maria hat die ganze Nacht
Umſonſt mit liebevoller Hand
Den kühlen Umſchlag angewandt,
Für ihn gebetet und gewacht —
Ach alles, alles iſt vergebens,
Und Er iſt fern, der Fürſt des Lebens.

Doch ihr Gedanke ſuchet Ihn,
Und hängt an ihrem einzigen Sterne,
Ihr iſt im Geiſt ſie ſchaue Ihn
Sich herbewegen aus der Ferne.
Zu Martha ſpricht ſie dieſes Wort:
Gibt's Balſam nicht in Gilead?
Bei Ihm allein iſt Heil und Gnad,
Send' eilig einen Boten fort,
Die Hoffnung laß uns ſtark erfaſſen:
Er liebt uns, kann er uns verlaſſen?

Raſch ward der Bote fortgeſandt: —
In heißer Angſt verharren ſie,
Ach träger ſchlich die Zeit noch nie,
Doch raſcher pocht an Herz und Hand
Als Todesbotſchaft ihm das Fieber,
Und immer kränker, immer lieber,
Je mehr heranzog die Gefahr,
Ward er dem theuern Schweſternpaar.
Ob ſie einander Hoffnung lügen,
Sie leſen ſtumm in ſeinen Zügen,
Daß ihr geliebter Lazarus,
Ihr Freund, ihr Bruder ſterben muß.

Wie ſchnell verwandelt ſich das Haus,
Auf dem da ruht des Todes Bann,
Wie traurig ſieht's im Innern aus,
Wenn jeder ahnt, was er nicht wenden kann.
Das Tageslicht wird ausgeſchloſſen,
Ihr Recht behaupten will die Nacht,
Die ſchon den armen Leib umſchloſſen,
Der bald anheimfällt ihrer Macht.
Mit ihr zieht ein das tiefe Schweigen,
Des Schreckens finſtrer Schattenreigen,
Und näher tritt in Angſt und Noth
Der Allgefürchtete — der Tod.

In Fieberträumen rief er oft:
Ach Meiſter, Meiſter, komm zu mir!
Sprach weinend Martha: Hätten wir
Sein Kommen, ach, umſonſt erhofft? —
Folgt er nicht bald dem Ruf des Boten,
So wird er finden einen Todten! —

Maria ſprach: er kommt gewiß:
Durch all' die Angſt und Finſterniß
Erſcheinet mir als klarer Stern
Das treue Lieben unſers Herrn;

Und ob mein Herz auch blutend klagt,
Ich harre ſeiner unverzagt.

Doch Stunde ſchleicht dahin um Stunde,
Und ſchneller jagt ſein Puls und hämmert,
Und als der zweite Morgen dämmert,
Neigt er dem Tod, der um ihn wirbt,
Erſchöpft das matte Haupt und ſtirbt. —
Des Meiſters Namen auf dem Munde.

* * *

Nun ward das Haus ein Trauerhaus,
Es traten ein die Klageweiber,
Die der entſeelten Menſchen Leiber
Noch einmal reinigen und kleiden,
Und wenn ſie von dem Lichte ſcheiden
Begleiten bis an's Grab hinaus.

Auf ſeinem Söller lag der Todte
Im Grabgewande ſchmal und lang,
Dort wo ſich oft im Morgenrothe
Emporgeſchwungen ſein Geſang.
Und Martha trat heran und ſprach:
O Lazarus, du ziehſt uns nach!

Wär' unſer Meiſter hier geweſen,
Du wäreſt durch ſein Wort geneſen.
Er kam nicht, als ich nach ihm ſchickte,
Warum? — ein Thränenſtrom erſtickte
Im blaſſen Mund des Zweifels Wort:
Verhüllten Hauptes ging ſie fort.

Da trat Maria ſtumm heran,
Sie ſah ihn lang und ſchmerzlich an.
Ihr Leben war zurückgewichen
In's Herz — die Wange war erblichen.
Mit ihrer Hand wie Lilien weiß
Strich ſie zurück ſein dunkles Haar,
Und ſchauderte, daß kalt wie Eis
Die jüngſt ſo heiße Stirne war.
Die Stirn, auf der ſo manches mal
Voll Lieb geweilt des Meiſters Augenſtrahl.

Gehüllet in ein Sackgewand
Ging ſie hinab in ihre Kammer,
Das Haupt geſtützet in die Hand
Verſank ſie in des Leides Jammer.
Ihr Herze ſprach: o grimmer Tod
Mit Sterbenskampf und Sterbensnoth —

Unmöglich, daß von Anfang an
Du lagst in Gottes Liebesplan.
Wir waren nicht bestimmt zu sterben,
Die Sünde brachte das Verderben.
Vielleicht war's uns bestimmt zu werden
Versetzt — wie Enoch von der Erden,
Der schwand — und ward nicht mehr gesehn —
Vielleicht auch hätt' ein Flammenwagen
Das Menschenkind empor getragen,
Wie dem Elias es geschehn.
O diese bittre Trennung war
Den Friedensfluren Edens fern:
Erst als verbannt das erste Paar,
Als unterging sein lichter Stern,
Geschlossen ward das goldne Thor,
Da trat der grimme Tod hervor
Und legte seine kalte Hand
Auf's Herz, das Gott sich abgewandt.
O Tod, den Jeder leiden muß,
Warum hast du so früh geraubt
Den Gottgeliebten Lazarus,
Den Baum in seinem Lenz entlaubt? —
Mir ist, als schlüge mir an's Ohr
Der herzerschütternde Klagechor,

Den seit der ersten Mutter Klagen
Die einst so heitre Luft getragen.
Ach, alle Seufzer, Thränen, Schmerzen,
Sie dringen jetzt zu meinem Herzen.
Der Menschheit Weh wird offenbar
Im eignen Weh mir — friedensklar
War mir das Leben hingeflossen,
Nun hält mich dunkles Leid umschlossen.
Doch aber ist mir's wunderbar,
Als sei ich fester nun verbunden
Mit Ihm, der meinem Aug entschwunden.

Geliebter Meister, komm zu mir,
Der Tod ist bei uns eingedrungen,
Mein einzig Hoffen hängt an dir,
Der du schon oft den Tod bezwungen!
Du bist die Lieb, die ewig loht,
Die stark, ja stärker als der Tod;
Laß meine Seufzer zu dir schweben,
Und dringen in dein göttlich Leben!

Sechster Gesang.

Wo Martha's Bote den Meister fand. Des Meisters Antwort. Jericho zur Zeit des Josua. Der Meister in Jericho. Zachäus. Bartimäus. Der Meister unter den Palmen des Elias. Der Traum des Meisters.

Jericho aber war verſchloſſen und verwahret vor den Kindern Iſrael, daß niemand aus- oder einkommen konnte.

Joſua 6, 1.

Es war am ſchönen Jordanſtrand
Wo ihn der Bote Martha's fand.
Er ſprach: O Meiſter, Gott ſei Dank,
Daß ich dich fand — mich ſandten geſtern
Mit dieſem Wort zu dir zwei Schweſtern:
Herr, den du liebeſt, der liegt krank.

Der Meiſter ſprach, da er's vernommen:
„Wenn meine Zeit iſt, werd ich kommen,
Die Krankheit iſt ihm nicht zum Tode,
Er geht daraus hervor zum Leben,
Auf daß ſie Gottes Sohn die Ehre geben."

Froh dieſer Antwort ging der Bote.
Der Meiſter blieb — im Geiſte ſah

Er, was mit Lazarus geſchah.
Auch Martha ſah er, wie ſie bang
Mit Angſt und ſchweren Zweifeln rang.
Er ſah Maria, wie ſie ſaß
Und alles um ſich her vergaß,
Weil ſie mit Leib und Seel und Leben
In ſeinen Willen ſich ergeben. —
Oft eilte Martha vor das Haus,
Zu ſchauen, wo der Meiſter bliebe,
Sie ſah zum Fenſter nicht hinaus,
Sie ruhte feſt in ſeiner Liebe.

Der Meiſter ſprach am dritten Tag,
Da Lazarus im Grabe lag:
„Die Zeit iſt da, nun laßt uns gehn!“
Sie ſprachen: Leid wird dir geſchehn,
Sie wollten damals dich ermorden,
Sind ſie denn andern Sinns geworden?

Der Meiſter ſprach mit ſanftem Munde:
„Schon naht heran die zwölfte Stunde.
So lang es Tag iſt muß ich ſchaffen,
Und kämpfen mit des Lichtes Waffen.
Wohl lockt mich Zion — doch vorher

Muß ich nach unſerm Freunde ſehn,
Der Schlummer laſtet auf ihm ſchwer,
Drum will ich aus dem Schlaf ihn wecken."
Warum ihn aus dem Schlaf erſchrecken?
Frugen die Jünger, die noch nicht
Die Dinge ſahn im ew'gen Licht.
Der Meiſter ſprach: „er ſchläft den Schlaf,
Aus dem kein Menſch den Andern weckt,
Der Abels Glieder ausgeſtreckt,
Als ihn die Keule Kains traf." —
So iſt er todt und gleich dem Sohn
Der Wittwe willſt du ihn erwecken?
„Zwei Tag und Nächte liegt er ſchon
Im Grab, dem Tode preis gegeben,
Doch bald wird er vom ew'gen Leben
Berührt — erweckt durch Gottes Sohn."
Da faßte ſie ein heilig Grauen,
Vom Wunſch das Wunder anzuſchauen
Ward neu ihr zagend Herz belebt.
Er aber trug voll Liebeshuld
Die ſchwachen Seinen mit Geduld,
Ob ihm ihr Wanken vorgeſchwebt.
Er wußte ja, wie ſchwer bedrängt
Das Menſchenherz iſt, das zugleich

An Trotz und an Verzagen reich
In ſtarken Erdenfeſſeln hängt.
Sie ſollen ſeiner Gotteskraft
Noch einmal herrlich inne werden,
Sehn, wie aus Tod er Leben ſchafft,
Und herrſcht im Himmel und auf Erden;
Auf daß ſie nicht im Weh verzagen,
Wenn er nach ew'gem Liebesſchluß
Vom Haß der Welt ans Kreuz geſchlagen,
Den Tod für Alle leiden muß.
So wandern ſie, von ſeiner Ruh
Berührt, dem fernen Ziele zu,
Und ſprechen: Meiſter, was auch dort dir droht,
Wir folgen dir in Noth und Tod

* * *

Wie ſchön du warſt in deiner Ruh,
O Jericho, im Palmenzelt.
Am Bache raſtend hatteſt du
Auf Roſenteppiche geſtellt
Den Fuß — am Abend trug die Luft
Den wonniglichen Roſenduft;
Wie ſchlug der Nachtigallen Chor
Melodiſch an dein lauſchend Ohr.

Wie grüßete der Wandrer froh
Dein herrlich Thal, o Jericho,
Durchrauscht vom flüssigen Kristall
Der Bergeswasser überall.

Vor alten Zeiten fanden so
Josua's Boten Jericho.
Sie fanden es gar stark und fest,
Doch eine Taube, die ihr Nest
Gebaut in seinen Mauerzinnen,
Hielt über sie das Flügelpaar
Und ließ die Boten heil entrinnen.

O Rahab, du wardst angetrieben
Vom Geist des Herrn zu dieser That,
Doch als der Feind der Stadt genaht,
Als Waffenlärm und Hörnerklang
Zu deinem bangen Ohre drang —
Aufloderte der wilde Brand —
Da flehtest du für Israel —
Doch strömte deiner Thränen Quell
Um dein verrathnes Vaterland.

Da dröhnte der Posaunen Schall,
Da stürzte Zinne, Thurm und Wall,

Und in des Krith Gewässer floß
Ein Strom, der purpurn sich ergoß.
Die Palmen standen trauernd da,
Als dies an Jericho geschah,
Doch Rahab ward mit Leib und Seel
Ein Glied des Hauses Israel,
Erlöst, begnadigt und erwählt,
Des Volkes Ruhm und Heil vermählt.

Und heut ist ihm das Heil erschienen,
Nicht mit des Kriegs Posaunenton
Und Schlachtensturm — mit sanften Mienen
Und holdem Wort kam Gottes Sohn,
Gefolgt von einem Siegeszug,
Der jubelnd seinen Namen trug.

Wach auf, wach auf, du todtes Land,
Denn er ist da von Gott gesandt,
Den Elenden zu predigen,
Gefangne zu erledigen,
Gebrochne Herzen zu verbinden,
Gebundne Seelen los zu winden,
Zu trösten, die versenkt in Leid,
Zu schenken lilienweißes Kleid

Und Freudenöl für Traurigkeit.
Er iſt gekommen, Jakobs Stern,
Zu predigen das Jahr des Herrn!

Wohl zog in wimmelndem Gedränge
Entgegen ihm des Volkes Menge.
Doch alſo nicht, o Jericho,
Haſt deinen König du gedacht,
Umſtrahlt vom Glanz der Erdenmacht,
Soll, denkſt du, dein Meſſias ſein,
Und er zieht mit der Armuth ein!

O wunderbare Reichsgenoſſen,
Die ſich dem König angeſchloſſen,
Unmünd'ger Kinder Friedensſchaar,
Daß Davids Worte würden wahr;
Wie ſtaunte Jericho ſie an
Die Jünger — arme ſchlichte Männer,
Der Wahrheit kindliche Bekenner,
Die Blinden, die geheilet ſah'n,
Die Lahmen, die er wandeln hieß,
Die Sünder, die er nicht verſtieß,
Die Jungfraumutter und die Frauen,
Wohl wunderbar war es zu ſchauen,

Doch alſo nicht, — ach nein, nicht ſo,
Iſt dein Meſſias, Jericho! —

Auch dir gilt, was von Iſrael
Der Herr ſprach zu Ezechiel:
„Sie haben Köpfe hart wie Stein,
Und Herzen hart wie der Demant,
Da dringt der Liebe Wort nicht ein.“
Drum bliebſt du kalt und ſaheſt ihn
Mit blödem Aug vorüberziehn.

Ein Sünder nur im großen Schwarm
Streckt heimlich nach ihm aus den Arm:
Der reiche Zöllner, der verachtet,
Im Reichthum arm, nach Liebe ſchmachtet.
Er will ihn ſehn — ihn überragt
Die ſtumpfe, theilnahmloſe Menge,
Er muß ihn ſehn — ſein Herze ſagt:
Nur friſch hervor aus dem Gedränge!
So dringt er durch — den Maulbeerbaum
Erſteigt er, überblickt den Raum:
„O Herr mein Gott! welch himmliſch Licht
Umſtrahlt des Meiſters Angeſicht!“ —
Sein Aug erblicket ihn von fern,

Durchdringet ſeines Herzens Kern,
Er ruft: „Zachäe, ſteig hernieder,
Dein Gaſt wär' ich für heute gern."
Raſch iſt er auf dem Boden wieder.
„Iſt's möglich" — ſpricht er froh zum Herrn —
„Du kehrſt bei mir, dem Sünder ein!
So ſoll der Tag geſegnet ſein,
Ich geb die Hälfte meiner Habe
Den Armen hin als Liebesgabe,
Und den am Gut ich hab verletzt,
Dem ſei es vierfach heut erſetzt." —

Der Meiſter ſpricht mit ſanftem Ton:
„Heil iſt dir heute widerfahren,
So wolle dich getreu bewahren,
Gekommen iſt der Menſchenſohn,
Zu retten alle, die verloren."

Da drang ein Murren ihm zu Ohren:
Kehrt er bei ſolchem Sünder ein,
Wie kann er ein Prophete ſein?

Am Mittag war die Luft durchdrungen
Vom Jubellaut der Huldigungen,

Denn Bartimäus war geneſen,
Der blind von Kindheit an geweſen,
Sie hatten all' ihn ja geſehn
Verlaſſen dort am Wege ſtehn,
Gehöret, wie er flehentlich
Rief: Davids Sohn, erbarme dich!
Sie ſahen wie der Meiſter mild
Sich zum verlaſſnen Mann geneigt,
Der ſeines Gottes Ebenbild
Zwiefach verdunkelt ihm gezeigt.
Sah'n, daß der blinde Edelſtein
Durchdrungen ward vom Lebensſchein,
Sie ſahen nicht, wie es geſchah,
Doch ſicher war's, der Blinde ſah.
Da traf ihr lauter Jubelchor
Wie leerer Schall des Meiſters Ohr.

* * *

Des jungen Mondes Sichel hing
Im ſternbeſäten blauen Feld,
Als zu Elias Palmen ging
Am Bache Krith der ſanfte Held.
Er rauſchte noch wie er geraunſcht,
Als der Prophet ihm einſt gelauſcht,

Da er verbannt am Bache saß,
Und Fleisch und Brot des Raben aß.

Der Meister auch hat keine Stätte,
Das Thier hat seinen Zufluchtsort,
Sein Nest hat jedes Vögelein, —
Ihn treibt es von den Menschen fort,
Daß unter'm Himmel er sich bette.
Er schiebt sich unter's Haupt den Stein,
Wie vormals Jakob auf der Reise.
Die Abendlüfte singen leise
Den Erdengast in Schlummer ein,
Und er entschläft, vom wachen Leben
Der lauschenden Natur umgeben.
Da webt die monddurchstrahlte Luft
Ihm einen Traum aus Klang und Duft,
Der Sprache und Gestalt gewinnt
Und in des Meisters Seele rinnt,
Ihm war, als säng' ihm zu die Palme:

Gottes Sohn, erkenne mich,
Die ich schon beschirmet dich,
Als Maria auf der Flucht
Meinen Schatten aufgesucht.

Heut noch einmal will ich hier
Säuseln Friedensgrüße dir,
Ach du gebest um zu sterben,
Sündern Frieden zu erwerben!

Da solches Wort die Palme sprach,
Bewegte sich der Weidenbaum,
Der grau da drüben stand am Bach,
Und wob den Sang in seinen Traum:

Gottes Sohn!
Trauerklage hört ich schon
Einst an Flüssen Babylon,
Als zerstreuet war dein Reigen,
Als verstummet war dein Singen,
Israel!
Und in meinen grauen Zweigen,
Deine goldnen Harfen hingen,
Um zu schweigen.
Doch das Wort, das du gesungen,
Ist in's Leben mir gedrungen,
Denn mir ahnet, daß sein Blut
Rinnen wird von meinen Zweigen. —
Rausch' o Flut,

Rauſch empor in zornigem Muth,
Mich entwurzelt fortzutragen,
Eh' ich muß den Liebſten ſchlagen!

Der Bach hielt ein im raſchen Lauf,
Und ſang zum Weidenbaum hinauf:

Arme Weide, eh' ich ſcheide
Wiſſe, daß an ſeinem Leide
Ich auch trage meinen Theil,
Wenn ihm heiß die Adern klopfen,
Er am Kreuze hängt verachtet,
Ganz verdurſtet und verſchmachtet —
Und ich wandern möcht in Eil,
Ihm zu bringen kühle Tropfen; —
Werd ich anderwärts geführet,
Muß, von ſeinem Weh berühret,
Wie gefühllos weiter ziehn —
Höre meine Waſſer ſchwellen,
Hab' in allen meinen Wellen
Keinen Tropfen, ach, für ihn!

So ſang der Bach, und ſchmerzlich drang
In's Herz des Schlummernden der Sang,

Als trüg' er ihm die Kreuzespein
Mit Durstesqual in's Herz hinein;
Er seufzte schwer, da trug die Luft
Ihm zu der Rosen süßen Duft,
Und aus des Rosenbaumes Krone
Erklang dies Wort dem Gottessohne:

Schönster unter allen Menschenkindern,
Mußt auch du in deiner Schönheit sterben,
Mußt auch du, Holdsel'ger, dich entfärben,
Darf ich Armer deinen Schmerz nicht lindern?
O Sanftmüthiger, beklage mich,
Daß ich solche scharfe Dornen trage,
Daß ich, ach, an deinem Leidenstage
Habe Dornen nur für dich!

Da drang dem Meister in das Herz
Gleich scharfem Dorn der heiße Schmerz,
Und wieder trug die weiche Luft
Wie Balsam ihrem Herrn den Duft
Der Lilie, die schlank und rein
Ihr Haupt erhob im Mondenschein,
Versilbert schien ihr Kelch zu sein,
Der Mondenstrahl, der ihn durchdrang

Verwandelte den Duft in Klang,
Die Lilie ſang:

Alle die wir Wurzeln ſchlagen
In der todtgeweihten Erden,
Müſſen ſchwer am Fluche tragen,
Sterben und vernichtet werden.
Doch von nun an wird's geſchehen,
Daß von deinem Blut bethaut,
Wird entſündigt deine Braut
Und unſterblich auferſtehen.
Palme, ſüßer Friedenston
Wird aus deinen Blättern tönen,
Weide, Zions Harfenklingen
Wird durch deine Zweige dringen,
Bach, du wirſt durch grüne Wieſen
In das Lebenswaſſer fließen,
Roſe, deine Dornenkron
Wird die Schuld der Welt verſöhnen.
Und auch du, o Seele mein,
Wirſt in Liebe ſelig ſein.

Die Lilie ſchwieg — dem Meiſter ſchien
Der wunderbare Sang, dem Leben

Maria's ahnend zu entschweben,
Die in Gedanken saß an ihn; —
Er sah im Geiste nach ihr hin,
Da ging ein Säuseln durch die Halme
Des Waizens, der mit grünen Wogen
Ringsum die Felder überzogen,
Zu ihm, der lag am Fuß der Palme.

Sei gegrüßt, du wirst mir geben
Deinen Leib, wenn er verklärt,
Daß durch dein unsterblich Leben
Sei die ganze Welt ernährt.

Dem Meister ging durch's Herz ein Beben,
Da hört er's flüstern in den Reben:

Gib, o gib dein göttlich Leben,
Weinstock, gib dein Blut den Reben,
Dein Gedächtniß als Vermächtniß
Leg in mein geheimstes Leben!

Laß, o Weinstock, dich verwunden,
Daß der Liebesquell entbunden

Dir entwalle — daß ſie Alle
An dem Lebenstrank geſunden!

Ein Seufzer ahnungsvoller Schmerzen
Entrang ſich ſchwer des Meiſters Herzen,
Bis er im Frieden unterging,
Der alles ringsumher umfing.

Und tiefer ward ſein Schlaf — ihn floh
Der Traum — er ſchlief bis heller Tag
Sein Auge traf — und Jericho
Im Morgenglanze vor ihm lag.

Siebenter Gesang.

Die trauernden Schwestern. Der Meister kommt. Die Auferweckung des Lazarus.

Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich ſtürbe.

Joh. 11, 25.

Er war begraben — und es ſaßen
Die Freunde, treu der alten Sitte,
In der betrübten Schweſtern Mitte, —
Und mit gedämpftem Tone laſen
Sie des Jeſaias Klagewort.

Meine Zeit iſt dahin, du treibſt mich fort,
Meine Hirtenhütte wird abgeſchlagen,
O Weber, der webet Leben und Tod,
Du reißeſt ab meinen Lebensfaden.
Wer kann, Gewaltiger, dir widerſtreben,
Ich dachte: möcht' ich bis morgen leben! —
Da griffen herein deine ſtarken Hände,
Und vor dem Abend war da das Ende.

Auf Martha lag der Kummer ſchwer,
Doch ging ſie ſorgend hin und her;
Noch banger ward ihr Herz beklommen,
Als heimgekehret war ihr Bote
Und ſie des Meiſters Wort vernommen,
Die Krankheit ſei ihm nicht zum Tode.
Da brannt' ihr Glaubensflämmchen klein,
Sie ſchien der glimmende Docht zu ſein,
Weil immerfort der Zweifel ſpricht:
Todt iſt er, und Er weiß es nicht.

Maria ſprach: Herr über Tod und Leben,
Vor'm Tod hat ſich mein Herz entſetzt,
Doch Deinem Willen hab' ich jetzt
Mein widerſtrebend Herz ergeben.
Mir war, als fuhr' ein glühend Eiſen
Mir durch die Seele heiß und ſcharf,
Nun dank' ich Dir, daß ich Dich preiſen
Inmitten dieſes Leides darf.
Durch's Thal des Todes muß ich gehen,
Wo mich des Tages Wonnen flieh'n,
Doch fühl' ich in den dunklen Wehen,
Du willſt im Leid mich zu Dir zieh'n.

So nimm in dieſem großen Schmerz
Als Opfer hin mein blutend Herz!

Du Liebſter, den ich mir erwählt,
Haſt für Dich ſelbſt erwählt das Leid,
In Dir bin ich dem Leid vermählt;
So ſei das Leid mein Brautgeſchmeid'.
Ich trag' es ſtill als Dein Geſchenk.
Weil ich im Leid der Lieb' gedenk'.

So ging ſie ſtumm, das Haupt gebeugt
Im Geiſt durch eine dunkle Schlucht,
Nicht wie in angſtvoll ſcheuer Flucht.
Sie ging in ſtiller heil'ger Ruh'
Dem unbekannten Ausgang zu,
Den als gewiß ihr Herz bezeugt,
Ob ihn ihr Aug' nicht finden kann. —
Und endlich brach der dunkle Bann,
Die Zeit war da, der Meiſter kam.

Als Martha dieſes Wort vernahm,
Lief ſie wie neubelebet fort.
Maria bleibt daheim, ſie will
Des Winkes warten hoffnungsſtill.

Die Freunde ſah'n der Martha nach,
Und Einer unter ihnen ſprach:
Was kam er nicht zu rechter Zeit?

Sie aber war vom Hauſe weit,
Und floh, als ſie den Meiſter ſah,
Zu ihm wie ein verfolgtes Reh;
„Gott ſei gelobet, Du biſt da!“
Rief ſie ihm zu — dann ſprach ihr Weh:
„Ach Meiſter, wärſt Du hier geweſen,
Mein Bruder wäre nicht geſtorben,
An Deinem Wort wär' er geneſen.
Du haſt vom Tod zurückerworben
Das Mägdlein und der Wittwe Sohn —
Begraben iſt mein Bruder ſchon —
Doch Gott erhört dir jede Bitte.“
So ſpricht ihr Herz, das gern beſtritte
Den dunkeln Zweifel — lauter Licht
Im Aug', zu ihr der Meiſter ſpricht:
„Dein Bruder ſoll dir auferſtehen!“

Soll auferſteh'n! — ihr Herz erbebt,
Das zwiſchen Angſt und Hoffnung ſchwebt.

Der Zweifel wirft darein die Frage:
Ja, auferſtehn am jüngſten Tage?! —

Darauf zu ihr der Meiſter ſpricht:
„Ich bin die Auferſtehung und das Leben,
Wer an mich glaubt, lebt ewiglich,
Ob er auch ſtürbe — glaubſt du das?“ —
Sie ſchaut ihn an — ein Strahl durchbricht
Ihr banges Herz, des Geiſtes Wehen
Berühret ſie: bald roth, bald blaß,
Spricht ſie mit innerlichem Beben:
„Ja, Herr, ich glaube, daß Du biſt
Der Sohn des Höchſten, Jeſu Chriſt.“
Dann vor dem eignen ſchwachen Wort
Erbebend — drängt das Herz ſie fort
Zur Schweſter: Herr, ich muß zu ihr,
Und ihr verkünden dieſes Heil! —
So lief ſie fort — in Haſt und Eil —
Trat in das Haus — trat ins Gemach
Der Schweſter athemlos — und ſprach:
Der Meiſter iſt da! Die Kunde traf,
Maria fuhr auf wie aus Traum und Schlaf.
Erfüllt iſt der Liebe geheimſtes Hoffen,
Der Ausgang gefunden, die Schlucht iſt offen.

Und ſie geht hervor aus dem Todesthal,
Zu grüßen des Lichtes erſehnten Strahl.

Ein Strom der Kraft durchdringt ihre Glieder,
Sie fliegt ihm entgegen, ſie fällt vor ihm nieder.
Da ſtrömt der Thränen lindernder Quell
Von blaſſen Wangen hernieder hell,
Sie ſpricht: „Ach, wäreſt du hier geweſen,
Geliebter Meiſter, er wär' geneſen!“ —

Der Meiſter in heiliger Liebe ſchaut
Auf ſeines Geiſtes weinende Braut.
Vor ihren Thränen, ihrem Gram
Erbebt das Herz ihm wunderſam.
Der Grimm erfaßt ihn — er bedroht
Im Geiſt den dunklen Herrſcher Tod.
Er grollt der unheilvollen Macht,
Die Schuld und Tod der Welt gebracht,
Auf ſich wälzt er die Schuld herüber,
Er bebt — die Augen gehen ihm über.

Da wurden Aller Augen naß,
Da wurden alle Wangen blaß,
Er aber ſprach von Lieb' bewegt:

Zeigt an, wo ihr ihn hingelegt.
In heil'gem Schmerz erwidert sie:
O Meister, komm' mit mir und sieh!
Da gingen sie in heil'gem Schweigen
Voran, um ihm das Grab zu zeigen,
Und ihnen folgt erwartungsvoll
Der Juden dichtgedrängte Schaar,
Die an den Ort gekommen war,
Zu schauen, was geschehen soll.

Am Fuß des Oelbergs ist die Stätte,
Wo Grab an Grab sich friedlich reiht,
Ein jeder Hügel Ring der Kette,
Vom Tod geschlungen durch die Zeit.
Doch hat darauf die Ewigkeit
Das Siegel Gottes still geprägt,
Das unsichtbar die Inschrift trägt,
Die nur des Glaubens Augen seh'n:
Auferstehn!

Und sieh, der Lebensspender naht
Der ausgestreuten Todessaat.
Sein Werk ist schon im Geist gethan,
Stark tritt er an den Feind heran

Und fordert ihn zum Kampf heraus.
Wie zögernd steht das Licht der Welt,
Den Kampf zu schau'n vor'm goldnen Zelt.
Die allumfassende, die Luft,
Hält ahnungsschwer den Odem ein,
Da spricht der Meister: „Hebt den Stein,
Der lieget über seiner Gruft!"
Doch Martha wirft das Wort darein:
„Herr, Moderhauch strömt Dir entgegen,
Vier Tage schon hat er gelegen!"
Darauf zu ihr der Meister spricht:
„Verhieß ich dir, o Martha, nicht,
Du solleſt Gottes Thaten schauen?"
Da wird der Stein der Gruft enthoben,
Und alle Herzen faßt ein Grauen,
Als offen liegt des Todes Haus;
Der Meister aber blickt nach Oben
Und bricht in lautes Danken aus:

Vater, ich danke Dir,
Daß Du mich erhöret haſt,
Um dieſes Volkes willen,
Das nicht mein ewig Weſen
Vermag zu faſſen,

Bezeuge mir,
Daß Du mich gesendet hast!

Und sieh, es regt sich — langsam hebt
Sich die verhüllete Gestalt,
Und reckt das Haupt empor, und strebt
Sich loszuringen mit Gewalt.
Denn Hand und Fuß ist ihm gebunden,
Vom Schweißtuch ist sein Haupt umwunden.

Da spricht der Meister: „Löst ihn auf
Und laßt ihn gehn!“ — Sieh, aus der Gruft
Steigt er im Grabgewand herauf,
Schwankt auf den Meister zu und ruft:
„Mein Herr und Gott! ich rief nach Dir,
Da ich versank — nun riefst Du mir.
Auch die in Gräbern ruh'n sind Dein,
So nimm denn hin mein neues Sein!“

Achter Gesang.

Maria's Gespräch mit Lazarus.

So fürchte dich nun nicht, denn
ich bin bei dir.

Jeſaia 43, 5.

Die Nacht nach dieſem Tage war
An Rebenduft und Klarheit reich,
Der Weſtwind wehte warm und weich
Dem Auferſtandenen durch's Haar,
Der wie in Träumen, aber wach
Saß bei den Schweſtern auf dem Dach.

Die müde Martha hatte ſtill
Ihr Haupt an ſeine Bruſt gelegt,
Und er, der ſie nicht ſtören will,
Sitzt lautlos, innerlich bewegt.
Maria hält mit ihrer Rechten
Des Bruders linke Hand umſchloſſen,
Des ſchönen Hauptes dunkle Flechten
Sind aufgelöst herabgefloſſen,

Und durch ihr inners Leben ziehn
Geheimnißvolle Fragen hin,
Sie muß im Worte kund sie geben,
So schlingt sie sanft den Arm um ihn,
Und spricht: Im neugeschenkten Leben
Fühlst du dich fremd — o sage mir
An welchem Orte wareſt du,
Als lag dein Leib in Todesruh?
Er blickt sie träumend an und schweigt.
Sie aber hold zu ihm geneigt,
Fragt: Wirſt du wieder heimisch hier —
Oder ist von Erinnerungen
Der Seligkeit dein Geist umschlungen,
So heilig, daß sie decken muß
Ein Tempelvorhang, Lazarus? —

Er streicht ihr sanft durch's dunkle Haar
Und spricht: Jungfrau, du redeſt wahr,
Ja, ich erscheine selber fast
Mir als ein fremder Erdengast.

O Bruder, Tage sind es kaum,
— Sprach sanft Maria — war dem Traum
Indeß dein Seelenleben gleich?

Empfandest du's, als losgerissen
Dein Leben sank vom Todesstreich,
Geliebter Bruder, laß mich's wissen!

Erwiedert er: Im Fiebertraum
Schien ich mir selbst ein starker Baum,
Von einer Riesenfaust gepackt,
Die mit gewalt'gem Ruck und Stoß
Mich riß vom Erdenherzen los,
Bis ich entwurzelt lag und nackt.
Im tiefsten Mark vom Tod durchwühlet
Lag ich gestürzt — im feinsten Haar,
In jeder Faser wunderbar,
Hab ich ihn tausendfach gefühlet,
Und rief mit letzter Kraft dem Meister.
Darauf Maria zitternd sprach:
Sag' an, zogst du in's Reich der Geister,
Als dir das Herz im Tode brach? —

Nicht künden kann ich w o ich war,
Das w i e nur sei dir offenbar.
Wie jener Baum vom Erdenherzen,
War ich vom Leibe losgerissen,
Ich sah ihn und es schuf mir Schmerzen,

Ihn alſo ſtarr und todt zu wiſſen,
Und den Gefährten zu vermiſſen,
Mit dem ich Eins ſo lange war. —

Wie ſeltſam! — dacht' ich doch es ſei
Ein Glück vom Leibe los und frei,
Der unverhüllten Seele ſich
Bewußt zu werden innerlich.

Maria! ach nicht ohne Graun
Durft' ich ſie unverhüllet ſchaun.
Mit andern Augen ſah ich ſie —
O dieſes Leids vergeß ich nie!
Mein hingeſchwundnes Leben lag
Vor mir gleich einem einz'gen Tag.
Und dieſer Tag glich einer Scholle
In einem aufgewühlten Land,
Auf der nur Unkraut wuchernd ſtand,
Werth, daß ſie in den Abgrund rolle.
Nur *eine* Lilie, weiß und rein
Erhob ihr Haupt wie Gnadenſchein,
Und etwas ſprach in mir: Das iſt
Mein Glaub' an dich, o Jeſus Chriſt!

Da dachte ſie dem Worte nach,
Das einſt zu ihr der Meiſter ſprach:
„Maria wählt das beſte Theil,
Das iſt und bleibt ihr ewig Heil.“

Er aber ſprach: Da ſchwand die Pein,
Und mir begann ein neues Sein.
Ganz in mich ſelbſt zurückgezogen,
In mir und um mich ſel'ge Stille,
Fühlt ich kein Ebben und kein Wogen,
Kein Sorgen, Bangen oder Schwanken,
Nicht einen eigenen Gedanken,
Mein ganzes Sein erfüllte Gottes Wille.

Sie flüſterte: wie wunderſam
Nicht im Scheol, und ganz allein,
Nicht ſo dacht ich das neue Sein! —
So trugen dich die Engel nicht
Hinab in den Schooß des Abraham,
Nicht kam entgegen dir im Licht,
Wie er's verhieß, der Bräutigam? —

Nein, ich war nicht in Abrahams Schooß,
Denn meins war ein beſonder Loos.

Ich war bestimmt vor'm jüngsten Tag,
Ungleich den Andern zu erstehen,
Bald wieder in den Leib zu gehen,
Der drunten bei den Todten lag,
So denk ich mir, ich war nicht weit
Vom Leib, umhüllt von Einsamkeit.

O sag', erschien die Zeit dir lang,
Die wir verbracht so traurig bang? —

Mir fehlt das Maß, dies Sein zu messen,
Lag fern doch was dem Flug der Zeit
Und ihrer Spur Bestimmung leiht. —

So hattest du uns ganz vergessen —
Doch alsobald vernahmest du
Wie er dich rief aus deiner Ruh? —

In seinem Willen ruht ich ja,
Als er gebot, so stand ich da; —
Ich that, wie thun die Seraphim,
Sie ruhn und wirken nur in ihm.

Und sehnest du dich nicht zurück
In jener Stille sel'ges Glück? —

Maria, in mir ſelber trag
Ich ſie bis an den jüngſten Tag; —
Von außen ſteh ich in der Zeit,
Von innen in der Ewigkeit.

O Bruder, eins noch muß ich fragen:
Da du nun einmal ſchon geſtorben,
Haſt du dadurch das Glück erworben,
Zu werden ſanft empergetragen? —

Maria! aus der ew'gen Stille
Trag ich in mir des Ew'gen Wille,
Nicht fürcht' ich Leben oder Tod,
Nicht Erdenglück noch Erdennoth; —
Weiß ich doch, daß nach Gottes Schluß
Der Fürſt des Lebens ſterben muß.
Erſt wenn den Tod Er überwand,
Wenn Er daheim im Vaterland,
Kann uns begrüßen wunderſam
Am Himmelsthor der Bräutigam.

So vieles möcht' ich noch dich fragen,
Doch ſiehe, Martha iſt erwacht,
Und kühler weht der Hauch der Nacht.

Sanft' drückt er einen heil'gen Kuß
Auf Martha's weiße Stirn und ſprach:
Wir haben in den nächſten Tagen
Des Leides Weh mit ihm zu tragen,
Laßt uns hinabgehn von dem Dach.
Da ſtiegen ſie hinab mit Lazarus.

Neunter Gesang.

Jerusalem zur Passahzeit. Die Feindschaft der Pharisäer gegen den Meister. Der Einzug des Meisters in Jerusalem.

Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.

Matth. 21, 5.

Wie streng erscheinest du Judäa,
Von Fels und Mauerwall gekrönt,
Nicht anmuthvoll wie Galiläa,
Von holdem Farbenglanz verschönt.
Und du, die seiner Städte Krone,
Jerusalem! die hochgebaut,
Von ihrem steilen Königsthrone
Hinab in's Thal von Kidron schaut,
Stolz Israels, du Start der Städte,
Auf Gottes heil'gem Berge steht
Dein Tempelbau voll Majestät,
Umschirmt von höh'rer Berge Kette,

Daraus ſich hoch der Oelberg hebt,
Der mächtig auf gen Himmel ſtrebt
Als ſei ihm heimlich offenbart,
Daß er der Berg der Himmelfahrt.

Streng liegſt du da Jeruſalem,
Doch wölbt der Frühlingshimmel hell
Sich über Davids heil'ger Stadt,
Und liebend blickt der Sonnenſchein
Auf Berg und Mauer und Kaſtell,
Auf Tempel, Thurm und Felsgeſtein,
Als wär' er eingedenk der Worte,
Die David in den Pſalmen ſchrieb:
„Der Herr hat Zions Thore lieb,
Und Segen geht durch ſeine Pforte."
Der Prophezeihung lichter Faden,
Der angeknüpft an Bethlehem,
Umſpinnt mit wunderbaren Gnaden
Dich, Gottes Braut, Jeruſalem!

Das Feſt iſt nah, das Iſrael
Seit Monden froh erſehnet hat,
Vor allen Feſten ſtrahlt es hell.
Der Paſſah mit dem Oſterlamm

Lockt Iſrael zur heil'gen Stadt.
Kein ander Feſt iſt ſo umſchlungen
Von mächtigen Erinnerungen,
An Thaten Gottes wunderſam,
Das Feſt, das an den Auszug mahnt
Iſraels aus Egyptenland,
Als ihm ſein Gott den Weg gebahnt,
Durch Meeresfluth und Wüſtenſand.
Das Feſt, das, ach, viel hundertmal
Sein Volk in heißem Jammer traf,
Wenn es vom Herrn ſich abgewandt,
Trug Gottes Zorn und Gottes Straf.
Da es geſchlagen und verbannt
An Babels Waſſern traurig ſaß,
Das bittre Brot der Knechtſchaft aß,
Und Thränen weinte ſonder Zahl.
Auch heut drückt es ein ſchweres Joch,
Allein die Heimath blieb ihm doch
Mit ihren Bergen, ihren Klüften,
Den heiligen Gräbern der Propheten,
Dem Heimathgrund, den Bergeslüften,
So friſch als ſie vor Zeiten wehten,
Da ſie des Engels Flug getheilt,
Als er zu Abraham geeilt,

Und ihm gehemmt die opferwillige Hand.
Lockt nicht sein Tempel, der erstand
Mit seiner Feste prächt'ger Schöne,
Noch heut gen Zion Jakobs Söhne,
Vom meerumspülten Heidenstrand?

Der Passah naht, da regt mit Macht
Die Sehnsucht sich nach Juda's Land,
Und mancher goldne Spruch erwacht,
Der in den Herzen liegt gebannt.
Denn ihres großen Königs Segen,
„Daß Alle, die den Herrn beschwören,
In seinem Haus — er wird erhören,"
Weht ihnen wunderbar entgegen.
Durch alle Thore strömt und dringt
Herein das frohe Völkermeer;
Die Zelte werden aufgeschlagen,
Kein Platz, kein Winkel bleibet leer,
Der Römer selbst schaut mit Behagen
Auf das Gewimmel rings umher,
Das Fremdes ihm und Neues bringt.

Doch sieh, wie mit besorgten Blicken
Die Pharisäer lauernd schleichen,

Bereit beim erſten drohenden Zeichen
Die Volksbewegung zu erſticken.
Denn flüſternd geht von Mund zu Munde
Das Wort: Er iſt zum Feſt gekommen!
Und kaum ward dieſes Wort vernommen,
So bringt vom Oelberg her die Kunde,
Daß des Meſſias Machtgebot
Den Lazarus erweckt vom Tod.
Nun wär's umſonſt die Flut zu hemmen, —
Umſonſt entgegen ſich zu ſtemmen.
Sie wächst und ſteigt in mächt'gem Schwellen,
Und hoch und brauſend gehn die Wellen: —
„Auf, Ihm entgegen! — jauchzt der Schwarm,
Er kommt, der Meiſter, der Meſſias,
Der Todte weckt gleich dem Elias,
Der tauſendfach das Brot vermehrt —
Nicht hart iſt er, und nicht gelehrt,
Er liebt das Volk“— und Reich und Arm,
Und Groß und Klein, und Alt und Jung,
Ergreift es mit Begeiſterung.
Und unaufhaltſam ſtrömt die Flut
Den Berg hinab — der Freude Drang,
Ergießt mit wunderbarer Glut
Sich im Davidiſchen Lobgeſang:

Halleluja, singet ein neues Lied,
Macht die Thüren hoch und die Thore breit,
Denn der mächtige König der Ehren zieht
Gen Zion in seiner Herrlichkeit.

Die Himmel erzählen die Ehre des Herrn,
Das Meer gehorchet seinem Gebot,
Er kommt — der verheißene Jakobstern,
Deine Hülfe Zion, dein Trost in Noth.

Es müsse Friede und Freude sein
In deinen Mauern Jerusalem,
Und Glück in allen Palästen dein,
Denn vor dem Herrn bist du angenehm.

Groß ist der Herr und hochberühmt
In der Stadt unsers Gottes, in Davids Stadt,
Der Berg Zion grünt, wie ein Zweiglein grünt,
Weil ihn Jehova erwählet hat.

Schmücket das Fest, mit Maien schmückt
Bis an die Hörner den Altar,
Israel lobe den Herrn entzückt,
Lobe den Herrn, seiner Heiligen Schaar.

Hallelujah! ſinget ein neues Lied,
Macht die Thüren hoch und die Thore breit,
Denn der mächtige König der Ehren zieht
Gen Zion in ſeiner Herrlichkeit.

So ſingen ſie — Er aber reitet
Daher auf einer Eſelin,
Und die entzückte Menge breitet
Die Kleider auf den Pfad ihm hin.
Sie hauen Zweige von den Palmen
Und ſtreuen ſie auf ſeine Bahn,
Er aber zieht beim Sang der Pſalmen
Gen Zion ahnungsvoll hinan.

Zehnter Gesang.

Des Meisters Klage um Jerusalem. Des Meisters Gespräch mit Nikodemus.

Es wird die Zeit kommen, in welcher das alles das ihr sehet, nicht ein Stein auf dem andern gelassen wird, der nicht zerbrochen werde.

Lucä 21, 6.

Vom Oelberg nach dem Tempel sah
Der Meister, — herrlich liegt er da —
Sprach Petrus — mit den Säulenhallen,
Mit seinen riesenhaften Steinen,
Welch stolzer Bau! — „Doch muß er fallen,"
Sprach ernst der Meister, „denn erscheinen
Wird bald das furchtbare Gericht."
Er bog sich mitleidvoll hinüber,
Da gingen ihm die Augen über,
Als er im Geist den Jammer sah;
Die Hand erhoben sprach er da:
„Jerusalem, Jerusalem!
Die du die Gottgesandten tödtest,
Mit ihrem Blut die Hand dir röthest,
Und die Propheten steinigest,

Wie oftmals hab' ich deine Kinder
Verſammeln wollen gleich der Henne,
Die unter ihre Flügel lockt
Die Küchlein, die zerſtreuet gehn.
Nicht haſt du meinen Ruf gehört,
Darum wird dich die Strafe treffen,
Jeruſalem, du wirſt zerſtört!
Dann werden deine ſtolzen Hallen,
Dein Tempelbau in Trümmer fallen,
Vor deiner Mauer ſoll die Klage
Ertönen bis zum fernſten Tage,
Und die da wollen neu dich bauen,
Erfaſſen ſoll ſie Schreck und Grauen,
Denn aus der Tiefe ſollen ſchlagen
Die Flammen, daß ſie ſcheu verzagen,
Wüſte gelaſſen und voll Graus
Soll bleiben dies dein Tempelhaus,
Jeruſalem, Jeruſalem!"

Als er das Klagewort geſprochen,
War Dämmerung hereingebrochen;
Der Mond trat aus der Wolken Schooß
Und ſah hernieder bleich und groß
Auf die bedrohten ſtolzen Hallen.

Die Jünger ſaßen angſtbefallen,
Da ſtand er auf und ging von ihnen,
Und wie er ſtill dahin gewallt,
Erſchien verklärt er von Geſtalt,
Wie er auf Thabor jüngſt erſchienen.

Nun war es Nacht — der Meiſter trat
In ſeine dunkle Herberg' ein;
Sie lag am Rand' der heil'gen Stadt,
Die Armuth nur trat hier herein.
Doch will ein Reicher heute Nacht
Erſcheinen, wenn kein Späher wacht.
Und endlich als der Lärm verſtummt,
Tritt Nikodemus ein vermummt.

Er wirft den Mantel ab, das Licht
Des Mondes fällt auf ſein Geſicht,
Auf dieſe dunklen Forſcheraugen,
Die durſtig Wahrheit wollen ſaugen.
Von dieſem klugen feinen Mund,
Bedeutſam, ob er feſt geſchloſſen,
Hat ſich noch heut' vor kurzer Stund'
Der Strom der Rede kühn ergoſſen.
Er tritt heran mit ernſtem Neigen

Und also bricht sein Mund das Schweigen:
„Von Zweifeln ward ich hergetrieben
Zu Dir, o wunderbarer Meister,
Dein Wort erreget alle Geister,
Du weckest Furcht und Haß und Lieben.
Ein Lehrer bist Du sonder Gleichen,
Wohl mußt du sein von Gott gesandt,
Weil Niemand thun kann solche Zeichen, —
Das sagt mir Auge und Verstand."

Darauf zu ihm der Meister spricht:
„Und doch erkennest du mich nicht,
Das Gottesreich erblicket nur
Die neugeborne Kreatur."
Spricht Jener: „Kann ein Mensch auf Erden
Zum zweitenmal *geboren* werden?" —

„Weißt du, o Freund, was *Werden* heißt? —
Das, was geworden, weißt du nur.
Verhüllt ist dir des Anfangs Spur.
Es lag sein Keim in Wassern tief,
Darüber schwebte Gottes Geist,
Der ihn durch's Wort in's Dasein rief.
Doch war's die todte Erde nur,

Bis ſie vom Geiſt getauft mit Kraft
Und Licht, als neue Kreatur
Sich in den Weltenreigen ſchwang,
Ihr Leben tauſendfach entſprang.
So mußt aus Waſſer und aus Geiſt
Auch du, o Freund, geboren werden,
Denn Fleiſch iſt alles Fleiſch auf Erden,
Und Geiſt nur, was vom Geiſte ſtammt."
„Ach, daß der meine wär' durchflammt
Von einem Strahl, der Licht mir brächte
In dieſe dämmerhellen Nächte!"
Er ſchwieg, der kühle Nachtwind ſtrich
Vorbei, die Reben regten ſich,
Da ſprach der Meiſter feierlich:
„Hörſt du den Wind da draußen weh'n,
Weißt du, von wannen er kommt und brauſt,
Der Locke dir und Wange ſtreift,
Der als der Diener Gottes ſauſt?
Er geht und weht wohin er will,
Er ſät die Samenkörner ſtill,
Durch Gottes Segen geh'n ſie auf;
Wer aber hemmt des Windes Lauf,
Wer iſt's, der Gottes Geiſt begreift?" —
„Ich hör' ſein ahnungsvolles Wehen,

Wüßt' ich nur, wie es mag geſchehen," —
Sprach Jener, und ſein Auge lag
Im Aug' des Meiſters, da er ſprach.
Der aber ſah gar ernſt ihn an
Und ſprach: „Wahrlich, ich ſage dir,
Das, was wir reden, wiſſen wir,
Und zeugen das, was wir geſeh'n.
Du aber, der von irdiſchen Dingen
Nicht kannſt den dichten Schleier ſtreifen,
Willſt du das Himmliſche begreifen?" —

Drauf Nikodemus ſpricht: „Das Wiſſen
Hat manchen Schleier ſchon zerriſſen.
Sollt' ich verachten den Verſtand,
Den mir der Schöpfer ſelbſt entzündet?
Die Wahrheit find' ich an der Hand
Des Forſchergeiſtes, der ergründet."
Er ſpricht's — des Geiſtes Schwinge dehnet
Sich nach dem Licht, das er erſehnet.

Der Meiſter aber ruhig ſpricht:
„Zum Himmel trägt dein Flug dich nicht;
Für's Ew'ge blind iſt dein Verſtand,
Vom Himmliſchen kann er nicht zeugen,

Du mußt vor Gott den Willen beugen,
Der seinem Willen sich entwand.
Demüth'gem Herzen aber tagt
Das Licht, das stolzem Geist versagt."

Der Pharisäer schaut betroffen
Den wunderbaren Meister an,
Der seines stolzen Geistes Hoffen
Verweiset auf der Demuth Bahn.
Wie steht er da so wunderbar,
So still, so hehr, so friedensklar,
Und wieder spricht er: „Deinem Geist
Wird nie des Werdens Wunder klar,
Wenn nicht die Liebe dir zerreißt
Den dunklen Schleier wunderbar.
Die Liebe hat die Welt gemacht,
Verdorben ward sie durch den Bösen,
Da hat sich Liebe dargebracht
Als Opfer, um sie zu erlösen.
Durch sie zum zweitenmal geboren
Wird die in Sünd' und Tod verloren.
Die Väter sahn's in Finsterniß,
Im Wüstensand, im Bild der Schlange,
Die heilte von dem Schlangenbiß; —

Du ſchauſt in Klarheit, wann ich hange
Am Kreuz als Opfer für die Welt,
Hoch wie die Schlange dargeſtellt,
Und rein der Sünde Lohn empfange.
Alſo hat Gott die Welt geliebt,
Daß ſeines Lebens liebſtes Leben
Er in dem Sohn dahingegeben,
Der liebend ſich der Liebe gibt, —
Wer an ihn glaubt, der hat das ew'ge
Leben."

Der Meiſter ſchweigt — das Mondenlicht
Fällt auf ſein göttlich Angeſicht,
Das aller Hoheit Siegel trägt.
Der reinen Stirn' iſt aufgeprägt
Die Weisheit Gottes — Strahlen brechen
Vom Aug', die überzeugend ſprechen
Von ſeiner göttlichen Natur.
Und Nikodemus ſteht beklemmt —
Er möchte ſtürzen ihm zu Füßen,
Als den Meſſias ihn begrüßen,
Er möchte — doch er iſt gehemmt.
Von innen heiß — von außen kalt,
Wehrt er dem Geiſte mit Gewalt

Und ſpricht: „Für heute dank' ich Dir,
Wir ſeh'n uns morgen Abend wieder.“
Hüllt in den Mantel ſeine Glieder
Und geht — der Meiſter ſah ihm nach,
Bis er verſchwunden war und ſprach:
„Wie ringt ſein Herz in heißen Wehen,
Schon hat er halb ſich ſelbſt verloren,
Die Stunde naht — bald wird's geſchehen,
Daß wird der neue Menſch geboren.“

Elfter Gesang.

Wie Maria ihr Gewebe verkauft und für den Weberlohn das Salböl einkauft.

Und sollst nehmen das Salböl, und auf sein Haupt schütten, und ihn salben.

2 B. Mose 29, 7.

Maria saß am Webstuhl — ihre Hand
Wob ins Geweb die letzten Fäden ein,
Es war ein weicher Stoff im Purpurschein,
Vielleicht bestimmt zu römischem Gewand —
So dachte sie, als sie am Webstuhl saß,
Und mit den Augen das Gewebe maß,
Leicht ging das Weberschifflein hin und her,
Doch auf der Brust lag ihr die Ahnung schwer.
Das Psalmenwort: „Mein Gott, mein Gott,
Warum denn hast du mich verlassen?
Ich bin ein Wurm, der Leute Spott,
Die mich verachten auf den Gassen, —“
Erfüllte Herz ihr und Gedanken,
Daß sie gar traurig ward — doch plötzlich sanken

Die Hände wie gelähmt ihr in den Schooß,
Sie ſtarrte vor ſich bleich und athemlos,
Denn vor ſie trat ein Bild, das ſie erfüllte
Mit ſolchem Weh, daß ſie ihr Haupt verhüllte, —
Sie ſah den Meiſter vor ſich, bleich und ſterbend,
Mit ſeinem Blut den Purpurmantel färbend. —

Wie lang ihr vorgeſchwebet dies Geſicht,
Wann es entſchwand — ſie ſelber wußt' es nicht —
Ob ſie die Hand geregt — ob ſie geſeſſen
Der Zeit entrückt —. ſie hatt' es all vergeſſen.
Doch das Geweb war fertig — und dem Zug
Des Herzens folgend, hüllte ſie es ein
In ihres Hauptes Schleier, und im Flug
Ging ſie zur Stadt, um bald zurück zu ſein.
Den Kidron überſchritt ſie raſchen Fußes,
Und eilte vorwärts, achtlos manchen Grußes.
Doch fiel ihr auf, daß flüſternd hier und dort
Geſprochen ward manch unheilvolles Wort,
Das ſie begriff, das ihr ins Herze ſank,
In's arme Herz, das ob der Ahnung krank.

Sie trat ins Haus der Purpurkrämerin
Und gab die Arbeit ihrer Hände hin.

D'rauf prüfte Jene das Gewebe ſcharf,
Und ſprach, indem ſie's um die Schulter warf:
„Es läßt ſo weich ſich um als Mantel ſchlagen
Ein König könnt' ihn bei der Krönung tragen!"
Gar ſeltſam traf die Jungfrau dieſes Wort,
Sie nahm den Arbeitslohn und eilte fort.
Als an Moria ſchritt ihr Fuß vorüber,
Schlug ihr das Herz, das Auge ging ihr über —
Dort ſtand der Tempel groß und wunderſam —
Sie aber dacht' an ihn, den Abraham
Hier opfern wollt' in heil'ger Treu entbrannt,
Und wie ihm wehrete des Engels Hand —
Sie dachte, daß ihr Lazarus erſtand
Durch Ihn, der nach der ew'gen Liebe Schluß
Als allerreinſtes Opfer bluten muß —
Iſt's nicht genug, daß er in Knechtsgeſtalt
Der Hoheit ſich entäußernd hier gewallt,
Daß Hunger, Durſt und Müh und Erdenplagen
Aus heil'ger Lieb er demuthvoll ertragen,
Muß er auch dulden Tod und Todespein,
Wird ihn kein Engel retten und befrei'n —
Sie weiß es ja — er ſelber ging entgegen
Dem Tod — und keine Macht kann ihn bewegen

Sich Gottes heil'gem Rathſchluß zu entziehn,
Es muß ſo ſein — er darf ihm nicht entfliehn.

Sie ſeufzet — vor ihr ſteht der Stand
Des Perſers an Siloah's Rand.
Von weitem ſchon erfüllt der Duft
Der edlen Würzen rings die Luft.
In glänzendem Kriſtall bewahrt,
Steh'n Oel und Salben feinſter Art.
Der Duft von tauſend Roſen liegt
Hier vom kriſtallenen Sarg umſchmiegt,
Und Narden, Myrrhen, Spezerein,
Mit Heil und wunderbarer Kraft
Seelen zu löſen aus der Haft
Der Ohnmacht — laden lockend ein
Zum Kauf — Sie tritt heran und ſpricht:
„Gib mir die feinſte Salbe, die du haſt,
Damit zu ſalben einen edlen Gaſt!“ —
In Alabaſter reicht er dar
Ein edles Salböl, goldenklar,
Spricht: Das Gefäß mußt du zerklopfen,
Daß ihm entwallen dieſe Tropfen,
Kein König, ſei's im Süden oder Norden,
Iſt je mit edler'm Oel geſalbet worden.

Gar seltsam traf die Jungfrau dieses Wort,
Noch seltsamer als sie den Preis erfrug,
Der ganz genau den Weberlohn betrug.
Sie gab ihn hin für's Oel und eilte fort.

Nun ging sie zagend durch des Volkes Mitte,
Doch alles wich vor ihrem bangen Schritte,
Und mancher Römer sah ihr staunend nach,
Der sie bewundernd, zum Gefährten sprach:
Schön sind die Sionitinen fürwahr —
Nur halb verbirgt des langen Schleiers Hülle
Den schönen Wuchs, der weichen Formen Fülle.
Und Strahlen brechen von dem Augenpaar;
Doch kalt und stolz gleich einer Königin,
Nicht leicht entbrannt wie eine Römerin.

Sie aber ging versenket in Gedanken,
Der Salbung denkend und der Osterfeier,
Und ihrer Liebe Schmerzensthränen sanken
Auf das Gefäß durch ihren weißen Schleier.

Zwölfter Gesang.

Wie Maria sich zur Salbung bereitet.
Das Gastmahl des Simon. Die Salbung.
Der Verrath des Judas.

Dein Name iſt eine ausgeſchüttete
Salbe, darum lieben dich die Mägde.
Hoheslied 16, 3.

Maria von Bethanien ſtand
Im innerſten Gemach allein,
Ein veilchenfarbiges Gewand
Umwallte ſie, wie Dämmerſchein
Sich um die Hügelwellen legt;
Der Schleier fiel vom dunklen Haar
Gleich einer Silberwolke klar, —
Von heil'ger Andacht Glut bewegt,
Stand ſie wie eine Prieſterin,
Gen Himmel richtend Aug' und Sinn.
Und Strahlen ewiger Liebe ſchwammen
Mit Erdenthränen hell zuſammen.

Sie hatte ſtill das Glas ergriffen —
Aus ſchimmerndem Kriſtall geſchliffen, —

Darinnen goldenleuchtend ſchwamm
Das Salböl für den Bräutigam,
Es ſchimmerte gar wunderſam;
Da ſprach die ſüße Jungfrau leiſ':
„O duftig Oel, das hier umſchloſſen
Von Alabaſterwänden ruht,
Mir iſt, als habe ſich ergoſſen
Mein Glück in deine goldne Flut.
Als ſei der Kindheit duft'ge Wonne,
Der Jugend ſeligſtes Arom'
Geleckt von ſeiner Liebe Sonne,
Getaucht in dieſen goldnen Strom.
Mir iſt, ich höre leiſe pochen
Das Oel, in dem mein Leben ſei:
Wann wird die dünne Wand zerbrochen,
Wann wird das edle Salböl frei?
So laß mich alles, was ich habe,
O Du, an den mein Herze glaubt,
In dieſes Oeles duft'ger Labe,
In dieſer letzten Liebesgabe
Ergießen auf Dein göttlich Haupt!"

Sie ſtieg hinab — ihr Herze ſchlug,
Als ſie das Oel zur Salbung trug,

Sie ging dahin so rein und schön,
Wie Jephta's Tochter auf den Höh'n.
Als sie vor Simons Haus erschien
In ihrer festlich schönen Tracht,
In ihrer Reinheit sanfter Macht,
Zertheilte sich vor ihr die Menge,
Still wallte sie durch das Gedränge.
Sie stieg hinauf in Simons Saal,
Die Gäste saßen schon beim Mahl.
Die Diener und die Dienerinnen
Gingen geschäftig aus und ein,
Martha mit immer regen Sinnen
Regierete der Mägde Reih'n.
Sie trat hinein — und eine Last
Fiel ihr aufs Herz — erdrückend fast.
Zu Ihm zog es sie her mit Macht,
Der Fremden hat sie nicht gedacht,
Die hier um ihn versammelt sind, —
Sie fühlt sich schüchtern wie ein Kind, —
Verlangend sucht ihr Aug' nach Ihm —
Und sieh — nun hat sie ihn gefunden,
Und all ihr Bangen ist verschwunden.
„Licht meiner Seele! — denkt sie still, —
Nun komme; was da kommen will!"

Und ſitzen nicht wie Cherubim
Die Jünger ihm zu beiden Seiten.
Wie kühn des Simon Auge blitzt,
Der ſeinem Herrn zur Rechten ſitzt,
Bereit, wie Michael, zu ſtreiten.
Doch liebevoll, gleich Sternen, blinken
Ihr des Johannes Augen zu,
Der ſeinem Meiſter ſitzt zur Linken,
Verſenkt in wehmuthsvolle Ruh';
„Ja, wunderbare Liebe ſpricht
Aus dieſes Jüngers Angeſicht."
So denkt Maria, und es wandern
Die Blicke forſchend nach den Andern.
Auf Thomas ruht ihr Aug', — wie klug,
Wie fein und ſchön iſt jeder Zug,
Wie wohlgeſetzt iſt ſeine Rede,
Vorſichtig meidend ſcharfe Fehde; —
Doch des Jakobus Angeſicht
Mahnt an des Thabor himmliſch Licht.
Lang wird ihr Auge feſtgehalten
Von dieſen edelſten Geſtalten;
Nur ungern will es weiter ſchweifen,
Unedle Bilder zu ergreifen.

Dort ſitzen ſie, die geſtern ſcharf
Des Meiſters Wort zu Boden warf,
Als er zum Volk in Zion ſprach:
„Nur ihren Worten folget nach,
Doch ihren Werken folget nicht,
Sie wirken ſelbſt ſich das Gericht.“
Sie ſitzen obenan bei Tiſche,
Im Herzen Galle, Gift und Mord,
Und lauern, daß kein einzig Wort
Des Meiſters ihrem Ohr entwiſche.
Und heimlich legen ſie die Schlingen,
Ob ſie vielleicht ihn heute fingen. —
Sie brüten in den Herzen ſtill
Der Fragen Schlangeneier aus,
Und Schlang' um Schlange kriecht heraus,
Die ihn mit Liſt umſtricken will;
Doch ſcharf und blank geſchliffen fährt
Sein Wort dazwiſchen wie ein Schwert,
Sein Wort, das haut wie Feuerflammen,
Trifft ihre Herzen mit Verdammen.

Maria bebt — wie dünkt im Saale
Ihr jetzt ſo ſchwer und ſchwül die Luft:
Steigt nicht empor von dieſem Mahle

Der „übertünchten Gräber" Duft?
Ihr Herz erbebt, — sie seufzet schwer, —
Voll heil'gen Muthes ging sie her,
Und nun vor dieser Männer Blicken
Will Bangigkeit ihr Herz umstricken.

Doch sieh, ihr Bruder winkt ihr zu,
In seinem Auge welche Ruh'! —
Ein lebend Zeugniß sitzt er da
Des Wunders, das an ihm geschah;
Der Pharisäer Argliſt prallt
An seinen reinen Zügen ab,
Ein heil'ger Ernst mahnt an das Grab,
Das seinen Todten wiedergab;
An sel'ge Ruh' mahnt die Gestalt,
Und horch! des Bruders Stimme schallt
Mit so geheimnißvoller Macht,
Wie manchmal geisterhaft bei Nacht
Ein Ton von Jenseits überfliegt
Den Strom, daran ein Wandrer liegt,
Der mit geheimem Grauen lauscht,
Bis er im Wogensang verrauscht.
Die Pharisäer schauen blaß
Auf Lazarum voll inner'm Haß.

Allein Maria's Liebestreu'
Stärkt sich an seinen Worten neu,
Die zeugen mit der Wahrheit Kraft,
Von Ihm, der sprengt des Todes Haft.

Und stolz auf ihren Bruder schaut
Sie jetzt umher, — o Herr, mein Gott!
Welch Angesicht hat sie geschaut,
Daß ihr im tiefsten Herzen graut? —
Sie traf ein Blick voll Hohn und Spott, —
Leis' murmelt sie: Ischarioth! —
Ihr ahnet, was der Pharisäer
Zu seinem Ohr geneiget spricht:
„Versäume Tag und Stunde nicht,
Er ist verfallen dem Gericht —"
Und Judas nickt und rückt ihm näher.
Und wieder fährt wie Blitzes Strahl
Das Wort des Meisters durch den Saal;
Ein Wort, das in die Herzen schlägt
Wie jenes, das den Kain frägt
Nach Abel, — aber dieses Wort
Ertönt als Warnung vor dem Mord.
Sein heilig Auge ruht gebannt
Auf Judas, da er also spricht:

„Denn so dich ärgert deine Hand,
Die langet nach der Sünde Sold,
So widerstreb' dem Geiste nicht,
Hau' ab die Hand, denn besser ist's,
Daß ohne sie du gehst ins Leben,
Als mit ihr in die ew'ge Pein.

Und so dich ärgern will dein Fuß,
Der auf die Wege des Verraths
Dich locken will, so hau' ihn ab,
Denn besser ist's, daß ohne ihn
Du gehest in das Leben ein,
Als mit ihm in der Hölle Pein."

Scharf drang sein Wort wie Lanzenstoß
Ins Herze des Verräthers ein.
Doch Satan läßt den Raub nicht los,
Und zischelt: Sollt' es Wahrheit sein? —

Vom Feind getrieben zum Verrath,
Steht Judas zaudernd vor der That; —
Da naht Maria; sanft und still
Tritt sie zu ihrem Herrn heran,
Sie schaut voll heil'ger Lieb' ihn an,

Den ſie zum Leiden weihen will; —
Dann bricht ſie über ſeinem Haupt
Entzwei des Oels durchſicht'ge Hülle,
Es ſtrömt heraus in goldner Fülle
Und fließt in prieſterlicher Art
Vom röthlich braunen Haar zum Bart.
Der Duft durchwoget wunderſam
Das Haus — bleich ſitzt der Bräutigam.

Da regt in Judas ſich die Schlange,
Die ihn verführt zum Höllengange,
Er ſchilt Maria, daß die Spende
Voll reichen Werthes ſie verſchwende
Und nicht durch ihn der Armuth ſende.
Sie ſchweigt — und der Geſalbte ſpricht:
„Laß ſie in Frieden — ſchilt ſie nicht,
Was ſie aus Liebe mir gethan,
Das nimmt die Liebe liebend an.
Geſalbet hat ſie voll Erbarmen
Für mein Begräbniß meinen Leib,
Ihr aber werbet euren Armen,
Was mir geweſen iſt dies Weib.
O meine Schweſter, frommes Kind,
Du warſt wie ein verſchloſſ'ner Garten,

Und nun durch alle deine zarten
Und duft'gen Sträucher weht der Wind.
Wie war dein Herze still beglückt,
Du warst gleich einem Quellenspiegel,
Auf den ich gern das Sonnensiegel
Der ew'gen Liebe hab' gedrückt.
Der Liebe Segen über dich,
Maria, die gesalbet mich!
So lange Würzen trägt die Trift,
So lang ein Auge lies't die Schrift,
Wird man von deiner Liebe sagen."

Ein Schweigen herrschet feierlich,
Die Pharisäer beugen sich,
Das Herz des Judas will verzagen.
In stiller Brust des Meisters Wort,
Geht sie dahin von Lieb' getragen.
Bald schleicht sich Judas heimlich fort,
Erfüllt von höllischem Verlangen,
Ihn zieht der Fuß, ihn zieht die Hand,
Ihn zieht das Herz voll Höllenbrand,
Des Satans Handgeld zu empfangen.

Dreizehnter Gesang.

Kaiphas und Nikodemus.

Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.

Ev. Joh. 3, 36.

An Zions Fuß liegt eine Stelle,
Wo überragt von hohen Bäumen
Zum Lichte steigt Siloahs Quelle,
Die Wasserlilien hold umsäumen.
Siloah quillt periodisch auf,
Durch Felsenhöhlen geht sein Lauf,
Bevor er steigt an's Licht herauf. —
Manchmal versieget seine Welle,
Dann lauschen alle Vögelein,
Die Lilien harren im Gestein,
Die Thiere seufzen Groß und Klein:
Wie dürr und trocken ist die Stelle,
O ströme wieder, heil'ge Quelle!

Sieh, Nikodemus steigt hernieder,
Das kluge Haupt zur Brust gesenkt,
Erkennen magst du kaum ihn wieder,
Weil anders er als damals denkt.
Ist auch sein edler Stolz gekränkt,
Sein Herz verletzt — er läßt's geschehen,
Geschüttelt von der Buße Wehen,
Hat er sein stolzes Ich verloren,
Und wird als neuer Mensch geboren.

Doch der Gedanken schwere Wucht
Belastet ihn — soll er zur Flucht
Dem Meister nicht behülflich sein —
Nicht vor der Priester Haß ihn warnen,
Der sinnt, ihn listig zu umgarnen —
Zu spät wird's bald, ihn zu befrei'n! —

Da kündet ihm ein rascher Fuß,
Daß ihn ein Störer unterbricht,
Und sieh — kein fremdes Angesicht —
Drum rasch erhebt er sich zum Gruß,
Denn Kaiphas ist's, der zu ihm spricht:
„Ist's recht, dich also zu entziehn
Den Freunden, und den Rath zu fliehn,

Hat doch dein Wort bei uns Gewicht.
Vergib die Störung deiner Ruh.
Was aber einsam sinnest du?“ —

Langsam darauf erwiedert Jener:
„Ich dachte an den Nazarener,
Siloah's Quelle sang darein,
Da fiel Jesajas Wort mir ein:
In's Dunkel scheint ein helles Licht,
Die Finsterniß begreift es nicht.“

Doch Kaiphas sah erstaunt ihn an
Und sprach: „Ist's möglich, daß dem Wahn
Ein kluger Mann wie du verfallen?
Verachtet wird er von uns Allen,
Der Bettlerkönig! — dich allein
Hätt' er verführt, — das kann nicht sein!“

„Vergebens wär's dir zu erklären
Was nur der Glaube kann gewähren.
Doch sag' ich dir, daß dieser ist
Der lang Verheißene, der Christ.
Der Jungfrau Sohn Immanuel,
Der Hort und Retter Israel,

Der zu den Elenden gesendet,
Von dem sich ab die Klugheit wendet.
Zusammen treffen alle Zeichen,
Und jeder Zweifel muß erbleichen." —

„Hab' ich doch auch die Schrift gelesen —
Doch anders ist der Sinn gewesen!
Auch mein Herz wird den Retter preisen,
Der menschlich groß sich wird erweisen.
Ein starker König muß er sein,
Vom Römerjoch uns zu befrein.
Wie Alexander, der die Welt
Befreit, ein Herrscher und ein Held.
Als Völkerfürst wird er erscheinen,
Neu zu errichten Davids Thron,
Und unter einer Königskron
Israels Stämme zu vereinen."

Er schweigt und Nikodemus lauscht
Siloah's Flut, die leis verrauscht.
Noch ein Moment — sie fließt nicht mehr.
Wie still ist alles rings umher,
Doch um so lauter zeuget er:

„Nur der vom Geiſt geboren iſt
Begreift den Geiſt — ſo ſprach der Chriſt.
Du faßeſt ew'ger Dinge Lauf
Als irdiſches Ereigniß auf.
Sein Reich iſt nicht von dieſer Welt,
Doch Erd und Himmel ſchließt es ein:
Er kommt ein König und ein Held,
Von fremder Macht uns zu befrei'n.
Von einem Zwang, der härter noch
Als des verhaßten Römers Joch,
Von einer Macht, ſo groß und tief,
Daß ſie nur Einer brechen kann,
Der Lazarum ins Leben rief —
Nur er, der bricht des Todes Bann,
Der Sünd und Tod und Hölle zwingt,
Und Edens Frieden wieder bringt."

„Den Frieden er? — er bringt den Streit,
Er hat das Volk mit uns entzweit,
Er lockt es aus Geſetz und Pflicht,
Er trotzet uns ins Angeſicht.
Der Sabbathſchänder — unſer Amt
Maßt er ſich an — die wir verdammt
Begnadigt er — vergibt die Sünden.

Will als Messias sich verkünden;
Und seine Wunder stammen nicht
Wie Mose's Wunder aus dem Licht.
O Nikodemus, sei gewiß,
Sie sind das Werk der Finsterniß.
Des Satans allerliebst Geschäft
Ist, daß er Gottes Thaten äfft."

„Halt ein, o Kaiphas! frevler Wahn!
Sieh diesen Sohn des Menschen an,
Der Gottes eignen Sohn sich nennt —
Wie seine Größe — seine Ruh —
Sein ganzes Wesen es bekennt.
Mit klarem Auge wallet er
Sanftmüthig, liebevoll daher,
Durch Kampf und Müh, Last und Beschwerde,
Denn aller Jammer dieser Erde
Strömt ihm, dem holden Arzte zu.
Hör seine Rede, lauter klar!
Gleich edlem Gold ist ausgeprägt
Ein jedes Wort, das wunderbar
Des ew'gen Lebens Siegel trägt,
Der Wahrheit muß dies Wort entstammen,
Drum kann es segnen und verdammen. —

Und trittſt du gar an ihn heran,
So fühleſt du die ew'ge Kraft
Des Geiſtes der da wirkt und ſchafft,
Und jeder Zweifel wird zum Wahn —
Bekennen mußt du — daß er iſt
Der Sohn des Höchſten, Jeſus Chriſt."

„Vergebens wär's zu widerſprechen, —
Sprach Kaiphas — kann ich doch nicht brechen
Des Zaubers Band, das dich umſchlungen,
Nur ſtaunend ſeh ich, wie ein Mann,
Dem ſchon ſo Vieles iſt gelungen,
Sich alſo weit verirren kann,
Zu ſtürzen in die Dämmerungen
Des blinden Glaubens — ſolcher Lehren,
Die alles klaren Grunds entbehren."

„Ich folg' dem Geiſt, der ſtark mich treibt,
Wahr iſt's, daß manches Dunkel bleibt,
Das mein Verſtand nicht löſen kann, —
Doch um des Lichts, das ich gewann,
Wart ich, bis dieſe Nacht zerrann,
Das dunkle Wort, das ich ergreife,
Kann meines Herzens Sehnſucht ſtillen,

So geb ich gläubig hin den Willen
Und harre, daß mein Inn'res reife,
Bis endlich springen alle Siegel,
Und klar mir wird der dunkle Spiegel".

„O Freund, ich seh mit Groll und Schmerz,
Wie sich verirrt dein edles Herz,
Rasch wie das Gift des Schlangenzahns
Verbreitet sich das Gift des Wahns; —
Drum besser ist's, daß Einer sterbe,
Bevor das ganze Volk verderbe.
Doch fürcht' ich keine niedre That
Von dir — nicht Treubruch noch Verrath,
Auf deine Ehre bau ich fest,
Ein Schelm, der vom Gesetze läßt!

Als er gesprochen dieses Wort,
Ging er mit festem Schritte fort —
In heißem Kampf, in bittrer Pein
Blieb Nikodemus lang allein.
Doch plötzlich brach Siloah's Quell
Hervor aus Steinen, frisch und hell,
Und leis drang ihm das Wort zu Ohren:
„Ich werd aus Nacht in's Licht geboren!"

Vierzehnter Gesang.

Osterzeit. Das Passahmahl. Die Einsetzung des heiligen Abendmahls.

Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach es, und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib.

Matth. 26, 26.

Gegrüßet sei, heilige Osterzeit,
Mit deiner lebendigen Herrlichkeit.
Der Südwind weht über Berg und Thal,
Die Sonne scheint mit belebendem Strahl.
Sie lockt die Knospen, Blätter und Blüten,
Die Blumen alle will sie behüten.
Gleich einer Mutter lockt sie mit Kosen
Ins Licht der Liebe die blühenden Rosen,
Mit Strahlenfingern greift sie hinab,
Enthebt die Lilien dem dunkeln Grab.
Und sie kommen gleich seliger Jungfrau'nschaar,
In weißen Gewanden gar himmlisch klar —
Die Strahlen durchforschen das Herz der Erden,
Befördern das heimliche Weben und Werden,

Da ist kein Körnlein, ob tief verloren,
Das nicht im Lichte wird neugeboren.
Von Tausend nicht Eins, das der Nacht verbliebe,
Ins Leben gelocket durch Licht und Liebe.

O fröhliche, selige Osterzeit,
Welch' Leben und Weben voll Herrlichkeit,
Die Halme grünen, es steigt der Saft
Des Baumes — den Weinstock erfüllt die Kraft,
Es wird kein Mangel auf Erden sein,
An stärkendem Brot, an erfreuendem Wein,
Und die Reichen laden die Armen ein.

O lebenbringende Osterzeit,
In Christi Kirche voll Herrlichkeit.
Der Südwind weht mit dem Hauch der Gnade,
Daß er die Armen zum Reichen lade.
Es scheint der welterlösende Strahl,
Der König lädt' ein zum Hochzeitsmahl.
Der Halm ist gebrochen, das Korn ward Brot,
Der Wein ist gekeltert wie Purpur roth.
Da ist kein Herz, ob auch tief verloren,
Das nicht kann werden wiedergeboren.

Ach, daß von tauſend nicht eines bliebe
Taub für die Ladung der ew'gen Liebe.

Es war ein Abend ſtill und ſchön,
Ein zarter, farbenreicher Duft
Lag auf Judäas ſtolzen Höh'n,
Die Prieſtern gleich in Prachtgewanden
Um Zions Hochaltäre ſtanden.

Im Schatten tief lag Kidrons Thal
Verhüllt von Nebeln kühl und ſchmal,
Wie Lazarus in ſeiner Gruft.
Der Kidron rauſchte ſchwermuthvoll,
Wie einſt an jenem Trauertage,
Da ihn ſein König überſchritt,
Umtönt von ſeines Volkes Klage.
Klagt nicht auch heut der Kidron mit?
Was rauſcht er ſo geheimnißvoll,
Als ſei ihm ſchmerzlich offenbar,
Was heute Nacht geſchehen ſoll?
Hoch oben iſt's noch hell und klar,
Doch in der Tiefe webt verborgen
Sich ſchon der thränenreiche Morgen

Sieh, eine weiße Wolke ſchifft
Hoch durch die blaue Himmelstrift,
In heiliger verklärter Ruh
Schifft ſie dem goldnen Weſten zu,
Dort wo der Himmel ſcheint erſchloſſen,
Taucht ſie hinab, von Purpur übergoſſen.

Von Zions hohem Mauerwall
Ertönet der Poſaunen Schall,
Und Jung und Alt und Groß und Klein
Vereint das heil'ge Paſſahmal;
Der Sabbathlampe heller Schein
Beleuchtet manchen fremden Gaſt
In Haus und Hütten und Palaſt.
Doch von dem Oſterfeſt geblieben
Iſt nur ein Abbild todt und leer,
Und das Geſetz — wo es geſchrieben
Im Herzen iſt — belaſtet ſchwer.

Die Zeit iſt da, daß ſich erneue
Der Phönix in der Todesglut,
Der Pelikan in heil'ger Treue
Die Seinen nähre durch ſein Blut.
Die Zeit des neuen Oſterlammes,
Sie nahet mit der Dornenkrönung.

Mit allem Weh des Kreuzesſtammes,
Der Fluchvertilgung, Weltverſöhnung.
Das Oſterlamm iſt ſtill bereit
Voll großer Lieb und Traurigkeit,
„Denn Leben ſchauert vor dem Tod,
Doch endet Tod des Lebens Noth.“

Der Meiſter ſitzt beim Oſtermale
Mit ſeiner Schaar im kühlen Saale.
Schon iſt ſein Herz vom Weh zerriſſen,
Sein Geiſt von Schauern angehaucht,
Denn ſchon hat ſeine Hand den Biſſen
Dem falſchen Judas eingetaucht.
Schon neigt der Sichel ſich die Saat, —
Vollbracht hat Judas den Verrath.

Und ſchon beginnt die Leidensnacht
Und ſchwerer wird die Laſt und ſchwerer,
Doch ſtärker wird die Lieb und hehrer
Vom Hauch des Leidens angefacht.

Er ſpricht: „Ich bin der Hirt der Heerde,
Bin ſelber auch das Opferlamm,
Auf daß durch mich erfüllet werde
Der Schrift Verheißung wunderſam.

Bald werden ſie den Hirten ſchlagen,
Dann wird die Heerde ſich zerſtreu'n,
Er wird für ſie das Schwerſte tragen,
Aus ew'ger Liebe heil'gen Treu'n."

Da ſprachen Alle: „Wir verlaſſen
Im Leben und im Tod Dich nicht,
Eh' mag der Sonne Licht erblaſſen."
Er ſchweigt und bleich wird ſein Geſicht.

Doch die allmächtige Liebe ringet
Sich aus der Trauer immer neu,
Und wie der Schwan, der ſterbend ſinget,
Ertönt ſein Wort voll Liebestreu:

„Ich bin das Brot, herabgekommen
Vom Himmel, um der Welt das Leben,
Das durch den Fluch ihr ward genommen,
In dieſem Brot des Heils zu geben."

Und als er dieſes Wort geſprochen
Brach er entzwei das Oſterbrot,
Und ſprach: „dies iſt mein Leib, gebrochen
Für euch im Tod.

So nehmt und esset! als Vermächtniß
Leg' ich mich selbst in dieses Brot
So oft ihr feiert mein Gedächtniß,
Sollt ihr verkünden meinen Tod."

Darauf hat er den Kelch genommen,
Den Passahkelch mit rothem Wein,
Und spricht: „ich bin herabgekommen,
Der Welt ein Trank des Heils zu sein.

Ich bin der Weinstock, ihr die Reben,
Mit euch geheimnißvoll vereint,
Hab ich aus meinem tiefsten Leben,
Dem Weinstock gleich, um euch geweint.

Als ächter Weinstock darum schenk ich
Euch meiner Liebe Thränen ein,
Als rechter Weinstock darum tränk' ich
Die Welt mit meinem Liebeswein.

Geliebte Jünger! trinket Alle
Aus diesem Kelch — das ist mein Blut,
Auf daß in eure Herzen walle
Des Meisters heiße Liebesflut.

Das Teſtament des neuen Bundes,
Gegründet iſt's in Brot und Wein,
Geweiht vom Worte meines Mundes,
Soll es für alle Zeiten ſein.

Ein neu Gebot will ich euch geben,
Daß ihr einander alſo liebt,
Wie euch der Meiſter — der ſein Leben,
Für euch, Geliebte, willig gibt."

Er ſprach's — ihn überkam ein Trauern,
Ein unausſprechlich tiefes Weh,
Dann ging er ſtill in Todesſchauern,
Mit ihnen gen Gethſemane.

Fünfzehnter Gesang.

Maria's Klage. Wie Maria's Klage in einen Reigen verwandelt wird.

Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich ſchlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angeſicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.

Jeſaias 50, 6.

Der Nächte drei ſind faſt verfloſſen
Seit ſie den Herrn ins Grab gelegt,
Maria hat kein Aug geſchloſſen —
Von unnennbarem Leid bewegt
Sind Leib und Seel' ihr ſchmerzlich wach —
So weilt ſie einſam auf dem Dach,
Und klagt wie eine Turteltaube,
Das Haupt beſtreut mit Aſchenſtaube.

Und Martha müd vom langen Weinen
Ging endlich wie ein Kind zur Ruh,
Doch Lazarus ſchritt von den Seinen
Gen Zion — Chriſti Jüngern zu,
Auf daß noch einmal er erkunde
Jed' Wort, das von dem heilgen Munde
Gefallen iſt in ſchwerſter Stunde.

Kühl um den Oelberg ſtreicht die Luft,
Doch fühlt ſie nicht Maria's Weh,

Sie ringet in Gethsemane,
Sie kniet am Kreuz und an der Gruft.
Sie muß mit tiefstem Herzensbeben
Sein Leiden nochmals ganz durchleben.
Vor ihre wunde Seele treten
Die Klagelieder der Propheten,
Des hohen Liedes Sehnsuchtsklänge,
Der Psalmen ahnende Gesänge,
Und suchen auf in ihrer Klage,
Als Schmerz, als Sehnsucht und als Frage:

„Mein Freund, wo bist du hingegangen,
Ich suchte dich und hab dich nicht gefunden,
Bist du erloschen meines Fußes Leuchte,
Im Felsengrabe, das vom Stein geschlossen?

Mein Bräutigam, ich sitze hier und wache,
Und meine Liebe tränkt mit Oel die Lampe,
Doch bis du kommst, betritt mein Geist die Wege,
Die du gegangen, deine Leidenswege.

Ich sehe dich, mit Dornen ach gekrönet —
Ich sehe dich, vom Purpur ach umwunden,
Den ahnungslos dir meine Hand gewoben;
Verklaget und verurtheilt, o Geliebter!

Ich ſehe dich, Sanftmüthiger, die Wange
Demüthig bieten denen, die dich ſchlugen,
Ich ſehe dich, als du nicht abgewendet
Dein heilig Angeſicht von Schmach und Speichel.

Ich höre dich, wie auf Pilatus Frage,
Du als den Sohn des Höchſten dich bekenneſt.
Weh über jene Blinde, die nicht ſahen
Die Hoheit Gottes dir vom Auge leuchten.

O Töchter Iſraels, ihr habt geweinet,
Als ihr ihn ſaht mit Kreuzeslaſt beladen,
So tief gebeugt, den Sohn des Allerhöchſten,
Vor dem ſich Himmel, Erd und Hölle beugen.

O Töchter Iſraels, ihr habt geweinet,
Als ſie die ſcharfen Nägel mit dem Hammer
Gewaltſam ſchlugen in ſein heilig Leben,
Bis daß entſetzt ſein Blut zu Tage ſprang.

O Töchter Iſraels, ihr habt geweinet,
Da zwiſchen Erd und Himmel er erhöhet
Am Kreuze hing, verſpottet und verachtet,
Der unſre Krankheit trug und unſre Schmerzen.

O Töchter Israels, wer zählt die Thränen,
Die niederflossen von der Mutter Wangen,
Als ihr vom Schwert das Herze ward durchstoßen,
Vom scharfen Schwerte seines heißen Leidens.

O Töchter Israels, nicht konnt' ich weinen,
Ich wand im Staub mich vor dem Zorn Jehovas,
Der des Gesetzes Fluch, der uns belastet,
Nun tilgete im Blut des Osterlammes.

O Töchter Israels, da mußt ich weinen,
Da aus der bittern Meerflut seiner Leiden
Zu seinem Vater drang der Liebe Bitte:
Daß er vergeben wolle seinen Feinden!

O waren Menschenherzen Felsensteine,
Daß sie nicht sprangen? sprang doch selbst die Erde,
Verbarg die Sonne doch ihr lichtes Antlitz
Vor seinem Ruf: Gott, hast du mich verlassen!

Mir aber war's als stieg das Meer der Sünde
Wie damals, alles Leben zu verschlingen,
Es wuchs und schwoll bis an den Fuß des Kreuzes,
Dort aber standen seine wilden Wellen.

Da ſcholl erſchütternd, wie Poſaunendröhnen
Am jüngſten Tag, ſein Ruf: Es iſt vollbracht!
Der Tempelvorhang riß — in heil'gem Grauen
Schlug ſich der Römer an's bekehrte Herz.

O Töchter Iſraels, da mußt ich weinen,
Als ſie den heil'gen Leib vom Kreuze nahmen.
Wir ſeine Wunden badeten mit Thränen,
Und klagend ihn in weiße Linnen hüllten.

Wir banden ein mit ihm die Spezereien,
In denen ſich des Nikodemus Liebe
Zum Meiſter kund gab, der ihm überwunden
Den ſtolzen Geiſt durch ſein erlöſend Herze.

Mein Bräutigam, ich ſitze hier und wache
Und meine Liebe tränkt mit Oel die Lampe,
O Lebensfürſt, der Lazarum erwecket,
Brich aus der Nacht, du Sonnenlicht der Seelen!"

Und wie Maria alſo ſtand
War kühl der Morgenwind erwacht,
Es ging ein Säuſeln durch die Nacht
Das ſie in tiefſter Bruſt empfand.

Sie ſpürt das wunderbare Weben
Des Geiſtes, der da ſchaffend brauſt,
Der als der Bote Gottes ſauſt,
Und Leben wirkt und Auferſtehen.
Und ſieh, der graue Oſt entglimmt
Vom wunderbaren Morgenrothe; —
Iſt es Jehova's Siegesbote,
Der dort auf Purpurflügeln ſchwimmt?
Der Morgenhauch der Ewigkeit
Geht neu belebend durch die Zeit.
Die Sonne tritt als Bräutigam
Hervor aus purpurfarbnem Zelt,
Sie aber weiß, daß wunderſam
Erſtanden iſt das Licht der Welt.

* * *

Auf Juda's hohe Berge ſinkt
Der Oſterabend kühl und klar,
Am Himmel aber winkt und blinkt
Ein jedes Sternlein wunderbar.
Und auch der Schweſtern Augen ſcheinen
Berühret von verklärtem Licht,
Denn Lazarus iſt bei den Seinen,
Und von dem Auferſtandnen ſpricht

Er mit entzücktem Angeſicht.
„So haſt du ſelber ihn geſehen —
Frägt Martha — ſprich, wo es geſchehen?“
„Hinauf gen Zion trieb es mich —
Erwiedert er — um mit den Seinen
Um ihn zu klagen und zu weinen.
So ſaßen wir, vor'm Volk verborgen,
Von ihm nur redend bis zum Morgen:
Als Magdalena plötzlich kam —
Verſchwunden war aus ihren Mienen
Die Trauer und der heiße Gram,
Die Augen waren ihr durchſchienen
Von Licht und Wonne wunderſam.
Sie ſprach: Der Herr iſt auferſtanden,
Mit meinen Augen ſah ich ihn,
Zwei Engel auch in Lichtgewanden, —
Da eilten ſie zum Grabe hin.
Allein ſie fanden dort ihn nicht —
So hielten wir's für ein Geſicht
Der Magdalena — keiner ſprach.
Wir dachten ſtumm darüber nach:
Die Thüre hatten wir verſchloſſen, —
Da trat der Meiſter plötzlich ein,
Stand mitten unter uns — ergoſſen

War um ihn her ein Strahlenſchein.
„Friede ſei mit Euch!“ Dieſer Gruß,
Uns wohlbekannt aus ſeinem Munde,
Trug Himmelsfrieden in die Runde.
Wir ſtanden um ihn her — Er neigte
Sich liebend zu uns hin, und zeigte
An Händ und Füßen, in der Seite
Uns die fünf Male ſeiner Wunden —
Nicht ſag' ich Euch wie mir geſchah,
Als ich die Wundenmale ſah,
Ich ſchloß das Aug — die Wunden mir als Siegel
Auf's Herze drückend — ſieh, er war verſchwunden.“

Er ſchwieg — drauf ſaßen alle drei in Schweigen
Verſenket, bis Maria's Mund
Gab alſo ihre Wonne kund:
„O Herr, du haſt in einen Reigen
Verwandelt meine Trauerklage.
Zum Jubel wird die bange Frage,
Mein Herz und meine Kniee neigen
Sich vor dem auferſtandnen Gott,
Wir loben dich, Herr Zebaoth!
Da ſanken die Geſchwiſter nieder,
Da einten ſich die Stimmen wieder,

In Davids heil'gem Lobgesang,
Der also durch die Nacht erklang:

Lazarus.

Lobe den Herrn, deiner Väter Gott,
Israels Hort, Herrn Zebaoth,
Lobet den Herrn, der nicht uns ließ,
Der uns erfüllet, was er verhieß.

Martha.

Von Todesbanden war er umrungen,
Die Bäche Belials erschreckten ihn —,
Nun hat er als Sieger den Tod bezwungen,
Und will uns Alle zu sich ziehn.

Maria.

Nun ist vorbei der Erdenjammer,
Nun ist gesprengt des Grabes Thür,
Und strahlend ging aus dunkler Kammer
Der Seelenbräutigam herfür.

Lazarus.

Nicht lang wird er bei seinen Knechten
Verweilen hier in Raum und Zeit,
Er soll zu seines Vaters Rechten
Regieren dort in Ewigkeit.

Martha.

Das Wiederſehn währt nicht mehr lange,
Er geht voran in's Vaterhaus,
So laßt nun auf dem dunklen Gange
Die Lampen leuchten weit hinaus.

Maria.

Der Götzen Tempel ſind zerbrochen,
Geſieget hat der ſanfte Held,
Und die er ſelig hat geſprochen,
Die Sanftmuth, ſie beſitzt die Welt.

Lazarus.

Alles was Odem hat lobe den Herrn,
Lobt ihn, ihr Inſeln im Meere fern,
Die Heiligen ſollen fröhlich ſein,
Der Sieg und die Ehre, o Herr, ſind dein!

Die drei Geſchwiſter.

Lobet den Herrn, der Jeruſalem baut,
Lobt ihn ihr Völker mit Jubellaut.
So weit als Himmel und Erde iſt,
Siege dein Name, Herr Jeſus Chriſt!

Da 3715 .5

Die

Heilige Elisabeth

von

Luise von Plonnies.

Eigenthum des Diakonissenhauses „Elisabethenstift" zu Darmstadt.

Prüfet Alles und das Gute behaltet.
Paulus an die Thessal. I. 5—21.

Frankfurt a. M.
Kommissionsverlag von Johannes Alt.
1870.

33 3664

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Erster Gesang.

Von der Geburt und dem Wesen der heiligen Elisabeth, von ihrer Reise nach Thüringen und von ihrer Verlobung mit dem jungen Ludwig.

In Ungarn war geboren das Königstöchterlein
Elisabeth, erkoren ein heilig Gotteskind zu sein.
Bevor sie konnte sprechen, trieb es die kleine Maid
Den Armen Brod zu brechen, des Nächsten Elend schuf ihr Leid.
Als Worte sich entrangen dem Mund in kurzer Frist,
Da sprach sie voll Verlangen den Namen: Jesus Christ.
Woher ihr kam die Kunde von ihm, sie wußt es nicht,
In ihres Herzens Grunde brannte das süße Licht.
Sie ging in ihren Träumen in einem seligen Land
Hin unter Lebensbäumen an ihres Engels Hand.
Dort blüthen rothe Rosen — vom wunderbaren Duft
Der süßen Dornenlosen war rings erfüllt die Luft.
War ihr der Traum vergangen, blieb nach dem Himmelsglück
Im Herzen das Verlangen, und auf den zarten Wangen
Der Rosenschein zurück.

Dann sprach von hohen Dingen der süße Kindesmund,
Sein Aug' schien zu durchdringen des Seins verborgnen Grund. —
Da lauschte seinem Kinde das Königspaar entzückt,
Da ward vom Ingesinde noch schöner alles ausgeschmückt.
Bald flog hinaus die Mähre bis in das deutsche Reich,
Das fromme Mägdlein wäre der heiligen Hedwig [1]) gleich.

Der Landgraf von Thüringen, ein Herre groß an Macht,
Das Mägdlein zu erringen, das war er nun bedacht.
Es hatte Meister Klingsohr im Sternenlicht geschaut,
Dies Kind sei auserkoren zu werden Ludwigs Braut.
Da sandt' er aus zu werben um's Königstöchterlein
Für seinen jungen Erben viel edle Herrn und Frauen fein.
Wohl war's dem frommen König Andreas [2]) lieb und leid,
So früh dahin zu geben die süße kleine Maid,
Daß fern der Heimatherde sie fromm und tugendsam
Zugleich erzogen werde mit ihrem Bräutigam.
Er bat voll Vatergüte den Herrn von Varila,
Daß er das Kind behüte, und steh ihm freundlich nah.
Wie der, was er gelobte, in mancher künftigen Stund
Gar treulich ausgeführet, das thu' ich später gern Euch kund.

Die hehre Königin, Frau Gertrud, [3]) war bedacht,
Das Mägdlein auszustatten mit königlicher Pracht.
Die Wiege war von Silber, [4]) das Bännlein war von Gold,
Darinnen liegen und baden ihr frommes Mägdlein sollt.
An Kronen, Prachtgewändern, an Mänteln purpurroth.
An Borten, Steinen, Bändern und Perlen litt es keine Noth.
Es sollte mit Geschenken auf der Wartburg ziehen ein,
Um Alle zu bedenken gar königlich und fein.
Doch als nun sollte scheiden von ihm das Königspaar,
Wie doch im Trennungsleiden es da verschieden war.
Der König gab in Stille sein süßes Mägdlein hin,
Weil ihm des Ewigen Wille hier unverkennbar schien.
Doch heißer war der Kummer der hehren Königin,
Man trug es fort im Schlummer, sie aber sank in Ohnmacht hin.
Indessen immer weiter zog fort ihr Töchterlein,
Zog über Berg und Thale im hellen Sonnenschein.
Bald ward es wieder heiter, der Schenk von Varila,
Sein schützender Begleiter, der blieb dem Kinde freundlich nah.

Im Wartburg-Saale ſtanden die Ritter und die Frauen,
In feſtlichen Gewanden, im Hof das Ingeſind,
Um alſogleich zu ſchauen das wunderbare Königskind.
Es ſtand im weißen Kleide
Gleich einem Engelein holdſelig da und rein,
Sein ſeidenweiches ſchwarzes Haar, ſein dunkelklares Augenpaar,
Sprachen von einem fernen Land.
Sein einziges Geſchmeide, ein golden Kreuz an blauem Band,
Sprach von dem höheren Vaterland, in dem es heimiſch war.
Der edle Landgraf Hermann nahm gar väterlich es an die Hand,
Und führt' es hin zum Bräutigam, der lächelnd ihm entgegen kam.
Da ſprach das Heldenbild, der Landgraf treu und mild:
Dies gottgeliebte Kind, ſollſt du von Herzen lieben.
In den Sternen ſteht's geſchrieben, es ſei für dich beſtimmt.
Da ſprach der edle Knabe: Gott grüß dich, Schweſterlein,
Ich will von Herzen gern dein treuer Bruder ſein!
D'rauf ward das kleine Paar nach altem Brauch verlobet,
Die Treue ward erprobet in manchem künftigen Jahr.

Zweiter Geſang.

Von der Kindheit der heiligen Eliſabeth.

Nun dachte Frau Sophie, die ſtolze Landgräfin,
Wie ſie das Kind erziehe zur künftigen Herrſcherin.
Es galt alsbald zu wahren den hohen Fürſtenrang —
Sie aber ſollt' erfahren, dies Kind geh' einen eignen Gang.
Ihm wurden als Geleite vier edle Jungfräulein
Gegeben an die Seite.
Die Mägdlein trugen gleiche*) Gewande, fürſtlich reiche,
Im Haare goldne Reife, mit Perl und Edelſtein,

Am Buſen Demantſchleife, und Schleier ſeidenfein.
Allein am Kind des Lichts war alle Pracht verloren,
Zur Demuth auserkoren, galt ihm die Hoffahrt nichts.
Es trug im Kindesherzen gar einen mächtigen Zug
Zum Mann der Lieb und Schmerzen, der ſanft ſein Kreuze trug.
Oft ſaß es da beſchaulich verſenkt in ein Geſicht,
Es ſprach zum Herrn vertraulich, wie's Kind zum Vater ſpricht.
Da war es oft, als ſchlöſſe ſich auf ein Fenſterlein
Im Himmel, und ergöſſe in's Herz ihm ſeligen Schein.
So nährte Gottes Sohn den heiligen Liebesbrand,
Den es im Herzen ſchon als erſt Gefühl empfand.
Bald ſpart' es froh ſich ab am eignen Mund die Speiſe,
Die es den Armen gab;
Wohl wurden ihm Verweiſe der ſtrengen Landgräfin,
Denn nicht nach ihrem Sinn war dieſes Mägdleins Weiſe —
Es nahm ſie ſchweigend hin.

Agneſe*) war ihm gram und ſah mit Zorn und Scham
Mit Bettlern es verkehren, und konnte ſie's nicht wehren,
So mußt' in Spott und Hohn ſich oft ihr Herz entleeren.
Das Mägdlein blieb gelaſſen und fern von allem Haſſen,
Weil Frieden trug im Herzen die kleine ſüße Maid.
So lernte ſie verſchmerzen, was man ihr that zu leid.
Ihr kindlich Herz entbrannte den Armen nah und fern,
In denen es erkannte die Lieblinge des Herrn.
Sie fühlten es und kamen herauf in ſeinem Namen,
Da griff ſie mit der Kinderhand in all' die Hüll' und Fülle,
Die vor ihr lag und ſtand.

Oft, wann's im Vorhof klang wie zwitſchernder Geſang,
Flog, wie vom Wind geweht, hinab Eliſabeth.
Ihr Herz erkannte ſchon der armen Kinder Ton.
Sie trat mit ihren Gaben holdſelig in den Kreis,
Den Mädchen und den Knaben vertheilte ſie Trank und Speis.

Der junge Ludwig ſtand im Hofe wie gebannt
Und lauſchte, wenn zu ihnen ſie ſprach mit ſeligen Mienen:
Ihr Lieben mein nun geht und zürnt nicht auf den Wegen,
Sonſt nehmt ihr dem Gebet hinweg den reichen Segen!
Doch oben auf der Gallerie ſtand Agnes und verhöhnte ſie, —
In die Kemnate ſchlich ſie dann und weinte bitterlich.
Ihr lieber Herr erbarmte ſich und ſandt' ihr Troſt von oben,
Sie lernt' in Thränen loben.

Nur Ludwigs Herz verſtand des Kindes innres Leben,
Man ſah an ſeiner Hand das holde Mägdlein ſchweben.
Es ging an ſeiner Seite, wie wandelt im Geleite
Des Monds der Liebesſtern.
Der lieben Schwalbe gleich hatt' es ſein Neſt gefunden,
Sein heimiſch Friedensreich.
In ſehnſuchtsbangen Stunden betrat es die Kapelle,
Beglückt, wenn unverſchloſſen es fand das Haus des Herrn.
Es kniete auf der Schwelle, es ſank vor dem Altar
In Lieb und Andacht nieder, da dünkt ihm, daß es wieder
Von allem Heimweh frei, im Vaterhauſe ſei.
Sein Aug' hing ſeligen Blicks am heiligen Cruzifix,
Es küßte das Pſalmenbuch und des Altares Tuch,
That wie der Kapelan beim Meſſedienſt gethan,
Und ging aus ſeines Gottes Haus geſtärkt zu neuer Pein hinaus.

Dritter Geſang.

Vom Groll der Landgräfin, was ihr der Landgraf darauf erwidert, von der Ermordung der Königin Gertrud von Ungarn, und von der Trauer des Königstöchterleins.

Es war um die Morgenſtunde, die Fürſtin ſtand im Saal,
Mit zornberedtem Munde ſo ſprach ſie zum Gemahl:
Des Kummers bin ich voll, mein Herz muß ich entladen.
Zu unſeres Hauſes Schaden, zu meines Herzens Pein,
Ward dieſes Königstöchterlein.
Gern wollt' ich es erziehn, es läßt ſich nicht bedeuten,
Nur zu geringen Leuten zieht es die Neigung hin.
Dies königliche Kind, das Fürſtennähe flieht,
Begibt ſich zum Geſind und zu dem Bettlervolke,
Das gleich 'ner Heuſchreckwolke die Wartburg überzieht. —
Der Landgraf ſchaut ſie an und ſpricht: Armen zu geben armet nicht.
Verſtehen müßt Ihr lernen dies engelgleiche Weſen,
Von dem ja in den Sternen der Klingsohr hat geleſen,
Daß es als Gottes Segen ſei unſerm Haus beſcheert. —
Man weiß, was Jener werth, mit ſeiner Teufelsliſt,
Sprach ſein Gemahl dagegen. Sophie, ſprach der Landgraf feſt,
Da Ihr der Mäßigung vergeßt, ſo ſag' ich Euch, dies Kind
Soll ungekränket bleiben, in ſeinem Thun und Treiben.
Er ſprach's und ging von dannen.
Des Zornes Thränen rannen vom Aug' ihr, da er alſo ſprach,
Sie ſah mit böſem Blick ihm nach.
Es ward in jener Stunde der Aerger ihr zum Haß,
Jed' Wort aus ihrem Munde machte das Mägdlein blaß.
Sein kindlich Herze wandte ſich ab und heiß entbrannte
Sein inniglich Sehnen, ſich an der fernen Mutter Herz zu lehnen.

Die Sehnſucht nach dem Mütterlein, die ſollte nicht auf Erden
Dem Kind erfüllet werden: Geſchieden ſollt' es ſein
Von ſeinem Vaterland und der Verwandtſchaft Band,
Auf daß ſich immermehr ſein Herz nach oben kehr'.
Zur Wartburg kam die Kunde vom fernen Ungarland,
Daß Aufruhr und Verrath zu blutiger Miſſethat
Gereizt des Mörders Hand, und daß die Königin
Am ſchreckensreichen Tag in ihrer Jugend ſeinem Dolch erlag.

Nun kam die Zeit der Zähren der mutterloſen Maid,
Doch ſah ſie auch im Leid die Treue ſich bewähren.
Jutta und Iſentrut die pflegten ihrer treu und gut;
Aber die andern beiden wollten nicht mit ihr leiden.
Darum wie Agnes ſchieden ſie von dem Kinde ſich,
Das traurig war, doch Frieden bewahret innerlich.

Vierter Geſang.

Wie Eliſabeth ihrem jungen Freund erzählt, warum ſie die Roſen vor allen anderen Blumen liebt.

Der Winter war vergangen mit ſeinem Eis und Schnee,
Und linder ward das Weh, das eiſig ſie umfangen.
Die Sonnenſtrahlen drangen in die Kemnate ein,
Im Lindenbaume ſangen die kleinen Vögelein.
Was ihr der Traum der Nacht oft Schreckliches gebracht
Verſchwand und ſank hinab in ihrer Mutter Grab.
Da flog, wie neu belebt, das Mägdlein in den Tag,
Der draußen golden lag. Wo hoch der Thurm ſich hebt,
Da liegt ihr kleiner Garten, von Mauern hoch umſchloſſen,
Darin die ſchönſten Arten der Blumen blühn und ſproſſen.

Darin im letzten Jahr ſie ſo geſchäftig war,
Dahin das Herz ſie drängt, das an dem kleinen Garten hängt.

Die lieben Vögelein begrüßen ſie und ſchlagen
Mit ihren Flügelein, ſie ſcheinen ihr zu ſagen:
Willkommen, Königstöchterlein! Warſt auch hinweggeflogen,
Als blies der Wind aus Norden — wie groß biſt du geworden!

Und horch! ein raſcher Schritt — mit freudigem Gruße tritt
Ihr beſter Freund hinzu und ſpricht: Eliſabeth,
Wie dank' ich Gott, daß du dem wunderſchönen Leben
Nun wieder biſt gegeben.
Sie ſchaut ihn lächelnd an, er aber ſpricht zu ihr:
Schau dir dein Gärtchen an; erſchienen iſt mit dir
Des Lenzes Herrlichkeit, ſieh' Blumen weit und breit! —
Da ward ihm plötzlich klar, wie gleich ſie ihrem Garten war.
Da ſtanden Lilien reine in ſilberblankem Scheine,
Und Veilchen, die ſich freuen, die Düfte zu zerſtreuen,
Und über alle hob ein Roſenbaum die Kron',
Mit Roſen, halb erſchloſſen, die Himmelsduft ergoſſen.
Auf ihrem Angeſicht lag überirdiſch Licht,
Und Landgraf Hermann's Sohn ſprach: O Eliſabeth,
Dein Garten preiſt dein Lob, von Himmelsduft durchweht,
Mein Kind hat wohl vor allen an Lilien Gefallen!

Sie ſah wie halb im Traum empor am Roſenbaum
Und ſprach: Ich bin getrieben, vor allen ſie zu lieben,
Sie waren mir bekannt und meinem Herzen lieb,
Bevor im braunen Land der Baum hier Roſen trieb.
Ich hab' in mancher Nacht gar lichte Roſenpracht
Im holden Traum erblickt. Ich glaub' der ſüße Chriſt
Hat mir den Roſentraum von ſeinem ſchönſten Roſenbaum
Aus Lieb' herabgeſchickt.
Er ſprach: Nun weiß ich auch, warum mich im Gebet

So oft ein Rosenhauch als Gruß von dir umweht.
Als seiner Liebe Segen laß uns der Rosen pflegen,
Er, der die Dornen trug, schenkt Rosen uns genug,
Elisabeth!
Verkläret zu ihm schaut empor die kleine Braut.
Ihr kindlich Herz entbrennt ihm den sie Bruder nennt,
Der sie dem Leid versöhnt, mit Liebesrosen krönt; —
Doch heißer wundersam dem himmlischen Bräutigam,
Bei welchem blühn die Rosen, die einzig dornenlosen.

Fünfter Gesang.

Wie Elisabeth ihre Krone vor dem Bild des Gekreuzigten niederlegt.

Pfingstsonntag war's — die Glocken in Sanct Georg erklangen,
Die Gläubigen zu locken, daß sie als fromme Gäste
Erschienen bei dem Feste.
Und sieh', das mächtige Thor der Vorburg that sich auf,
Und prächtig ging darauf der stolze Zug hervor.
Hinab nach Eisenach bewegt er sich gemach.
Bald sah man durch die Menge ihn reich und herrlich schreiten,
Da wich zu beiden Seiten des Volkes bunt Gedränge.
Denn Aller Augen hingen an ihren Fürsten gern,
Die hier zusammengingen wie droben Stern an Stern.
An einem doch vor Allen fand jedes Aug' Gefallen,
An Ludwig, Hermanns Sohn, der erben soll die Kron'.
Von außen und von innen schien goldnes Morgenlicht
Den Knaben zu umrinnen, schön war sein Angesicht.
Sein ganzes Wesen war gar rein und frisch und klar,
Das Volk erzählte gern sich von dem künftigen Herrn,
Wie stark er sei und mild, Sanct Georgens Ebenbild.

Heut' gab es viel zu ſchauen, nun kam der Zug der Frauen,
Die Landgräfin voran,
Zur Ehr' der Kirchenfeier, im Feſtſchmuck angethan.
Darnach die zarte Braut, gehüllt in ihren Schleier.
Agneſe dann, die ſtolz in ihrer Schönheit geht,
Indeß Eliſabeth, vor'm hehren Glockenklang
Das Herz in Liebe ſchmolz; — darnach die Jungfräulein.

Sie gingen nach edler Sitte in Sammet und in Seide,
Mit fein gemeſſenem Schritte, im knappen Ritterkleide.
Auf ihren Häuptern trugen ſie goldnen Kronenſchein,
Und Purpurmäntel ſchlugen ſie um die Schultern weich und fein.

Sie traten in den Münſter All', da ſchwieg der hehre Glockenſchall,
Sie ſetzten ſich vor den Altar, der Meſſe heiliger Dienſt begann.
Dem Mägdlein gegenüber war ein Crucifixe hoch geſtellt.
Da hing der Schöpfer und Herr der Welt, in Knechtsgeſtalt, im Dornenkranz,
Und ſie in Pracht und Kronenglanz? — Sie war von Leid geſchlagen,
Ihr Herze hört' ihn ſagen:

Ich muß am Kreuze hangen,
Gegeißelt und zerſchlagen,
Muß Dornenkrone tragen,
Und du? —

Ich muß am Kreuze hangen,
Mit Nägeln angeheftet,
Verdurſtet und entkräftet,
Und du? —

Ich muß am Kreuze hangen,
Zerriſſen und zerrüttet,
Mein Blut und Leben ſchüttet
Sich aus um dich. — Und du!

Da ging ein ſcharfer Schmerze ihr durch das weiche Herze
Und ſeufzend ſprach's in ihr: O Herr, verzeihe mir!

Drauf nahm vom Haupt die Kron'[7]) das Königstöchterlein,
Von Hals und Arm die Spangen, die golden sie umfangen,
Und allen eitlen Schein. Sie legt es alles hin
In ihrem Kindessinn, demüthig auf die Erde
Vor ihres Gottes Sohn.
Mit grimmiger Geberde sah ihr die Fürstin zu.
Daheim vor dem Gesind sprach sie zu ihr: daß du
Wärst eines Königs Kind, fällt mir zu glauben schwer.
Du sinkest täglich mehr herab von deinem Rang,
Erfüllt von niederm Drang. — Nur eine schwere Bürde
Scheint dir die Fürstenwürde; drum wird es besser sein,
Vom Hof dich zu entfernen; willst du von mir nicht lernen,
Entartet Königstöchterlein, so sei trotz allen Sternen
Nach Ungarn heimgeschickt! —
Das Kind erschrocken blickt sie weinend an — es will
Sich gern entschuldigen — da hört's das Wort im Geist,
Das den Geduldigen die Seligkeit verheißt,
Und schweigt in Demuth still.

Sechster Gesang.

Vor dem Zwinger des gefangenen Löwen.

Vor'm Thurme, den der Springer[8]) am Rand der Burg erbaut,
Stand Ludwig mit der kleinen Braut, sie schauten in den Zwinger,
Darinnen hinter Stangen der Löwe saß gefangen.
Wie der das Mägdlein sah, gar freudig brüllt er da,
Und rüttelt an dem Gitter, wie ein gefangner Ritter.
Sprach Ludwig: Schwesterlein, sag an, was thätest du,
Wenn er die Haft durchbräche? — Sie sprach: Herzlieber Bruder mein,

Nicht bangte mir, ich spräche gewißlich ihn zur Ruh. —
Da fuhr er fort zu fragen: Was würdest du ihm sagen?
Ich spräche: Gutes Thier, wie muß ich dich beklagen,
Daß du die Knechtschaft hier gezwungen mußt ertragen.
Wenn du geduldig bist, so will ich an dich denken,
Sobald mein Bruder Landgraf ist, so bitt' ich ihn, die Freiheit dir zu schenken.
Drauf Ludwig sprach: Ei, ei, ich will's mir noch bedenken,
Ob ich ihn lasse frei, gar sehr liebst du das Schenken.

Sie sprach: Dürft' ich befrei'n doch Alle, die gefangen
Nach Freiheit heiß verlangen; — ach Löwen nicht allein!
Dürft' ich hinunterdringen zu denen, die sie stießen
Zu schmachten in Verließen, der lieben Sonne fern.
Dürft' ihnen Speise bringen und lösen ihre Ketten,
Vom Elend sie erretten im Namen unseres Herrn!

Von ihrem Augenstern floß seliger Liebesglanz,
Verkläret schien sie ganz, er sah sie an und frug:
Mein Kind, vertraue mir, wie der barmherzige Zug
So mächtig ward in dir? —

Es ist nur Wiederschein vom Herzgeliebten mein,
Vom süßen Jesus Christ, der immer vor mir steht,
Barmherzig, wie er ist.
Oft nächtens, wenn allein ich bin in meiner Kammer,
Dann dringt der ganze Jammer der Armen auf mich ein.
Wenn um die Burg der Wind so heulend saust und braust,
Dann scheint er mir zu tragen viel tausendfache Klagen.
Die Mütter hör' ich stöhnen, die Kinder hör' ich jammern,
In ihren kalten Kammern; dazwischen wimmern leise
Die halbverhungerten Greise in bangen Klagetönen.
Dann wieder weht ein Chor von Seufzern an mein Ohr,
Die flüstern: bete Kind! für uns, die wir verlassen,
In engen dunklen Gassen, verloren und vergessen sind!

Dann werf' ich mich auf's Knie, dann bet' ich heiß für sie,
Für die kein Menschenkind emporschickt ein Gebet!
So sprach Elisabeth, sie war zum Tode blaß
Von ihrem heiligen Schmerze, und Ludwigs Aug' ward naß.
Ihm zitterte das Herze. Er sprach: Was an mir ist,
Das will ich gerne thun, im Namen Jesu Christ,
Des Elends Noth zu mindern bei seinen armen Kindern.
Drauf laß dein Herze ruhn.

Es währete nicht lang, daß morgens in der Frühe
Der Leu der Haft entsprang. Nicht wollt' es da gelingen,
Trotz aller Kraft und Mühe, das wilde Thier zu zwingen.
Mit Streitaxt, Schwert und Speer, drängte der Knappen Heer
Sich um den armen Leuen; der schien trotz allem Drang
Der Freiheit sich zu freuen, sein lautes Brüllen scholl
Der Kraft und Freude voll. Der junge Landgraf fuhr
Vom Höllenlärm erweckt, aus Schlaf und Traum, und nur
Vom Linnenkleid bedeckt, eilt' er hinab — da wich
Das Volk — und freudiglich ging mit erhobner Hand
Er auf den Löwen drein: Gesell', was soll das sein?
Rief er ihm zu. — Der Leu erschrack und blickte scheu
Empor an seinem Herrn. — Er sah die drohende Hand,
Den blitzenden Augenstern, und alsobald empfand
Er jene Herrschermacht, die Gott im Paradies
Dem Menschen überwies. Da ward er auf der Stell'
Vom Grimm zurückgebracht; demüthig, wie ein Hund,
Streckt auf dem sandigen Grund, froh wedelnd mit dem Schweif,
Er vor dem Herrn sich nieder, als woll' er sagen: greif
Mich nur, da bin ich wieder.

Zurück in seinem Zwinger ward nochmals er bedroht,
Als mit erhobnem Finger sein junger Herr gebot:
Nimm dich in Acht, mein Thier, geduldig harre hier,
Bis dich dein Herr befreit; noch ist's nicht an der Zeit.

Als Ludwig nun zurück zum hellen Burghof ſtieg.
Wünſchten ſie All' ihm Glück zu dem unblutigen Sieg.
Hoch von der Gallerie hernieder blickte ſie.
Er ſah's und lachte froh, ſie aber dachte ſo:
Wie ſteht im Morgenſchein er herrlich da und rein,
Dem Daniel iſt er gleich, ein Friedensheld im Gottesreich!
Und Ludwig als er ſah der Maid entzückte Mienen,
Vom Morgenlicht beſchienen, ſtand freudig grüßend da
Und dachte: Gott behüt' dich zarte Roſenblüth!

Siebenter Geſang.

Vom Tod des Landgrafen Hermann.

Ach, alle Herrlichkeit ſie währt nur kurze Zeit.
Auch Landgraf Hermann ſtand an ſeines Daſeins Rand.
Und als er nah dem Ziel in's Jenſeits ſah hinüber,
Zog wie ein Schattenſpiel das Leben ihm vorüber
Im Licht der Ewigkeit. Ach, Waffenthat und Ehr',
Und aller Fürſten Gunſt und Wiſſenſchaft und Kunſt —
Sein Wort, das einſt ſo ſchwer im Rath der Fürſten wog —
Ach alles, alles zog vorüber wie ein Dunſt.
Er wälzt ſich hin und her, er ſeufzt und ſtöhnt und ächzt,
Gleich einem Hirſch, der wund, in ſeiner letzten Stund'
Nach friſchem Borne lechzt. Der Abend brach herein,
Und durch die Scheiben klein fiel eines Sternes Schein.
Da dünkt' es ihm, es klänge im Herzen ihm und ſänge:
Bald iſt dein Lauf verronnen, denk' an den Gnadenbronnen!
Da ſammelt' er den Geiſt, auf daß er ihn befehle
Ihm, der die arme Seele zu ihrer Wegfahrt tränkt und ſpeiſt.

Er fand, was einzig noth, ihn, der die Seele rettet
Und sie erlösend bettet in seinen eignen Tod.
Und da es nun vollbracht das Leiden und das Scheiden,
Ward er hinabgesenkt, mit Thränen reich beschenkt,
In des Vergessens Nacht,
Im Kloster St. Katharinen,*) das er der heiligen Frauen
Die ihm im Traum erschienen, zu Ehren ließ erbauen.

Wohl manche Thräne floß, als nun der schwere Stein
Die Fürstengruft verschloß; doch keine war so rein,
Als die das Königstöchterlein in Lieb und Dank vergoß.
Wer wird nun schützend ihr wie er zur Seite stehn,
Wie einsam wird nun hier die früh Verwaiste gehn. —

Kaum, daß er kam zu sterben und lag in seiner Ruh,
So wandten seinem Erben sich Aller Augen zu,
Und Ludwig, Hermanns Sohn, bestieg der Väter Thron.

Das Scepter hielt er stark in seiner jungen Hand,
In allen Gliedern Mark, im Herzen Liebesbrand.
Zum Ritter jüngst geschlagen, konnt er gar wohl bewehrt
Mit Gott geweihtem Schwert in allen Kampf sich wagen.
Auch war an Leib und Seel er schön und sonder Fehl.
Sein Wuchs war hoch und schlank und kraftvoll aufgeschwungen,
Schon manchen Ritterdank hatt' er im Spiel errungen.
Sein Haar war goldenhell, sein Aug ein klarer Quell
Voll heiterm Sonnenlicht, rosig sein Angesicht.
Von Herzen war er froh, voll lauterm Glück — und wo
Sein fröhlich Lachen scholl, ward alles freudenvoll.

Der Mutter Auge schaut den Liebling an entzückt;
Ach wär er doch beglückt durch eine würdige Braut.
Er strahlet gleich der Sonne, sie ist's, die ihn umblüstert,
Die ähnlich einer Nonne Gebete stündlich flüstert.

Die Schwester Agnes sprach zum Königstöchterlein:
Unmöglich kann er frei'n, die ihm gereicht zur Schmach.
Bald ward's am Hofe laut: Nun gibt er auf die Braut,
Die ihm das Herz verdüstert, die nur Gebete flüstert,
Bald wird's ein neues Leben hier auf der Wartburg geben.

Da wurden wieder dreister die Köch und Speisemeister,
Sie sprachen: das ist gut, daß er hinweg sie sendet,
Die alles ihm verschwendet, trotz unsrer besten Hut.
Die Höflinge, die gern die Fürsten, ihre Herrn,
In Sündenschlingen locken, begannen zu frohlocken.
Seines Eid's gedachte da der Schenk von Varila,
Und als nun auf der Jagd der keckſten Einer sagt:
Wie sehr der Hof sich freue, der Hof und auch das Land,
Zu sehn, daß dieses Band der junge Fürst bereue —
Da sprach der Schenk von Varila, der stand dem Herrn zur Seit:
Mein gnäd'ger Herre — sprach er da — wär es nicht an der Zeit,
Daß Ihr das Schweigen brächet, und offen zu uns sprächet,
Was Eure Absicht möge sein mit diesem Königstöchterlein,
Wollt Ihr nach Haus es senden, weil es, wie diese sagen,
Euch alles würde verschwenden und zu den Armen tragen?

Darauf der junge Landgraf sah herab vom hohen Rand
Der waldigen Felsenwand, weit vor ihm lag das schöne Land
Mit dunkelgrünen Bergen da,
Darüber stieg vor allen der Inselberg empor;
Er sprach zu den Vasallen: Nun leiht mir euer Ohr'
Ihr wähnt, daß meine Braut des Hauses Schatz mir leert,
Der Engel aber schaut, wie sie ihn täglich mehrt.
Dies Königstöchterlein ist meine Perle fein
Von oben mir beſcheert, mir mehr als alle Schätze werth.
Seht, wie vom Abendsonnengruß, der Inſelberg ſich röthet. [10])
Wenn er vom Scheitel bis zum Fuß aus purem Gold gegoſſen wär,

Und ihr den Berg mir bötet, daß ich sie ließ, — auf Ehr,
Ich wies ihn kalt zurück; denn Reichthum, Ehr und Glück
Ist mir Elisabeth! —
Er wendet sich und geht, gefolgt vom treuen Schenken,
Und spricht zu ihm dies Wort:
Ich bitt Euch, daß voraus Ihr reiten wollt nach Haus.
Denn einsam weilet dort die zarte, die vielfeine —
Bringt ihr dies Angedenken als meiner Treue Pfand;
Sie ist und bleibt die meine.
Da schwang der Schenk sich auf sein Roß und jagte freudig heim in's Schloß.

Achter Gesang.

Wie der Schenk ihr den Spiegel als Geschenk Ludwigs bringt.

Sie saß mit ihren zwei'n getreuen Jungfräulein,
Jutta und Isentrut, in der Kemnate Hut
Und sprach mit nassen Blicken: Sie wollen mich junges Blut
In's kalte Kloster schicken, sie werden ihn umstricken; —
Heuf' ging er ohne Wort des Abschieds von mir fort,
Wie er sonst nimmer thut. — Ach seit sein edler Vater todt,
Der mich beschirmt wenn sie gedroht, bin ich ihr preisgegeben,
In ihrem Zorn zu beben. —
O süße Herrin mein, sprach weinend Isentrut,
Ich weiß ich schaff Euch Pein, wenn ich es Euch vertraue
Was sie am Hofe sprechen: Es will die böse Fraue,
Er soll das Wort Euch brechen. — Drauf Jutta weinend sprach:
O kommt zuvor der Schmach, laßt uns den Hof verlassen,
Wo Euch die Leute hassen!

Doch weinend rief ſie aus: Wie könnt ich heim in's Vaterhaus?
Iſt doch dahin ſein Segen, mir ſtrömt von ſeiner Schwelle
Der Mutter Blut entgegen. Noch lieber in die Zelle,
Um Tag und Nacht zu beten für ihrer Seele Ruh.

Wißt, daß ihr Geiſt im Traum, als ich entſchlummert kaum,
Heut vor mich iſt getreten. Sie wies mit ihrer Hand
Auf ihres Herzens Wunde, ſie ſprach mit blaſſem Munde:
Bitt für mich! und entſchwand. Darauf bin ich erwacht
Und hab die ganze Nacht auf meinen Knie'n gelegen,
Den Heiland anzuflehn: daß er ſein ewig Licht
Laß ihrer Seele leuchten, und ſeiner Heiligen Ruh
Ihr ſchenk in Ewigkeit! —

Drauf ſchmiegten inniglich die beiden Mägdlein ſich
An's Königstöchterlein, das ſprach: Nun laſſet mich allein!
Darauf, die weinend hingen an ihrem Halſe, gingen.
Sie aber ſank auf's Knie: O Herre — flehte ſie —
Es will in meiner Noth mir jedes Wort entſchwinden —
Mein Mütterlein iſt todt, kann nicht die Ruhe finden.
Erbarm dich, Herr, erbarme dich über die Mutter mein und mich!
Der Freund, der immerdar mein treuer Bruder war,
Scheint ſich von mir zu wenden, du hältſt ſein Herz in Händen,
O gib es mir zurück, mein ganzes Erdenglück!

Und ſieh, da trat Herr Walther ein: So traurig ſeid Ihr und allein,
Ei, laſſet mir die Thränen ſein, der beſte Mann iſt Euer,
Er hat mit edlem Feuer vor allen Rittern Euch bekannt,
Euch ſeinen höchſten Schatz genannt. Er ſchickt Euch dieſen Spiegel,
Als ſeiner Treue Siegel.

Als nun die zarte Braut den Spiegel angeſchaut,
Erbebte froh ihr Herze; der Spiegel war von Erze,[11])
Den Ludwigs Braut empfing, an welchem täglich hing
Sein Aug und ſeine Seele, mehr werth ihr als Juwele.
Da küßte ſie die Hand ihm der gebracht das Pfand,

Ging froh in's Kämmerlein, mit Danken ſchlief ſie ein.
Und ſieh, im Traum erſchien die Mutter ihr, doch nicht
Wie geſtern trüb und grau, wie klares Mondenlicht
Erſchien die hehre Frau.
So trat ſie vor ſie hin, und ihre Stimme klang
Wie ſüßer Droſſelſang.
Sie ſprach: Eliſabeth, dein kindliches Gebet
Iſt zu dem Herrn gedrungen, hat Frieden mir errungen.
Ich darf nun ein zur Ruh des Paradieſes gehn;
Du wall in Lieb und Leid dem lichten Himmel zu,
Leb wohl, auf ſelig Wiederſehn!
Da neigte ſie das Angeſicht zum Gruß und ſchwand wie Mondenlicht,
Wenn Wolken drüber gehn. Im Kindesherzen tönte fort
Der Mutter ſüßes Abſchiedswort: Leb wohl, auf ſelig Wiederſehn!

Neunter Geſang.

Wie Ludwig und Eliſabeth einander Treue ſchwören.

Eliſabeth erwachte gar froh, denn ſie gedachte
Des Spiegels, den er ſandte, und wie ihr Leid ſich wandte.
Da läutete gar helle das Glöcklein der Kapelle,
Zur Prim trat ſie hinein, in's Herz drang ihr der Hymnus ein
Vom hellen Morgenſtern, der uns erſchien im Herrn.
Darnach ging ſie allein zum Garten, unterm blauen
Gewölbe zu beſchauen, von Allen ungeſtört,
Den Spiegel, der dem liebſten Freund gehört.
Es war in Erz gegoſſen gar fein des Spiegels Rand,
Der ihn als Kranz umwand, aus Dornen feſt geſchloſſen.

Doch Roſ an Roſe hob ſich draus hervor, und wob
Sich als ein zweiter Kranz dicht um des Spiegels Glanz.
An einer Roſe ließ er aus dem Kranz ſich heben,
Der dann nur Dornen wies. Die Dornen aber ſchlangen
Sich um ein göttlich Bild, das aus des Kranzes Grund
Empor ſah, heilig mild, vom Dornenkranze wund.[12])
Da faßte ſie ein Bangen, ein ſehnendes Verlangen
Nach ihrem liebſten Herrn. Sie ſprach: Komm in mein Herze,
Du Bild voll Lieb und Schmerze und bleib mir nimmer fern!
Dann deckte ſie in Ruh es mit dem Spiegel zu. —
Da kam ihr in den Sinn ein Lied gar zart und ſüße,
Es zog wie Friedensgrüße durch ihre Seele hin.
In Worten alſo klang der altbekannte Sang:

Einſt fand der Herr ein Mägdelein auf einer grünen Haide,
Da blühten Blumen wunderfein als farbiges Geſchmeide.

Da frug der Herr das Mägdelein, das Mägdlein jung an Jahren,
Mein Kind, willſt du mein eigen ſein und mir dein Herz bewahren?

Das Mägdlein ſprach: O ſüßer Chriſt, gern wär ich ganz dein eigen,
Du kennſt mein Herze, wie es iſt, es will dir nichts verſchweigen.

Da führt der Herr das Mägdelein auf eine dürre Haide,
Und frug: Willſt du mein eigen ſein in Lieb und auch in Leide? —

Sie ſprach: O ſüßer Herre mein, nur nie von mir dich ſcheide,
Dein eigen will ich ewig ſein in Lieb und auch in Leide — ja Leide!

Das Mägdlein dachte nach den Worten: Lieb und Leide!
Zwei Worte, welche beide ihr Herz voll Ahnung ſprach,
Und ſieh, ihr Bruder Bräutigam trat ein, und als er zu ihr kam,
Rief er ihr froh entgegen: Gegrüßt mein Morgenſegen,
Du meiner Jugend Roſenkron!

Vor Landgraf Hermanns Sohn ließ ſie auf's Knie ſich nieder,
Und ſprach mit ſanftem Ton:

Gottlob, ich hab dich wieder! o Bruder, Freund und Hort,
Meine Seele geht bei deinem Wort hervor gleich einem wunden Reh
Und schmieget sich in Lieb und Weh zu ihres Freundes Füßen,
Ihn dankbar zu begrüßen.
Du bist mein Schutzgeist, nun ich steh so ganz und gar allein,
Willst Schutz und Schirm mir sein, hast gestern mich vertheidigt,
Und duldest nicht, daß man dein Kind beleidigt.
Er hob sie an sein Herz und sprach: O Kind, mein liebster Schatz,
Hier sei und bleib dein Ruheplatz, dein Schutz vor Sturm und Wind.
Wenn sie dich jagen, schlankes Reh, dann flüchte nur zu mir,
Mein Herze theilet all dein Weh und hängt allein an dir.
Als ich, o Schwester, süße Braut, zuerst dich als ein Kind geschaut,
Erschienst du mir herabgesandt aus einer Engel-Kinderschaar,
Mir war, als säh ich himmlischklar dich seligen Glanz umschwimmen,
Als hör ich Engelsstimmen.
Nun bist du mein, nun bin ich dein für Zeit und Ewigkeit!

Sie sprach: Wie mir's dein Spiegel thut im Verborgnen kund,
So sei der Treue Siegel der Herr im Herzensgrund.
Durch ihn sei unser Bund beseelet und geweiht
Für Zeit und Ewigkeit!

Er sprach zu ihr: Der Herre Christ ist meiner Seele Leben,
Ihm hab ich mich ergeben, der mein Erlöser ist,
Ich trag ihn tief im Herzensgrund, für ihn so stürb ich jede Stund,
In seiner Liebe Flammen wird unsre Liebe rein
Und gottgeheiligt sein. Er wird sie nicht verdammen,
So sag getrost nun, daß du mein.
Sie ward wie eine Lilie weiß, durch Thränen lächelnd sprach sie leis:
Nun bist du mein, nun bin ich dein, für Zeit und Ewigkeit!

Zehnter Gesang.

Wie Ludwig und Elisabeth miteinander tanzen, was ihr der Spiegel sagt, das Zeltelweib, die Prophezeiung vom Schutz der Rosen.

Der Wartburg Fenster glänzten im hellen Kerzenstrahl,
Und Fichtenzweige kränzten den hohen Sängersaal.
Der Ton der Flöt und Geigen, der Hörner muntrer Schall
Begleitete den Reigen, und Lust war überall.
Die Ritter und Jungfrauen die freuten sich am Tanz,
Und hold war sie zu schauen im engen Ritterkleide
Von schwerer weißer Seide, besäet mit Juwelenglanz.
Obwohl es Winter war, trug sie die schönste Rose
In ihrem dunklen Haar; —
Es hatte sie im Zimmer erzogen Ludwigs Hand,
Denn fehlen sollte nimmer der Braut dies Liebespfand.

Er sah sie an entzückt: wie hold bist du geschmückt,
Doch horch, die Hörner klingen, wie sie an's Herz mir dringen,
Mir wachsen Freudeschwingen.

Von seinem Arm umschlungen flog sie dahin im Reihn,
Die Lust die sie umrungen, der Drang und Klang und goldne Schein,
Begannen wie Meereswellen ihr an das Herz zu schwellen.
So herrlich war das Paar, daß Aller Augen hingen
An ihm, und von den Schlingen der Welt sie sah gefangen
Der Fürstin Mutter heimliches Verlangen.

Doch als der Tanz geendet, auf die erglühte Braut
Er zärtlich sorgend schaut, spricht sie zum Bräutigam:
Mein Aug war wie geblendet, mein Herze fühlt ich stocken,
Da alles um mich schwamm so wirr und wundersam. —
Sanft strich er ihr die Locken von der erglühten Wang,
Und lauter wogt der Drang der Festeslust vorüber.

Da ſchaute von dem Thron die Landgräfin herüber
Und winkete dem Sohn.
Indeſſen ſteht allein das Königstöchterlein.
Ihr Auge trifft Agneſen, die fliegt an ihr vorbei
Mit ausgelaſſnem Weſen und lacht gar keck und frei.
Um ihren Nacken flattern die Locken ihr wie Nattern. [13])

Nun wird mit einemmal entzaubert ihr der Saal,
Sie tritt aus dem Gewühl leis auf die Gallerie,[14])
Da wird ihr Herze kühl, des Spiegels denket ſie.
Sie hebt den Doppelſpiegel im Fackelſchein empor,
Da iſt's, als ſchöb ein Riegel ſich aller Weltluſt vor.

Denn wie im eitlen Glanze ſie erſt ſich ſelber ſchaut,
Erblickt im Dornenkranze den Heiland ſeine Braut.
Er ſcheinet ſie zu fragen: Iſt dies, was du gelobt
In erſter Liebe Tagen, wird ſo die Treu erprobt? —
Da will ihr Herz verzagen, dann ſeufzet es: Herr, verzeih
Und mach mich wieder frei! —

Und horch beim Wehn des Windes vernimmt ſie Ton der Klage,
Ihr dünket, daß er trage das Wimmern eines Kindes. —

Da nun ihr Auge bang die Dämmerung durchdrang.
Gewahrte ſie ein Bettelweib, das den zerrißnen Mantel ſchlug
Um's Kind, das es in Armen trug.
Gar abgezehret ſchien ſein Leib, da zog es ſie hinab — ſie ſprang
Die Graeben raſch hinunter, im Hofe lag der Schnee,
Doch flüchtig wie das Reh lief ſie zum armen Weibe,
Vom Saale tönte munter der Freude lauter Klang —
Hier wimmerte das Weh. —
Sie nahm das Weib wohl bei der Hand, ſie ſetzt beim Herd es auf die Bank.
Sie ging und holte Speis und Trank ihr, die da zitterte am ganzen Leibe,
Als nun das Weib dort ſaß, begierig trank und aß,
Nahm ſie das Kind ihr ab und ſang gar ſüß es in den Schlaf.

Und da der ſüße Klang das Ohr der Mutter traf:
Kommt, liebe Engelein, wiegt mir mein Kindchen ein! —
Bedeckte mit der braunen Hand ſie ihr Geſicht — denn ihr entſchwand
Vergangne und zukünftige Qual. Dann aber wach mit einemmal,
Nahm ſie ihr Kind zurück und ſprach: Dir folgt der Dank des Elends nach.
Dir, die ihr Brod der Armuth brach, der Müden gab den Sitz am Herde,
Das Kind der Bettlerin umſchlungen und liebend in den Schlaf geſungen,
Das doch verachtet und verſtoßen wird auf der ganzen weiten Erde. —
Bevor ich wende meine Schritte, erfülle mir noch eine Bitte:
Gib mir die Ros aus Deinem Haar, ſie locket mich gar wunderbar! —
Da ſie die Ros empfangen, geſtillt war ihr Verlangen,
Sprach ſie zu ihr das Wort: Du wirſt nicht immer fort
Dir ſüße Roſen brechen, Dich werden Dornen ſtechen.
Will Liebe Dich verſtoßen, dann retten Dich die Roſen.

Sie ſchlug den Mantel um ihr Kind, ſie ging hinaus durch Schnee und Wind
Auf unbetretnen Wegen.
Die Königstochter ſtahl ſich wieder in den Saal,
Da trat er ihr entgegen und frug: haſt du der Ruh
Gepflegt — wie leuchteſt Du? Doch meine Roſe fehlt? — —
Sie ſchaut ihn an beſeelt von heiliger Lieb und legt
Den Finger auf den Mund; er aber ſah bewegt
In ihres Herzens Grund, ſah wie der Braut Gemüthe
In Liebesroſen blühte.
Da ſchwieg auch er, und Hand in Hand ſaßen ſie an des Saales Wand
Und ließen am Ohr vorüberziehn die freudetrunknen Melodien,
Am Blick die Welt voll Scheine, ſie ſaßen da als wären ſie alleine.
Im Kämmerlein bei Nacht hat ſie des Worts gedacht.
Sie warf ſich auf das Knie, in Thränen flehte ſie:
Ach liebſter Herre, wolle du mich nicht aus deiner Lieb verſtoßen,
Laß treten für mich ein, o Herr, die Wunden dein,
Fünf rothe Roſen!

Elfter Geſang.

Wie der edle Landgraf Ludwig ſeinem Wahlſpruch getreu bleibt und einem armen Krämerlein hilft.[15])

Nach Eiſenach hinunter war einſt der Fürſt gegangen,
Zu ſchau'n wie bunt und munter der Jahrmarkt angefangen.
Die bärtigen polniſchen Juden ſtanden vor ihren Buden,
Die waren reich und mannigfach mit Waaren ausgeſchmücket,
Manch ſchönes Kind in Eiſenach war hoch davon entzücket.
Der Landgraf ging daran vorbei, gleich lockt ihn da er kam,
Am End der langen Budenreih ein kleiner, armer Kram.
Darinnen ſtand bedächtig ein Männlein arm und ſchmächtig,
Doch freundlich ſtand es da und mild, der Güte und der Demuth Bild.

Der Landgraf kauft ihm ab ein Kreuzlein, welches fein
Geſchnitzet war aus Elfenbein, zu einer Liebesgab.
Er ſprach mit frohem Muth: Eure Waare, Freund, iſt gut.
Geſchäfte macht ich ſelber gern, nur hält davon mein Rang mich fern.
Wie wär's, wenn in's Geſchäfte ich träte bei Euch ein,
Ich wollt Euch meine Kräfte in ritterlicher Weiſe weihn.
Ich ſtell Euch den Geleitsbrief aus, mit dem ihr ſicher zieht hinaus.

Das Männlein arm und ſchmächtig, das ſprach darauf bedächtig:
Mein hoher Herr, es wär ſchon gut zu wandern in ſo ſichrer Hut;
Allein, daß Gott erbarm, mein Krämlein iſt ſo arm,
Daß Keiner es begehrt. — Sag an, was iſt es werth?
Das Männlein war kein Prahler, es ſprach: kaum zehen Thaler. —
Die Hälfte zahl ich ein, Theilhaber am Geſchäft zu ſein,
Und auf Neujahr erſcheint Ihr auf der Wartburg droben,
Und rechnet mit mir ab, ich hoff, ich darf Euch loben! —
Der Landgraf ſprachs. — Das Männlein kam am erſten Tag im neuen Jahr,

Die Rechnung abzulegen, das Darlehn bracht ihm Segen.
Dann zog er fort mit seinem Kram, den trug ein stattlich Eselein
Von Markt zu Markt, Jahr aus Jahr ein, und war von Herzen froh —
Dann aber kam es so:

Er war der Sorge ledig gezogen nach Venedig.
Dort kauft er manch geschnittnen Stein und manches Muschelkettchen ein.
Gar froh kehrt er zurück und pries sein gutes Glück.
Als er nach Würzburg kommen war, da stellt er aus die feine Waar,
Die weckte böse Gedanken in einer wilden Ritterschaar.
Sie lauerte in Franken dem Männlein auf und nahm
Ihm fort sein Eselein und seinen ganzen Kram.
Betrübt stellt es am neuen Jahr sich auf der Wartburg ein
Und klagte seine Noth, da ward der edle Landgraf roth
Vor Zorn, daß den Geleitsbrief nicht sie ehrten nach der Ritterpflicht,
Und zog hinab mit allen den streitbaren Vasallen.
Als der Fürst-Bischof hörete, daß alles rings zerstörete
Der Landgraf — ließ er fragen: Was dieses Thun bedeute?
Der Landgraf ließ ihm melden den Frevel seiner Leute.
Darauf der Bischof sandte gar schnell das Eselein
Zurück sammt allen Waaren, und in den künftigen Jahren
Zog aller Sorgen ledig das Männlein mit dem Kram
Von Würzburg nach Venedig, und jedes Neujahr kam
Es auf die Wartburg fein mit seinem Eselein,
Und legte den Gewinn vor den Geschäftsfreund hin.
Dann ward getheilt. — Die Herrin trug die blanken Thaler bald genug
Hinab in's Hospital.

Da kam der Segen wundersam herab auf den geringen Kram.
Das Männlein arm und schmächtig ward bald ein reicher Mann,
Der an Demanten prächtig gar seines Geld gewann
Und dankbar den Geschäftsfreund pries, der niemals ihn im Stiche ließ.

So kam er einst gar froh herauf, und als er vor dem Fürsten stand,
Da schloß mit freudezitternder Hand er sein Juwelenkästlein auf.

Er nahm heraus ein Ringelein mit einem blauen Edelstein,
Darin ein Lämmlein mit der Fahn geschnitten war gar fein und rein,
Und sprach: Herr Landgraf, zum Geschenk nehmt dieses schlichte Ringlein an.
Für's Leben bin ich eingedenk der Wohlthat, die ihr mir gethan.

Der Landgraf sah das Ringlein an, sein blaues Auge wurde feucht,
Er sprach: Des Lammes Fahne leucht, auf jedem Schritte mir voran,
In seinem Zeichen will ich siegen, in ihrem Schatten sterbend liegen.

Zwölfter Gesang.

Von der Hochzeit des edlen Landgrafen Ludwig und der heiligen Elisabeth.

Das war das schönste Hochzeitsfest im lieben deutschen Vaterland,
Als Landgraf Ludwig sich verband der frommen Braut, an der er fest
Gehalten und gehangen, trotz aller List der Schlangen.
Er nahm sie nicht um ihren Rang, war sie auch eines Königs Kind,
Nicht um des Goldes leeren Klang, für ihre Schätze war er blind,
Er nahm sie auch um Schönheit nicht, so schön sie war von Angesicht,
Nicht um die herrliche Gestalt, nicht um den fürstlich edlen Gang,
Es war die heilige Gewalt der Unschuld, die sein Herz bezwang.
Es war der Reinheit sanfter Glanz, der durch ihr ganzes Wesen schien,
Es war die Demuth, die sich ganz gab ihrem Herrn und Heiland hin.
Es war die wunderbare Lieb, die trug im Herzen diese Maid,
Die rastlos sie bewegt und trieb, zu heilen alles fremde Leid.
Der Landgraf war der Jungfrau werth, von Gottes Gnaden ihm beschert,
Sein Wahlspruch der war ächt: fromm, keusch, gerecht.
Er las in Gottes Wort an jedem Morgen neu, [16])
Im Herzen trug er's fort und fort, das schuf ihm wahrlich keine Reu.

Nicht achtet er's für eine Schmach es Andern auszulegen,
Der Landgraf las und that darnach, das ſchuf ihm Segen.
Er war der keuſchen Jungfrau werth, ganz war ſein Herz ihr zugekehrt.
Er liebte nur die Eine, die Reine, die Vielfeine, der er die Treu gelobt.
In ſeinem Herzen ſteht: Gott, Vaterland, Eliſabeth!
In mancher Stunde Lockung hat er ihr die Treu erprobt.
Der Landgraf ſäumte nicht, dem Volk ſein Recht zu ſchaffen,
Auch für den ärmſten Knecht ſchwang freudig er die Waffen,
Im Wort und Schwertgefecht.
Es war der beiden Herzen Grund, die ſich vereint zum Ehebund,
So traten ſie vor den Altar, ein gottgeheiligt Liebespaar.
Und als der Landgraf ſprach ſein: Ja, im tiefſten Herzen war ſie da
Beſeligt und beglücket — und als die Jungfrau ſprach ihr: Ja,
Glich ſie Marien, die geſagt in Demuth: Ich bin Gottes Magd,
Von Himmelsglanz geſchmücket.

Der Sängerſaal, der hehre, erſchien voll Herrlichkeit
Zu ſeiner Herrſcher Ehre wie zu des Fürſten Hermann Zeit.
Was herrlich, groß und ſchön, war feſtlich hier verbunden,
Wie auf des Lebens Höhn es ſelten wird gefunden.
Die holden Frauen ſaßen gar minniglich geſchmückt,
Der Ritter Augen maßen die Lieblichen entzückt.
An Perlen, Gold und Steinen, an Sammt und Seide, war
Kein Mangel, die viel Feinen zeigten was in den Schreinen
Verborgen hielt das Trauerjahr.
Mit Kron und Kranz und Schleier, im Mantel, [17]) darauf goldgeflickt
Thüringens Löwen man erblickt — wie bei der Kirchenfeier,
Saß dort Eliſabeth.
Sie ſaß auf einem Throne, die unter ihrer Krone
Den Sinn des Kindes trug,
Der unter'm Purpurmantel ein Herz voll Demuth ſchlug,
Die an den weißen Händen trug manches Fingerlein,
Dran blitzten Edelſtein.

Und in den weißen Händen viel unsichtbare Spenden
Für Arme groß und klein.
Der Landgraf sah von Ferne nach seinem Liebessterne,
Er trat zu ihr heran, da schauten ihn zwei Augen an
So tief und dunkelklar, so strahlend wunderbar,
Daß wonnig die Gedanken darinnen ihm versanken.
Die Fürstin Mutter schaut bewundernd an die Braut,
Und denket: dieses Paar ist wunderschön fürwahr.
Vielleicht, daß mit der Zeit sie fasst des Ranges Herrlichkeit.

Wohl von der Sängerlaube flog mancher Blick herüber,
Der Landgraf sah hinüber, dann sprach er: Wie ich glaube,
Erweckt der Schönheit Licht da drüben manch Gedicht.
Herr von der Vogelweide, täuschet mein Hoffen nicht.
Ein Liedlein für uns beide ertön an unserm Hochzeitstag
Als holder Nachtigallenschlag.

Herr Walter sprach mit Neigen: Sollt ich nicht besser schweigen,
Ein Nachhall arm und schwach bin ich der edlen Geister,
Beseele mich, o Meister, Wolfram von Eschenbach!
In seiner Harfe Saiten griff da Herr Walter ein,
Die klangen wie vor Zeiten im goldnen Maienschein.
Die zarten Frauen lauschten gesenkten Blickes hold,
Als Liebesklänge rauschten durch's edle Saitengold
Darauf beim Harfenklang ward Sprache zum Gesang

Unter den Linden
Auf blühender Haide
Blumen zu finden,
Sträuße zu binden,
Kränze zu winden,
Gingen wir beide,
Vorm Wald im blühenden Thal
Tandradei schöne sang die Nachtigall.

Als wir ſie pflückten
Auf blühender Haide,
Oftmals uns bückten,
Freudig uns ſchmückten,
Und uns entzückten
An dem Geſchmeide —
Vorm Wald im blühenden Thal
Tanradei ſchöne ſang die Nachtigall.
Als wir dort ſaßen
Unter der Linde
Im blühenden Raſen,
Der Zeit vergaßen,
Die wir nicht maßen,
Sie floh ſo geſchwinde,
Vorm Wald im blühenden Thal
Tanradei ſchöne ſang die Nachtigall.
Was für euch beide
Hat ſie geſungen?
Daß Lieb von Leide
Sich nimmer ſcheide,
Dieweilen beide
Sind feſt verſchlungen.
Mit wonnig ſchmerzlichem Schall
Tanradei, ſchöne ſang's die Nachtigall.

Der Landgraf ſtand verſunken, von Lieb und Wonne trunken,
Ihr aber rollten groß zwei Thränen in den Schooß.
Sie dacht an jenen Morgen, da noch die Lieb ihr lag
In junger Bruſt verborgen wie in dem Morgenroth der Tag.
Da von der dürren Heide ſie ſang und künftigem Leide.
Jetzt iſt ſie ganz umrungen vom blühenden Heidemeer,
Viel Roſen ſind entſprungen, viel Glöcklein um ſie her,
Die läuten, daß vom Leide die Lieb ſich nimmer ſcheide.

Der Landgraf aber trat zum Sänger froh verklärt:
Was ich von euch erbat, ihr habt es mir gewährt.
Der Sang war von den schönen, o lieber Meister, laßt den zweiten uns ertönen!
Darauf Herr Walter sprach: Wie gern, o Herr, käm ich dem Wunsche nach.
Steh ich doch hier im Sängersaal, der wie die Königsburg vom Gral
Im hundertmal entfachten Strahl der goldnen Leuchter scheint.
Vor meinen Augen sehn darf ich Kondwiramur
Die helle Perlen weint auf die beblümte Flur,
Seh ich nicht Parcival dort bei ihr stehn, der schon
In Christi Liebeswunden der ächten Gral gefunden?
Doch Landgraf Hermanns Sohn erwecket neu die Klage
Um die vergangnen Tage und um den Vater, der voll edlem Muth
So warm und milde wie der Sonne Gluth
Durchschien das deutsche Land.
In dessen Segenslicht die Wunderblum erblühte,
Das herrliche Gedicht, [18]) das Blum und Stern zugleich,
An Duft und Schimmer reich entzücket das Gemüthe.
Das Sonnenlicht verschwand und Stern um Stern, der ging
Darum im goldnen Ring, erlosch im Liebesbrand.
Ich aber bin ein Funken, der matt und zitternd glimmt,
Und nun vom süßen Glanze trunken ein Lied des Lenzes angestimmt.
Doch wenn zu seinem Leide verstummt der Vogelweide,
Weil seine Gluth verglommen, so werden neue Sänger kommen.
Es bleibt ein Sangeshort die Wartburg fort und fort,
Und beßrer Sänger mag als ich im Nest ihr wohnen
Und ihr mit Lerchenschlag die Gastfreundschaft belohnen!

Dreizehnter Gesang.

Wie die heilige Elisabeth im Anfang ihrer Ehe ihrem Gemahl den Wunsch ausspricht, „daß sie geringe Leute wären", wie sie bald darauf eine todte Frau einkleidet und ihrer Leiche folgt. Wie sie darum verachtet wird. — was ihr im Garten die Vögelein singen.

Des Hochzeitfestes Prangen mit allem lauten Schall
War nun dahin gegangen und still war's überall.
Sie saß mit ihm alleine im goldnen Abendscheine.
Die süße Fraue sprach: Wie ist es doch so schön
Auf unsern grünen Höhn, seitdem nun nach und nach
Die vielen stolzen Gäste verlassen unsre Veste.
Ich darf jetzt wieder gehn nach meinen Armen sehn —
Ich hab in diesen Tagen, da von der Gäste Schaar
Mein Kind umrungen war, für Alle Sorg getragen.
Darauf mit weißen Armen umschlang sie den Gemahl,
Und heißer am Erbarmen entglomm der Liebe Strahl.
Sie sprach: Ach daß wir doch geringe Leute wären,[1])
Mit einem Stückchen Land uns friedlich zu ernähren.
So viel wär schon genug, daß es mit einem Pflug
Beschaffte Eure Hand.
Ich ließ im grünen Rasen die weißen Lämmer grasen,
Hätt' ich zweihundert nur, das wär' genug zur Schur.
Ich spönn und wöbe gern manch warm und weich Gewand
Für meinen lieben Herrn.
Darauf mit seinem Arm umschlingt er sie und spricht:
Dann wären wir nicht arm und müßten betteln nicht.
Es traf gar wunderbar sein Wort die Fraue klar.
Von seiner Seite ging sie nach dem Schrein, und hing
Den grauen Mantel um, und als er frug: Warum?

Trat ſie wie eine Bettlerin vor den erſtaunten Herren hin;
Und ſprach: Erbarmt Euch meiner Noth, o lieber Herr, ein Stücklein Brod!
Er ſah ſie an — es war kein Scherz, ſie ſah gar ernſt und flehend drein.
Da ſprach er ſanft: Geliebtes Herz, ſag an, was ſoll das ſein? —
Da du vom Betteln ſprachſt vorhin, hab ich im Geiſt geſehen
Mich ſelbſt als eine Bettlerin von Thür zu Thüre gehen,
Darum ich wie im Traum den Mantel um mich hing.

Beſtürzt ſah ihr Gemahl wie hell ihr Augenſtrahl
Zu leuchten da begann. Drauf ſprach zu ihr der edle Mann:
So lang ich lebe, kann und werd ich nimmer ſehn,
Thüringens Herrſcherin als eine Bettlerin
Von Thür zu Thüre gehn. In meinem Herzen ſteht
Dein Bild, Eliſabeth, als eine Lenzesſonne,
Die Freude ſchafft und Wonne und niemals in mir untergeht.

Sie hatten einander Treue gelobt vor dem Altar,
Und täglich ward auf's neue ihr Lieben offenbar.
Gar oft ſprach er zu ihr: Du biſt mein Schmuck und meine Zier!
Thu, was dein Herz dich heißt, denn dein iſt ja was mein,
Bin ich doch ſelber dein, wir beide ſind des Chriſt,
Von dem uns alles nur geliehen iſt.
So floß ihr Leben hin geheiliget durch Ihn,
Beglückt durch den Gemahl, ihr junges Herz vergaß,
Wenn ſie zur Seit ihm ſaß, was ihr der Haß und Neid
Tagtäglich that zu leid.
Sich nicht von ihm zu trennen, ritt über Stock und Stein
Sie oft mit ihm in's Land hinein. Kein Weg war ihr zu weit,
Zu heiß kein Sonnenſtrahl, kein Berg war ihr zu ſteil,
Zu tief kein ſteinigt Thal, kein Bach war ihr zu breit,
Sie ritt an ſeiner Seit, das dünkt ihr kurze Weil.
Doch wenn ſich mußten ſcheiden die vielgetreuen Beiden,
Verhüllte ſie den Leib wie ein vereinſamt Weib.
Nichts konnte ſie zerſtreuen, als bei der Armuth Kindern

Das fremde Weh zu lindern, froh ward sie durch Erfreuen.
So stieg mit Isentrut die Frau mit sanftem Muth
Hinab mit Liebesgaben, ein armes Weib zu laben.
Sie stieg hinab mit sicherm Fuß, tief aus dem Thale klang der Gruß
Der lieben Abendglocken wie himmlisches Frohlocken.
Dort hinter'm Berge sank die goldne Sonnenscheibe,
Da ward dem süßen Weibe das Herz vor Himmelssehnsucht krank.
Sie sprach: Mein Herze wird so weit, hätt' ich doch Taubenflügel,
Um über jene Hügel zu fliegen in die Ewigkeit!

Sprach Isentrut: Verzeiht, Ihr seid noch viel zu jung
Für solchen Flügelschwung — wie sollt Euch wohl entbehren
Der herrliche Gemahl, er würde sich verzehren
In solcher Trennung Qual. — Sie sprach: Vielliebe Isentrut,
Oft dünket mich, es sei mein Herz getheilt in zwei
Durch diese Doppelliebesgluth. Die eine ringt und ringt
Sich völlig zu befrein, um ganz beim süßen Christ zu sein,
Die andre Flamme zwingt mich, daß ich unten bleibe
Bei ihm, dem ich zum Weibe mich gab aus Liebe hin. —
Wie kann ich diesem Streit entfliehn, wer fasset mir zusammen
Die Erd- und Himmelsflammen! —
Sind sie denn nicht durch ihn geheiliget und gut,
In dem der Friede ruht? —

Vielliebe Isentrut, sprach drauf Elisabeth,
Oft über alles geht mir irdische Liebesgluth.
Erst kürzlich in der Messen ließ ich mein Auge hangen
An meinem schönen Freunde voll Verlangen,
Des Herrn hatt' ich vergessen.
Da fühlt ich einen Dorn gar scharf in's Herz mir dringen,
Das war des Seelenfreundes Zorn. Ein Opfer ihm zu bringen
Hab ich mir ausgedacht, in jeder Mitternacht
Dem Schlaf mich zu entringen. Darum will ich dich bitten,
Vielliebe Isentrut, daß du mit leisen Schritten

Kommſt, wenn mein Liebſter ruht, mich aus den weichen Decken
Zum Mitternachtsgebete zu erwecken.
Das Mägdlein ſprach voll Schrecken:
Das wollet mir verzeihn, wie ſollt ich mich hinein
In die Kemnate wagen, davor muß ich verzagen!
Du ſollſt es heut beginnen, weil heute fern der Graf,
O hilf der ſchwachen Seele, auf daß ſie nicht verfehle
Zu opfern ihren Schlaf! —
Entgegnet Iſentrut: Ihr ſeid zu hart den Sinnen,
Sprecht, heißet ſolch Beginnen der edle Landgraf gut?
Die Fraue ſchwieg ergriffen, ſie ſah vom Bergeshang
Die goldnen Wolken ſchiffen im Sonnenuntergang.
Da ward mit einemmal alles gar ſtill und ſtumm.
Auf Bergen und im Thal. Sie ſah ſich fragend um.
Sah Iſentruten deuten auf's kleine Fenſterlein,
Das dort im Abendſchein erglänzte wie ein Stern,
Zugleich begann zu läuten ein Glöcklein in der Fern.
Sie traten in die Hütte, es war, als überſchütte
Der Himmel ſie mit Gold. Todt ſaß das arme Weib,
Verkläret ſchien ſein Leib vom Wiederſchein der Seele
Die eben ihm entflohen war, ſein Herze war gebrochen,
Da es ſein Nachtgebet in Andacht ausgeſprochen.
Still trat Eliſabeth hinzu und drückt ihm leiſe
Die todten Augen zu. Dann nach der Kirche Weiſe
Stimmten ſie an in Ruh: Gib ihr dein ewig Licht,
O Herre, führe du die Seel nicht in's Gericht!
Darauf mit Iſentrut legte die Fraue gut
Das Mütterlein zurecht. Sie nahm den Seidenſchleier
Vom dunkeln Haargeflecht, und hüllt es liebend ein
Zu ſeiner Leichenfeier.
Hell ſah durch's Fenſterlein der junge Mond herein,
Da ſprach zu ihm die Süße: Statt Kerze leuchte du!

Dann aus der Hütte gingen die Zwei, den Sarg bestellten
Sie still, und stiegen drauf den Pfad, den monderhellten,
Zu ihrer Burg hinauf, getragen wie von Schwingen.

Am andern Tage ging sie mit der armen Leiche,
Sah wie die Friedereiche der Erdenschooß umfing.
Die Schloßbewohner sahn mit scheelem Blick sie an.
Die Landgräfin gebot, daß sie heut' fern ihr bleibe,
Weil diesem schwachen Weibe verhaßt war Noth und Tod.
Aus der Kemnate schlich sie in den Garten sich,
Da ward ihr Herze froh, denn sie verstand ja all
Den Duft und Vogelschall wie vormals Salomo.
Hier war sie rings vom Leben der schaffenden Natur
Umtönet und umgeben, da schwand des Todes Spur.
Dort unter'm Flieder schaute sie wie ein Finkenpaar
An seinem Neste baute, und mit geschäftigem Flug
Hinein die Halme trug. Da schnitt sie ab vom weichen Haar
Ein feines Löckchen, legt es nieder vor'm Finkennestlein auf den Flieder.
Die Vöglein die verstanden's fein und trugen's in ihr Nest hinein.
Zur Nacht in ihrem Traum erklang's vom Fliederbaum:
O Königstöchterlein, bedanket sollst du sein,
Nun ist das kleine Nest bestellt auf's allerbest.
Mach auch dein Nest zurecht aus künstlichem Geflecht,
Bald wird in deiner Wiegen ein süßes Kindlein liegen,
Dem wirst du singen süße, ja süße, süße, süße!
Da segnete im Traum das Königstöchterlein
Die lieben Vögelein, dazu den Fliederbaum
Und schlief dann fester ein. Doch als sie nun gar tief
In Schlaf gesunken war, da dünkt es ihr, es rief
Ihr eine Stimme klar: Von deinem Kindlein scheide,
Geh auf die dürre Heide! Davon erschrack sie sehr,
Da ward ihr Herze schwer von Lieb und Leide.

Am andern Morgen legte die Lieb- und Leid-Bewegte
Die schönsten Kleider an, ging auf geheimen Wegen
Ihrem Ehgemahl entgegen, sie ahnete sein Nahn,
Und als er sie entzückt an's treue Herz gedrückt,
That sie ihm kund den Segen. Da küßt er ihr die Kunde
Vom rothen rothen Munde, er küßt ihr von den Wangen
Das perlende Geschmeid, die kleinen Vöglein sangen,
Die wußten nur von Liebe, doch nichts vom künftigen Leid.

Vierzehnter Gesang.

Wie die heilige Elisabeth sich vom heiligen Franziskus angezogen fühlte, und wie Meister Conrad von Marburg ihr Beichtvater wurde.

Es strahlete in jener Zeit ein wunderbarer Stern,
In dessen Licht ward Armuth reich und Reichthum arm, die Niedrigkeit
Ward eine Thür zum Herrn. Ein Mann ward plötzlich sich bewußt,
Daß Ehr und Glück und Ruhm und Lust, nur Seifenblasen sind,
Nur Spreu, die verweht im Wind. Da riß er sich von allem los
Und ward durch Armuth frei und groß, entflammt von Christi Minne,
Bezwang er seine Sinne; von ihrer Lust sich ganz zu scheiden,
Versenkt er sich in Christi Kreuzesleiden.
Was er im Innern glühend trägt, darüber sinnend Tag und Nacht,
Das wird dem Leibe eingeprägt, der sichtbar trägt, was er gedacht.
Die heiligen fünf Wundenmale trägt er, wie sie Sankt Paulus trug,
Als Wunden so die Lieb ihm schlug, die ihn entflammt mit ihrem Strahle.
Franziskus von Assisi hieß der wunderbare, heilige Mann,
Den unsre Zeit nicht fassen kann. Um ihn erstand ein Paradies
Des Friedens, alle Creatur vergaß des Hasses finstre Spur,
Mit allen Thieren sprach er so, als müßten sie sein Wort verstehn,
Sie lauschten ihm vertraut und froh, die Lämmer wollten mit ihm gehn,

In Lüften folgten allenthalben ihm seine Freundinnen, die Schwalben.
Die Menschenherzen gingen auf, von seines Geistes Wehn durchdrungen;
Begannen neu den Lebenslauf, von seinem Liebeswort bezwungen.
So wuchs ihm bald ein Heer heran, das auf der Armuth rauher Bahn,
Entflammt von Christi Liebesbrand, wallfahrete zum Himmelsland.

Elisabeth vernahm entzückt, wie sich Franziskus losgerungen
Vom Geist der Welt, dahingegeben den Reichthum; alles hab verlassen,
Das Kreuz des Heilands zu umfassen, um arm und reich in Gott zu leben.
Sie war im Geiste von den Stufen des Thrones schon herabgestiegen,
Sie hört im Geist sein mahnend Rufen in Armuth himmelan zu fliegen.
Sie hätte Kron und Purpur gern und alle Lust der Welt verlassen,
Um bettelarm und reich im Herrn das Elend bei der Hand zu fassen,
Allein die Taube war ja fest durch Lieb gebunden an ihr Nest.

Um diese Zeit ward, als Berather und Beichtiger, vom Papst in Rom,
Der Meister Conrad ihr gesandt, ein Mann von Eifer heiß entbrannt.
Ihr war's, als würd ein Engel ihr herabgesendet, daß er hier
Sie führ als Kind an seiner Hand.
Die Frau ging ihn zu begrüßen in ihrer Demuth ihm entgegen,
Sie warf sich kindlich ihm zu Füßen und bat um Meister Conrads Segen.
Sie sprach: Ich weiß, ich bin's nicht werth, daß solch ein heiliger Mann wie Ihr,
Den Fürst und Volk so hoch verehrt, in Gnaden werd ein Führer mir.
Doch dankbar wird mein Herz Euch sein. — Er sprach: Gehorsam ist's allein,
Den ich, o Frau, von Euch verlange, bevor ich dieses Werk anfange,
Gelobt ihn mir! Sie sprach mit Beben: Wie sollt ich jemals widerstreben,
Gewiß will ich gehorsam sein, und brächte mir's auch heiße Pein. —
Darauf geführt vom strengen Mann Elisabeth auf's Neu' begann
Den Kampf mit ihren Sinnen, dem Geist den Himmel zu gewinnen.
Nun ward der Purpur ihr zum Druck, nun ward zur Last ihr aller Schmuck.
Verborgen unter'm Sammet trug die Fürstin härenes Gewand,
Und manche blutige Strieme schlug gezwungen ihr der Mägde Hand.
Doch weil sie immer fröhlich war in Uebung jeder schweren Pflicht.

So wehrete der Frau klar der liebevolle Gatte nicht.
Nur manchmal, wenn zu mächtig loht in ihr die wunderbare Gluth,
Dann zwinget sie sein sanft Gebot, daß sie gebannt in Sehnsucht ruht.
Der Meister Conrad aber schürt die Flamme, weil zum höchsten Grade
Der Selbstverläugnung und der Gnade er ahnend schon die Fraue führt.

Fünfzehnter Gesang.

Elisabeths mitternächtiges Gebet.

Es war um Mitternacht, da fuhr aus Traum und Schlaf
Empor der junge Graf. Er hat im Traum gespürt,
Daß an der Zehe sacht [20]) ihn eine Hand berührt.
Wer da? ruft er — sein Weib erhebt den jungen Leib
Zum Mitternachtsgebet. Darauf Elisabeth
Kniet an des Lagers Rand auf einem Teppich nieder,
Er aber streckt sich wieder auf seinem Lager aus,
Und Isentrut schleicht leise sich hinaus.

Als auf die Knie dann, noch halb vom Schlummer trunken,
Elisabeth gesunken, ermahnet sie der edle Mann:
Ich glaub ein kurz Gebet wär grad so gut, Elisabeth,
Als lange Litaneie. — Ach süßer Herr, verzeihe,
Und stören laß dich nicht; du weißt, mich treibt die Pflicht,
Ich hab es meinem Herrn gelobt, daß werde meine Treu erprobt.
Da faßt er ihre kleine Hand um sie zurückzuhalten
Bei sich im Erdenland, wenn für den Himmelszug
Ihr Geist den lichten Flug will allzu hoch entfalten,
Dann will er sprechen: Kind, nun ist's genug!
Nun gibt sie ganz sich hin dem frommen Kindessinn,

Noch einmal ſpricht der Graf: mein Kind, nur nicht zu lang!
Dann wieget in den Schlaf ihn ſanft ihr murmelnder Geſang.
Ein Pater noster und ein Ave ſpricht ihr Mund,
Dann aus dem Herzen bricht ſo mancher kleine Kummer,
Den noch zur Ruhe nicht gebracht der erſte Schlummer.
Sie bittet für das Weib, das immer ſie verhöhnt,
Daß fern der Haß ihr bleib — für Agnes, die von Hochmuth ſtrotzt,
Und für das Geſind, das ihr, der Herrin, trotzt.
Und wie nun ganz verſöhnt, und wie nun ganz befreit
Von Zorn und Bitterkeit, ein voller Kindesfriede
In ihrem Herzen blüht — entſteiget dem Gemüth
Gleich einem ſüßen Liede, die Bitte für den Mann,
Den ihre Seele liebt.

Sechszehnter Geſang.

Vom Zorn des Landgrafen und vom Schutz der Roſen. [21])

Auf dornenvollen Wegen ging himmelan ihr Lauf,
Doch blühten ihr als Segen des Wunders Roſen auf.
Wohl hatten ſich verkrochen die Schlangen auf das Wort,
Das männlich er geſprochen auf jenem Berge dort.
Doch wagten aus den Ecken ſie wieder ſich hervor,
Den Groll ihm zu erwecken träuften ſie Giftwort ihm in's Ohr.
Die Mutter und die Schweſter ſtimmten in das Geläſter,
Da ward ihm unmuthvoll das Blut erregt vom Groll.
Noch blieb von ſeinem Grimme verſchont die ſüße Frau,
Doch manchmal tönte rauh die ſonſt ſo helle Stimme.
Nicht wehrt er ihrem Schenken, ward nie der Armuth karg,
Doch er begann zu denken, ſie treib es doch zu arg.

So trat er früh am Tage einſt bei der Mutter ein,
Sprach: Was ich heut erjage, Frau Mutter, das ſoll Euer ſein.
Sie ſprach darauf: Es freut gar ſehr mich, daß Ihr heut
Dem Bettelvolk entflieht, und in die Wälder zieht.
Wie ich's geahnt, ſo geht es mit Eliſabeth,
Sie macht Euch bald zum armen Mann, auf daß ſie recht Euch lieben kann.
Dies Wort voll Spott und Hohn erbitterte den Sohn,
Er ritt mit den Genoſſen tief in den Wald hinein,
Sie ritten über Stock und Stein, ihm war der Mutter Wort
Als Diſtel aufgeſchoſſen, es brannt und reizt ihn immerfort:
Sie macht dich bald zum armen Mann, auf daß ſie recht dich lieben kann.
Da merkten die Genoſſen dies ſei die rechte Stunde,
Und giftige Reden floſſen von ihrem falſchen Munde.
Der Landgraf ſprach kein Wort, voll Ingrimm jagt er fort,
Ihm ſchien kein guter Stern, das Wild wollt ihn nur äffen,
Denn nicht gelang's dem edlen Herrn ein Häslein nur zu treffen.
So ging's den ganzen Tag, ſie jagten kreuz und quer
Dahin durch Buſch und Hag, und an der Beute trugen ſie nicht ſchwer.
Am Abend müd gehetzt, im Herzen tief verletzt,
Jagt er mit ſeinem Troſſe voll Aerger heim zum Schloſſe.
Nicht flog wie ſonſt entgegen ihm die vielgeliebte Frau,
Da trat er in den Saal, da frug der Landgraf rauh
Nach ſeinem Ehgemahl.
Sie wirkt am Himmelsſegen, ſo ſprach mit Spott und Hohn
Die Landgräfin zum Sohn. Drauf ſprach zu ihm die Schweſter:
Ihr ſeid der Ehherrn beſter und allerſchwächſter auch.
Nach ihrem frommen Brauch nahm ſie von Eurem Tiſch
Die Speiſen fein und friſch, die Bettler zu erfreuen.
Bei Gott, ſie ſoll's bereuen! So ſprach der Zornbewegte
Und ſchritt den Pfad hinab, den ſie mit mancher Liebesgab
Hinabzuſteigen pflegte. Er ſieht Eliſabeth von fern,
Sie hört den Fußtritt ihres Herrn. — Mit zornerfüllter Stimme

Ruft er: Eliſabeth! Erſchreckt von ſeinem Grimme
Erzittert ſie und ſieht. Da fällt das Wort ihr ein:
Will dich die Lieb verſtoßen dann retten dich — er ſah
Sie an — was trägſt du da? — Ach lieber Herr, nur Roſen! —
Er murmelt einen Fluch, deckt auf das Mantelluch —
O Herr, mein Gott, fünf Roſen! — durch deine heiligen Wunden
Laß mich vom Zorn geſunden! dann nahm er ihre Hand und ſprach:
O weh, daß ich dir Dornen brach, heut wolle meiner dich erbarmen,
Ich bin der ärmſte deiner Armen!

Siebenzehnter Geſang.

Wie die heilige Eliſabeth ihr Kind in die Kapelle von St. Katharinen trägt.

Es war zu End des Märzen zu Kreuzburg auf dem Schloß,
Daß ſich in Freud und Schmerzen ihr Muttergluck erſchloß.
Und als ſie dann zurück zur Wartburg war gekommen,
Trug ſie ihr ſüßes Glück
Vor ihren Herrn wie ſie ſich's vorgenommen.

Sie ſtieg hinab die Treppe, ſie trug nicht Sammt noch Seid,
Nicht Schleier noch Geſchmeid, kein Page trug die Schleppe,
Ein Mantel arm und grau fiel um die ſchlanken Glieder
Vom Haupt zur Sohle nieder, ihn zog die ſüße Frau
Um's Kindlein her, das feſt an ihrem Buſen liegt,
Wie ſich in's weiche Neſt das junge Vöglein ſchmiegt.
Die Anmuthreiche ging unſcheinbar und gering,
Doch von der Demuth Glanz war ſie umfloſſen ganz.
Zum St. Kathrinenkloſter wallt ſie den Felſenſteg.

Ein einzig Pater noster ſpricht ſie auf ihrem Weg. [22])
Sie tritt in die Kapelle, ſie kniet vor dem Altar,
Und bringt an heiliger Stelle dem Herrn ihr Kindlein dar.
Meine Seele lobet dich, ſo ſprach die zarte Frau,
Auf dieſes Kindlein ſchaue, das ich dir anvertraue,
Mein Herre, Jeſus Chriſt! Ich leg es arm und bloß
In deinen Gnadenſchooß. Ach laß es nie vergeſſen,
Du königlicher Chriſt, daß du hier nichts beſeſſen
Und arm gegangen biſt. Was du ihm auch beſchieden,
Ob Purpur, Thron und Kron, ob Armuth, Spott und Hohn,
Nur gib ihm deinen Frieden. O Herre, muß es ſein,
Daß auf der dürren Heide ich von dem Kindlein ſcheide,
Nur laß mich nicht allein! Laß unter'm Kreuzeszeichen
Es blühen und erbleichen und ſchenk ihm nach der Zeit
Die ewige Seligkeit! In deinen heiligen Namen,
Bett ich mein Kindlein. Amen!

Achtzehnter Geſang.

Wie Landgraf Ludwig einen Zug zum Kaiſer unternimmt, unterdeſſen die Hungersnoth ausbricht und die heilige Eliſabeth alles hergibt, um die Armen zu nähren und zu kleiden. Wie ihre Feinde ſie bei ihrem Gemahl verklagen und was er ihnen erwidert.

Gezogen war zum Kaiſer der ritterliche Mann,
Für den er Land und Burgen und Ehr für ſich gewann.
In Thüringen indeſſen brach aus die Hungersnoth,
Mit Jammer ungemeſſen, mit Elend, Seuch und Tod.
Die Armuth trieb die Schaaren aus manchem fernen Gau
Zur Wartburg, zu erfahren die Mildigkeit der heiligen Frau.

Neunhundert jeden Tag wurden von ihr gespeist,
Und ihrer Aller pflag sie mit dem sanften Geist
Der wunderbaren Lieb, die sie beseelt und trieb.
Gewand und Schleier fein und Borten gab sie hin,
Gab Silber und Gestein, und dacht, es wär für Ihn,
Der Armuth selig pries, und arm sich selber hieß.
Den Vorrath aus den Speichern gab sie dahin der Noth.
Soll sich der Fürst bereichern, wenn's fehlt dem Volk an Brod? [23])
So denkt die Frau und leeret die Kassen aus, die vollen,
Ob sich der Rath beschweret, im Schloß ihr Alle grollen.
Doch treibt sie's nicht allein den Reichthum hinzugeben,
Sie will ihr eignes Leben dem Dienst der Armuth weihn.
In manche Kerkernacht dringt ihrer Liebe Macht,
Sie löset manche Ketten, darf manche Seele retten.
Sie läßt der Feinde Wort an ihrem Ohr verwehn,
Nichts hemmt den Schritt, um fort den steilen Pfad zu gehn,
Und ob Sophia schalt, Agnesens [24]) Blicke kalt
Mit Hohn sie übergossen, sie ging in dessen Lieb,
Die Rosen aus den Dornen trieb, die purpurn sich am Kreuzesstamm erschlossen.

Der Wächter von den Zinnen sah weit in's Land hinaus,
Er sah mit scharfen Sinnen, da rief er freudig aus:
Der Landgraf kommt nach Haus!

Wie flog die frohe Kunde voll Jubel durch das Schloß.
Sie sprach: Zur guten Stunde auf! sattelt mir mein Roß!
Sie flog ihrem Herrn entgegen mit ihren Jungfräulein,
Sie fand ihn auf den Wegen, da war vorbei die Trennungspein.
Von den Rossen stiegen Beide, umschlangen sich und küßten sich
Vielhundertmal herzinniglich, und Walter's Lied im Sängersaal
Erblühte neu im Sonnenstrahl auf wonnig blühender Haide.
Sie zogen auf der Wartburg ein, kaum war ein Tag vergangen,
So zischelten die Schlangen dem Fürsten in das Ohr:
Die Kassen sind geleeret, so sehr wir uns gewehret,

Getreide, Meth und Weine, Gold, Silber, Edelsteine,
Sie hat es all verblendet, verschenket und verschwendet. —
Sprach seiner Brüder gottlos Paar: Herr Bruder, das ist wahrlich wahr.
Den Bettlern die da lungerten im Hof, ward es gegeben,
Indeß wir Fürsten hungerten. — Sophie sprach mit Beben:
Wie ich's gesagt, so wird's geschehn, wir Alle müssen betteln gehn.
Der Landgraf sah gar froh sie an und sprach mit heller Stimme:
Ich heiße gut, was sie gethan, laßt ab von eurem Grimme.
Wenn uns die beiden Schlösser nur, Naumburg und Wartburg bleiben stehn.
So wird es wahrlich nicht geschehn, daß ihre Fürsten betteln gehn
Auf ihrer Heimathflur.
Euch aber will vor allen ich mahnen an drei Dinge [25])
Die wohl dem Herrn gefallen: die Nächstenlieb steht oben an;
Zum zweiten: wenn in Eintracht leben, die sich zu Brüdern sind gegeben;
Zum dritten: wenn ein ehlich Paar, das Gott zusammengab,
Bleibt eines Sinnes, fest und klar, getreu bis an das Grab.
Ich rath euch mehr zu lesen in Gottes Wort, zu heiligen das Wesen.

Neunzehnter Gesang.

Wie der Kaiser als Gast auf die Wartburg kommt, und in welchem Schmucke die Landgräfin Elisabeth vor ihm erscheint.

Der Kaiser war als Gast einst auf die Burg gekommen
Zu einer kurzen Rast. Als er im hohen Saal
Den Imbiß eingenommen, sprach er zu seinem Wirth:
Gesegnet sei das Mahl, wie Ihr's vorausgesagt,
Da in Cremona Ihr an meiner Seite lagt.
So ist es nun geschehn, der Aar hat sich verirrt
Zu Eurem Felsenneste, nun wollt ihm auch das Beste,

Das birgt die hohe Veſte, wie Ihr's verſprachet, zeigen.
Der Landgraf ſprach mit Neigen: Ich thu, wie Ihr befohlen,
Die Perle, die vielfeine, will ich aus ihrem Schreine
Vor Euer Auge holen.

Er trat in die Kemnate, er ſprach: Mein ſüßes Weib,
Mit deinem beſten Staate bedeck' den ſchönen Leib!
Schmück dich mit Edelſteinen, den ſchönſten die du haſt,
Um würdig zu erſcheinen vor meinem kaiſerlichen Gaſt!

Die Fraue ſprach zum guten, zum vielgeliebten Mann:
Ich will in etlichen Minuten mich ſchmücken ſo gut ich kann.
Drauf ließ er ſie allein, ſie aber ſank auf's Knie:
O lieber Herre mein — in Thränen flehte ſie —
Du weißt den eitlen Schein des Schmucks begehr ich nie —
Doch nun mein Gemahl verlangt, daß ich im Feſtgeſchmeid,
Vor ſeinem Gaſt erſchein, mir aber liegt im Schrein
Kein köſtliches Gewand, noch Perl und Edelſtein,
So breite deine Hand über die Armuth mein,
Daß ihm dies ſchlichte Kleid dünk Prachtgewand zu ſein.

Der Herr vernahm es droben, das Wunder durfte geſchehn,
Ihr Kleid war wie gewoben aus Himmelblau zu ſehn.
Drauf blitzten als Geſchmeid die Thränen himmliſch klar,
Die um des Nächſten Leid vergoſſen ihr Augenpaar.
Da lag in ihrem Haar ein großer Diamant,
Darin gar wunderbar ihre Klarheit ward erkannt.
Da hingen in den Ohren zwei Perlen ächt und fein,
Die, Wächter an den Thoren, nichts Falſches ließen ein.
Die Rechte war umſchienen von feurigen Rubinen,
Getaucht in die Liebesgluth, die raſtlos ſchafft mit ſanftem Muth,
Der Keuſchheit Gürtel ſchmückte den reinen jungen Leib,
Des Kaiſers Aug entzückte das vor ihm ſtand, das holde Weib.
Er ſprach: Bei meinen Treuen, nie ſah ich gleiche Pracht,
Sie durfte mein Aug erfreuen, ſie hat mein Herze froh gemacht.

Darum nach alten Sitten mag sie von Eurem Gast
Sich eine Gnad erbitten, das dünkt ihm wahrlich keine Last.
Die Frau sprach mit Neigen: Wenn solche Liebesthat
Mir will der hohe Gast erzeigen, so weiß ich dafür Rath.
Wollt er mir einen Gruß an einen heiligen Mann
Bestellen, den mein Fuß hier nicht erreichen kann,
Dem hohen Gastfreund meines Herrn von Herzen dankbar wär ich dann.
Drauf sprach der hohe Gast: Zeigt mir den Namen an,
Ich gönne mir keine Rast, bis ich, holdselge Frau, dem Wunsch genug gethan.
Sie sprach: Es gilt dem Reinen mein Gruß, der allen Glanz
Und alles eitle Scheinen von sich geworfen ganz,
Der bettelarm geworden um reich in Gott zu sein,
In seinen dritten Orden trät ich mit tausend Freuden ein.
Gleich einem schönen Räthsel stand vor ihm die süße Herrscherin,
Die aus dem strahlenden Gewand sich sehnt in's Kleid der Bettlerin,
Doch ob er sonst dem Ordenswesen nicht eben freundlich ist geneigt,
Was er in ihrem Aug' gelesen, ergreift ihn ahnungsvoll — es steigt
In's Aug ihm eine stille Zähre, ihm dünkt daß sich in Liebesgluthen
Der Frauen zarter Leib verkläre; —
Des Kaisers Augen ruhten gebannet für Minuten
Auf ihr — darauf sich neigend reicht er ihr stumm die Hand,
Die Frau küßte sie schweigend, verbeugte sich tief und schwand.
Lang sah ihr nach der Kaiser, dann sprach er tief gerührt:
Nie hab vor einem Weibe ich solche Verehrung gespürt.
Auf dieser Höhe lebt mir fürwahr ein herrlich Paar,
Gern werd ich sein gedenken in manchem künftigen Jahr.
Ich dank Euch, edler Landgraf, es ist dem flüchtigen Aaren,
Durch Euch auf Eurer Wartburg viel Schönes widerfahren.

Zwanzigſter Geſang.

Wie die heilige Eliſabeth einen Ausſätzigen aufnimmt und in das Bett ihres Gemahls legt, wie er bei ſeiner Heimkehr von ſeiner Mutter und Schweſter gegen ſie zum Zorn erregt wird, und wie ihm die Augen geöffnet werden.

Der Sommer war vergangen
Mit allem reichen Prangen,
Der Nordwind wehte rauh,
Da ſtieg die heilge Frau
Vorbei an manchem Buſch und Dorn
Hinab zum ſteingefaßten Born,
Vor dem an manchen Wochentagen
Von ihr beſtellt die armen Krüppel lagen.
Da ſie nun kam und um ſich ſah,
War nur der Bettler Einer da,
Im Mantel dicht verhüllet,
Sie ſprach von Lieb erfüllet:
Gegrüßt in unſerm lieben Herrn,
Was ſitzeſt du den Menſchen fern,
O Freund, ſo ganz alleine
Auf dieſem kalten Steine? —
Er ſprach: Ich bin ein räudiger Hund,
Verſtoßen überall,
Wüßt ich nur einen Stall,
Nur eine Höhl im Felſengrund,
Mich zu beſchirmen in der nächtigen Stund.
Sie ſprach mit blaſſem Mund:
Du biſt von den Unreinen
Die heilig mir erſcheinen.

Sie mahnen mich an Ihn,
Der als ihr Arzt erſchien.
Und ſtünd er eben hier,
Du lieber Mann, vor dir,
Gewiß er heilte dich.
Drum ſag ich dir, daß ich
Nun will dein Pfleger ſein,
In Chriſti Namen geh zur Wartburg ein!

Sie nahm ihn bei der Hand
Schon halb verzehrt vom Brand,
Führt ihn hinauf in's Schloß.
Da wich der Dienertroß
Entſetzt zu beiden Seiten —
Sie ſahn die Herrin leiten
Den Mann des Grauns in ihr Gemach.
Sie wies auf's Lager ihres Herrn,
Der heute blieb und morgen fern,
Und deckt es auf und ſprach:
Hier ruhet wohlgeborgen,
Ich ſelbſt will für Euch ſorgen.

Sie holte Leinen zum Verband,
Sie pflegte ſein mit zarter Hand
Und bracht ihm Speis und Trank —
Da ward die ſtolze Landgräfin,
Gekränkt im mütterlichen Sinn,
Vor Zorn und Aerger krank.

Als nun der Landgraf heimgekehrt,
Die Mutter gleich zu ſehn begehrt,
Spricht ſie in rauhem Ton
Zu ihrem edlen Sohn:
Es iſt zu arg, ich kann es nicht
Erzählen, was das Herz mir bricht.

Und ſieh, Agneſe trat heran,
Sie ſah den Bruder weinend an
Und rief: O Bruder, gehet nicht hinein
In das verpeſtete Gemach!
Darauf der Landgraf ſprach:
Ihr wollt den Zorn mir wecken,
Bei Gott, das iſt nicht fein!
Sie ſprach: Geht hin und ſeht,
Wen Euch Eliſabeth,
Von großer Lieb bewegt,
In Euer Bett gelegt.

Er ſchwieg, allein voll Schrecken
Vernahm er's und voll Zorn,
Er trat mit klirrendem Sporn
In ihr Gemach hinein.
Sein Weib ſaß da und ſpann,
Und als ſie ihren Mann,
Den faſt der Zorn erſtickte,
Vor ihrem Aug erblickte,
Stand ſie erſchrocken auf.
Er aber ſchritt darauf
An's Lager, hob die Decken
Mit ungeſtümer Hand,
Und ſtarrete und ſtand
Davor in heiligem Grauen.
Ihm hatt in ſeiner Milde
Der Herr den Blick erſchloſſen,
Daß er das innre Weſen
Erleuchtet durfte leſen
In einem heiligen Bilde.
Denn die gekreuzigte Geſtalt [20])
Des Herrn glaubt er zu ſchauen.

Lang ſtand er da und ſchwieg und ſann,
Beſiegt von himmliſcher Gewalt,
Dann ſprach er als ein frommer Mann,
Dem lieb war Gottes Wort:
Denn was an dem Geringſten hier
Ihr habt gethan aus Lieb zu mir,
Das habt ihr mir gethan,
Gelohnet wird's euch dort. —

Da ſprach ſie freudig zum Gemahl:
Vielliebter Herre mein,
Laß uns dem ſüßen Chriſt zum Dank
Am Fuß des Bergs ein Hoſpital
Erbaun, für Arme, die zu krank
Die Wartburg zu erſteigen,
Die Lieb wollt mir erzeigen.

Der Landgraf ſprach: Von Herzen gern
Sei dir der fromme Wunſch gewährt.
Drauf ſank ſie ihrem edlen Herrn
An's Herze, weinend und verklärt
Von Lieb und heiligem Dank.

Einundzwanzigſter Geſang.

Wie der Herr Jeſus Chriſt ſeiner Braut ſein Kreuz tragen heißt.

Es war nun wieder Jahr um Jahr vergangen dem vieledlen Paar,
Verſaget war ihm nicht der holde Kinderſegen,
Das Dritte trug dem Licht ſie hoffnungsvoll entgegen.
Sie war nun wieder allein mit ihren Plagegeiſtern,
Die ſchufen ihr manche Pein.

Zum Troſt ward ihr gegeben manch göttliches Geſicht,
War nachtumwölkt ihr Leben, im Innern war es licht.
Voll heiligem Verlangen, erneute Liebesgluth
Von oben zu empfangen, war ſie mit Iſentrut
Zum Münſter hingegangen.
Nicht fern dem Hochaltar, wo ihre Stätte war,
Kniend in Lieb und Leide, gefaltet die Hände beide,
Lag ihrer ſelbſt vergeſſen ſie da beim Dienſt der Meſſen,
Ihr feiernd Herz entbrannte, ihr ganzes Weſen wandte
In andachtvoller Ruh dem Leib des Herrn ſich zu.
Da ward ihr Geiſt entrückt und wunderbar entzückt.

Erhoben von der Minne, von Klarheit übergoſſen,
Ward ihrem reinen Sinne die Seligkeit erſchloſſen.
Sie durft in Himmelsauen Geheimniß Gottes ſchauen,
Wie durch des Heilands Wunden die Menſchenkind' geſunden.
Sie ſah den Segen fließen hernieder von dem Throne,
Sah ihn vom Gottesſohne unendlich ſich ergießen.
Ihr Herz nahm hochentzückt in ſich die Strahlen auf —
Doch als nun bald darauf ihr alles war entrückt,
Erhob ſie ſich und ging an Iſetrutens Hand,
Ihr Fuß berührte kaum die Erde, denn es hing
Ihr trunken Herz an jenem Himmelstraum.

Da ſie nun heimgekommen, ſchien noch ihr Geiſt zu baden
Im Wonneſtrom der Gnaden; die Macht der wunderbaren
Entzückung war zu groß, es ſank das Haupt der Klaren
In Iſetrutens Schooß, vom Schlummer hingenommen.
Und Iſetrut die traute, die beugte ſich und ſchaute
Ihr in das Angeſicht, das in verklärtem Licht
Ihr engelgleich erſcheint, ſie lächelt bald und weint,
Bis ſie erwachend ſpricht:
Ja Herre, leg mir auf dein Kreuz, ich will es tragen.
Mein allerliebſtes Leben will ich dir freudig geben. —

Sprach Isentrut darauf: O theure Frau, vertrauet
Mir, was ihr jetzt geschauet.
Sie sprach: Viel liebe Isentrut, wohl besser wär's zu schweigen
In andachtsvoller Scheu, doch will ich deiner Treu
Das Werk der Gnade zeigen.
Ich sah meinen süßen Herrn, meines Herzens Liebesstern, [27])
Zu mir geneigt, es floß von ihm ein selger Glanz,
Der sich in mich ergoß und heiligte mich ganz.
Da mocht' es wohl geschehen, daß lächelnd gab mein Mund
Die wunderbare Wonne kund. —
Doch hab ich auch gesehen, daß Euch vom Augenpaar
Sich Thränen hell ergossen, die nicht dem Glück, so schien es mir, geflossen. —
O Kind, du redest wahr! Sobald sein Angesicht
Der Herr von mir gewandt, als woll' er mich verlassen,
Konnt ich den Jammer nicht in meinem Herzen fassen.
Da mocht' es wohl geschehn, daß du mich weinen hast gesehn. —
Als er nun sah, wie mich die Sehnsucht gar verzehrte,
Er drauf in Gnaden sich bald wieder zu mir kehrte
Und sprach: Willst du denn sein mit mir, so will ich immer sein mit dir.
Darauf herzinniglich zum süßen Christ sprach ich:
Ja Herre, sei mit mir, so will ich sein mit dir,
In immerwährendem immer von dir gescheid ich nimmer.
Darauf der Herre sprach: Willst du von mir nicht scheiden,
Mußt du auch mit mir leiden. Ich sprach: Gern will ich leiden,
Nur, Herr, von dir nicht scheiden. Darauf zu mir der Herre sprach:
So nimm dein Kreuz und folg' mir nach!
Da sprach ich: Herre, leg mir auf dein Kreuz, ich will es tragen,
Mein allerliebstes Leben will ich dir freudig geben.
Da sah er mich gar liebreich an und schwand von mir, und als ich dann
Die Augen aufgeschlagen, begannst du mich zu fragen.
O Frave mein, sprach Isentrut, ihr wißt in Eurem hohen Muth
Nicht, was Ihr da gesagt; — das Herz ist gar verzagt.

Gilt es dem Herrn zu geben sein allerliebstes Leben.
Ich glaub in Thränen schwamm das Herz dem Abraham,
Als er sein liebstes Leben zum Opfer sollte geben.
Die Fraue hörte kaum, was Isentrute sprach.
Ihr klang wie halb im Traum:
So nimm dein Kreuz und folg mir nach!

Zweiundzwanzigster Gesang.

Wie die heilige Elisabeth erfährt, daß ihr Gemahl ein Kreuzritter geworden ist.

Sie stand im Lindenschatten umrungen von den Kindern.
Die Sehnsucht ihr zu mindern nach dem entfernten Gatten,
Als laut und freudenvoll des Wächters Horn erscholl,
Die Ankunft sollt' es melden des ritterlichen Helden;
Und da sie ihm entgegen ging, entzückt an seinem Halse hing.
Die Kinder voll Verlangen ihn herzten und umschlangen,
Da trat das überirdische Glück ihr vor dem irdischen zurück,
An ihre warme junge Brust schlug voll des Lebens reiche Lust.
Der Landgraf ob er hocherfreut, sein Weib umarmte, war zerstreut,
Sie aber strahlte ganz in Glück und Liebesglanz.
Bald saßen sie im Saal. Sie sprach an ihn gelehnet:
Wie hab ich mich gesehnet nach Euch viel tausendmal.
Sagt, habt Ihr Eurem Kinde auch etwas mitgebracht?
Laßt sehn, ob ich es finde! — Er nahm es kaum in Acht,
Und sah in starrer Ruh ihrem holden Treiben zu,
Bis in der Busentasche sie endlich etwas fand
Gehüllt in Leinewand, und als er's wehren wollte.

Rang ſie, daß ſie's erhaſche. Doch als ſie's nun entrollte,
Erblaßte ſie zum Tod. — Sie hielt in ihrer Hand
Das Kreuze purpurroth.[17]) — Sie ſtarrte wie verſteint,
Sie hört im Geiſt ſich ſagen: Ja Herre, leg mir auf
Dein Kreuz, ich will es tragen! —
Und jetzt ihr Herz verneint das Leiden und Entſagen.
Sie ſprach mit blaſſem Munde: Geliebter Herre mein,
Es bringet dieſe Kunde, daß du ein Kreuzesritter biſt,
Mir wie ein Schwert in's Herz; o wenn es möglich iſt,
Nicht gegen unſern ſüßen Chriſt meines Herzens Bitte geht,
So nimm mir ab den Schmerz und ſprich zu mir: Eliſabeth,
Ich ſcheide nicht von dir. —
Er ſprach: O rede mir das Männerherz nicht weich;
Für den Kaiſer und das Reich zog ich hinaus in's Feld,
Und ward mit Gott ein Held, und nun für meinen Herrn,
Da Jeder greift zum Schwert, der Knabe ſchon begehrt
Sein Leben dran zu wagen, ſollt ich den Weibern gleich
Am Feuerherd verzagen? —
Die Blicke ſchlug ſie nieder, darauf begann er wieder:
An unſre Väter mahn ich dich, an unſre Ahnen — ritterlich
Haben von Chriſti Lieb entzückt ſie mit dem Kreuze ſich geſchmückt.
Meinen Vater hat der Ruhm gekrönt, Königs Andreas Name tönt
Als Stolz der Chriſtenheit. Mein Ohm, der fromme Ludwig, focht
Im heilgen Morgenland mit Richard Löwenherz,
Und ich, der ſein Eliſabeth,
Die heilige Fraue nennt, die als ein leuchtend Sternbild ſteht,
Das in der Klarheit Chriſti brennt — ich ließe roſten Schwert und Schild,
Wenn's meines Heilands Ehre gilt, bei Gott! das kann nicht ſein!
So ſprach das edle Heldenbild, der Landgraf Ludwig fromm und rein.
Sie ſank ihm weinend an das Herz, ſie ſprach in Lieb und heißem Schmerz:
Iſt mein betrübtes Herz verzagt, ich bin und bleib des Herren Magd.

Dreiundzwanzigſter Geſang.

Wie der edle Landgraf von ſeiner Gemahlin Abſchied nimmt.

Sie hatte ſich entrungen dem innern Widerſtreben
Und war hindurchgedrungen zum willigen Ergeben.
Wie eine Kugel rollte bergab die raſche Zeit,
Zum Abzug war ihr Herr bereit,
Da kam der Tag, an dem er ſcheiden ſollte.

Sie ſprach: Verſagt mir nicht, o lieber Herr, die Bitte,
Daß an mein ſüßes Licht ich hefte meine Schritte,
Euch gebend das Geleit bis an des Reiches Gränzen. —
Er ſah die ſüße Fraue an, ihr Auge ſah er glänzen,
Sie lächelte durch Thränen, da war's um ihn gethan.
Er ſprach zu ſeiner Mutter: Wohl möcht Ihr ſchwach mich wähnen
Es geh' nach ihrem Sinn!

Da ward des Abſchieds herber Pein der erſte Thränenzoll gebracht,
Er ſchied ſich von der Mutter ſein, die Kinder riefen: Väterlein,
Fahrt wohl und tauſend gute Nacht!

Doch endlich riß er ſtark ſich los, da war der Mutter Jammer groß,
So ritten ſie von dannen, gefolgt von ſeinen Mannen,
Gefolgt von ihren Frauen, gar ſtattlich anzuſchauen.
Erſt ritten ſie im Schweigen fort, dann aber ſprach er manches Wort,
Das barg ſie tief im Herzen, gehüllt in Abſchiedsſchmerzen.
Er ſprach: Wie am Altare ich dich, o Schweſter, Braut,
An Leib und Seele Klare, mit Wonne hab' geſchaut,
So ſtrahlt in holder Pracht dein Bild mir Tag und Nacht.
Und ruhig iſt das Herze mein, dir und den lieben Kinderlein
Wird Heinrich Schutz und Stütze ſein, er hat es mir geſchworen.
Noch einmal, Fraue, leg' ich hier den alten Wunſch an's Herze dir:

Das Kindlein, das uns wird geboren,
Laß uns dem Dienst des Heilands weihn!
In ihrem Auge sah er ein beglücktes Ja,
Und weiter sprach er da:
Vor geistlichen Gefahren soll Meister Conrad dich bewahren;
Er ist ein frommer Mann, der gut erklären kann
Dir Gottes heilges Wort. Nur manchmal reißt zu weit
Der Drang nach Heiligkeit sein glühend Herze fort.
Bis jetzt war ich dir nah, zu dämpfen jenes Eifers Gluth,
Die oft zu weh dem schwachen Leibe thut, doch wenn ich fern bin, süßes Weib,
Dann quäle nicht zu sehr den Leib durch Geißelschlag und Fasten,
Laß ihn im Schlummer ungestöret rasten.
Sie sprach: Sei ohne Sorgen, ich bin dem schwanken Grase gleich,
Wenn niederströmt der Regen, dann beugt es sich sogleich,
Und stehet bald darauf gestärket wieder auf,
Der Regen wird ihm Segen. Nur Eins, o Bruder, bitt ich dich,
Am Abend und am Morgen sprich ein Gebet für mich,
Dann weiß ich mich geborgen! — Da sprach das Heldenbild,
Der Landgraf fromm und mild: Mein Herz steht auf der Wacht
Für dich bei Tag und Nacht, auf allen Steg' und Wegen,
Was ich auch thu und treib, erbitt ich Gottes Segen
Dir, o geliebtes Weib. Bald zwischen unserm Sehnen
Wird Land und Meer sich dehnen,
Dann schein' ich wohl dir fern; — doch keine Trennung ist
Für uns, die wir im Christ uns lieben und gefunden,
In ihm sind wir verbunden.
Und da der Landgraf also sprach, langten sie droben an
Auf freiem Bergesplan. Die Ritter und Mannen folgten nach,
Dazu auch die Jungfrauen; da hielt der Feldherr an sein Roß,
Alsbald auch hielt der ganze Troß und stand wie eine Mauer.
Da lief ein Schmerzensschauer, der ausging von den Zweien,
Durch die lebendgen Reihen.

Es mußten ja die Beiden jetzt von einander ſcheiden.
Der Landgraf und die Landgräfin die ſtiegen von den Roſſen,
Sie flogen zu einander hin, und da ſie ſich umſchlangen,
Bei jedem Abſchiedskuſſe ſchwerer mit dem Entſchluſſe,
Sich nun zu trennen, rangen — als helle Thränen floſſen
Dem Helden von den Wangen, da ging ein lautes Weinen
Die Reihen durch der Seinen. Die Jungfrauen, die feinen
Gefährtinnen der Reinen, weinten und ſchluchzten laut.
Da zog er von dem Finger ab ſein golden Ringelein,[57])
Mit blauem Edelſtein, zur letzten Liebesgab.
An ihren Finger ſteckt es dann der tiefbetrübte hehre Mann,
Und weint und ſprach zu ihr: Du ſchaueſt im Saphir
Das Lämmlein mit der Fahn, ſo oft du's blickeſt an,
Denk an den Herrn und mich, ich denk in Ihm an dich!

Als er den Abſchiedsjammer ſah, da ſprach der Herr von Barila:
Verkürzet ihr die Pein, es muß geſchieden ſein!
Da ſprach in heißem Leide ſein Mannerherz: Nun ſcheide!
Ihr armes Herze brannte, da er von ihr ſich wandte,
Als würd es in der Mitte zertrennt von ſcharfem Schnitte.
Sein Roß hatt er beſtiegen, ſie ſah hinab ihn fliegen
In's ſonnenhelle Thal, ſie trat an des Berges Rand,
Sie deckte vor dem Sonnenſtrahl ihr weinend Auge mit der Hand
Und neben ihr ſprach Iſentrut: Iſt er nicht Skt. Georgen gleich,
An Kraft und hohem Muthe reich, und iſt nicht ſeine ganze Schaar,
Gar wunderherrlich, klar, wie Engel Gottes anzuſehn? —
Der Herrin Augen überflogen die Ritter die im Thale zogen,
Gar ſeltſam ward ihr da zu Muth. — Sie ſah die Federbüſche wehn,
Sah Helm und Schild und Lanze berührt vom Abendglanze.
Gleich Silberwolken wallten die Mäntel um die Geſtalten,
Auf ihnen allen ſchienen die Kreuze wie Rubinen,
Die Lanzen ſchoſſen Blitze und jener an der Spitze,
Der lichtumwallte Reiter auf ſeinem weißen Roß —

Wie Gottes Feldherr Michael erſchien der Chriſtusſtreiter
Verklärt ihr und hell. Er ritt in den goldnen Abendſchein
Wie in den lichten Himmel ein; ſie ſah ihm nach, bis ihr zerfloß
Das lichte Bild, — bis von der Schaar nichts mehr zu ſchauen war
Als ein Gewölk von Staub. — Da verhüllte ſie ihr Angeſicht
Und ſprach in ſich hinein: Ach, liebſter Herre mein,
Sollt es mir Vorbedeutung ſein, ſoll meines Lebens Licht
Werden ſobald zum Raub dem armen Erdenſtaub!
Da mahnte Iſentrut zur Heimkehr, und die Frauen,
Gar traurig anzuſchauen, ritten zurück in's öde Schloß;
Mit tiefgebeugtem Muth.

Am Abend aber ſank in brünſtigem Gebet
Auf's Knie Eliſabeth, ihr Herze ſeufzt und fleht:
Erbarm dich deiner Magd, ich kann mein liebſtes Leben
Dir nicht mit Freuden geben. Ob tauſend Pfeile fliegen,
Deck ihn mit deinem Schild, und laß im Kampfe ſiegen
Mein edles Heldenbild! Dein Wille doch geſchehe,
Es gehe wie es gehe, auf dieſer dürren Heide,
O Herr, von mir nicht ſcheide, mein Herz iſt gar verzagt.

Vierundzwanzigſter Geſang.

Wie Landgraf Ludwig hinunter nach Italien ſieht, ſein Geſpräch mit Walter von der Vogelweide.

Da von der Frau, der klaren, der Landgraf war geſchieden,
Zog er mit ſeinen Schaaren hinab voll Muth und Frieden.
Sie zogen hin durch manches Land, und wo der Kreuzesruf erſcholl,
Da wuchs das Chriſtenheer und ſchwoll, von heiliger Gluth entbrannt.

Erſtiegen war die Alpenwand, da brach ſein Herz in Jubel aus,
Er rief aus friſcher Bruſt hinaus:
O Land, geküßt vom Sonnenſtrahl, ſei mir gegrüßt zum zweitenmal,
Mit deinen Kuppeln blank und rein, zu Füßen den Olivenhain,
Und Ebnen ungemeſſen weit, die wie geſchmückt zum Feſte,
Mit Rebgewinden weit und breit anlocken ihre Gäſte! —
Wohl manchmal ſich zum Leid, ſprach Walter von der Vogelweid!
Wohl herzbezaubernd liegt es da, das Wunderland Italia,
Sein Zauber hat es angethan den deutſchen Kaiſerherzen,
Die hier hinunter ſahn.
Wie haben ſie gelitten darum viel heiße Schmerzen,
Gerungen und geſtritten in ritterlichem Muth.
Ach, deutſches Heldenblut wird oftmals noch die Auen
Italia's bethauen! —
Da ſprach der Landgraf treu und gut:
Wie wohnen doch in einer Bruſt ſo ganz verſchiedne Triebe,
Der Jugend friſche Wanderluſt bei feſter Mannesliebe,
Die hanget an dem Herde der heimathlichen Erde.
Herr Walter ſprach: Die Wanderluſt, wie bei den Vögeln, ruht
In jedes deutſchen Mannes Bruſt, er ſehnet ſich nach edlem Gut,
Das in der Ferne liegt. —
Der tiefe Grund der Wanderluſt das iſt die Sehnſucht unbewußt
Nach ſeinem ewigen Vaterland und nach dem Herren Jeſus Chriſt,
Der Quell und Ziel der Sehnſucht iſt, wie ich's gar oft empfand.
Darauf der edle Landgraf ſprach:
Ihr Sänger denket tiefer nach als wir, die wir ergeben
Sind wechſelvollem Leben.
Was eure Lieder ſangen von hoher Thatenluſt,
Das iſt nun aufgegangen in meiner Mannesbruſt.
Zu Barbaroſſa's Enkelſohn drängt mich das Herze hin,
Mit ihm in's heilige Land zu ziehn.
Drum Quell und Ziel der Sehnſucht iſt auch mir der Heiland Jeſus Chriſt.

Ich wollt, ich führe schon auf blauen Wasserflügeln
Der fernen Küste Syriens zu, mir läßt die Sehnsucht keine Ruh,
Ich möcht auf Taubenflügeln voraus hinüber fliehn!

Herrn Walters Auge hing am fernen Appennin,
Ein Seufzer ihm vom Munde ging, dann sprach er leis, fast schüchtern:
Die Herzen haben wir vertauscht, des Feldherrn Seele ist berauscht,
Der Sänger aber nüchtern.
Ach, dieser Friedrich ist, nicht wie ihr glaubt, dem Christ
Mit Leib und Seel ergeben — im Heidenthum zu leben
Das dünket ihm bequem.
In's heilige Land den Zug verschob er lang genug, [30];
Jetzt, da der Papst ihn zwingt, vermag er länger nicht
Sich zu entziehn der Pflicht; er möchte weich und angenehm
Sich lehnen an den Busen der Grazien und Musen.
Doch ist's ein edler Mann — sprach Ludwig hoffnungsvoll,
Der sich dem Freudenbann entringen muß und soll.
Sein Herz mag sich entzünden an Christi Liebesgluth,
Ihr solltet ihn verkünden in einem Sang voll hohem Muth.

Darauf Herr Walter sprach: Die Axt ist an den Baum gesetzt;
Mein Arm ist schwach, mein Lied ist schwach; — da ich mit eurem Vater zog
In's hochgelobte heilige Land, wo unser Herr gelitten,
Der uns den Sieg erstritten am Kreuz und duldend überwand —
Da unter'm Kreuzesbanner flog ich Allen kühn voran —
Doch anders ist es jetzt; ich hab mein Werk gethan;
Euch aber werde Ruhm und Ehr, Gott schenk Euch frohe Widerkehr!

So schied der Mann der Lieder sich von dem Mann der That;
Sie sahen sich niemals wieder, so stand's in Gottes Rath.

Fünfundzwanzigster Gesang.

Friedrich II., Jolante, der kaiserliche Minnesänger.

Der zweite Friedrich stand in seiner Marmorhalle,
Am lorbeerreichen Strand Otranto's — um ihn Alle
Die ritterlichen Braven, die Fürsten, Herrn und Grafen,
Die mit den Söldnerschaaren herabgekommen waren
Zum großen Christenheere, das harrend lag am Meere.
Des Kaisers Augen ruhten zufrieden auf dem Kreis,
Dann sprach er: Die Minuten sind kostbar, wie ich weiß.
Schon unaufhaltsam drängen die Horen uns voran,
Heut wird der Vollmond hängen über'm blauen Ozean.
Viel hundert Schiffe liegen dort bei Brundusium,
Bereit hinauszufliegen für unsers Heilands Ruhm.
Wir haben nicht vergessen die Leiber und die Seelen
Heut Morgen in der Messen dem Höchsten zu befehlen.
So sei'n die letzten Stunden des inhaltreichen Tags
Vom Blumenkranz umwunden des festlichen Gelags.
Doch laßt vorher euch führen zu meiner Herrscherin,
Der schönen Kaiserin. Euch soll ihr Gruß berühren,
Wie Gruß der Schönheit thut, mit wonniglichem Muth.

Die Kaiserin Jolante saß auf erhabnem Throne,
Ihr schönes Haupt umspannte die demantreiche Krone.
Vom Purpur war umwallt die fürstliche Gestalt.
Und sie umringend standen, in griechischen Gewanden,
Die ihr ergebnen Frauen, gleich Nymphen anzuschauen.
Das Bild des Gros stand, in Marmor ausgehauen,
Bekränzet an des Saales Wand.

Sie grüßt mit der weißen Hand des Abendlandes Söhne,
Die neigten ſich vor ihrer hohen Schöne.
Darauf ſie traten nach und nach, vom Kaiſer ihr genannt,
Heran zur Huldigung, und jeder bog das Knie und ſprach:
Gott ſchirm Euch, edle Kaiſerin!

Es waren Männer edel, jung, die alſo knieten vor ihr hin,
Sie aber ließ es ſtumm geſchehn ohne die Edlen anzuſehn.
Auf ihren ſchönen Zügen lag der Schwermuth tiefer Schatten,
Ihr war der Tag ein Trauertag, der Trennung brachte vom geliebten Gatten.
Als Ludwig ihr das Knie gebogen, ſah ſie ihn ſchweigend an und lang
Bis ſeiner Stimme Silberklang ihr in das bange Herz gezogen,
Dann brach mit holdem Neigen des Hauptes ſie das Schweigen,
Und ſprach: Gegrüßet ſeiet mir ſammt allen edlen Rittern hier,
Gar ſchwer bedrängte mich des Abſchieds heißer Schmerze,
Den dieſer Kriegeszug in's Herz viel edlen Frauen trug.
Herr Landgraf, o erzählet mir von der edlen Frau,
Mit der ihr ſeid vermählet, und ſagt mir an genau,
Wie ſie ertrug das Scheiden.

Da ſprach der Landgraf treu und gut:
Die deutſche Frau mit ſanftem Muth trägt gottgeſandtes Leiden.
Es zieht der Mann zum Kampf hinaus, ſie aber wirket ſtill zu Haus,
Und ſchürt des Herdes fromme Gluth. Wißt, über alles geht
Die Lieb zum Chriſt Eliſabeth; verlanget er ihr Leben,
Das Herz aus ihrer Bruſt, ſie wird es willig geben,
Deß bin ich ſicher mir bewußt.

So hat der Kaiſer mir die Landgräfin geſchildert,
Erführ ich doch gleich ihr, daß Glaube Trennungsſchmerzen mildert.
Sie ſchwieg und legte leidvoll die Hand auf's bange Herze,
Und Ludwig trat zurück, im Herzen Weh und Glück.
Er ſah im Trauerkleide, in Liebe und in Leide
Fern auf der dürren Heide die ſüße Frau gehn,
Nur Thränen ihr Geſchmeide, hellleuchtend anzuſehn.

Er ſah ſie im Gebete in heißer Andacht knien,
Sie betete für ihn. Ein Roſenhauch umwehte
Ihn wunderbar und ſüße, als ihrer Liebe Grüße.
Der Kaiſer aber ließ ſich vor Jolanten nieder,
Die Trägerin der Lieder, die goldne Zitter hieß
Er ſeinen Pagen bringen, ſein Abſchiedslied zu ſingen.
Er ſprach: Vielede Herrn, ihr Alle möget hören,
Wie Kaiſer Friedrich gern die Trauer will beſchwören,
Die ſeinen Liebesſtern umhüllt mit ihren Flören.

Darauf die Saiten ſchlug gewandt des hohen Minneſangers Hand,
Und in der Zitter ſüßen Klang ſprach er darauf, mehr als er ſang:

Ich grüße die Süße mit Geſang,*)
Von der ich ſcheide zu meinem Leide,
Vielleicht auf lang.
Von meinem Stern, dem ich ſo gern
An jedem Tag zu Füßen lag.
Wer dann wird ſingen
Dies Lied vor ihr,
Der mög ihr bringen
Den Gruß von mir!
Ein Herrſcher bin ich, ſo lang mir minnig
Ihr Auge lacht, in ſüßer Pracht.
Doch Land und Leute ſind arme Beute,
Gering die Macht,
Sternlos die Nacht,
Die fern von ihr der Freund durchwacht.
Ach, ohne ſie was hab ich dann,
Bin kronenreich ein armer Mann,
Der liegt im Trennungsſchmerzenbann.

Geendet war der Sang, ſie überfiel ein Zittern,
Allein ihr Herz bezwang ſie vor den fremden Rittern.
Sie flüſterte nur leis: Lebt wohl und denket mein!

Er sprach: Der Trennung Preis muß eine Krone sein,
Ich will die Königskrone Jerusalems dem Sohne,
Den du erhofft, als Segen in seine Wiege legen. —
Drauf küßt er ihre Hand und ging — ihm folgten Alle
Die Ritter aus der Halle.
In Thränen trat die Kaiserin vor den bekränzten Eros hin
Und sprach mit blassem Mund: Mir ist von deinem Pfeile
Das arme Herze wund bis in den tiefsten Grund;
Bist du die Lieb, so heile und tröste mich in dieser schweren Stund!

Sechsundzwanzigster Gesang.

Das kaiserliche Mahl, Ludwigs Erkrankung und Tod.

Das Schloß am Meere flimmert in hundertfachem Kerzenstrahl,
In aller Pracht des Südens schimmert der hohe Marmorsaal.
Dies prächtige Gemach trägt kein beengend Dach,
Nur Ranken leicht verwoben beschirmten es nach oben.
Zum kurzen Abschiedsfeste
Vereint es heut des Kaisers deutsche Gäste.
Die Tafel, drum der Kreis sich schließt, belädt ein überreiches Mahl,
Siciliens Feuerwein ergießt sich golden in den Goldpokal,
Aus seiner Marmornische blickt ein Bachus, welcher lächelnd nickt,
Und alles deutet auf Genuß, auf Ueppigkeit und Ueberfluß.
Der Kaiser blickt umher im Kreis, die Blüthe deutscher Ritterschaft
Umgibt ihn hier in Jugendkraft, doch muß er still den Ehrenpreis
Dem edlen Ludwig zuerkennen, der aber scheint im Geiste sich
Von diesem üppigen Mahl zu trennen. Er fühlet tief und innerlich
Sein Herz in Scham und Zorn entbrennen

Und denkt: Iſt dies der rechte Geiſt, der Chriſti Ritter weihen ſoll,
Schaut dieſer Bachus nicht voll Hohn auf uns, die wir für Gottes Sohn
Zum Kampf bereit ſind freudevoll? Nun ſeh ich ein zu meinem Leide,
Daß Wahrheit ſprach der Vogelweide.

Der Kaiſer ſieht, wie er verſenkt ſtumm brütet vor ſich hin, und denkt:
Er ſehnet ſich nach ſeinem Herde, das erſte Weib auf dieſer Erde
Nennt er beglücket ſein, und doch ſetzt er ſein Leben ein
Für dieſen Zug, den ich ſo gern verſchöb in graue Nebelfern,
Er iſt des Heeres Angelſtern, verſänk er — müßt es ſich zerſtreun,
Wie würde ſich Jolante freun, die nun ſich muß zu Tode grämen. —
Doch kaum gedacht ermannt er ſich, ſein Herze ſpricht: Soll dieſer dich
Verdunkeln und beſchämen? —
Die Schwäche muß bezwungen ſein! Er hebt den hohen Goldpokal,
Laut tönt es durch den heſten Saal: Ich trink auf euer Aller Wohl!
Als Antwort zieht ein Seufzer hohl, vernehmlich Allen, durch's Gemach,
Nach Ludwig, der zuſammenbrach, in Ohnmacht — ſchaun ſie allzumal.
Bewußtlos liegt er da im Arm des Rudolph Varila. [32])
Der Kaiſer reißt mit eigner Hand die Thüre auf, da wehet kühl
Ein friſcher Wind vom Meere her, er aber ſpricht: Die Luft war ſchwül,
Sprengt Waſſer ihm in's Angeſicht! Da blickt er auf und ſeufzet ſchwer,
Ihn tragen ſeine Füße nicht, er wird hinaus auf's Schiff gebracht.
Der Kaiſer folgt in ſtarrer Ruh; hat ihm ein Dämon die Gedanken,
Die kaum geboren, raſch verſanken, erſpäht und tückiſch ausgeführt?
Von Angſt und Reu iſt er berührt. — Allein auf dem Verdecke geht
Er hin und her die ganze Nacht, erſt als der Hauch des Morgens weht.
Herüber winkt Brindiſi's Hafen, iſt er, umhüllt vom Mantel, eingeſchlafen.

Siebenundzwanzigster Gesang.

Vom Tod des edlen Landgrafen und wie Rudolph von Varila ihm gelobt, nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Land der heiligen Elisabeth mit Rath und That beizustehen.

Im Hafen von Brindisi liegt ein stattlich Schiff vor Anker,
Darauf des Kreuzes Fahne fliegt, darinnen liegt ein Kranker.
Thüringens edler Landgraf ist, vom Fieber aufgerieben,
Gelangt zu seiner letzten Frist, doch Leib und Seele sind dem Christ
Gehorsam treu verblieben.
In heiliger Ruhe liegt er da, der doch gehofft zu streiten,
Er spricht zu Rudolph Varila, der stehet ihm zur Seiten:
Für alle Lieb und alle Treu seid dankbar mir gepriesen,
In Euch hat sich des Vaters Treu erneuert mir erwiesen,
So schirmet mir mein theures Weib, wie er es hat gethan,
Sie war mir wie mein eigner Leib, drum nehmt Euch ihrer treulich an.
Und als der Ritter es gelobt, beruhigt sprach er da:
Gottlob, es ist die Treu erprobt im Hause Varila;
Nun ruft den Patriarchen her mit dem heiligen Sakrament,
Denn schon wird mir der Athem schwer, es geht mit mir zum End.

Durch's Fenster der Cajüte sah er in das goldne Abendroth,
Die Ritter standen um ihn her, sie seufzeten und weinten sehr,
Und leise sang das blaue Meer ihn ein in Schlaf und Tod.
Da sprach er mit verklärtem Blick: O preist den Herrn um mein Geschick,
Zum Frieden, nicht zum Streit winkt mir die Ewigkeit,
Gelobt sei Jesus Christ!

Der Ritter Augen waren geheftet auf den Sterbenden,
Den Edlen, den Vielklaren, den Himmelsfreuden Erbenden.

Er ſprach nach kurzer Friſt: Seht ihr die weißen Tauben,
Von hellem Licht umſchienen, ſie kommen aus Edens Lauben.
Jetzt flieg ich fort mit ihnen!
Er ſah in Freud und Fried gen Himmel und verſchied.[23])

Es regte ſich kein Athemzug, mit leiſem Klaggeſange ſchlug
Das Meer an des Schiffes Wand, da ſchaute Rudolph Varila
Durch's kleine Fenſter und er ſah einen weißen Taubenflug;
Der flog vorbei am Abendroth, hoch über Erde, Meer und Tod,
Dem Morgenlande zu.
Er ſah ihm lange ſchweigend nach, bis daß die weißen klaren
Dem Blick entſchwunden waren, darauf er gläubig ſprach:
Gott ſchenk ihm droben Freud und Ruh!

Als nun das Chriſtenheer vernahm, daß er verſchieden ſei,
Da gab ſich kund der Herzen Gram in lautem Wehgeſchrei.
Bis in die Wolken drang der Schall,
Das Meer bewegte ſich von ihren Thränen überall.
Sie rieſen jämmerlich:
O weh, o weh, du edler Fürſt, du ließeſt uns allein,
Wer ſoll aus dieſem fremden Land nun unſer Führer ſein?
Da ſtrömten Alle hin vom Strand zum Schiff, darin er lag,
Sie ſahn ſein freudig Angeſicht, die Augen ſanft geſchloſſen,
Er war vom morgenrothen Licht der Ewigkeit umfloſſen.
Dann trugen ſie ihn feierlich an's Land und gruben ehrbarlich
Ihn ein am fremden Strand, als ſchien der junge Tag

Achtundzwanzigſter Geſang.

Wie die heilige Eliſabeth den Tod ihres geliebten Herrn erfährt.

Die trübe Zeit war wieder da, die Vögel flogen fern und nah
In ſchönre Lande fort,
Und Blatt um Blatt ward abgeweht, wie ein vergeſſen Liebeswort.

In dieſer öden Zeit ward ihr das Kind geboren,
Still ſaß Eliſabeth.
Sie hielt in Lieb und Schmerzen es feſt an ihrem Herzen,
Im wachen Traum verloren. Was ihr Gemüthe ſann,
Draus wob die Lieb und ſpann gar einen ſüßen Sang,
Der wie Gemurmel eines Baches klang,
Daran Vergißmeinnicht und Waſſerlilien ſtehn,
Die mit bethräntem Angeſicht in's fließende Waſſer ſehn.

Schlaf an meinem Herzen,
Kind der Lieb und Schmerzen,
Haſt nur mich allein.
Weißt vom Vater nichts,
Der hinaus gezogen,
Fährt auf blauen Wogen,
Ueber's weite, weite Meer —
Es ſchenk der ſüße Chriſt ihm frohe Wiederkehr!

Schlaf an meinem Herzen,
Kind der Lieb und Schmerzen,
Unberührt von Pein.
Ach du weißt noch nichts
Von der Schlachten Wüthen,
Mög ihn Gott behüten,
Wachen über'm Chriſtenheer —
Es ſchenk der ſüße Chriſt ihm frohe Wiederkehr!

Kind der Lieb und Schmerzen,
Schlaf an meinem Herzen,
Das da weint und wacht,
Betend Tag und Nacht.
Chriſtum hingegeben
Haben wir dein Leben,
Joch des Heilands iſt nicht ſchwer,
Er ſchenke deinem Vater bald frohe Wiederkehr!

Verſtummet war das Lied, in ſeine Wiege legte
Die Lieb und Leid Bewegte das Kind, das ruhig ſchlief.
Sie ſeufzte ſchwer und tief, durch ihre Seele ging
Auf's neu des Abſchieds Pein, da Lieb von Liebe ſchied.
Sie zog den goldnen Ring, den ſie als letzte Liebesgab
Von ihrem Freund empfing, von ihrem Finger ab.
Da ſchien der Edelſtein, der ſonſt ſo klar und blau,
Ihr heute trüb und grau. Das haben die Thränen mein
Dem Ringlein angethan! Da plötzlich fiel der Stein
Heraus und ihr zu Füßen, — O weh, ſo rief ſie aus, —
Es wird doch meinem Süßen nichts Arges widerfahren ſein!
Da traten ihre Jungfräulein
In das Gemach, zu melden die Mutter ihres Helden.
Von ihrem Schemel ſtand ſie auf, das Herz war ihr beklommen,
Mit ſanftem Ton ſprach ſie darauf: Es iſt die Mutter meines Herrn
Mir immerdar willkommen.
Und ſieh, Sophie trat herein, gefolgt von edlen Frauen zwein,
Umarmte ſie und küßte ſie voll Mutterzärtlichkeit wie nie.
Sie und die beiden Frauen ſahn das Mägdlein in der Wiege an,
Nach Agnes frug Eliſabeth, und nach der andern Schweſter; —
Da drücket ihre zarte Hand die Schwiegermutter feſter,
Und ſprach mit blaſſem Munde: Du fragſt nicht, wie es ſteht
Mit Ludwig, meinem Sohn. — Ihr bringet ſchlimme Kunde,
Sprach die erſchrockne Frau, in Euren Augen ſchaue

Ich alles, was ich schon geahnt, — mein Bruder ist gefangen!
Sophie schwieg in Thränen, da sprach sie: Alles setz ich ein,
Den edlen Helden zu befrein, ich selber trag das Lösegeld
Hinaus, und wär's an's End der Welt! —

Darauf die Mutter sprach: Ich kann nicht länger es verhehlen,
Gestorben ist dein edler Mann, Gott schenke Ruh' der Seele!

Gebeugten Hauptes saß sie dort, die Hände fest verschlungen,
Und lauschete dem Schreckenswort, das ihr in's Ohr gedrungen.
Dann von dem Schemel plötzlich sprang sie auf wie ein getroffen Reh,
Und lief die Gallerie entlang und rief in ihrem Weh:
Gestorben, gestorben!

Nun soll die Welt und all ihr Schein auf ewig mir vergället sein!
Herr Gott im Himmel, erbarm dich mein und meiner armen Waisen!

Das Haupt gelehnet an die Wand, gleich einem Bild des Jammers stand
Sie in der Gallerie.*) Da führeten die Frauen sie
In ihr Gemach zurück. Lang stand sie da und sah sich stumm
In den vertrauten Räumen um, darin geblüht ihr Glück.
Dann warf sie sich auf's Angesicht, zu scheiden von dem Sonnenlicht
Und in des Jammers Finsterniß ihr Leben zu begraben.
Der Schwiegermutter Herz zerriß der jungen Wittwe Jammer,
Des Hasses eisige Decke schmolz, in Thränen thaute der Stolz.
Sie schlich sich aus der Kammer, ihn länger nicht zu schauen,
Ihr folgeten die Frauen.

Von allem Trost verlassen liegt dort Elisabeth,
Sie kann noch nicht umfassen das Kreuz, das vor ihr steht.
Ihr dünket, daß erloschen ihr sei die Glaubensgluth,
Sie weiß nicht, daß ein Funken ihr glimmend in der Asche ruht.
Sie ringt nach einem Worte, das löse diesen Bann,
Sie sucht nach einer Pforte, die sie nicht finden kann.
Da spricht es tief im Herzen: Im Leid wird Lieb erprobt,
O selig wer im Leide den Herrn im Himmel lobt!
Wie, loben könnt ich — loben ihn, der mich niederwarf?!

Doch schon hat sie das Haupt erhoben, das auch umdunkelt beten darf.
Sie richtet halb sich auf und kniet, und ihre Hände strecken sich,
Nach ihm empor gar flehentlich, der himmelan ihr Herze zieht.
Aus ihrer bangen Seele bricht es wunderbar hervor und leise.
Und ihre blasse Lippe spricht den Psalm in schmerzgebrochner Weise:

Meine Seele lobe den Herrn,
Alles was in mir ist
Deinen heiligen Namen,
Herr Jesus Christ!

Ob zitternd aus gepreßter Kehle ertönt des heilgen Wortes Klang,
Laut singet ihre Seele den frommen Psalmensang:

Meine Seele lobe den Herrn,
Der lebt in Ewigkeit,
Der Mensch ist wie das Gras,
Verdorrt in kurzer Zeit.

Und wie die Flamme himmelan sich aus dem Rauche ringt,
So immer stärker hebt sie an den Sang, der aufwärts dringt:

Ihr Engel, lobet Gott den Herrn,
Ihr, die ihr seinen Willen thut,
Durchdringt mein Herz mit heilgem Muth,
Daß es im Leide loben lern!

Ihr Engel all in Gottes Reich,
Ihr starken Helden allzumal,
Mir wachsen Schwingen adlergleich,
Ich höre Lieder siegesklar.

Meine Seele lobet den Herrn,
Ihr alle seine Werke,
Lobet ihn nah und fern,
Der Herr ist unsre Stärke!

Und da von ihrer Lippe klang der königliche Lobgesang,
Vernahm entzückt ihr inneres Ohr der Engelschaaren Jubelchor.
Nun stand sie vollends auf, und ob ihr Herz noch bebte,

Ihr ganzes Weſen ſtrebte zu ihrem Gott hinauf.
In Kreuzesſeligkeit ward ihr das Herze weit,
Und frei an Seel und Leib ſang hochentzückt das Weib:

Lobe den Herrn, meine Seele,
Der Gutes dir gethan,
Der tilget deine Fehle
Und nimmt dich gnädig an!

Neunundzwanzigſter Geſang.

Wie Franziskus von Aſſiſi der heiligen Eliſabeth ſeinen Mantel ſchickt.

Sie ſaß im Wittwenkleide vom Haupt zum Fuß verhüllt,
Von Andacht und von Leide das Herze ganz erfüllt.
Denn wieder war entſchwunden die überirdiſche Kraft,
Die ſie auf kurze Stunden dem Erdenleid entrafft.
Sie dachte weinend nach dem Wort das Meiſter Conrad ſprach:
Es will der Herr allein Euer Ein und Alles ſein.
Er will das ganze Herz, allein das Widerſtreben
Erzeugt und nährt den Schmerz. — Ihr Herze ſprach mit Beben:
Ich war ſo früh für dich, mein Herr und Gott, entbrannt,
Warum, ach, hab ich mich zu irdiſcher Lieb gewandt?
Nur weil ich tief in's Leben ſo ſtarke Wurzeln ſchlug,
Muß ich dir widerſtreben, und hemme den Himmelsflug.
Was ich nicht kann vollbringen, vollbringe du's in mir,
Das Ringen werd Erringen und finde Ruh in dir!
Und kaum daß ſich erbeten ihr Herz in Ihm die Kraft,
War Jutta eingetreten und ſprach zu ihr voll Haſt:
Es iſt ein Franziskaner ſoeben angekommen,
Herauf aus Welſchland kam er. — Mein Herz heißt ihn willkommen,

Führ ihn in das Gemach, darin mein Herr gewohnet,
Ich folge gleich dir nach. Sie ſchaute naſſen Blicks
Empor am Crucifix, drauf trat die Frane klar
Durch's Pförtlein in das Zimmer,[78]) das ſie betreten nimmer,
Seit er geſtorben war.
Sie blieb wie angewurzelt in dem Gemache ſtehn
Ohne ſich umzuſehn, da ſprach der Franziskaner:
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!
Beim hochgelobten Namen entbrannte neu die Gluth,
Da ſprach die Fraue gut: In Ewigkeiten, Amen!
Franziskus von Aſiſi, ſprach er — hat mich geſandt,
Den Gruß Euch zu erwidern durch dieſes Liebespfand.
Der Mantel, den in Armuth er lange Jahre trug,
Der ſoll Euch manches ſagen: Vom Herzen, das darunter ſchlug.
Da floß ein Strom von Thränen ihr über's Angeſicht,
Sie ſtreckte nach ihm die Hände, doch Worte ſprach ſie nicht.
Als er ihn nun entrollte, da winkete ſie ſtumm,
Daß er ihn hängen ſollte ihren zarten Schultern um.
Und als ſie nun umhüllet vom grauen Mantel war,
Da ſprach von Kraft erfüllet die heilige Fraue klar:
Der Mantel ſoll mir werden mein liebſtes Eigenthum,
Kein Purpur auf der Erden verleihet ſolchen Ruhm.
Und wär's ein Kaiſermantel nicht ſchwankt ich in der Wahl,
Mit Gott will ich ihn tragen einſt in den lichten Himmelsſaal!

Dreißigſter Geſang.

Wie die heilige Eliſabeth mit ihren Kindern von der Wartburg verjagt wird.

Es war im Monat Januar und öd war's auf dem Schloſſe,
Das freudedurſtge Brüderpaar war fort mit ſeinem Troſſe,
In der Kemnate ſaß allein Eliſabeth und dachte
Des Spruchs, den Meiſter Conrad ihr vor einigen Tagen brachte.
„Arm und verachtet ging er hin, gemartert und zerſchlagen,
Der als ein Lamm zur Schlachtbank ging und unſer Weh getragen.“

O große Liebe — dachte ſie — o heilges Kreuzesleiden,
In dich verſenke ſich mein Herz, vom eignen Weh zu ſcheiden.
Da traten ihre Jungfräulein herein ſie abzuholen,
Wie es in ihrem ſanftern Muth Sophie anbefohlen.
Die Mägdlein waren bleich — ſie ſah ſie an und ſprach kein Wort,
Sie nahm die Kinder an die Hand und ging mit ihnen fort.

Indeſſen ſtand das Ingeſind vor'm frechen Speiſemeiſter,
Er ſchürete des Herdes Glut, des Haſſes Gluten dreiſter,
Er ſprach: Was glotzt Ihr ſo mich an, 's iſt wahr, was ich geſagt:
Die Thörin wird mit ihrer Brut noch heut hinaus gejagt! —

Er ſprach's, — da rollt ein Wagen vor, der Kanzler im Ornate
Stieg aus, und alſobald begab er ſich in die Kemnate.
Da ſaßen durch den Schmerz vereint die edlen Wittwen beide,
Eliſabeth ſah dankbar an, die ihr nun Troſt im Leide.
Sieh, ohne Meldung trat hinein der Kanzler in den Saal,
Er trat mit frechem Uebermuth vor ſeines todten Herrn Gemahl,
Und ſprach: Der Landgraf Heinrich thut durch mich Euch ſolches kund:
Die Thörin, die ſo große Schmach auf unſer Haus gebracht,
Die Ludwigs Namen frech entehrt und uns zu Vettern macht,

Verlaſſe, wie ſie ſteht und geht, die Burg, die ſie beraubt,
Und nimmer wag Eliſabeth zur Wartburg ſich herauf!

Die Herrin ſah den Kanzler an verſtummet und erblaßt,
Das ungeheure Frevelwort dünkt ihr unmöglich faſt.
Sie ſprach: Nur eine kurze Friſt vergönnt mir, ſtrenger Mann,
Daß ich die Kinder meines Herrn zur Reiſe rüſten kann.

Da ſprach er zu den Jungfräulein: Verlieret keine Zeit:
Hinunter führt ſie in den Hof, ſie ſind genug bereit!
Da ſchrie Sophia auf, umſchlang ſie mit den beiden Armen,
Und ſchloß Eliſabeth an's Herz mit liebendem Erbarmen.
Sagt an, wo ſind die Söhne mein? — ich muß alsbald ſie ſprechen,
Eh dieſe hier zum Himmel ſchrein die Uebelthat zu rächen.
Der Kanzler ſprach: Das laſſet ſein, daß Ihr die Herren peiniget.
Es ſei, bevor ſie kehren heim, von ihr die Burg gereinigt!

Da trat Eliſabeth hinzu und ihre Augen ſahn
Mit wunderbarer ernſter Ruh den grimmen Kanzler an.
Sie ſah im Geiſte zum Gericht ſeine arme Seele gehn,
Sie ſah vor Gottes Angeſicht verzweiflungsvoll ihn ſtehn.
Entſetzet ſank ſie auf das Knie und rief: Um Jeſu Chriſt,
Erbarmt Euch über Eure Seel, Ihr habt nur kurze Friſt!

Er aber winkt ihr nach der Thür — da ſtand die Fraue auf,
Verließ den Saal, und ihr Gemach betrat ſie gleich darauf:
Den Mantel des Franziskus hing ſie um den zarten Leib,
Den Säugling in den Armen ging hinab das königliche Weib, [31])
Es ſtanden ihrer harrend dort die beiden Jungfräulein,
Sie führten an den Händen fort die Kinder zart und fein.
Der kleine Hermann frug: Wohin führſt du uns, Mütterlein?
Warum denn ſtiegſt du nicht mit uns in jenen ſchönen Wagen ein?
Kaum daß er's frug, ſo ſtieg hinein der Kanzler keck und frei
Und fuhr an ſeiner Herrſcherin in Trotz und Hohn vorbei.
Die Fraue ſah ſich nimmer um in ihren Abſchiedswehen,

Den innern Hof durchschritt sie stumm, es ließ sich Niemand sehen.
Nur da sie kam an's Außenthor, der graue Thorwart sprach:
Der Herr geleit Euch, edle Frau, viel Segen folgt Euch nach!
Da floß ein Thränenstrom ihr heiß hinab die blasse Wang,
Erbarm dich Herr! so sprach sie leis, und stieg hinab den steilen Hang.
Und als die Königstochter stieg den steilen Pfad hinab,
Gedachte sie der Bettlerin, der sie die Rose gab,
Und wie das Weib um's Bettelkind den armen Mantel schlug,
So that die Königstochter heut, die ihr verstoßen Kindlein trug.
Die Königstochter, die so oft den Pfad aus Liebe ging,
Auf die kein Herz umsonst gehofft, der keines je war zu gering.

Sprach Isentrut: Vieledle Frau, habt Ihr auch wohl bedacht,
Wohin wir mit den Kindlein gehn zu rasten diese Nacht? —
Manch Herz schlägt mir in Eisenach, dahin geh ich getrost,
Ich bitt ja nur um Dach und Fach und um geringe Kost,
Die Kindlein ihres guten Herrn, der Allen wohl gethan,
Die nehmen sie gewißlich gern in Dank und Liebe an.
Doch Jutta schwieg und auf den Arm nahm sie die kleine Maid,
Und Isentrutens Herz war schwer gepreßt von Angst und Leid;
Der kleine Hermann aber sah sie lächelnd an und sprach:
Gelt Isentrut, wir kommen gleich hinab nach Eisenach?
Wir gehn hinein zum lieben Rath in's warme helle Haus,
Gelt Isentrut, der ist uns gut, der wirft uns nicht hinaus?
Sprach Isentrut: Mein lieber Knab, wie's Gott will, wird's geschehn.
Drauf ging Thüringens Herricherin vor seine Thüre stehn,
Und einmal, zweimal pochte sie, ja dreimal bittend an,
Allein ihr ward des Dieners Thür mit nichten aufgethan.
Darauf die edle Fraue sprach, sie sprach es unverdrossen:
Wie sieht das Haus so traurig aus, und alles ist verschlossen!
Doch Jutta sprach: Gar sehr bedroht hat sie der Landgraf Alle,
Ihr findet Obdach in der Noth hier kaum in einem Stalle.
Da rief der kleine Hermann laut am todten Haus hinauf:

Ei lieber Rath, hörst du denn nicht, mach doch der Mutter auf!
Sophiechen mit der kleinen Hand schlug an des Hauses Thür,
Allein kein Menschenantlitz sah und ging daraus herfür.

Da trat ihr das Gefühl der Noth an's Herz mit heißer Pein,
O Ludwig — rief sie — du bist todt und ließest mich allein,
Wie ich's geahnt, so ist's geschehn, Thüringens Herrscherin
Muß nun von Thür zu Thüre gehn gleich einer Bettlerin.
Drauf schritten sie wohl auf und ab die kalten öden Gassen,
Doch menschenleer schien Eisenach, vom Leben ganz verlassen.
Schon senkte sich die kalte Nacht und rathlos gingen sie
Das arme Kindlein war erwacht und hungerte und schrie.

Vor eine Schenke trat die Frau, noch zögerte ihr Fuß,
Doch beugte sie das Haupt und sprach mit demuthvollem Gruß:
Ach lieber Schenkwirth, laßt uns ein, der Fuß trägt uns nicht mehr,
Und seht, es bricht die Nacht herein und diese frieren sehr,
Verschlossen sind die Häuser all, die Herzen wohl dazu,
Ach laßt uns hier, und wär's im Stall, nun finden kurze Ruh!

Der Schenkwirth sah die Fraue an, sie war so hehr und rein,
Dann sprach er: Kommt, es soll der Stall für Euch bereitet sein!
Sie traten ein, darauf befahl der Schenkwirth seinem Knecht,
Daß er von saubrem frischem Stroh ein Lager mach zurecht.
Horch, plötzlich schrie ein Eselein, das an der dunklen Wand
Des Stalls verlassen und allein vor seiner Krippe stand.

Da senkt es auf die heilge Frau sich süß und wunderbar,
Der Segen dieser Trübsal ward mit einemmal ihr klar,
Sie nahm ihr Kindlein an die Brust, es trank, dann schlief es ein,
Drauf bettet es in's weiche Stroh die Fraue hehr und rein.
Der kleine Hermann sagt entzückt dem Esel gute Nacht,
Und aß mit Dank das Stücklein Brod, das ihm der Knecht gebracht.
Allein Sophiechens kleines Herz war angstvoll und verstört,
Es sah den Kanzler vor sich stehn und weint und rief empört:

Der böſe Mann, der uns verjagt, ſoll aus dem Stalle fort!
Da nahm die Mutter ſie in den Arm, und ſang das ſüße Wort:

Es war einmal ein armer Stall, der bis auf dieſen Tag
Die ſtolzen Erdenſchlöſſer all wohl überragen mag.

Es lag im armen dunkeln Stall das Kindlein wunderbar,
Das prieſen Gottes Engel all mit Sängen himmliſch klar.

Von Niedrigkeit umhüllet lag der Erde göttlich Licht,
Darum der Stern voll Liebe ſah des Kindes Angeſicht.

Gebenedeiter armer Stall, die Herzen uns erſchließ,
Daß ſich in uns der Himmelsſchall, des Sternes Licht ergieß;

Daß wir das Kindlein nehmen auf, das Kind von Bethlehem,
Auf daß es einſtmal uns hinauf in ſeinen lichten Himmel nehm!

Und da die heilige Fraue ſang ihr Lied, vernahm es gern
Ihr Töchterlein, und bald erklang ein Glöcklein in der Fern.
Da ſprach ſie zu den Jungfräulein: Das Glöcklein lockt mich ſehr,
Es locket zur Kapelle mich zu meines Heilands Ehr.
Die Kinder ſchlafen gut, du, Jutta, bleib als treue Hut!

Drauf trat ſie aus dem dunkeln Stall mit ſanftverklärten Mienen,
Erhoben von des Glöckleins Schall, vom Licht des Sterns durchſchienen.
In's Franziskanerkloſter trat die es gegründet ein,
Das Kirchlein war erhellet matt von der ewigen Lampe Schein.
Vorüber war die Mette ſchon, das Mitternachtgebet,
Und zu den frommen Brüdern ſprach bittend Eliſabeth:
Mit lauter Stimme preiſt den Herrn, der Trübſal mir geſandt,
Darin ich ſeinen Gnadenſtern anbetend hab erkannt!
Und horch! aus grauer Dämmernacht ſchwang ſich alsbald ein Chor:
„Wohlan, nun preiſet Gott den Herrn“ in Andachtsglut empor.
Und als der Sang verſtummet war, da ſank die Frau auf's Knie,
Und aus dem Herzen wunderbar den Herren lobte ſie:
Gelobet ſeiſt du, großer Gott, dein Wille ſoll geſchehn,

Noch gestern war ich Herrscherin, heut muß ich betteln gehn.
Doch über dunkler Erdennacht ertönet Lobgesang,
Und in mir selber ist erwacht ein heller Jubelklang.
Die Bettlerin ist überreich, ihr Herz ist freudenvoll,
Sie trinkt voraus am Lebensquell, der deines Kreuzes Fuß entquoll!

Einunddreißigster Gesang

Wie die heilige Elisabeth mit ihren Kindern auf dem Schlosse Botenstein wohnt, wie ihr Ohm, der Bischof von Bamberg für den Kaiser um ihre Hand wirbt.

In einer blühenden Rebenlaube des schönen Schlosses Botenstein
Saß mit den beiden Jungfräulein Elisabeth, die wunde Taube.
Es spieleten vor ihr die Kinder im Gras umher und grünen Moos,
Das kleinste lag in ihrem Schooß, doch ihre Trauer war nicht minder
Wie damals tief, wie damals groß.
Sie saß von Haupt zu Fuß verhüllt von unheilbarem Weh erfüllt.
Drauf Jutta, die getreue, sprach: Ihr hängt zu sehr der Trauer nach,
Und gut ist's, daß des Bischofs Wort Euch nahm aus jenem Kloster fort.
Wohl lebtet Ihr in sichrer Hut bei Eurer frommen Muhme dort, [87])
Allein mit Euren zwanzig Jahren habt Ihr genug des Leids erfahren,
Und lieblich ist es hier am Ort, — hier mögt Ihr wieder nach und nach
Euch an die schöne Welt gewöhnen und mit dem Leben Euch versöhnen.
Die Herrin schwieg; — sprach Isentrut: Ihr seid mit allen hohen Mächten
Des deutschen Reiches nah verwandt, wird nicht der Papst den Schwager ächten,
Der so gehässig Euch verbannt?
Sprach Jutta: In den letzten Nächten sah ich in schimmerndem Gewand
Euch vor mir hergehn, — unsere Hand
Darf vielleicht bald den Brautkranz für Euch flechten! —
Da floß ein heißer Strom von Thränen ihr übers schöne Angesicht,

Dann sprach sie sanft: Wie könnt ihr wähnen —
Ihr kennt mich lang und kennt mich nicht!
Viel lieber wollt als Bettlerin ich wieder mir mein Brod gewinnen,
Viel lieber rauhe Wolle spinnen, den Spinnerlohn mit Aermern theilen,
Als daß ich möcht als Herrscherin in einem stolzen Schlosse weilen
Und lullen meine Seel in Schlaf, der Buße fremd, der Zucht und Straf. —
Drauf Jutta sprach: O Fraue mein, sagt an, wie kann es möglich sein,
Ihr sehnt Euch nach dem Mann der Schrecken? —
Sprach Isentrut: Was unserm Kind der Kanzler ist, der böse Mann,
Das ist er mir, — unmöglich kann ich ihn verehren, wie Ihr's thut.
Ich sah im Traum ihn vor mir stehn wie damals, als er schwang den Stecken
Und Euch geschlagen bis aufs Blut! — Sie sprach: Mir that's nur weh, daß mit
Du mußtest diese Straf ertragen, dieweil er taub blieb meiner Bitt
Mich auch für Isentrut zu schlagen. — O Frau, das hätte noch gefehlt.
Floß doch vom Rücken Euch das Blut, Ihr standet freilich da beseelt
Von Freudenglanz und Martermuth, ich aber sah's voll Trotz und Wuth —
Dein Herz, mein liebes Mägdlein, kann noch nicht verstehn den frommen Mann.
Sprach Isentrut: Stell ich sein Bild zur Seiten unserm lieben Herrn,
Der wie die Sonne warm und mild hinwegnimmt unsere Schatten gern,
O Frau — dann neben diesem steht der Meister Conrad als Komet,
Der mit der Geißel blutgetränkt sich auf die bange Erde senkt,
Als der Vernichtung Schreckenszeichen. So sprach das Mägdlein mit Erbleichen.

Mein Mägdlein, denk an jenen Tag, da unser Herr mit Geißelschlag
Die Wechsler aus dem Tempel trieb, geschah's dem Tempel doch zu lieb.
Bei uns geschah's, daß aus dem Leibe er uns den Ungehorsam treibe,
Dazu die Trägheit; — Gottes Wort zu hören war ich damals träge,
Darum empfingen wir die Schläge. Drauf Jutta sprach: Mir dünkt vielmehr;
Daß es ihm galt die eigne Ehr, — es soll die Kirch nicht bleiben leer,
Sobald er auf der Kanzel steht. Ei Mägdlein, — sprach Elisabeth, —
Sprich mit Bedacht, nimm wohl in Acht dein Herz, daß es kein Sünd begeht.
Ihr kennt ihn nicht, er meint es gut und schüret uns des Glaubens Glut,
Er weiß es wohl, daß unser Fleisch zuweilen Züchtigung erheischt. —

Dafür er nicht aus ſeinem Geiſt des Hochmuths arge Wurzel reißt, —
Sprach Jutta. — Drauf das edle Weib erwiederte: Was iſt der Leib?
Mir iſt er gleich der Kerkerwand, die unſern Geiſt gefangen hält,
Ich ſegne ſeine ſtarke Hand, die daran rüttelt, bis er fällt.
Und da ſie ſprach, vor ihr erſchien ein Edelknecht, trat vor ſie hin
Und ſprach: Mein Herr iſt angelangt, der baldigſt Euch zu ſehn verlangt
Drauf mit dem königlichen Gang, der ihrem Weſen eigen war,
Begab hinüber zum Empfang des Biſchofs ſich die Fraue klar.

Der Biſchof ſprach zu ſeiner Nichte: Mit Freuden darf ich wieder ſehn
Auf Eurem ſchönen Angeſichte hervor des Lenzes Roſen gehn.
Ich hab ein Wörtchen Euch zu ſagen, das mir geſagt ward im Vertrau'n,
Ich darf nach ſchwerer Prüfung Tagen Euch auf des Glückes Höhe ſchau'n.
Sie ſah ihn an, — ſie ſchwieg erſchrocken, — und weiter ſprach er mit Frohlocken:
Denkt Ihr des Tages, da der Kaiſer im Schmuck Euch auf der Wartburg ſah?
Die Fraue ſchwieg, — da ſagt er leiſer: Von Friedrich iſt ein Bote da,
Der hat mir einen Brief gebracht, darinnen mir der Kaiſer ſchreibt:
Daß ſeit Jolante [**]) kam zu ſterben, Ihn ſein vereinſamt Herze treibt,
Um Eure freie Hand zu werben.
Sie ſah ihn an, beſtürzt und bang, dann gab ſie Wort dem innern Drang:
Hochwürdger Herr, das kann nicht ſein, ein herrlicher Gemahl war mein,
Und heiß geliebet hab ich ihn, — jetzt will der Chriſt mich zu ſich ziehn,
Darum ich fern der Welt und ſtill als Ludwigs Wittwe leben will. —
Der Biſchof ſprach: Ihr ſteht allein und wer ſoll Schutz und Schirm Euch ſein,
Wenn ich der Welt entrücket bin? — O Frau, bedenket auch, wie hehr
Die Aufgab iſt, — der hohe Sinn des Kaiſers führt ihn oft zu weit.
Des Geiſtes übermüthge Kraft, der Durſt nach Ruhm und Wiſſenſchaft,
Der Drang nach eigner Macht und Ehr verführt ihn, daß der Heiligkeit
Des Pabſts er trotzend widerſtand — da ſollt ihr nun mit zarter Hand
Ihn lenken in der Ordnung Schranken, —
Faßt würdig auf den herrlichen Gedanken!
Hochwürdiger Herr, ſo ſprach die Klare: Vergönnt, daß ich Euch offenbare

Mein ganzes Herz in dieser Stund: — vom Schmerz der Liebe ist es wund.
Gar tief und heiß hab ich geliebt den herrlichen, vieledlen Mann,
Den nimmer ich vergessen kann. Mich lockt nicht Welt und Herrlichkeit,
Ob sie mir Kron und Purpur gibt, ich hab der Armuth mich geweiht,
Der Mantel des Franziskus ist mein Purpur und mein Ehrenkleid,
Der Wittwenschleier nur das Zeichen, daß nie mein Herze sein vergißt,
Um den es trägt ein ewig Leid, darum ich leb, obgleich noch jung.

Der heiligen Erinnerung.

Der Bischof, da die Fraue sprach, gewahrt ihr tödtliches Erbleichen. —
Er sah sie staunend an und schwieg. Doch heimlich dacht er: Nach und nach
Gewinnet doch die Welt den Sieg, und ging für heut. — Die Fraue warf
Sich vor dem Seelenbräutigam in Thränen hin: Du weißt ich darf
Das Wort nicht brechen, das ich gab: ihm treu zu sein, auch über's Grab.
Ich will gleich treuer Turteltaube nur auf dem dürren Aste wohnen,
Ob rings der Bäume grüne Kronen sich schmücken mit dem frischen Laube;
Sei du mir Schutz, Schirm und Berather, du Wittwentröster, Waisenvater!

Zweiunddreißigster Gesang.

Wie die Gebeine des Landgrafen Ludwig nach seiner Heimath gebracht wurden, vom Schmerz der heiligen Elisabeth, als sie dieselben vor Augen sah. Vom Gelöbniß des Herrn von Varila, ihr wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Von Süden kam herauf ein Zug.
Er zog heran gar feierlich,
Viel edle Ritter schaarten sich
Um ihres Feldherrn Lieblingsroß.
Das einst, als seines Ruhms Genoß,
Gar reich geschmückten Sattel trug,

Bruſtriemen funkelnd von Geſtein,
Und goldne Schellen blank und rein,
Und über alles hoch zu melden
Den edlen, ritterlichen Helden.
Ja damals ſchritt in ſeiner Würde,
Es ſtolz mit hocherhobnem Haupt
Nun des lebendigen Ruhms beraubt,
Trug es den todten Herrn als Bürde.
In köſtlich ausgelegtem Schrein
Lag Landgraf Ludwigs todt Gebein.
Die Kreuzesfahne zog voran,
Er war getreu dem heilgen Zeichen,
Drum zog es nun der edlen Leichen
Auf ihrem Heimathzug voran.

Die Ritter waren all entflammt
Von Lieb und Treu, dem todten Herrn
Erwieſen ſie die Ehre gern.
Darum in allen Nächten barg
Geweihter Ort den heilgen Sarg.
Gefeiert ward das Todtenamt
In mancher Stadt, in manchem Dom,
Gefolgt von einem Menſchenſtrom
Bewegete gar feierlich
Gen Bamberg nun die Leiche ſich.

Dem Biſchof, da er es vernahm,
Zog in das Herze Reu und Scham,
Mit ſeiner ganzen Kleriſei
Ging er hinaus dem Zug entgegen,
Da töneten die Glocken all,
Und Weinen, Seufzen, Klaggeſchrei
Vermiſchten ſich dem Liederſchall.
So zogen auf gedrängten Wegen

Sie in der ſpäten Abendſtunde
Zum hochgebauten Münſter fort,
Wo Heinrich ruht und Kunigunde,
Die Heiligen am heilgen Ort.
Von frommen Brüdern war bewacht
Die Leiche dort die ganze Nacht.
Das requiem aeternum drang
Empor mit feierlichem Klang.

Am andern Morgen aber war
Eliſabeth zur Stadt gekommen,
Sie trat heran zum Hochaltar,
Der Deckel ward vom Sarg genommen,
Und vor ſich ſah im Todtenſchrein
Sie liegen ihres Herrn Gebein.

Da brach auf's neu hervor der Schmerz,
Den ſie in ihrer Bruſt verbarg,
Da ging ein Schwert ihr durch das Herz,
Da warf die Frau ſich auf den Sarg,
Sie küſſete wohl hundertmal
Das ſchneeweiß ſchimmernde Gebein,
Sie weinte Thränen ohne Zahl,
Sie rief: Geliebter Herre mein,
Nicht darf ich ſchaun dein Angeſicht,
Einſt leuchtend wie der Sonnenſchein,
Statt meines Lebens ſüßem Licht
Muß ich nun ſchauen dein Gebein! —
Doch bald darauf die Fraue ſtand
Und hob zum Himmel Aug und Hand,
Sie ſprach: Dir gab er hin ſein Leben,
Er ſtarb aus Treu für ſeinen Herrn,
So bleibe mir das Widerſtreben,
Geliebter Herr und Heiland, fern.

Du weißt, daß auf der ganzen Erde
Ich nichts ſo heiß geliebt als ihn,
Daß nie ich eines Andern werde,
So wolle ganz zu dir mich ziehn,
So geb ich ihn, ſo geb ich mich
Dir hin, o Herr, erbarme dich!

Darauf empfing die Frau gut
Gar einen ſtarken hohen Muth.
Ging aus dem Münſter ſtill herfür
Und trat durch eine kleine Thür
Wohl in den Kloſtergarten.
Da traten bald die Ritter ein
Die führten ihres Herrn Gebein
Und ihres Anblicks harrten.
Die Frau ging in Schmerzensruh
Auf die getreuen Ritter zu,
Lud ſie zum Sitzen ein,
Dort auf die Bank von Stein.
Dann kündete die heilge Frau
Den Treuen, welche heiße Noth
Sie nach des edlen Herren Tod,
Durch Heinrich hab erlitten,
Wie er ſie aus der Burg verjagt
Mit ihren armen Kindern,
Und allen Menſchen unterſagt,
Das Elend ihr zu lindern;
Wie ſie von Thür zu Thüre ging
Und Spott und Hohn für Troſt empfing,
Bis daß in ihrer Herzensmilde
Sie zu ſich holen ließ Mathilde,
Die ihr und ihren armen Kindern
Bemühet war das Leid zu mindern.

Die Ritter hatten's ſtumm gehört,
Nun griffen ſie an's Schwert empört,
Und Rudolph, Herr von Varila,
Vor ſeine Herrin trat er da,
Und ſprach: O Frau, bei meinem Eid,
Zum Herzen geht mir Euer Leid,
Was ich gelobet Eurem Herrn,
Da er uns ſtarb der Heimath fern,
Ich wolle, wie der Vater mein,
Euch Schutz und Schirm und Beiſtand ſein: —
Das Wort, das will ich wahrlich löſen,
Sobald wir ſein Gebein geſchafft
Nach Reinhardsbrunn, [29]) wie er geboten,
Dann tret im Namen Eures Todten
Ich vor den Dränger hin, den Böſen,
Zu fordern Recht und Rechenſchaft.

Sie ſprach: Weil meines Herren Ehre
Und meiner Kinder Recht verletzt,
Geſchieht es, edle Ritter, jetzt,
Daß ich gerechtem Thun nicht wehre.
Gewähret nun, was ich begehre:
Laßt mich, Getreue, Euch zur Seiten
Des heiß Geliebeten Gebein begleiten,
Bis es im Kloſter beigeſetzt.
Der Biſchof trat hinzu und ſprach:
So frommem Wunſche gebet nach!
Darauf zur Fraue ſprach er leiſer:
Geſchrieben hab ich an den Kaiſer,
Daß Ludwigs Wittwe, fern der Welt,
Auf Gott allein ihr Herze ſtellt.
Der Herr geleit Euch, fahret wohl!

Dreiunddreißigſter Geſang.

Wie die edlen Ritter das Gebein des Landgrafen Ludwig beſtatteten, und wie Rudolph von Varila den Landgrafen Heinrich zur Rechenſchaft zog.

Und da nun nach Thüringen mit ihrem todten Herrn
Die edlen Ritter kamen, ihn, der der Heimath fern
In Treuen war geſtorben, ehrbarlich zu beſtatten,
Da legt es auf das ganze Land ſich wie ein tiefer Trauerſchatten.
Von allen Thürmen Glockenſchall drang in viel tauſend Herzen,
Zu ſeiner Leiche ſtrömten All, da wuchs der Strom der Schmerzen,
Sie fielen in den Chorgeſang wohl tauſendſtimmig ein,
Geleiteten mit Sang und Klang nach Reinhardsbrunn ſein Todtenbein.
Es ſtrömten die Vaſallen heran von nah und fern,
Die letzte Ehr zu geben dem werthen todten Herrn,
Es kamen ſeine Brüder, die hehre Mutter auch,
Dazu auch ſeine Schweſter, ſie wahreten den frommen Brauch.
Und als nun Landgraf Heinrich ſeines Bruders Wittwe ſah,
Die mit geſenktem Haupte ſtand vor dem Sarge da,
Erbebete ſein ſchuldig Herz, ihn überkam ein Zittern,
Ihm graute vor dem Todtenbein, vor den lebendgen Rittern.
Kaum war das Todtenamt vorbei, da flüchtet er zum Saal,
Doch ſieh, ihm folgten auf dem Fuß die Ritter allzumal,
Und Rudolph, Herr von Varila, des Reiches treuer Schenk,
Der letzten Worte ſeines Herrn war er nun treulich eingedenk.
Er ſprach zu ihm: [49]) Was mußten wir, o Herr, von dir vernehmen,
So große Ungerechtigkeit, der wir gar ſehr uns ſchämen;
O Herre, was haſt du gethan, Thüringens Herrſcherin,
Deines Bruders Wittwe jagteſt du hinaus als Bettlerin.
Des Ungarnkönigs edles Kind, dem Schutz du ſollteſt ſein,
Haſt du gejagt in Winterfroſt, in Elend, Schmach und Pein.

Des Bruders Waisen, denen er zum Vormund dich ernannt,
Für die du Treu ihm hast gelobt, hast du verstoßen und verbannt.
O große Schmach, o große Sünd, wie hast du dich entehrt,
Nun über dir hängt Gottes Zorn gleich einem Flammenschwert.
Ich fürchte, daß des Ewigen Grimm des Landes nicht verschone,
Darin der Herrscher prangend trotzt mit der geraubten Krone.
Es sei denn, daß Verzeihung du wollst von der Frau erbitten,
Die so viel unverdiente Schmach durch deine Sünd erlitten,
Es sei denn, daß getreulich du ihr alles wollst ersetzen
Was du ihr frevelhaft geraubt an Land, an Kron und Schätzen.
Es sei denn, daß des Bruders Sohn, dem du sein Land genommen,
Du wieder setzest in sein Recht, deiner eignen Seel zum Frommen,
Es sei denn, daß du gütlich dich von allem wolleſt trennen,
Was du geraubt, daß männiglich die Buße mög erkennen.

Der junge Fürst, da er vernahm der Strafe mahnend Wort,
Erschrak und stand in glühender Scham vor allen Rittern dort.
Es trat ihm ans verführte Herz die Reue heiß heran,
Er sprach: Mir ist es wahrlich leid, daß ich ihr solches angethan,
Ihr und den Kindern ihres Herrn, des todten Bruders mein,
Biet ich Ersatz von Herzen gern, — so bittet sie, mir zu verzeihn! —
Darauf der Schenk von Varila zu seinem Herren sprach:
Wohl ziemt es Euch, daß Ihr, o Herr, Euch reiniget von dieser Schmach,
Der fürstlichen Gerechtigkeit geziemet solches Thun,
Auf daß in Zeit und Ewigkeit ihr dürft vorm Zorne Gottes ruhn.
Drauf ging mit seinen Rittern all der treue Schenk hinaus,
Er kündet es der edlen Frau; in heiße Thränen brach sie aus.
Sie sprach: Es steht nach irdischem Gut mein trauernd Herze nicht,
Das nur in seinem Gotte ruht, empor sich sehnt in's Licht,
Mir zahl er meine Mitgift nur und setze wieder ein
Mein Kind auf seines Vaters Thron, von Herzen will ich ihm verzeihn.
Drauf brachten sie vor ihren Herrn die Worte, die sie sprach,
Und Heinrich gab der Reue Drang in seinem Herzen nach.

Bald mit der hohen Landgräfin und ſeinem Bruder war
Er mit zerknirſchtem Sinn genaht der Fraue rein und klar,
Er ſprach: In Hulden wollet mir verzeihn, o Fraue gut,
Was ich Euch Böſes angethan in frevelhaftem Uebermuth,
Ob meiner Sünde gegen Euch verklagt mein Herz mich ſehr,
Erſetzen will ich alles gern, ſo zürnet mir, o Frau, nicht mehr.
Ihr möget auf der Wartburg hier nun ungekränket leben,
Und Alle ſollen Euch vor mir die ſchuldige Ehre geben!

Sie ſah ihn an, ſie hört ihn an, — er mahnte ſie an ihn.
Sie ſprach: Was Ihr mir angethan, ich hab es Euch verziehn,
Der Friede Gottes ſei mit Euch und auch mit dieſen hier,
Die er geliebet, ſollen All geliebet ſein von mir!
Sie fiel ihm um den Hals, umſchlang mit Armen ihn und küßte
Mit Thränen ihn, der ſchmerzensbang für ſeine Sünden büßte.
Drauf ſeine Mutter küßte ſie und deren jüngſten Sohn,
Als hätten ſie die beiden nie verfolgt mit Spott und Hohn.
Mit ihnen Allen zog ſie dann in Frieden wieder ein
Dort auf der Wartburg, doch ſie war und blieb auch dort allein.

Nun Schließer thu mir auf die Thür, mein Herze ſehnet ſich
Nach der Kemnate werthem Raum gar heiß und inniglich.
Der Schließer ſchloß ihr auf die Thür, die Fraue trat hinein,
Sie ſchob den Eiſenriegel für, ſie war nun ganz allein.
Sie warf in Thränen ſich aufs Knie, ſie rang die weißen Hände,
Den kalten Eſtrich küßte ſie und auch die kalten Wände,
Dann gab ihr blaſſer Mund alſo das Weh des Herzens kund:

Gegrüßt zum letztenmal
Ihr Mauern, die mein Glück
Umfangen, blieb kein Strahl
Kein einziger, zurück?

Hier wo ſein Angeſicht
Wie Glanz der Sonne ſchien,

Iſt all ſein Freudenlicht
Auf ewig mir dahin?

Hier dünkt ich mir, im Hain
Voll friſchem Vogelſang
Und Lenzesluft zu ſein,
Wenn ſeine Stimme klang.

Voll Anmuth war ſein Gruß,
Voll Hoheit war ſein Gang,
Voll Wonne war ſein Kuß
Wenn mich ſein Arm umſchlang.

Ach alles todt und leer,
Kein Klang, kein Wiederſchein,
Auf Nimmerwiederkehr
Ging er, — ließ mich allein.

Mit Thränen heiß getränkt
Hab ich ſein weiß Gebein;
Mein trauernd Herze denkt:
Ach dürft ich bei ihm ſein!

Mein Herre Jeſus Chriſt,
Dir ähnlich ging er hier,
Denn alles Edle iſt
Geſchaffen, Herr, nach dir!

Dein Bild ward mir geraubt,
Vereinſamt bin ich nun,
Du, deiner Glieder Haupt,
Laß ganz in dir mich ruhn!

Und als die Frau nun umher in der Kemnate ging,
Und alles wiederſah, daran ſein ſtrahlend Aug einſt hing,
Da ſie den Spiegel wiederſah, den er ihr einſt geſandt,
Voll tiefer Wehmuth nahm ſie da ihn in die bebende Hand,
Gar lang und forſchend blickte ſie in's Spiegelglas hinein,

Als müßte tief in ſeinem Grund ſein Bild verborgen ſein.
Doch ſpurlos war verſchwunden ganz, das Bild, das jeden Tag
Mit ſeiner Jugend Roſenglanz ſo leuchtend drüber lag.
Da neigt in Thränen ſie ihr Haupt, da ſprach Eliſabeth:
Der Menſch iſt einem Schatten gleich, der über's Waſſer geht
Doch wenn du mir entſchwunden biſt für eine kurze Zeit,
Ich finde wieder dich beim Chriſt im Reich der Herrlichkeit! —
Den leeren Spiegel hob ſie auf, den einſt ſein Bild verſchönet,
Und ſah das andre Bild ſich an, den Heiland dorngekrönet.
Da durch die Seele zogen ihr auf's neu die Worte beide,
Die zweimal ſie vernommen hier, die Worte Lieb und Leide.
Des Heilands Dornen küßte ſie; im leeren Spiegel dann
Das Bild, das einſt er ſpiegelte, das nicht in ihr zerrann.
Sie ſprach: Mein Herz ſoll treuer ſein, als Glas und Waſſer iſt,
Bewahren will's dein Bildniß rein und heiligen im Chriſt.

Vierunddreißigſter Geſang.

Wie die heilige Eliſabeth in Marburg lebte und ſtarb.

Es lag auf einem Hügel am ſchönen Strand der Lahn
Ein Haus, gar arm und niedrig, kein Wandrer ſah's ihm an,
Daß Ungarns Königstochter, die Fürſtin darin wohn.
Die doch mit ſolcher Hoheit getragen Purpur und Kron.

Nicht auf der Wartburg bleiben wollte die Fraue gut.
Gar laut war dort das Treiben, gar traurig war ihr Muth.
Denn ob ihr Schwager Heinrich ſich laut zu ihr bekannte,
Sie wußte, daß er heimlich ſie eine Thörin nannte.

Die Herren all am Hofe, dazu das Ingeſind,
Verach't'en und verlachten das edle Königskind.

Sie aber ging wie vormals, wohin das Herz sie trieb,
Nicht achtend die Verachtung, dahin in sanfter Lieb.

Doch als nun Meister Konrad zurück von Welschland kam,
Er bald mit ihrem Schwager gar ernste Rücksprach nahm.
Vom heilgen Vater bracht er ein Schreiben, darin stand,
Daß über Ludwigs Wittwe er breiten solle seine Hand.

Darauf beschlossen Beide, daß sie der Wartburg fern
Verweil in Konrads Nähe, das that die Frauc gern,
Der Landgraf schenkt ihr Marburg, gelegen tief in Hessen,
Was er an ihr verbrochen, das sollte sie dort vergessen.

Sie zog mit ihren Kindern und ihren Jungfräulein
Im Schutze Meister Konrads in ihrem Witthum ein,
Es ward so viel vernommen von ihrer Mildigkeit,
Daß Alle zum Willkommen ihr waren herzensfroh bereit.

Die Glocken alle klangen, es strömten Alt und Jung
Herbei, um zu empfangen die Herrin schön und jung.
Sie kam im Trauerkleide und doch so klar und licht,
Von Lieb und auch von Leide verklärt ihr Angesicht.

Sie hielten ihr zu Ehren Turnier und festlich Spiel,
Sie wollte sich deß erwehren, ihr war des Prunks zu viel.
Zu Meister Konrad sprach sie: Nicht darum kam ich her,
Bei allem Prunk und Jubel wird mir mein Herze so schwer.

Am liebsten möcht ich gehen als eine Bettlerin
Mein täglich Brod erflehen, das brächte mir Gewinn.
Darauf ihr Meister Konrad erwidert streng und scharf:
Vergeßt Ihr, daß schon einmal ich dieses Wort verwarf?

Was Euch von Gottes Gnaden an Geld und Gut beschcert,
Das möget Ihr verwenden, wie's Euer Herz begehrt.
Ihr mögt als fromme Wittwe den Armen hilfreich sein,
Und in den dritten Orden nun wirklich treten ein.

Doch ernſtlich überdenken müßt Ihr's, bevor Ihr's wagt,
Der Herr muß Kraft Euch ſchenken, wenn die Natur verzagt,
Von Allem müßt Ihr ſcheiden, von Rang und Hab und Gut,
Und auch das Band durchſchneiden gewoben aus Fleiſch und Blut. —

Sie ſah ihn an erſchrocken, erblaßt zum Tod und ſchwieg,
Ihr Herz begann zu ſtocken, ihr graute vor dem Sieg;
Doch bald in tiefer Stille des Häusleins dort am Strand
Geſchah es, daß ihr Wille ihr Herze überwand.

Sie ſprach am frühen Morgen zu ihren Jungfräulein:
Ihr mögt nun ohne Sorgen um mich, ihr Guten, ſein,
Ich hab ſo lang gerungen im brünſtigen Gebet,
Bis ich hindurch gedrungen, — ihr wißt, was ich erfleht. —

An meinen ſüßen Kindern hing allzuheiß mein Herz,
Meine Seele mußt es hindern am Fluge himmelwärts,
Nicht ſchwer wird mir's zu ſcheiden von Rang und Hab und Gut,
Doch ſchwerer zu durchſchneiden das Band aus Fleiſch und Blut.

Doch nun iſt mir's gelungen, mein Herze zu befrein,
Zum letztenmal umſchlungen hab ich die Kinder mein,
Du Iſentrute bringſt ſie zu meiner Muhme fort,
Bis weiter für ſie ſorget des heiligen Vaters Wort.

Da warf vor ihrer Herrin ſich Iſentrut auf's Knie:
Die Kinder wollt Ihr laſſen, verſtoßen wollt Ihr ſie,
Das hat der Mann der Schrecken in ſeinem blinden Wahn
An Eurem Mutterherzen gegen Gottes Gebot gethan! —

Du kannſt es nicht begreifen, vielliebe Iſentrut,
Es muß mein Herze reifen in dieſer Schmerzensglut,
Denn einzig ſoll es hangen an ſeinem Gotte nur,
Nicht ſoll dazwiſchen drängen ſich irgend eine Kreatur.

Laßt ab mein Herz zu quälen, das Er nach Oben zieht,
Das Ihm ſich zu vermählen dem Erdenbann entflieht.

Mein Heiland wird verſorgen die ſüßen Kinder mein,
In ſeinem Schutz geborgen werden ſie ſicher ſein.

Beim Minoritenkloſter ließ ſie ein Häuslein baun
Aus Holz und Lehm, gar ärmlich und niedrig anzuſchaun,
Doch bald war es von Schätzen erfüllt zu Gottes Ruhm,
Es ward ihr von der Wartburg geſendet ihr Eigenthum.

Gold, Purpur und Geſteine, dazu fünfhundert Mark,
Die einſt ihr Brautſchatz waren, lagen im Schreine ſtark,
Gewänder, Mäntel, Schleier und Becher — nichts vergeſſen
Hatt er von allen Schätzen, die vormals ſie beſeſſen.

Sie ſprach, da ſie den Schimmer trugen zu ihr herein:
Fürwahr, mich locket nimmer Gold, Purpur und Geſtein,
Doch heiß ich hoch willkommen den reichen Freudenſchatz,
Er ſoll zu vieler Frommen nicht liegen todt am Platz.

Nicht hier in Wonnen leben will Eure Herrſcherin,
Doch Feſte will ſie geben nach ihres Liebſten Sinn,
So ſchickt auf allen Pfaden nun meine Boten fort,
Die Armen laß ich laden nach meines Herren Wort.

Nun grünten die Gefilde vom Frühling angeweht,
Da ging in ihrer Milde hinaus Eliſabeth,
Sie ging auf eine Wieſe am ſchönen Strand der Lahn,
Daß ſie willkommen hieße, die ihre Ladung empfahn.

Sie ſtand und ſah betroffen die ungeheure Schaar,
Die auf ihr Wort voll Hoffen hierhergekommen war,
Zehntauſend und nicht minder ſtanden und lagen da,
Weiber, Krüppel und Kinder, ſo weit ihr Auge ſah.

O ſüßer Herr, ſprach ſie, das ſind die Armen dein,
Die du mir zum Erſatze gibſt für die Kinder mein.

Darum mußt er mir senden zurück mein Heirathsgut,
Ich will es freudig spenden, wie eine liebende Mutter thut.

Darauf durch ihre Reihen ging sie dahin im Flug,
Das Geld hinaus zu leihen, das droben ihr Zinsen trug.
Sie gab mit holden Worten so trost- und liebevoll,
Daß manche heiße Thräne aus trübem Auge quoll.

Sprach mancher armer Krüppel, der arg verbittert kam,
Als aus den weißen Händen er ihre Gabe nahm:
Vergessen hab ich alles, die Armuth und die Plag,
Nun kann ich endlich sagen von einem frohen Lebenstag.

Die wandern konnten, gingen nach Haus beschenkt und froh,
Die Siechen wollten rasten, doch wußten sie nicht wo.
Sie hieß herein sie kommen in's Hospital zur Rast,
Das sie erbauet hatte statt Hofburg und Palast.

Sie hieß mit Stroh belegen des Hofes Pflasterstein,
Dann ging sie wie ein Priester umher mit Brod und Wein.
Sie strahlte wie die Sonne, die alle Welt beglückt,
Sie war der fröhliche Geber, den Andrer Glück entzückt

Da nun erquicket waren die Armen ohne Zahl,
Da brachen aus die Schaaren in Dank und Preis zumal.
Aus vielen hundert Kehlen drang es zum Herzen ihr,
Es drang zum Sternenhimmel: Herr Gott, dich loben wir'

Da sank in Wonnethränen die heilige Frauе klar
Den Jungfräulein an's Herze, sie leuchtete wunderbar.
Sie sprach mit holdem Lachen: Mein Herze wird mir so weit.
Ach, Menschen glücklich machen ist hier schon Seligkeit!

Schon war die Erde grüne in Hoffnung angethan,
Da kam der Tag der Sühne, Charfreitag, still heran,
Da standen die Altäre des lichten Schmuckes beraubt,
Sie trugen das Bild des Heilands mit dorngekröntem Haupt.

Im Minoritenkloſter ſtand ſie vor dem Altar,
Da ward ihr abgeſchnitten das reiche ſchwarze Haar,
Drauf ward ſie eingekleidet in's graue Bußgewand,
Auf dem kalten ſchwarzen Marmor zum Schwur lag ihre weiße Hand.

Da ſchwur ſie, abzuſagen der Welt und ihrem Gut,
Verwandten, Eltern, Freunden, ihrem eignen Fleiſch und Blut.
Wohl konnte ſie beſchwören, was ſchon ihr Herz vollbracht,
Doch Eins war noch zurücke, das hatte ſie nicht bedacht.

In des Franziskus Orden trat Jutta mit ihr ein,
Aus Lieb zu ihr geſchah es und nicht um Gott allein,
Doch Iſentrut, ob alles ſie gern mit ihr ertrug,
Sprach: Solchen Eid zu ſchwören verſpür ich nicht Kraft genug.

Darauf ſprach Meiſter Konrad, der vielharte Mann:
Mich dünket, Euer Herze liegt immer noch im Bann,
Darum von dieſen beiden, die ihr noch liebt zu heiß,
Gebiet ich Euch zu ſcheiden zu Chriſti Ehr und Preis.

Hin ging ſie zu den guten getreuen Jungfräulein,
Das Herz wollt ihr verbluten in dieſer letzten Pein,
Sie ſprach: Mir und den Kindern wart ihr ſo treu und gut; —
Fahrt wohl, geliebte Jutta, vielliebe Iſentrut!

Sie ging mit wundem Herzen hinüber in's Hoſpital,
In ihrer Kranken Schmerzen verſenkte ſie ihre Qual,
Sie liebt Ihn über Alles, und alle nur in Ihm,
Sie liebte wie uns Menſchen lieben die Seraphim.

So war es nun gelungen, was ſelten hier gelingt,
Daß ſich ein Menſchenherze dem Bann des Ichs entringt,
Ihr Herz war wie ein Bronnen, der ausgeleeret iſt,
Geſtalt in ihr gewonnen hatte der ſüße Chriſt.

Dies Kind aus Adams Stamme, das Chriſti Kind nun war,
Ward von der Liebesflamme verzehret ganz und gar,

Sie fühlt ihr Ende nahen — als Meiſter Konrad kam —
Sah er ihr Antlitz leuchten gar hehr und wonnesam.

Sie nahm ihr Herz in die Hände, ſah forſchend tief hinein,
Von aller bewußten Sünde war leuig es und rein.
Sie ſprach: Mein ſüßer Herre in ſeiner großen Huld,
Der wolle mir vergeben die unerkannte Sündenſchuld.

Darauf zur letzten Reiſe machte ſie ſich bereit,
Empfing die Himmelsſpeiſe, das Pfand der Seligkeit,
Dann lag ſie hingegoſſen ſo ſtill und ſelig da,
Schon war ihr Blick erſchloſſen, der in das lichte Jenſeits ſah.

Die Magd, die vor dem Lager der Herrin betend ſaß,
In ihrem ſeligen Antlitz in ſtummer Andacht las,
Da floß aus ihrer Kehle ein Tönen wunderbar,
Das war der Frauen Seele, die tönete ſilberklar.

Als ſie erwacht, ſprach Jene: Vielede Herrin mein,
Gar ſüß habt Ihr geſungen, recht wie ein Vögelein. —
Sie ſprach: Dort ſaß ein Vögelein: das brachte Himmelsgrüße,
Ich gab ihm Antwort, ach, es klang ſo ſüße, ſüße, ſüße. — —

So lag ſie bis im Morgenroth erklang der erſte Hahnenſchrei,
Da neigte ſie ihr Haupt im Tod, da war ihre heilige Seele frei.
Durch's enge Pförtlein ging ſie ein in's ewige himmliſche Licht
Und vor ihr ſtand ihr Heiland mit ſtrahlendem Angeſicht.

Das Wort, das einſt die Sonne erſchuf und Mond und Stern,
Durchdrang mit Himmelswonne die klare Braut des Herrn.
Nun ſoll der Lohn dir werden, dein Freudentag bricht an
Für alles, was auf Erden du haſt an mir gethan.

Ich bin ein Gaſt geweſen, beherbergt haſt du mich,
Drum ſollſt du bei mir wohnen im Himmel ewiglich;
Ich bin verſchmachtet geweſen, erquicket haſt du mich,
Drum beut der Baum des Lebens die Frucht dir ewiglich.

Ich bin nackt und bloß gewesen, gekleidet hast du mich:
Mit meines Blutes Purpur deck ich nun ewig dich,
Ich bin matt und krank gewesen, gepfleget hast du mich.
Darum des Lebens Rosen dich krönen ewiglich:

Ich bin gefangen gewesen, besuchet hast du mich.
Drum schließt das Land der Freiheit sich golden auf für dich.
Du bist mir treu geblieben im Weh der dunkeln Zeit,
Nun darfst du freudig lieben: Geh ein zur Seligkeit!

Die Harfe leg ich nieder, mein Herz entzücket lauscht
Dem Strom der selgen Lieder, der hoch im Himmel rauscht.
Gott woll uns Allen schenken beim Ausgang aus der Zeit
Das Wort des Herrn zu hören: Geh ein zur Seligkeit!

Noten.

[1]) „Der heiligen Hedwig gleich." Die heilige Hedwig war die Schwester der Königin Gertrud von Ungarn, der Mutter der heiligen Elisabeth, deren Wesen viel Aehnlichkeit mit dem ihrer Tante zeigt. Die Abtissin Mathilde in Kitzingen war ebenfalls ihre Schwester, alle drei waren Töchter des Herzogs Berthold IV. von Meran, einem Nachkommen Karls des Großen.

[2]) König Andreas von Ungarn war ebensowohl durch seine Tapferkeit, die er gegenüber den heidnischen Völkern bewies, als wegen seiner großen Wohlthätigkeit berühmt.

[3]) Frau Gertrud. Siehe Note 1.

[4]) In alten Handschriften wird die reiche Ausstattung der kleinen Elisabeth umständlich geschildert, die silberne Wiege und das goldene Badewännlein sind darum historische Gegenstände geworden.

[5]) Siehe das Leben der heiligen Elisabeth, herausgegeben von Max Rieger. Seite 88: Dieselbe meide viere, drugen glich Geziere ꝛc.

[6]) Agnese, Schwester des Landgrafen Ludwig, einem Sohn des Herzogs von Oesterreich verwählt.

[7]) Rieger. Seite 89: Ir Crone sie dann abe det.

[8]) „Vorm Thurm, den der Springer" ꝛc. Ludwig der Springer soll der erste Erbauer der Wartburg gewesen sein, und im Jahr 1067 steinerne Thürme auf der Wartburg erbaut haben. Siehe das interessante Buch des Prof. von Nitgen. 2. Auflage. Führer auf der Wartburg. Der Zug von der Bändigung des Löwen ist historisch.

[9]) Dem Landgrafen Hermann war die heilige Katharina im Traum erschienen und hatte ihm geboten, auf der Stelle, auf welcher die Hinrichtungen stattfanden, ein Kloster zu bauen. Der Landgraf war bald, nachdem er das Gebot der Heiligen erfüllt hatte, gestorben. Histoire de Sainte Elisabeth, par le Comte de Montalembert. Chap. III.

[10]) „Der Inselberg sich röthet." Siehe Max Rieger, das Leben der heiligen Elisabeth. Einen Berg er ime wisete, der was michel unde ho ꝛc. pag. 99 ferner: Montalembert, ist auch der Name des Berges genannt. Alors Louis étendant la main vers l'Inselberg etc., pag. 200.

[11]) „Der Spiegel war von Erze", nach Andern von Elfenbein. S. Riegers Leben d. h. Elisabeth. Er gap im einen spiegel dar, der was zu beiden siden gar, gesetzt in eren spise ꝛc., pag. 100.

[illegible]) Daß der Spiegel aus zwei Theilen bestand, die auseinander gelegt wurden und deren unterer das Bild des Heilands enthielt, ist daselbst weiter zu lesen.

[illegible]) Die „welschen Tänze", bei denen es stürmischer herging als bei den deutschen, waren damals eingeführt worden.

[illegible]) Siehe v. Ritgen, pag. 127: Aus dem Sängersaal treten wir in die Elisabethengallerie.

[illegible]) Darnach wart einem armen siner Manne ein Esil geraubit uff der Straze, do liz der erbar Fürste nach folge biz hine Wirzeborg, daz dem armen Mann sin Esil widder werde. Leben des heiligen Ludwig von Heinrich Rückert, umständlich erzählt von Montalembert. Moritz v. Schwind hat den Gegenstand zu einem Gemälde im Landgrafenzimmer gewählt.

[illegible]) Die Gewohnheit, in der heiligen Schrift zu lesen, hatte Landgraf Ludwig von seinem edlen Vater, dem Landgrafen Hermann, geerbt. Von diesem heißt es: er enging ouch seldin zu bette, he enhatte denne vor gehört etwaz guti Rede unde collacien enzwar von der h. Schrift zu latin odir zu dutsch. Heinrich Rückert, Leben des heiligen Ludwig.

[illegible]) Mantel goldgestickt, ist noch zu schauen.

[illegible]) „Das herrliche Gedicht", bezieht sich auf das Meisterwerk Wolframs von Eschenbach, den Parcival, den er unter dem Schutze des Landgrafen Hermann auf der Wartburg gedichtet haben soll.

[illegible]) „Ach daß wir doch geringe Leute wären" ꝛc., Worte der heiligen Elisabeth.

[illegible]) „Daß an der Zehe sacht" ꝛc., historisch, wie auch der Zug, daß der Landgraf sie an der Hand hielt, wenn sie zum Gebet vor dem Lager niederkniete.

[illegible]) Die verschiedenen Erzähler der Legende, so auch Montalambert, pflegen den Landgrafen nur als freundlichen Frager seiner Gemahlin entgegen zu stellen, ohne zu bedenken, daß alsdann das Rosenwunder ganz überflüssig ist. Es scheint mir viel natürlicher, daß er zornig war, wie sich dies ja auch bei Gelegenheit des Aussätzigen wiederholte.

[illegible]) „Ein einzig pater noster." Dieser Zug wird von Montalembert als in Marburg vorgekommen berichtet. Das Wesentliche daran ist, daß sie nicht Gebete plapperte wie die Heiden.

[illegible]) Die Schilderung der aufopfernden Liebe der heiligen Elisabeth während der Hungersnoth ist in verschiedenen Werken ausführlich zu lesen, Montalembert, Alban Stolz, christliche Frauenbilder von Merz, Leben der heil. Elisabeth von Max Rieger ꝛc.

[illegible]) Den alten Urkunden nach sollen die Feinde der heiligen Elisabeth ihr schon den Willkomm verbittert haben.

[illegible]) Historischer Zug. Heinrich Rückert, Leben des heiligen Ludwig u. A.

[illegible]) „Denn die gekreuzigte Gestalt", bekannte Legende.

[illegible]) Der erste Theil des Zwiegesprächs der heiligen Elisabeth mit dem Herrn ist der mittelhochdeutschen Handschrift nachgebildet. Siehe Leben der heil. Elisabeth, herausgegeben von Max Rieger.

[89]) Erstens: Nahe bei derselben zit
In des Herren burfit
Zu jungest diese Frouwe sah
Daz zeichen lin verborgen.
Des sie begonde sorgen,
Die Fürstinne behre
Erschrecken alle sere
Daz sie von ir selber quam.

Das Leben der heil. Elisabeth, herausgegeben von Max Rieger. pag. 181. Zweitens: Ez geborte sich eines Abindes daz sie seinen gertil begreif unde begonste in sundirlichir fruntschaft in sinner Taschin zu suchene er be daz gewarc wart. Do vante sie daz cruze unde erschrac, daz sie rechte niedersanc zu der erdin. Leben des h. Ludwig von H. Rückert.

[90]) Nach Andern soll sie den Ring als Zeichen seines Todes erhalten haben.

[91]) „Ins heilige Land den Zug" rc. Kaiser Friedrich wurde deßhalb später vom Pabst in den Bann gethan.

[92]) Dies Minnelied wie das fruhere des Walter von der Vogelweide ist dem mittelhochdeutschen Original frei nachgebildet.

[93]) Rudolph Parila war der Sohn des inzwischen gestorbenen Walter Parila.

[94]) Der Zug, daß weiße Tauben dem sterbenden Landgrafen erschienen seien, kommt in allen Biographien vor.

[95]) Von diesem Ereigniß erhielt die Elisabethengallerie ihren Namen. Siehe v. Ritgen, Führer auf der Wartburg.

[96]) Das Gemach der heiligen Elisabeth stieß an das Gemach des Landgrafen. Siehe v. Ritgen, Führer auf der Wartburg.

[97]) Die Flucht der heiligen Elisabeth ist genau nach den alten Urkunden erzählt.

[98]) Mathilde, Schwester der Königin Gertrud, war Abtissin im Kloster zu Kitzingen. S. Note 1.

[99]) Jolante war bald nach der Geburt eines Knaben gestorben, der in der Geschichte verschwindet, also wahrscheinlich früh gestorben ist.

[100]) Im Kloster Reinhardsbrunn, das Ludwig besonders liebte, hatte er sich selbst vor seiner Abreise die Stelle ausgesucht, wo er ruhen wollte.

[101]) Diese kühne Rede des treuen Parila ist den alten Urkunden nachgebildet. Siehe Rückerts Leben des heiligen Ludwig.

Berichtigung.

S. 46 Z. 16 v. u. ist die Note 24 zu streichen und ans Ende der Z. 10 v. u. zu setzen.

Druck von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M.

Sagen und Legenden

nebſt einem Anhang

vermiſchter Gedichte

von

Luiſe von Ploennies.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Heidelberg.
Carl Winter's Univerſitätsbuchhandlung.
1871.

I.

Vom heiligen Alexius.

Mit freier Benutzung der durch Hans Jerg. Maßmann herausgegebenen gereimten mittelhochdeutschen Behandlung der Sage aus dem 12ten Jahrhundert.

Erſter Theil.

Es klingt aus alten Tagen
Gar manche heilige Mähr'
Von Dulden und Entſagen
Zu unſers Heilands Ehr';
Doch keine gab es je
So reich an ſüßem Weh
Gleich einem Abſchiedskuß,
Als die uns Kunde bringt
Von Roms Alexius,
Den jetzt mein Lied beſingt.

Sein Vater hochgeboren
War ein gottſeliger Mann,
Darum ihn lieb gewann
Der Kaiſer Theodoſius,
Und ihn zum Gött erkoren
Für ſeinen Sohn Honorius.

Euſemianus war
An Güt und Milde reich.
Dreifachen Armen Schaar,

In Zuchten und in Kraft,
Vertraut mit aller Wehre
Lernt' er die Ritterschaft.
In frischer Kraft des Leibes
Und Herzens stand er da,
Der Vater aber wählte,
Mit Willen seines Weibes,
Ihm Adriatika,
Mit der er sich vermählte.

Nun ward mit Jubelschalle
Das Hochzeitfest begangen,
Posaunen und Cymbeln klangen
In der geschmückten Halle.
Die Armuth ward beschenket,
Gespeiset und getränket.

Und als der Abend kam,
Eufemianus nahm
Die Kerze in die Hand,
Mit goldenhellem Brand.
Und wie es Sitte war,
Führt' er das junge Paar
Ins Hochzeitkämmerlein,
Dort ließ er die Zwei allein.

Auf einem Tische stand
Die Kerze, deren Brand,
Genährt vom Wachse rein,
Ergoß den hellen Schein.
Dahinter stand die Braut,
Davor der Bräutigam,

Der aber ſteht und ſchaut
Feſt in die goldne Flamm',
Was er da drinnen ſah,
That er alsbald ihr kund:
Sieh, Adriatika,
Sprach er mit blaſſem Mund —
Mich hat das Licht der Kerze,
Die brennend ſich verzehrt,
Gewarnet und belehrt,
Ihr gleicht mein brennend Herze.
Bald wird der Kerze Schein,
Der dies Gemach erhellt,
Todt und erloſchen ſein
Wie alle Luſt der Welt.
So neigt die Blum' der Matten
Vor Abend ſchon das Haupt,
Der Menſch iſt wie ein Schatten,
Der ſchwindet eh man's glaubt.
So ſoll mich nicht verblenden
Der Flamme flüchtiger Glanz,
Ich will mein Herze wenden
Zum ewigen Leben ganz.
Die letzten Liebesgrüße
Empfange drum von mir,
Zum Abſchied nimm, o Süße,
Dies goldne Ringlein hier.
Ich will auf rauhem Pfade
Durchs Leben einſam gehn,
Bis wir durch Chriſti Gnade
Uns droben wiederſehn. —
Er zog in Lieb und Leiden
Von ſeiner Hand den Ring.

Das Scheiden und das Meiden
Den neuvermählten Beiden
Gar ſehr zu Herzen ging.
Ihr liebend Auge tropfte
Da ſie das Ringlein nahm,
Sein liebend Herze klopfte;
Sie ſprach zum Bräutigam:
Dich wolle in Gefahren,
Auf Wegen und auf Stegen,
Der große Gott bewahren,
Kann's denn nicht anders ſein,
So geh mit ſeinem Segen,
Ich bin und bleibe dein!
Und als ſie dies geſprochen
War ihre Kraft gebrochen,
In Ohnmacht lag ſie da —
Er ging in heißem Schmerze,
Und einſam ſchien die Kerze
Auf Adriatika.

Zweiter Theil.

Er ging zum Tiberſtrom
Und ſchaute nicht zurück
Nach dem geliebten Rom.
Im Hafen lag ein Schiff
Zur Abfahrt ſchon bereit,
So eilt' er und ergriff
Die Flucht vor ſeinem Glück
Und aller Herrlichkeit.
Auf Piſa's Strand begann
Alexius darauf
Den neuen Lebenslauf,
Er ward ein armer Mann.
Sein reich und prächtig Kleid,
Sein fürſtliches Geſchmeid
Verſchenkt' er, und gering
Ein Tagelöhner ging
Er und erwarb ſein Brod,
Litt willig alle Noth.

Sein rothes Wangenpaar
Erblich — ſein lockig Haar
Ward dünn — um ſeinen Mund
Gab ſich der Wehmuthzug
Verſchwiegnen Schmerzens kund.

Den er im Herzen trug:
Die kräftige Gestalt
Ward unscheinbar und alt,
Er war nicht mehr zu kennen,
So war es ihm gelungen
Von allem sich zu trennen
Wonach die Menschen jagen,
Und Armuth und Entsagen
Hatt' er dafür errungen.

Nun aber laßt uns sehn
Was dort in Rom geschehn.

Eusemianus war
Am Morgen voll Verlangen
Ins Brautgemach gegangen,
Zu grüßen das junge Paar.
Doch da er trat hinein,
Sah er im Kämmerlein,
Nur Adriatika,
Die auf der Erde saß,
Verweint und todtenblaß.
Erschrocknen Herzens da
Frug er: Wo ist mein Sohn,
Den ich bei Dir gelassen?
Sie sprach mit traurigem Ton:
Herr, er hat mich verlassen.
In Keuschheit will er weih'n
Dem Herrn sein junges Leben;
So hab' ich mich darein
Ergeben, ja ergeben,
Und will ich nun und nimmer frei'n.

So ſprach die blaſſe Braut; —
Da ſchrie in ſeinem Weh
Der arme Vater laut,
Daß es das Haus durchdrang:
O weh mir, daß ich je
Ins Leben ward geboren,
Ich hab' mein Kind verloren,
Das unſrer Augen Wonne war!
Da rauft er ſich ſein Haar,
Und wollte nicht ſich faſſen,
Von keinem tröſten laſſen.
Des Vaters Wehgeſchrei
Drang in der Mutter Ohr,
Sie kam beſtürzt herbei,
Drang durch die Diener vor,
Die ſich indeſſen Alle
Verſammelt hatten in der Halle.

Da ſie nun alles vernahm,
Ihres Mannes Schmerz geſchaut,
Und die verlaſſene Braut,
Da brach hervor ihr Gram,
Sie weint' und klagte laut:
Mein grüner Zweig iſt mir geraubt,
Mein' Freud' und meine Wonne,
Verhülle dich mein weinend Aug'
Vor'm hellen Licht der Sonne!

Nun hub auch das Geſind,
Der Knecht' und Mägde Schaar,
Die Klag' an um das liebe Kind,
Das Aller Augen Wonne war.

Die Klage wuchs und schwoll,
Wie breiter wird der Fluß,
Wenn vieler Bäche Guß
Hineintrat bis er überquoll.

Doch Eufemian der Mann
Bald seine Kraft gewann,
Nicht klagen und verzagen
Will er den Weibern gleich:
Nein, Boten sollen jagen
Wohl auf und ab durch's Reich,
Alexius' Spuren zu erfragen.

Die Boten zogen aus.
Er aber blieb zu Haus,
Als Schirm und Trost den Seinen,
Die um den Liebling weinen.

Wohl trafen sie den Ort,
Alexius war dort,
Allein ihr Aug' war blind
Für ihres Herren Kind;
Denn unter Bettlern stand
Im dürftigen Gewand,
Den sie nur stets gesehn
In Sammt und Seide gehn.
Er streckte seine Hand
Gleich andern Bettlern aus,
Da legten sie hinein
Von seinem eignen Gut,
Eine Gabe, die war klein,
Er nahm sie hin mit sanftem Muth.
Sie aber zogen wiederum hinaus.

Nun ritten sie fort und fort,
Und forschten an jedem Ort,
Wohl auf und ab durchs Land —
Als keine Spur sich fand,
Des vielgeliebten Lebens,
Und alles schien vergebens,
Haben sie heimwärts sich gewandt.

Als drauf in den Palast
Die Boten wiederkehrten,
Und von dem heiß Entbehrten
Doch brachten keine Kunde,
Ward größer noch der Rast.
Der Vater stand erblaßt,
Mit schreckenbleichem Munde
Sprach er in sich hinein:
Halt still mein Herz und trage
Geduldig diese Pein,
Sei still mein Herz und klage
Die Noth dem Herrn allein.
Als nun das Mutterherze
Das Trauerwort vernahm,
Ward größer noch der Gram,
Ihr war's als müss' es springen,
Sie mußte mit ihrem Schmerze
Gleich wie mit einem Feinde ringen.
Wie Rizpa die in Trauer
Man auf der Felsenspitzen
Sah auf dem Sacke sitzen,
Darauf sie Tag und Nacht
Die todten Söhne bewacht —,
So auf dem Sacke saß

Die Frau verweint und blaß.
Sie ſprach: mit meinem Gram
Will ich hier ſitzen bleiben,
Und nichts ſoll mich vertreiben,
Bis daß ich von ihm vernahm,
Oder bis er endlich wiederkam.

Da ſetzte ſich die zarte
Getreue Schnur zu ihr,
Daß ich des Liebſten warte,
Geziemet mir wie dir,
Es trauert ſelbſt die Taube
Wenn ſie der Liebſte floh,
Nun werd' ich nimmer froh,
Und gebe gern der Trauer mich zum Raube.

Nach Laodicea war
Alexius gegangen,
Und nach Edeſſa dann.
Dort in der Bettler Schaar,
Verblieb er wie vorher
Ein bettelarmer Mann,
Dem unter Laſten ſchwer
Der Nacken ſich gebogen,
Und der was er errang
In ſeiner Liebe Drang
Vertheilete den Armen.
Nun zog das Herz ihn fort
Zu ſchau'n den heiligen Ort,
Wo unſer Herr gelitten,
Dort wollt' er erbitten
Die ewige Seligkeit,

Und Frieden für die Seinen,
Die dort in Rom um ihren Wandrer weinen.

Zwölf Jahre war er fern,
Als er nach Lukka kehrte,
Ihn zog das Bild des Herrn,
Das man daselbst verehrte.
Der edelste der Fürsten
Saß als ein Bettler dort,
Saß vor des Münsters Pfort',
In Darben und in Dürsten,
Bis seine Heiligkeit
Ward kund gethan im Wort,
Das aus dem Bilde klang,
In's Ohr des staunenden Küsters drang.

„Geh' vor das Kirchenthor,
Es sitzt ein Mann davor
Nicht allzugroß noch alt,
Von schmächtiger Gestalt,
Mit dünnem Bart und Haar,
Mit bleichem Angesicht
Und hellem Augenlicht,
Den führ' zu mir herein,
Für's Himmelreich begehr' ich sein."

Der Küster trat hinaus,
Fand in der Armen Schaar
Den Mann der ihm beschrieben war.
Als in das Gotteshaus
Er drauf ihn eingeführt,
Begannen die Glocken alle

Mit feierlichem Schalle
An tauten, ob den Strang
Auch keine Hand berührt.
Und alsobald erklang
Von Thurm zu Thurm ein Läuten,
Gar hehr und feierlich:
Was soll es uns bedeuten?
Fragen die Leute sich.
Sie strömten alle herbei,
Zu hören was es sei.

Der Meißner darauf zeigte
Dem Volk das Wunder an,
Und aller Augen sah'n
Auf ihn, der stumm sich neigte,
Und sich in einer Ecken
Bemühte zu verstecken,
Da preisend ihn das Volk umrang.

Die ganze Nacht erklang
Zu Gott der Lobgesang.
Doch vor der Menschen Ehre
Erbebte ihm das Herz.
Es trieb ihn, daß er wehre
Dem Ruhm, auf weitem Meere
Zu fahren mittagwärts.

Dritter Theil.

Gott wollt' es anders fügen;
Weil seiner Seele Gold
Noch reiner werden sollt',
Wollt' er ihn schwerer prüfen.
Drum in den Tiberstrom
Ward dieses Schiff verschlagen,
Daß es ihn heimwärts trugen
Mußt' in's geliebte Rom.
Er tritt in heißem Wehe
Aus seinem Schiff heraus,
Es treibt ihn, daß er gehe
In seines Vaters Haus.
Sie werden nicht ihn kennen,
Der so verändert ist,
Er will sich nimmer nennen,
Das schwört er sich beim Christ.
Ein bettelarmer Gast
Betritt er nun die Stadt, —
Nicht ferne dem Palast
Wo er gewohnet hat

Tritt ihm zuerſt entgegen
Sein Vater hochgeehrt,
Der aus der Kirche kehrt,
Darin er Gottes Segen
Dem fernen Sohn erfleht.
Sieh, plötzlich vor ihm ſteht
Ein fremder armer Mann,
Nicht allzugroß noch alt,
Von ſchmächtiger Geſtalt,
Mit dünnem Bart und Haar,
Mit bleichem Angeſicht
Und hellem Augenlicht. —
Euſemianus ſchaut
Ihn an gedankenvoll,
Zu reden da begann
Der arme fremde Mann:

Gegrüßet ſei im Chriſt,
Der du ein Pfleger biſt
Der Verlaſſenen und Armen.
So wolle zu dieſer Friſt
Auch meiner dich erbarmen,
Um deines Sohnes willen,
Der wandern muß wie ich,
Mir aus Barmherzigkeit den Hunger ſtillen!

Des Fürſten Wange blich,
Die Wunde ſtand noch offen,
Die dieſes Wort getroffen.
Er rief dem treuſten Knecht
Aus ſeiner Diener Schaar,
Die ihm gefolget war.

Und sprach: In deine Hut
Geb ich den armen Mann,
Versorg ihn treu und gut,
Ich lohne dir nicht schlecht
Was du an ihm gethan.

Der Knecht auf sein Gebot
Bereitet seinem Gast
Die Lagerstatt zur Noth
In seines Herrn Palast.
Dort unter einer Stiegen,
Die jeder Fuß betrat,
Macht er die Lagerstatt
Für ihn zurecht — so liegen
In seines Vaters Haus
Sollt' er Jahr ein Jahr aus.

Die Diener und Truchsessen,
Die trugen in der Frühe
Vorbei des Fürsten Essen,
Die trieben ihren Spott
An jedem neuen Tag
Mit ihm der drunten lag.
Sie scheuten sich nicht vor Gott,
Mit ihrer heißen Brühe
Wie einen Hund der Hütten
Den Mann zu überschütten.
Sie kannten ihn nicht mehr,
So ward ihm Spott für Ehr.

Sein Vater kam nicht selten
Zum unerkannten Sohn,

Der nimmer ließ entgelten
Die Diener ihren Hohn.
Oft kamen auch zuſammen
Die Mutter und die Braut,
Und ihre Augen ſchwammen,
Wenn ſie ihn angeſchaut.
Die Jungfrau Witwe fragte:
Fremdling, wie heißeſt du? —
Ich heiße Gottergeben,
Erwiedert er in Ruh.
Darauf die Mutter ſagte:
Es hat wohl ſchwer gelaſtet
Auf dir, o Freund, das Leben,
Du haſt wohl ſtreng gefaſtet
Und allzuviel geſchafft,
Daß du verlorſt die Kraft;
Du biſt noch jung an Jahren,
Wohl kaum ſo alt als er,
Haſt du nichts von ihm erfahren,
Du kamſt ja weit umher?

Ich hab von ihm erfahren
Wohl manch vertrautes Wort,
Ich zog vor ſieben Jahren
Von Piſa mit ihm fort.
Von Piſa über's Meer,
Dann nach Jeruſalem
Verlangte ſein Herze ſehr
Und auch nach Bethlehem. —
O lieber Pilgrim, ſage —
Begann ſie neu die Frage —
Was dir vertraut ſein Mund.

Thu's einer betrübten Mutter kund. —
Er trug wie ich im Sinne
Die ſelige Ewigkeit,
Und Jeſu Chriſti Minne
Hatt' er ſein keuſches Herz geweiht.

Drauf Adriatika
Trat vor ihn hin und frug:
Hat er dir nie vertraut,
Daß er verließ die Braut
An ihrem Hochzeitstage?
Bei der Geliebten Frage
Verblieb er ſtumm und ſchlug
Die feuchten Blicke nieder;
Und wieder frug ſie da:
Hat er noch mein gedacht,
Haſt du kein Angedenken
Von ihm hierher gebracht,
Das du mir könnteſt ſchenken?
Erwiedert er beklommen:
Wohl hab ich mitgenommen
Von ihm ein Angedenken
Den Muſchelhut und Stab,
Die er mir ſcheidend gab,
Die will ich, Frau, dir ſchenken.

Sie nahm ihm zitternd ab
Den Muſchelhut und Stab,
Sie bog ſich zu ihm nieder,
Frug: Kommt er jemals wieder?
Ich hab kein Wort vernommen
Von ſeinem Wiederkommen,

Doch hat er oft geſprochen
Wie von des Abſchieds Weh
Ihm faſt das Herz gebrochen —
Ade für heut — Ade!
Mit ihrer Schwieger ging
Die Jungfrau Witwe fort,
Und ſprach kein Sterbenswort,
Ihr ganzes Herze hing
Sich an des Pilgers Wort.
So denket er noch mein —
Ach Herr im Himmel laß
Ihn dir empfohlen ſein!
So ſchlief ſie unter Thränen ein.

Ihr Auge war noch naß
Da es begann zu tagen,
In ihres Herzens Grund
Ward in der Morgenſtund
Die Hoffnung wieder wach,
Ihr liebend Herze ſprach:
Vielleicht kommt bald die Stund'
Daß ich ihn wiederſeh',
Doch nun iſt's Tag, ich geh
Hinunter an die Stiegen,
Ihn nochmals zu befragen.

Da er den Schritt vernahm
Der Frau, die zu ihm kam,
Ward er von Herzen froh.
Sie ſah auf ſeinem Stroh
Den müden Pilger liegen.
Da frug die Fraue zart:

O ſag mir ob ihn nie
Gereuet hat die Fahrt? —
Er ſprach: das hat er nie,
O Frau, geoffenbart. —
Ihr Auge wurde naß,
Und da ſie ihn verließ
Sprach ſie: o Fremdling ſchließ
In dein Gebet ihn ein,
Daß bald er kehre heim.

So ſprachen dieſe Beiden
Zuſammen Tag für Tag.
Sie mochte kaum ſich ſcheiden
Vom Orte da er lag.
Mit jedem Morgenſtrahl
Drang ihm ins Herze neu,
Wie ihre Liebe treu
Geblieben dem Gemahl.
Und doch bereut' er nie,
Daß er der edlen Magd
Aus Lieb' zum Herrn entſagt,
Weil Gott ihm Kraft verlieh.
Sein Dulden und Entſagen
Bis an das Ziel zu tragen.

So lebt in Seelenfrieden
Er Jahre noch hienieden,
Doch endlich kam die Zeit,
Da für den Himmelsflug
Sein Geiſt die Flügel ſchlug:
Da macht er ſich bereit
Zur ſel'gen Heimfahrt in die Ewigkeit.

Er ſprach zum treuen Knecht:
Bring Dint' und Pergament,
Daß ich vor meinem End'
In Worten ſchlicht und recht
Beſchreibe, wie mein Leben
Sich wirklich hat begeben.

Es war an jenem Tag,
Da er im Sterben lag,
Als hub im Lateran
Die prächtige Synoden,
Von Pabſt und Kaiſern entboten,
Mit großem Gepränge an.
Da hießen den Eufemian
Sitzen zu ihren Seiten
Kaiſer Arkadius
Und auch Honorius,
So ſaß er zwiſchen beiden.

Sie ſprachen und ſie ſannen,
Wie man dem Schaden wehre,
Der von gar mancher Seit'
Bedrohe die Chriſtenheit:
Und wie man den Glauben mehre.

Doch ſie verſtummten Alle,
Als mit gewaltigem Schalle
Die Glocken im Lateran
Huben zu läuten an.
Und kaum, daß ſie begannen,
So ſtimmten hochgeſchwungen
Mit ihren ehrnen Zungen

In den gewaltigen Schall
Die andern Glocken all.

Was ſoll das ſtarke Läuten
Der Stadt oder uns bedeuten?
Frugen die Kaiſer ſich;
Es klingt ſo feierlich,
Als je uns zu empfangen
Die Kirchenglocken klangen.
Da rief eine Stimme klar
Im Münſter vom Altar:
Eine Seel iſt heimgegangen,
Die Gott ergeben war,
Sein eigen ganz und gar.
Und dies ſoll euch bedeuten
Der Glocken mächtig Läuten:
Ihr ſollt den Herrn zu preiſen,
Dem Heiligen Ehr' erweiſen.
Der heilige Mann liegt todt
Im Haus des Euſemian.

Da ſchauten Alle ihn an.
Er aber wurde roth
Und ſprach: ich weiß kein Wort,
Daß ſolches ſei geſchehn,
Doch will ich gehn und ſehn.
Er ſprach's und eilte fort.

Da trat ihm ſchon entgegen
Der Diener, dem zu pflegen
Des Wanderers er gebot.
Herr, jener Mann iſt todt.

Den du vor langen Jahren
Zur Pflege mir vertraut,
Du haſt es wohl erfahren,
Weil es die Glocken künden laut.

Darauf ſprach Euſemian:
Soll das gewalt'ge Läuten
Des Pilgrims Tod bedeuten,
War er ein ſolcher heil'ger Mann?—

Ja Herr, das will ich meinen,
Er ſtarb voll Freudigkeit,
Gewiß wird dieſem Reinen
Die himmliſche Seligkeit.
Er hat in ſchweren Tagen
Gar manchen Spott und Hohn
Des frechen Geſind's ertragen:
Ihm wird der Demuth Lohn.
Dem Zorn hielt er ſich fern,
Nahm nur geringe Speiſe,
Doch wenn der Sonntag kam
Nahm er den Leib des Herrn,
Er lebt' und ſtarb nach aller Heil'gen Weiſe.

Drauf eilete Euſemian
Zum Lager bei der Stiegen,
Und ſeine Augen ſah'n
Den todten Pilger liegen.
Als er das Tuch geſchieden
Von ſeinem Angeſicht,
Gewahrt er Gottes Frieden,
Der Todesnacht durchbricht.

Er kniete bei dem Todten,
Deſſen Antlitz mild und klar
Von einem roſenrothen
Licht übergoſſen war.

Gleich einem Kind das ſchlief,
So lag der Todte da; —
Als Euſemian den Brief
In ſeiner Rechten ſah,
Wollt' er aus ſeiner Hand
Ihn nehmen — doch ob ſalt,
Sie ließ den Brief nicht los; —
Da wagt' er keine Gewalt,
Erſchrocken, athemlos
Lief er zurück, zu künden
Was eben ihm geſchehn,
Dies Wunder zu ergründen,
Sollten ſie mit ihm gehn.
Er bat in Gottes Namen,
Und Papſt und Kaiſer kamen,
Mit Augen es zu ſehn.

Der Vater kniete nieder,
Griff nach dem Briefe wieder,
Die Hand ließ ihn nicht los —
Da war das Staunen groß.
Die Kaiſer knieten beide,
Sie beten zu Gott, und dann
Griffen ſie nach dem Brief —
Allein zu ihrem Leide
Hielt eiſenfeſt den Brief
In ſtarrer Hand der todte Mann.

Da trat der Papſt hinzu,
Den Brief dacht' er zu faſſen,
Dem Schirm und Haupt der Chriſtenheit
Würd' er gewiß ihn laſſen.
So griff er nach dem Brief — allein
Die Hand wie aus metallnem Guß
Hielt feſt das Schreiben im Verſchluß;
Beſtürzt dacht' er in ſich hinein:
Sollt' meine Macht zu Ende ſein? —

Doch Adriatika
Die ſchweigend dieſes ſah
Bewegte ſtill im Herzen
Dies Wort in Liebesſchmerzen:
Mir ahnt, in dieſem Brief
Steht noch ein Wort geſchrieben
Von meines Liebſten Lieben,
Das er mir nicht geſagt,
So oft ich ihn gefragt.

Die keuſche, tugendreiche,
Ihm an Entſagung Gleiche,
Die alle Lebenswonnen,
Da ſie ihr kaum begonnen,
Ihr ſüßes junges Leben
In Demuth hingegeben —
Trat ſie hinzu mit Thränen,
Herzinniglichem Sehnen,
Noch etwas zu erfahren,
Von ihm, den ſie nach Jahren
So treu im Herzen trug,
Wie damals da es heiß in Abſchiedsſchmerzen ſchlug.

Und ſieh die todte Hand
Die allem widerſtand,
Erſchloß ſich, da ſie ſtand
In Thränen vor dem Todten,
Und willig dargeboten ·
Ward ihr alsbald von ihr der Brief.

Drauf ward dem Schloßkaplan
Geboten durch Eufemian
Das Pergament zu leſen;
Doch als er nun vernahm
Wer dieſer Mann geweſen,
Der als ein Bettler kam,
Warf er ſich auf den todten Sohn
Und rief: Warum ach haſt du nicht
Dich, Sohn bei deinem Leben
Uns zu erkennen geben,
O todtes Angeſicht,
Das nicht mehr zu mir ſpricht,
Du mein erloſchnes Freudenlicht!
Von dieſem Leide werd ich nie geneſen.

Nun trat die Mutter heran,
Zerriſſen war ihr Kleid,
Und weinend hub ſie an:
Warum haſt du dies Leid
O Sohn, uns angethan!
In deiner Eltern Haus
Als Bettler unter der Stiegen
Auf armem Stroh zu liegen.
Ihr Alle, die hier ſtehn,
Stimmt ein in meine Klage,

Daß ich so manche Tage
Nicht hab den Sohn erkannt,
Und daß es nun zu spät. —

Nun trat die Jungfrau-Witwe
Zum todten Mann heran,
Und hub zu klagen an:
O weh, mein einzig Hoffen
Hat nun der Tod getroffen,
Heut bin ich Witwe worden,
Tief in den Trauerorden.
Das Wort das du gesprochen
Am thränenreichen Tag,
Als ich gleich wie zerbrochen
Am Boden weinend lag,
Sei deine Todtenklag':
„So welkt die Blum der Matten
Vor Abend schon das Haupt,
Der Mensch ist wie ein Schatten,
Der schwindet eh' man's glaubt."
Allein mich soll verblenden
Des Todes Schrecken nicht,
Ich will mein Herze wenden
Dir nach ins ew'ge Licht,
Ich will mein armes Leben
Mit deinem so verweben
Bis mir das Herze bricht
Im glühenden Verlangen
Nach dir, der heimgegangen!

Drauf küßte sie dem Todten
Die lilienweiße Hand,

Die ihr den Brief geboten,
Und ſeufzte, und verſchwand.

Da ſprach der Papſt, der Klagen
Sei nun genug geſchehn,
Sie ſollten den Todten tragen
Auf einer vergitterten Bahre
Zum heiligen Altare
Des Bonifacius,
Er ſelber aber werde
Voran der Bahre gehn.
Da hoben von der Erde
Sie den Alexius,
Doch da ſie auf die Gaſſen
Hinausgetreten waren,
Da ſtrömten herbei die Schaaren
Der Männer und der Frauen,
Den Heiligen zu ſchauen
Und wollten ihn nicht laſſen.
Sie küßten ihm Fuß und Hand,
Das dürftige Gewand:
Die Blinden und die Lahmen
Und viele Kranke kamen,
Getragen und geführt,
Und die ihn angerührt
Wurden zur ſelben Stund
Geheilet und geſund.

Doch als ſie nun von dannen
Den Todten tragen wollten,
Geboten ihren Mannen
Die Kaiſer, daß ſie ſollten

Gold, Silber und Geſtein
Werfen ins Volk hinein,
Daß es dadurch gelänge,
Zu lichten das Gedränge.

Doch dieſer goldne Regen
War ganz umſonſt, es hing
Das Volk allein am Segen,
Den es von dem empfing,
Der auf der Bahre lag,
Und immer neu begann die Todtenklag'.

Der Papſt mit den Kaiſern beiden
Erhob darauf die Bahre,
Da wich zu beiden Seiten
Das Volk und ließ ſie ſchreiten
Zum heiligen Altare
Des Bonifacius.
Dort ſtand er ſieben Tage,
Und würdige Todtenklage
Ward dem Alexius.

Die Kaiſer ließen behauen
Den Marmorblock, den rauhen,
Zum allerſchönſten Sarg,
Den ſchmückten ſie nicht karg
Mit Gold und Edelſteinen,
Und legten hinein den Reinen.

Der Vater aber baute
Von allem ſeinem Gut
Ein Münſter, dem vertraute
Er ſeines Sohnes Hut.

Zwei Jahre drauf erwarb
Er ſelbſt die ew'ge Ruh,
Und neben ſeinem Sohn
Stand ſeiner Treu' zum Lohn
Die Herberg' ihm bereit;
Als dann nach kurzer Zeit
Auch ſeine Mutter ſtarb,
Ward ſie zur linken Seit'
Des Sohnes beigeſetzt.
Die Jungfrau-Witwe ſtarb zuletzt.

Als Adriatika
Nun war dem Tode nah,
Sprach ſie zu ihren Frauen:
Den letzten Wunſch vertrauen
Will euch mein brechend Herze.
Uns hat die brennende Kerze
Im Brautgemach getrennt,
Uns einen möge die Kerze,
Die vor dem Sarge brennt.
Dem unerfüllten Sehnen,
Das ich durchs Leben trug,
Mich an ſein Herz zu lehnen,
Dem werde nun genug.
So laßt euch denn bewegen,
Mich zum Geliebten in den Sarg zu legen.

Drauf als ſie nun geſtorben,
Hat ſie ihr Recht erworben.
Als ſie den Sarg aufdeckten,
Da ſahen ſie im Schreine
Sich regen ſein Gebeine,
Der Todten Raum zu geben;

Und ſeine Arme ſtreckten
Sich aus ſie zu umfangen.
Da haben ſie die Reine,
Von Lieb und Leid bewegt,
Dem Reinen beigelegt,
Auf daß erfüllet würde ihr Verlangen.

II.

Legenden.

Katharina von Ägypten.

Der Königin Katharina
Kam keine Fürstin gleich,
Sie war die allerschönste
Und unermeßlich reich.
Sie war die allerklügste,
Sie dachte wie ein Mann,
Nicht ruhend bis die Lösung
Sie jedes Dings gewann.
Gefühllos für Genüsse
Der Welt und ihren Schein,
Nach hohen Dingen strebte
Die Königin allein.
Egyptens edle Weisen,
Der Astrologen Chor,
Die fanden bei der Jungfrau
Ein immer offnes Ohr.
So lebte sie versunken
In edle Wissenschaft,
Nicht achtend ihrer Jugend,
Fast wie in Kerkerhaft.
Schon früh war ihrer Eltern
Die hohe Maid beraubt,

Darum Egyptens Krone
Bald ſchmücken ſoll ihr Haupt.
Da ſchickten ihre Räthe
Geſandte zu ihr hin,
Des Volkes Wunſch zu tragen
Vor's Ohr der Königin.
„Du ſo allein die Herrin
Als Haupt des Reiches ſtehe,
So mög' es ihr gefallen,
Zu treten in die Ehe.
Sie wollten ernſtlich forſchen
Nach einem Königsſohn,
Der würdig ſei zu theilen
Mit ihr Egyptens Thron."—

Darauf zu ihren Räthen
So ſprach die Königin:
Um den Gemahl zu wählen
Für eure Herrſcherin,
Will ſie dem treuen Streben
Genaue Weiſung geben.

Es ſei der Königsſohn,
Der theile meinen Thron,
So edel und erhaben,
Daß jedes Knie vor ihm
In Huldigung ſich beuge,
Als König ihn bezeuge,
Und ich mir ſelber klein
Vor ſeiner Hoheit ſchein'.
Es ſei der Königsſohn,
Der theilet meinen Thron,

So weiſe, daß die Weiſen
Als Weiſeſten ihn preiſen,
Mein Licht vor ihm vergeh'.—
Und ferner muß er ſein
So unermeßlich reich,
Daß, was ich nenne mein,
Verſchwindet im Vergleich.
Es muß gleich tiefer Meeren
Sein Schatz ſich nimmer leeren,
Daß ich vor ſeinen Gaben
Als bettelarm beſteh'.
Mein Bräutigam muß ſein
Gleich wie der Schnee ſo rein,
So ſchön, daß alles Schöne,
Im Himmel und auf Erden,
Mit Huld und Reiz ihn kröne,
In ſeiner Anmuth Schein
Ich häßlich vor ihm ſteh'.
Gelingt es euch zu finden
Dies Bild, das vor mir ſteht
In heil'ger Majeſtät,
Will ich von Herzen gern
Ihm huldigen als meines Lebens Herrn.

Die Räthe von dem Wort
Der Königin betroffen,
Gingen entmuthigt fort.
Sie aber freute ſich
Der goldnen Freiheit neu,
Gelobte ſich, daß treu
Sie weiß' ihr ganzes Leben
Der Wiſſenſchaft ergeben.

Drei Tage waren kaum
Seit jenem Tag verſchwunden,
Als ſich im Königsſchloß
Ein Klausner eingefunden.
Der Mann war weit und breit
Als Heiliger bekannt,
Der in der Einſamkeit
Dem Himmel zugewandt
So kräftig könne beten,
Daß ſein Gebet wie Pfeile
Die Wolkenſchichten theile;
Drum ehrten ihn die Heiden.
Oft nahten ſeiner Zelle
Sie auf verborgnen Wegen,
Und baten, daß er Segen
Für ſie von ſeinem Gott erflehe.

Der Klausner ward geführt
Alsbald zur Königin,
Von Ehrfurcht ward berührt
Ihr Herz, da ſie ihn ſah.
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!
Sprach er — ſie ſah ihn an—
Vernimm, was er für dich
Mir heute kund gethan.

Als ich in ſtiller Nacht
Auf zu den Sternen ſah',
Geſchah's, daß hell und klar,
Eine Stimme wunderbar
Auf einem Strahle ſchwamm.
Die ſprach: Geh, Menſchenkind,

Zur jungen Königin
Von Memphis — ſag' ihr an,
Ich ſelber, Jeſus Chriſt,
Sei jener Bräutigam,
Dem ſie von Herzen gern
Will huldigen, als ihres Lebens Herrn.

Die Königin erſchrack,
Ihr drang ein ſel'ger Schmerz
Gleich einem Strahlenpfeil
Verwundend in das Herz.
Sie ſprach: er hält beim Wort
Mich gar ſo wunderbar,
Was ich im Trotz geſprochen,
Soll es nun werden wahr? —
Er ſprach: Dein Bräutigam iſt
Der Heiland, Jeſus Chriſt.
So will ich dir zuerſt
Von ſeiner Hoheit zeugen; —
Es müſſen ſich vor ihm
Die Kniee Aller beugen,
Die hoch im Himmel wohnen,
Und derer, die auf Erden,
Und unter der Erde ſind.

Die Königin ſank auf's Knie.
Und ſprach: wer iſt ihm gleich?
Sein iſt ein dreifach Reich,
Mein König ſoll er ſein,
Wie groß iſt er, wie klein bin ich, wie klein!

Der Klausner freute ſich
Der Demuth inniglich,

Sie lag gebeugt im Staube,
Schon regte ſich der Glaube,
Und wieder hub er an:

Der Weiſeſte der Weiſen
Iſt, der von Anfang war,
Den die Propheten heißen
Kraft, Vater, Wunderbar.

Der ſelber ſich bekannte
Als Gottes ew'gen Sohn,
Das Licht der Welt ſich nannte,
Und theilet Gottes Thron.

Ihr Angeſicht verhüllte
Sie mit dem Schleierflor,
Und ſtammelte: Zu nichte,
Werd' ich in ſeinem Lichte,
Der mich zur Braut erkor.

Der Klausner freute ſich
Im Herzen inniglich,
Daß in der zarten Taube
So mächtig wuchs der Glaube,
Und wieder hub er an:

Der allerſchönſte iſt
Der Heiland Jeſus Chriſt,
Kein Engel iſt ſo rein.
In ſeinem Licht erkennt
Das Herz die Sündennoth,
Die uns vom Frieden trennt,
Von der uns löſen muß ſein Opfertod.

Da ſprach die Königin:
Nur dies kann ich verſtehn,
Daß ich als Sünderin
Muß zum Erretter gehn,
Hilf, Klausner mir, den Frieden zu erflehn!

Und wieder hub er an:
Der allerreichſte iſt
Der König Jeſus Chriſt,
Seine Lieb' iſt gränzenlos
Gleich wie des Himmels Schooß,
Und ſeine Barmherzigkeit
Iſt tiefer als das Meer,
Zum Brautgeſchenk gibt er
Dir, Königin, die ew'ge Seligkeit.

Sie ſprach: mein Herz wird weit
In ſeiner Liebe Kraft,
O Liebe, lege mich
In deine ſüße Haft,
Die Welt iſt todt und leer die Wiſſenſchaft!

* * *

Bald wandelte der Glaube
Zur Heldin um die Taube,
Egyptens Königin
Starb als Märtyrerin.
Da trugen ihren Leib
Die Engel durch die Luft,
Und legten in die Gruft
Ihn auf dem Sinai.

Doch ihre Seele ging
Zum Bräutigam und empfing,
Wie Jener prophezeit,
Als Brautgeſchenk die ewige Seligkeit.

Der heiligen Barbara Abſchied von den Sternen.

Im runden Thurmgefängniß ſtand,
Zum Tod verurtheilt, Barbara;
Durchbrochen war die Kerkerwand
Von dreien ſchmalen Fenſterlein,
Wodurch ſie nach den Sternen ſah.
Ein großer Stern mit klarem Schein
Stand über ihr. „Zum letztenmal“ —
Sprach Barbara — „glänzt mir dein Strahl.
Nun gib ins Herz mir Zuverſicht
Auf alles, was mein Aug' nicht ſchaut,
Was mir ſein göttlich Wort verſpricht,
Dem ahnungsvoll mein Herz vertraut“.
Da ſtrahlet ihr ins Herz der Stern
Den Glauben an das Wort des Herrn.

Drauf ſchritt ſie durch die dunkle Zelle
Dem Fenſter gegenüber zu,
Und ſah an wohlbekannter Stelle
Den zweiten Stern in goldner Ruh.
Sie ſprach, von ſeinem Glanz getroffen:
„Sei mir gegrüßt, holdſel'ger Stern,
Nun ſtrahlt ins Herz mir ſelig Hoffen,

Daß bald ich ſchauen darf den Herrn.
Ich ſehe jetzt durch einen Spiegel
Im dunkeln Wort, was er verheißt,
So drücke du dein Strahlenſiegel
In ſeinem Licht auf meinen Geiſt".
Da floß aus ſeinem goldnen Kern
Ihr Hoffnung, bald zu ſchau'n den Herrn.

Sie ging darauf mit feſtem Schritte
Zum dritten ſchmalen Fenſterlein,
Vergittert hob ſich's in der Mitte
Der beiden andern arm und klein.
Da ſtand an wohlbekannter Stelle
Ihr dritter Stern in klarer Helle.
Entzücket grüßt ihn Barbara,
Stand Aug' in Auge vor ihm da.
Ihr war ſie höre ſel'gen Schalles
Geheimniß unergründlich tief,
Im Licht der Liebe rang ſich alles
Empor, was unverſtändlich ſchlief.
Sie ſah das Kreuz in ſeinem Kerne,
Aus glühendem Rubin geprägt.
Und ſprach zu ihm: O Stern der Sterne,
Durch den ich von der Liebe lerne,
Die alles glaubt und hofft und trägt.
Erfülle ganz mit Liebe mich,
Daß ich den Tod bezwing' durch dich!"
Da floß herab ihr Glaube, Hoffen,
Und ſel'ge Liebe, Strahl auf Strahl,
Ihr Auge ſah den Himmel offen,
Und ihr zu Füßen lag die Qual.

Dorothea.

Gottes Gnade, Dorothea,
Gab zum Namen dir den Glauben,
Alſo, holdeſte der Tauben,
Schwebſt du über Cäſarea.

Als der Herrſcher dich in Ketten
Legen ließ, und dich bedrohte
Mit der Folter, mit dem Tode,
Konnte dich der Abfall retten.

Aber Folter, Qual und Flamme
Können nicht den Muth ihr beugen,
Sterbend will ſie ihn bezeugen,
Der da litt am Kreuzesſtamme.

Biſt zu jung für's Reich der Schatten —
Alſo ſpricht zu ihr der Heide —
Rette dich aus Schmach und Leide,
Wähl' dir unter uns den Gatten.

Spricht die Jungfrau: „dies ſei ferne,
Chriſtum hab ich mir erwählet,

Diesem hab ich mich vermählet,
Zu ihm eilend ſterb ich gerne.

Dort in ſeinem ſchönen Garten
Wo die Himmelsroſen blühen,
Wo die goldnen Früchte glühen
Seh ich ſchon ihn meiner warten".

Rief der letzte der Loſen:
Dorothea, ſchöne, ſende
Mir als Paradieſesſpende
Doch drei Aepfel und drei Roſen.

Dorothea ſprach in Flüchten:
„Sollſt nicht lange darauf warten,
Bald aus meines Liebſten Garten
Send ich Roſen dir ſammt Früchten".

Auf dem Richtplatz angekommen,
Da ihr Auge ſtreift die Menge,
Hat ſie mitten im Gedränge
Einen Knaben wahrgenommen;

Vor ſie hin tritt jener Knabe,
Beut drei Roſen himmliſch blühend
Und drei Aepfel golden glühend
Ihr im Schweißtuch dar als Gabe.

„Bring zu Theophil die ſüßen —
Spricht ſie — lang ſoll er nicht warten,
Ihm aus meines Liebſten Garten
Send ich ſie und laß ihn grüßen".

Darauf bot ihr junges Leben
Sie getroſt dem Todesſtreiche,
Und empor von ihrer Leiche
Sah man eine Taube ſchweben.

Theophil zur ſelben Stunde
Schwärmt im Saal mit den Genoſſen,
Spott und freche Reden floſſen
Ihm vom freudedurſt'gen Munde.

Sieh da trat herein der Knabe,
Winkt beiſeit ihn von dem Tiſche,
Bot ihm dar die thauig-friſche
Wunderbare Liebesgabe.

Sprechend: Dorothea ſendet
Sie aus ihres Liebſten Garten,
Denn du ſollſt nicht lange warten,
Dorothea hat vollendet.

Sprachs und ſchwand — auf ſeine Gaben
Starret jener ſtumm betroffen,
Denn er ſah den Himmel offen
Sah hineingehn jenen Knaben.

Theophil, biſt du von Sinnen? —
Rufen ſie, die ihn umdrängen,
Komm, den Göttern Wein zu ſprengen,
Laß uns neu das Mahl beginnen.

Doch er ſpricht mit blaſſem Munde:
Dies iſt nun vorbei, ihr Zecher,

Denn mir winkt ein andrer Becher
Und ich leer' ihn bis zum Grunde.

Laßt die Scheiterhaufen brennen,
Meine Seele will ich retten,
Frei in Schmach, in Qual und Ketten
Will ich mich zum Christ bekennen!

Der Mantel der Maria.

Durch die Wüſte wallt Maria,
Wallt im heißen Sonnenbrande,
Flüchtend zum Egyptierlande,
Mit dem Kind auf ihren Armen.

Sonnenſtrahlen fallen ſengend,
Werden bald das Kindlein wecken,
Mit dem Mantel es zu decken,
Mühet ſich umſonſt Maria.

Ach der Mantel, der die Mutter
Und das Kind ſo lang umfangen,
Iſt zerriſſen, und es hangen
Um ſie her nur dürft'ge Streifen.

Sorglich mit den zarten Händen
Faßt zuſammen ihn die Süße.
Doch vergebens, Händ' und Füße
Bleiben unbedeckt dem Kinde.

Da in Thränen ſpricht Maria:
Vöglein, wie ich euch beneide!
Lilien ihr im weißen Kleide,
Will denn keins mein Kindlein decken?

Sieh da kommt ein Mann gezogen,
Kommt mit einem ſtolzen Roſſe,
Hoch von dem Araberroſſe
Wallt ſein ſeidner Mantel nieder.

Wie der Mann die Jungfrau ſchauet
Mit dem wunderbaren Kinde,
Zieht's ihn von dem Roß geſchwinde,
Und er neigt ſich vor der Frau.

Nimmt den Mantel von der Schulter,
Legt ihn um der Fraue reine,
Spricht: Mein Mantel ſei der deine,
Wollt' es wär' ein Königsmantel!

Darauf zieht er ſeines Weges,
Fern hört ſie die Roſſe traben,
Mit dem eingehüllten Knaben
Wallt Maria froh gen Süden.

Heiße Schlachten ſind geſchlagen
Worden im gelobten Lande,
Wund und matt im Wüſtenſande
Liegt ein Chriſtenritter ſterbend.

Waffen, Rüſtung, Mantel haben
Ihm geraubt die Sarazenen,
Und er ſeufzt in Thränen:
Herr! wie iſt der Tod ſo bitter!

Sieh, am Himmel eine Wolke
Kommt in tiefem Blau gezogen,

Wallt herab in reichen Wogen,
Wird zum Mantel, ſterndurchfunkelt.

Aus dem blauen Sternenmantel
Tritt wie eine höh're Sonne
Vor den Ritter die Madonne
Mit dem Kindlein in den Armen.

Nimmt den Mantel von der Schulter,
Legt ihn um dem Kranken, Wunden,
Spricht: nun magſt du bald geſunden,
Dieſer Mantel ſei der deine!

Wiſſe, daß vor tauſend Jahren,
Als der Strahl mein Kindlein ſengte,
Mir dein Ahn den Mantel ſchenkte,
Nimm zum Dank dafür den meinen.

Bald im blauen Sternenmantel
Saß der Ritter hoch zu Roſſe,
Unberühret vom Geſchoſſe
Und vom Schwert der Sarazenen.

Die Flucht nach Egypten.

Still zieht bei Nacht durch Juda's Auen
Die hochbegnadetſte der Frauen,
Auf einer armen Eſelin
Geführt von Joſeph zieht ſie hin.

Das heil'ge Kind in ihrem Schooß
Das ſchlummert tief und ahnungslos,
Nichts weiß von Furcht das heil'ge Kind,
Mit dem die Engel Gottes ſind.

Wie ſchlummernd ſo der Herr der Welt
In der Natur den Einzug hält,
Wird alles wach in Flur und Wald
Und neigt ſich vor dem Kinde bald.

Die ſtolze Ceder neigt die Kron'
Vor ihres Schöpfers ew'gem Sohn,
Und ſelbſt der ſtarre Fels erbebt,
Darüber hin ſein Schatten ſchwebt.

Manch buntgefiedert Vögelein
Setzt ſich dem Kind auf's Händchen klein,

Und ſelbſt im Forſt der wilde Leu
Beugt ſich vor ihm in heil'ger Scheu.

Und wo ſie raſten in der Nacht
Sind ſie von Palmen überdacht,
Und alle Stern' in Himmelsau'n
Voll Heimweh nach dem Kinde ſchau'n.

Die Engel ſtehn darum im Kreis
Und ſingen Schlummerlieder leis,
Hernieder fließt der Sterne Klang,
Vermählet ſich dem Engelſang:

O Kindlein auf Mariens Schooß,
O Wunder unergründlich groß,
Dir beuge ſich die Kreatur,
Dir huld'ge feiernd die Natur.

Der erste Christbaum.

In Nazareth da lebt in Noth
Ein armes Weib; gar oft um Brod
Hört sie die kleinen Kinder schrei'n,
Wenn hungrig eines ihr entschlief,
Das schneidet ihr ins Herze tief;
Doch manchmal trat wie Sonnenschein
Das liebe Jesúskind herein
Und nahm die armen Kinder mit
Zur Mutter, und Maria schnitt
An ihrem Brod manch Stücklein ab,
Das sie den armen Kindern gab,
Bestrich es oft mit Honigseim
Dann gingen sie beglücket heim.

Als nun der Tag gekommen war,
Da Jesus worden sieben Jahr',
Gedachte still das heil'ge Kind
An der Gespielen arme Schaar;
Es stand vom Lager auf geschwind.
Heut möcht' es eine sondre Freud
Den Kindern machen — drum entbeut
Es zu sich viele Engelein,
Daß sie ihm flugs zu Diensten sei'n.

Sie bringen Linnen weiß und fein,
Daneben Kleider warm und zart
Und Früchte von beſondrer Art,
Und Spielwerk bunt und mancherlei
Mit flinken Händen froh herbei.

Das Kind ging vor der Armen Thür,
Ein Bäumlein lockt es da herfür
Und hing die Gaben all daran.
Am Morgen als die Kinder ſah'n
Das Bäumchen wunderbar und reich,
Da jubelten ſie Vöglein gleich
Und leerten emſig Zweig um Zweig,
Doch keines wußt' woher ihm kam
Das Bäumlein ſchön und wunderſam.

Seitdem hat in der heiligen Nacht
Das Chriſtkind manchen Baum gebracht,
Die guten Kinder denken dran,
Daß es der heil'ge Chriſt gethan,
Und danken bei der Kerzen Strahl
Dem heilgen Kinde tauſendmal.

III.

Sagen und Balladen.

Erprobte Unſchuld.

Sie flog dem Freund entgegen,
Sie ſchlang um ihn den Arm:
„Willkomm und Gottes Segen,
Dein Zögern ſchuf mir Harm.

Was ſtehſt du ſo bekommen,
Und ſchauſt mich an verſtört?“ —
„Ich hab im Thing vernommen
Ein Wort das mich empört —“

„Ob alle mich verdammen,
Du glaubſt es nimmermehr —“
„Laß ſehn ob in den Flammen
Auch feuerfeſt die Ehr'.“

Da werfen ſie Chriſtinen
Den blauen Mantel um,
Sie aber ritt mit ihnen
Zur grünen Haide ſtumm.

Zwölf Richter ſind beiſammen
Wohl auf der grünen Haid,

Zwölf Richter, ſie verdammen
Zum Feuertod die Maid.

Sie aber hat erhoben
Zum Herrn ihr Angeſicht,
Und ſpricht: „O du dort oben
Verwirf mich Arme nicht.

Du kannſt die Deinen retten
Aus Sturm und Meeresflut,
Aus Kerker und aus Ketten
Und aus der Feuersglut!“

Getragen in die Gluten
Steht ſie und zaget nicht,
Die goldnen Haare fluten
Um's roſige Geſicht.

Die Flamme hat Chriſtinen
Kein einzig Haar verſengt,
So ſteht ſie licht umſchienen
Mit Himmelsthau beſprengt.

Ihr Liebſter ruft voll Reue:
„Herr Jeſu, ſei gelobt,
Nun iſt ſie mein aufs neue,
Die Treue iſt erprobt.“

„Und iſt erprobt die Treue,
Iſt auch die Lieb' erprobt,
Ich habe mich auf's neue
In Flammen hier verlobt.“

Ab ſchnitt ſie mit der Scheere
Der Locken goldnen Schein:
Herr Jeſu, dir zur Ehre
In's Kloſter ging ſie ein.

Hasbur und Hiegnild.

O König Siwa, was dachtest du
Hasburn zu versagen Siegnild?
Nun hat der Edle nicht Rast noch Ruh,
Das herrliche Frauenbild —
Es steht ihm vor Augen bei Tag und Nacht,
Beherrscht seine Träume mit Zaubermacht.

Er spricht da der Morgen erschienen klar:
Frau Mutter, erhabne Frau,
Mir träumte, daß ich im Himmel war,
Im Himmel herrlich und blau,
In Armen hielt ich die Liebste mein,
Die Wolken durchflogen wir dann zu Zwei'n.

Geh in die Berge zur Elfin, Sohn,
Und künd ihr was du geträumt.
Mit raschen Schritten eilt er davon,
Zum Berg von Tannen umsäumt,
Er pocht, sie tritt aus des Berges Kluft,
Sie standen umhüllt von Nebelduft.

Er spricht: Nun deute den Traum mir wahr,
O Else, du kluge Frau!

Mir träumte, daß ich im Himmel war,
Im Himmel ſo klar und blau,
In Armen hielt ich die Liebſte mein,
Die Wolken durchflogen wir dann zu Zwei'n.

Ich deute den Traum dir ungeſäumt,
Ich deut ihn dir wahr und genau.
Du warſt im Himmel, ſo haſt du geträumt,
Drum dein wird die herrliche Frau,
Du flogſt durch Wolken mit ihr — drum droht
Nach ſel'gem Glück dir durch ſie der Tod.

Und wenn ſie mein wird, die herrliche Maid,
Den Tod nicht acht ich fürwahr!
Er läßt ſich fert'gen ein Frauenkleid,
Läßt wachſen ſein blondes Haar.
Wohl wallt ſein Gewand herab auf die Erd,
Darunter trägt er Panzer und Schwert.

Er trat in die Halle, da ſaß Siegnild
Und wob ein prächtig Gewand.
„Gegrüßet, du herrliches Frauenbild,
Und Heil deiner ſchneeweißen Hand,
Mich ſendet König Haſdur zu dir,
Auf daß ich das Weben erlerne hier.

Sie ſprach: und hat dich Herr Haſdur geſandt,
So ſei mir willkommen zur Stund'.
Ich lehre dich weben ein fein Gewand
Und ſticken auf ſcharlachnem Grund,
Mein Tiſch empfange dich, werther Gaſt,
Mein blaues Kiſſen bei Nacht zur Raſt.

Er ſitzt in der webenden Mägde Kreis,
Doch ruhen läßt er die Hand;
Sie ſticken Hirſche und Rehe mit Fleiß,
Er ſchauet nach ihr unverwandt.
Sein Gedank' am Tage, ſein Traum bei Nacht
Steht vor ihm in warmer lebendiger Pracht.

Da tritt Siegnildens Joſe herein,
Verſtohlen blickt ſie und ſchlau.
Sie ſtellt einen mächtigen Becher Wein
Vor die fremde ſeltſame Frau;
Da leuchten die Augen ihr kühn und hell,
Sie ergreifet den Becher und leert ihn ſchnell.

Die alte Joſe ſpricht zu den Frau'n:
Nie hab ich geſehn ſolche Maid.
Die blauen Augen ſind feurig, traun,
Wie ſchlottrig ſitzt ihr das Kleid.
Die Hand wär' für's Schwert wohl groß genug,
Den Becher leert ſie auf einen Zug!

Als dieß die ſeltſame Maid vernahm,
Ergriff ſie die Nadel zur Stell'.
Ihre bräunliche Wange ward roth vor Scham,
Sie ſtickte emſig und ſchnell,
Sie ſtickt einen Hirſchen mit großem Fleiß,
Ihr erkannten Siegnildens Frauen den Preis.

Der Tag war geſunken, es kam die Nacht,
Da zogen ſich Alle zurück.
Nur Haſdur blieb und ſein Herz mit Macht
Schlug entgegen nahendem Glück.
Er wähnt ſich allein mit der ſchönen Frau,
Doch verborgen hat ſich die Alte ſchlau.

Drauf als beiſammen nun ſaß das Paar,
Da ſprach König Simar's Kind:
Nun rede zu mir aufrichtig und wahr,
Dieweil uns verlieh das Geſind.
Warum hat dich Hafdur geſandt zu mir,
Nicht blos um's Werben erſchienſt du hier.

Da ſprach die ſeltſame Maid alsbald:
Ich künde dir's gern und genau,
Doch ſag mir, kennſt du der Liebe Gewalt,
Du ſchöner, herrlicher Frau?
Vertrau mir, ob lebt auf der Welt ein Mann,
Der Sieglindens Liebe ſich rühmen kann?

Da ſprach errötheud zu ihm Sieglind:
Gar wunderbar iſt mir geſchehn.
Ich trag im Herzen das Heldenbild
Hafdurk, den ich nimmer geſehn.
Und ſo er's wüßte, wär er der Mann,
Der Sieglindens Liebe ſich rühmen kann.

Da ließ er fallen ſein weit Gewand; —
Der König ſo ſtolz und ſo mild
Vor der verwunderten Fraue ſtand,
Und ſprach: ich lieb dich Sieglind,
Mein Gedank' am Tage, mein Traum biſt du,
O lächle mir freundlich und liebend zu!

Drauf ſpricht das herrliche Königskind:
Verkleidet kamſt du hierher,
Warum nicht um König Simar's Kind
Warbſt Du in Zucht und in Ehr'?
Du ſtahlſt dich als Dieb in mein Frau'ngemach,
O König Hafdur, das bringt uns Schmach!

Drauf ſprach der König edelgeſinnt:
Ich kam mit Falk' und mit Hund,
Zu werben um dich, das Königskind,
Zu heiligem, ewigem Bund.
Da wies dein Vater mit Spott und Hohn
Von ſeiner Schwelle den Königsſohn.

Da ſpricht in Thränen zu ihm Sieglind:
Ich fluchte des Vaters Zorn!
Wie oft, wann du zogſt mit Speer und mit Schild,
Hört' ich dein goldenes Horn,
Und dachte: dort zieht der geliebte Mann,
Den ich nimmer, ach nimmer erreichen kann.

Er ſprach: Wir ſind für einander beſtimmt,
Mir hat's ein Traum prophezeit,
Und ob auch der irdiſche Funke verglimmt,
Dein bin ich in Ewigkeit;
Ich war im blauen Himmel mit dir,
Dann flogſt du durch Wolken vereint mit mir.

Sie ſprach: und ſind wir einander beſtimmt,
So ſagt mein Herze nicht nein.
Und ob auch das Leben ein Ende nimmt,
Die Liebe muß ewig ſein.
Wenn wölbe der Himmel ſich dir und mir,
Doch flieg' du durch Wolken, ſo folg ich dir.

Da küßte freudig der Bräutigam
Ihr liebeſtrahlend Geſicht.
Aus dem Haar ihr zog er den goldnen Kamm,
Da rollt es hernieder ſo licht,
Er ſchlang zwei ſeidne Haar um die Hand
Und ſprach: nie löſ' ich dies ſtarke Band.

Der König Siwar lag feſt und ſchlief,
Da fuhr vom Traum er empor,
Ihm war's, als ob ihm ein Rabe rief
Mit heiſerm Krächzen in's Ohr:
Wach auf, o König, zu Schmach und Harm,
Denn Haſbur ruht in Siegnildens Arm.

Da fährt er zornig empor vom Schlaf,
Mit der Hand ergreift er das Schwert:
Nun weckt mir auf meine Mannen brav,
Und weckt meine Söhne werth,
Auf, folgt mir Alle zum Kampf, es gilt,
Denn Haſbur weilt bei der ſchönen Siegnild.

* * *

Aus ihren Armen fährt er empor:
Was haſt du? flüſtert Siegnild.
Geliebtes Leben, mir drang in's Ohr
Das Raſſeln von Schwert und von Schild.
Und kaum, daß Haſbur die Worte ſprach,
So drangen ſie ein in das Thurmgemach.

Herr Haſbur kämpfte mit Rieſenkraft,
Viel Leichen lagen umher.
Sie hätten ihn nimmer dahingerafft,
Sie Alle beſieget hätt' er,
So nicht das alte ſchmähliche Weib
Ihm gefeſſelt hätte den Heldenleib.

Sie nahm zwei Haare der ſchönen Siegnild
Und wand ſie ihm ſchnell um den Arm,
Da war gefeſſelt das Heldenbild,
Das ſchuf den Liebenden Harm;
Er ſprach: nicht acht' ich den Tod fürwahr,
Ich kann nicht ſprengen der Liebſten Haar.

Da ſprach der König tückiſch geſinnt:
Nun ſorgt, daß er nicht uns entſchlüpft,
Denn ſchaukeln ſoll ſeine Leiche im Wind,
An die Eiche werd' er geknüpft,
Er ſtahl ſich als Dieb in ihr Frau'ngemach,
Drum ſoll er ſterben in Spott und Schmach.

Und als ſie Hafburn führten vorbei,
Siegnild ſah zum Fenſter hinaus:
„Und iſt's nun mit Glück und mit Leben vorbei,
So iſt doch die Liebe nicht aus,
Blau wölbte der Himmel ſich dir und mir,
Nun fliegſt du durch Wolken, ich folge dir.

„Komm her zu mir, meine Joſe gut,
Die mich ſo treulich bewacht,
Komm her und ſieh wie die Liebesglut
Gewachſen ſo ſtark über Nacht,"
Sie nahm eine Fackel: ſüß iſt die Rach',
Und ſtieg mit der Joſe in's Thurmgemach.

Herr Hafbur ließ die Geſellen an:
Erhört meine letzte Bitt',
Ich hab' vorhin ein Gelübde gethan,
Als ich zum Tode ſchritt,
Es ſolle mein Mantel ſcharlachroth
Mein ſtummer Herold werden im Tod;

Drum knüpft ihn zuerſt an der Eiche auf!
Es geſchieht, er ſchaukelt am Strick.
Herr Haſbur ſchauet zum Schloß hinauf,
Es währt einen Augenblick,
Da ſteht der Schloßthurm in hellem Brand,
Entzündet hat ihn Siegnildens Hand.

Herr Haſbur blickt in den Flammenſchein,
Dann ſpricht er voll ſtolzem Glück:
Und wären jetzt zwanzig Leben mein,
Nicht eines behielt ich zurück,
Nun zieht mich empor, aus iſt die Zeit,
Die Liebe dauert in Ewigkeit.

Und als der König vernahm, wie heiß
Die Zwei einander geminnt,
Sprach er: Ihm ſetz' ich köſtlichen Preis,
Der aus Flammen rettet mein Kind,
Und dem verheiß ich herrlichen Lohn,
Der mir erwecket den Königsſohn.

Sie trugen die Zwei als Leichen herab,
Sie hüllten ſie ſorgſam ein,
Sie gruben ihnen ein kühles Grab,
Da ruhen ſie friedlich zu Zwei'n,
Der Königsſohn und das Königskind,
Die einander treu bis zum Tod geminnt.

Lächeln verwandelt ſich in Roſen und die Thränen in Blut.

Es war am Maientage,
Die Glocken hallten laut,
Da freite Ritter Ange
Schön Elſe ſeine Braut.

Und als ſie ſich umſchlungen,
Da blühten die Roſen all',
Da hat ihr Lied geſungen
Die holde Nachtigall.

Ein Monat iſt verfloſſen,
Die Roſen fallen ab,
Das Glück iſt all genoſſen,
Herr Ange ruht im Grab.

Viel heiße Thränen rollen
Von Elſens Aug' herab,
Wohl durch die braunen Schollen
Hinunter in ſein Grab.

Die Thränen ſind geſunken
Ihm auf das todte Herz,
Als wie viel glüh'nde Funken,
Da wacht er auf voll Schmerz.

Da hat er ſich entwunden
Dem feuchten Todtenſchrein,
Und plötzlich ſich gefunden
Vor ihrem Kämmerlein.

„Schließ auf die Thür', Geliebte,
Dein Liebſter der iſt nah,
Schließ auf die Thür', Betrübte,
Der Bräutigam iſt da.

„„Sprich aus des Heilands Namen,
Wie ſonſt laß ich dich ein.““
Herr Ange der ſprach Amen
Und trat in's Kämmerlein.

Da ſchlug an ſeinem Herzen
So ſelig ihre Bruſt,
Daß alle bittere Schmerzen
Verſanken in der Luſt.

Sie ſtrählt auf ſeinem Haupte
Mit goldnem Kamm das Haar.
Auf jedes, das ſie raubte,
Fiel eine Thräne klar.

„O du Herzliebſter, ſage
Wie ruht ſich's in dem Grab?“ —
„„Wann du lächelſt,““ ſpricht Herr Ange,
„„Dann fallen Roſen hinab.““

„Doch wann ich weine, ſage,
Wie dann ſich's drunter ruht?“ —
„„Wann du weinſt, ſpricht Herr Ange,
Dann tropft's herab wie Blut.““

Sie ſchmiegt in Luſt und Leide
Sich feſter an ihn an:
„Horch! Zeit iſt's, daß ich ſcheide,
Es kräht der rothe Hahn.“

Es kräht zum Zweitenmale,
Da ſteigt der Tag herauf.
Nun ſchließt im Morgenſtrahle
Die Himmelsthür ſich auf.

„Leb wohl, leb wohl, mein Leben,
Mich ruft ein ſtreng Gebot.“
„Ach Liebſter, nimm mein Leben,
Und gib mir deinen Tod!“

Der Ritter Ange ſchreitet
Aus ſeiner Liebſten Haus,
Schön Elſe ſtumm begleitet
Ihn in die Nacht hinaus.

Zum Kirchhof durch den dunkeln
Und langen Tannenwald:
„Sieh wie die Sterne funkeln,
Zur Stelle ſind wir bald.“

Sie traten aus dem Walde,
Der Kirchhof iſt erreicht:
„Herr Jeſu, wie iſt balde
Dein golden Haar gebleicht!“

Sie traten zur Kapelle
Im blaſſen Mondenſtrahl:
„Herr Jeſu, wie ſo ſchnelle
Wird deine Wange fahl!“

„Süß Lieb, du darfst nicht weinen,
Schlag' auf dein Augenpaar,
Sieh wie dort oben schienen
Die Sterne hell und klar."

Sie läßt die Blicke fliegen
Hinauf in goldne Luft,
Indeß ist er gestiegen
In seine dunkle Gruft.

Sie sah ihn nimmer wieder,
Ging heim in stillem Gram,
Bald legte man sie nieder
Zu ihrem Bräutigam.

Seelenüberfahrt.

Des Fährmanns alte Hütte steht
Am öden Meeresstrand,
Der Wind der Nacht, der brausend weht,
Jagt auf den Dünensand.

Der Fährmann sitzt im Kahn und harrt
Nach seiner Hütte Licht,
Er sitzt im Kahne stumm und harrt
Gewärtig seiner Pflicht.

Ihm däucht, er sah', wie sich sein Weib
Zum kranken Knaben bückt,
Und seinen fieberheißen Leib
An's End' des Lagers rückt.

Es zieht ihn heim mit aller Macht,
Doch folgen darf er nicht,
Denn draußen hält ihn heute Nacht
Geheimnißvolle Pflicht.

Ihn zwingt des dunklen Schicksals Schluß,
Dem gilt kein Widerstand,
Daß er die Todten fahren muß
Nach Brittia's Klippenstrand.

Und durch den Wind da huſcht's und ſtreift
Der Hütte morſche Wand,
Das Kind horcht auf und angſtvoll greift
Es nach der Mutter Hand.

Zum Strande huſcht die Geiſterſchaar,
Doch hörbar iſt kein Schritt,
Der Mutter ſteigt zu Berg das Haar,
Es wispert leis: komm mit!

Der Knabe hört's, der ſterbend ringt —
Ein letzter Klageton —
Und die befreite Seele ſchwingt
Auf Flügeln ſich davon.

Sie flattert hin, ſie flattert her,
Hinunter und hinauf,
Die arme Mutter ſeufzet ſchwer
Und thut das Fenſter auf.

Die arme kleine Seele flog
Zur Geiſterſchaar hinaus,
Die abwärts von der Hütte zog
Zum Strande mit Gebraus.

Am Ufer ſauſt's und huſcht's heran,
Es wispert fern und nah:
„Löſ, Fährmann, löſ vom Strand den Kahn,
Die Todtenſchaar iſt da!"

Er löſt den Kahn, er ſpricht kein Wort,
Die Todten eilen ſehr,
Bald iſt die ganze Schaar an Bord,
Der Nachen iſt ſo ſchwer.

Was ſtreift dem Fährmann Wang und Haar,
War es der mächt'ge Wind?
Was flüſtert leis und wunderbar?
Er ſeufzt: „Das war mein Kind.“

Wie fliegt der Geiſterkahn durchs Meer,
Schon dämmert drüben Land,
Dumpf über dunkle Wogen her
Ertönt der Ruf vom Strand.

Bei Namen ruft's, ob keine fehl,
Jedwede Seel im Kahn,
Und Antwort gibt jedwede Seel
Und ſchwinget ſich hinan.

Und Seel um Seele fliegt hinaus,
So leicht als wie ein Wind,
Den letzten Namen ruft es aus,
Und Antwort gibt ſein Kind.

Es ſchwingt ſich aus dem Kahn im Nu
Empor am Klippenſtrand,
Fahr wohl! ruft ihm der Fährmann zu,
Legt's Ruder aus der Hand.

Und langſam, langſam heimwärts zog
Die Barke durch das Meer,
Und eine weiße Möve flog
In Lüften vor ihr her.

Als nach dem Netz die Fiſcher ſahn
Im nächſten Morgenroth,
Lag ausgeſtreckt in ſeinem Kahn
Der Fährmann und war todt.

Der Brautſchmuck von Rubinen.

In der Bretagne ſchaaren die Ritter ſich zumal,
Um über's Meer zu fahren, gehüllt in blanken Stahl.
Die Kriegeshörner ſchallen, verſammelt iſt das Heer,
Viel tauſend Segel wallen: willkommen auf dem Meer!

Doch Einen jenes Heeres den traf der Hörner Ruf
Als wie ein Stoß des Speeres, der heißen Schmerz ihm ſchuf;
Noch klingt in ſeinen Ohren der Hochzeitglocken Laut,
Nun ſchmettert es: verloren, Ade, du ſchönſte Braut!

Er ſpricht: wach auf, mein Leben, weißt nicht wie dir geſchah,
Du mußt mein Herz mir geben, die Abſchiedsſtund' iſt da.
Du mußt mein Herz mir geben, dein Liebſter muß aufs Meer,
Er muß mit Herz und Leben ſich ſtellen bei dem Heer!

Da iſt empor geflogen voll Angſt das ſchöne Weib,
Die ſchwarzen Haare wogen um den ſchneeweißen Leib.
Die zarten Arm' umwinden ſein' Kniee, ſie ruft voll Weh:
„Trau nicht den falſchen Winden, trau nicht der falſchen See!

Ach lieber wollt ich ſterben in meinem Herzeleid,
Ach lieber mir erwerben ein ſchwarzes Nonnenkleid!
Wie ſoll mein Herz ſich finden in dieſes große Weh', —
Trau nicht den falſchen Winden, trau nicht der falſchen See!"

„O Süße, laß dein Klagen, heim flieg ich über's Meer,
Zu Füßen dir zu tragen viel Gold und Perlen ſchwer,
Dein Hochzeitsſchmuck ſoll blitzen von der Rubinen Gluth,
Und müßt ich drum verſpritzen viel rothes Heidenblut!"

Sie ſitzt auf ſeinem Schooße, und Thrän' um Thräne rinnt,
Wie Tropfen von der Roſe, wenn ſie bewegt der Wind.
Die Roſe duftet ſtärker, wenn ſie der Wind bewegt,
Und Perlen wirft an's Ufer die Woge, wenn ſie ſchlägt.

Den Arm um ihn geſchlungen ruht ſie an ſeiner Bruſt,
So haben ſie gerungen mit Jammer und mit Luſt.
„Süß Lieb, wir müſſen ſcheiden, ſchon graut das Morgenlicht!"
„Das Mondlicht ſchläft am Hügel, das iſt die Sonne nicht."

„Nein, nein, die Schatten ſchwinden, mein ſüßes Lieb, Ade!"
„Trau nicht den falſchen Winden, trau nicht der falſchen See!"
Er hat ſich losgewunden, er ſchwingt ſich auf ſein Roß,
Schon iſt er ihr entſchwunden, dort ſprengt er aus dem Schloß.

Am Graben auf der Mauer horch wie die Raben krächzen,
Den Ritter faßt ein Schauer bei ihrem heiſern Aechzen:
„Die Winde und die Wogen verſchlingen manchen Leib,
Oft hat die See betrogen, doch öfters noch das Weib." —

Sprach am Johannistage betrübt die junge Frau:
„Mir ſchien's heut Nacht im Traume, daß ich den Liebſten ſchau,
Er lag auf kaltem Grunde, ſein Panzer blutig roth,
Im Herzen eine Wunde, mein Eh'gemahl iſt todt."

Am Fenſter ihre Taube ſitzt auf dem dürren Aſt,
Verſchmäht die grüne Laube, weil fern ihr liebſter Gaſt.
Geſchmückt mit Gold und Perlen geht ſie im Abendlicht
Am Bache bei den Erlen, des Todten denkt ſie nicht.

Sie ſtand am Weihnachtstage geſchmückt gar wunderſam,
Wie blickte auf die Holde entzückt ihr Bräutigam.
Der Hochzeitsjubel ſchwinget von Bergen ſich zur See,
Der Weihnachtsbettler ſinget vergeſſend Noth und Weh.

Horch, welche frohe Kunde dringt von den Bergen her,
Als wie ein Flug von Schwanen zieht's heimwärts über's Meer:
Viel hundert Segel flattern: Willkommen, Vaterland!
Viel hundert Tücher winken den Willkomm froh vom Strand.

Wie jagt auf ſchnellem Roſſe der Ritter durch die Nacht,
Da ſtrahlt von ſeinem Schloſſe ihm helle Lampenpracht;
Der Klang der Harfen rauſchet weit in die Nacht hinaus,
Der Ritter ſteht und lauſchet: „Was gibts im Herrenhaus?"

Ein Bettler ſteht am Thore: „Du, Guter, ſag mir an,
Warum des Schloſſes Pforte ſo gaſtlich aufgethan?"
„Ei habt ihr nichts vernommen von dieſer Hochzeit Glanz?
Seht, wie die Spielleut' kommen, wollt ihr nicht mit zum Tanz?"

Ein in die Halle tritt er; beim hellen Kerzenſtrahl
Da ſitzen froh die Ritter vereint beim Freudenmahl.
Zu ihnen tritt der Wandrer, ſpricht zu der Frau vom Haus:
„Ich bin ein armer Wandrer und ruhte gern hier aus!"

„Ruht aus, ruht aus bei ihnen, ſetzt Euch zum Freudenmahl,
Wir wollen Euch bedienen, ich und mein Ehgemahl!"
Und nach dem erſten Tanze da ſpricht die Frau vom Haus:
„Was fehlt Euch, armer Wandrer, Ihr ſeht ſo traurig aus?" —

„Es fehlt mir, ſchöne Dame, das Herz im Buſen mein."
Da fliegt von ſeinem Grame ſie wieder fort im Reihn.
Und nach dem zweiten Tanze da ſpricht die Frau vom Haus:
„Was fehlt Euch, armer Wandrer, Ihr ſeht ſo traurig aus?"

„Nichts, Dame, ſtatt dem Herzen trag' ich 'nen ſchweren Stein."
Da fliegt in Luſt und Scherzen ſie wieder fort im Reihn.
Und nach dem dritten Tanze ſpricht ſie und lächelt hold:
„Sagt, ob Ihr, lieber Wandrer, mit mir nicht tanzen wollt?"

Raſch iſt er aufgeſprungen, raſch fliegt er mit ihr fort,
Er hält ſie feſt umſchlungen und flüſtert dieſes Wort:
„Trau nicht den falſchen Winden, trau nicht der falſchen See! —
Wie ſoll mein Herz ſich finden in dieſes große Weh!"

Da ſtrebt ſich loszuringen entſetzt das junge Weib,
Sie ſieht den Dolch ihn ſchwingen nach ihrem falſchen Leib.
Sieh, auf dem Brautgeſchmeide Blitz von Rubinen roth! —
Sie trägt den Dolch im Herzen, er in der Bruſt den Tod.

In der Kapelle ſtand er, die Rache war geſtillt,
Das Brautgeſchmeide wand er um der Maria Bild.
Dann von der Flut getragen, ſchifft er in fernes Land,
Wo Niemand ſeine Klagen und ſeinen Schmerz verſtand.

Die ſchweigende Nonne.

Die Ader ſchwoll ihm an der Stirn,
Heiß ſchoß das Blut ihm in das Hirn,
Da er das Wort geſprochen,
Das grimme Wort, das böſe Wort,
Dann ſtürmt er unverſöhnet fort
Mit wildem Herzenspochen.

Sie war gekränkt bis in den Tod,
Sie weinte ſich die Augen roth
In ihrem bittern Leide.
„Weh mir unglückſel'gem Weib,
Mir dünket, daß von meinem Leib
Sich meine Seele ſcheide."

Und da ſie wund die Hände rang,
Des Barden Lied in's Herz ihr drang
Gar lockend anzuhören.
„Ach daß ich dürft' in ſel'gen Wehn
In jenes Liedes Klang vergehn,
Das mag das Leid beſchwören."

Süß duftete der Lindenbaum,
Die Nachtigall ſang wie im Traum,
Die Sterne ſchoſſen Funken,
Im Lindenſchatten aber ſaß,
Die mit dem Leid die Treu' vergaß,
In wachen Traum verſunken.

Des Ritters Edelknecht trat ein,
Sie ſaßen in dem Saal zu Zwei'n,
In Scherzen und in Koſen.
„Ermordet liegt dein Eh'gemahl
Die Bruſt iſt ihm vom blanken Stahl
Durchſtoßen, ja durchſtoßen."

„So bin ich frei, ſo bin ich frei!"
So fuhr ſie auf mit hellem Schrei,
Fuhr auf aus ſeinen Armen.
Dann rief ſie: „ſattelt mir mein Roß,"
Und ritt im Mondlicht aus dem Schloß,
Getrieben von Erbarmen.

Und als ſie auf die Heide kam,
Da ſchau'n ſie an gar wunderſam
Die Lilien, die reinen,
„O Fraue, was haſt du gethan!"
Da hub die blaſſe Fraue an
Zu weinen, ja zu weinen.

Sie band den blanken Helm ihm auf,
Sah in die Augen ihm darauf,
Die Augen, die gebrochen —
„Ach daß ich nahm das Wort ſo ſchwer,
Ach daß ich nahm ſo leicht die Ehr',
Und dir die Treu' gebrochen!"

Sie grub mit ihrer weißen Hand
Sein Grab am grünen Heiderand,
Und deckt es zu mit Zweigen.
„O Chriſte, gnadenreicher Hort,
Verzeih mir hier, verzeih ihm dort,
Nun will ich ewig ſchweigen!“

Ein Grab iſt grün am Rand der Heid',
Man ſieht im ſchwarzen Nonnenkleid
Sie oft ſich drüber neigen.
Es grünt und blüht der Lindenbaum.
Sie geht dahin im wachen Traum,
In Schweigen, ja in Schweigen.

Das Leben fliegt.

Der Burgherr von Marienſchloß
Der war ein raſcher Mann,
Der Alles wie auf flücht'gem Roß
Dem Leben abgewann.

Wie oftmals hat er nicht geſagt:
„Das Leben fordert Eil',
„Das Leben fliegt, das Leben jagt
„Wie ein geſchnellter Pfeil.

„Schon zwanzig Sommer bin ich alt,
„Jetzt iſt die Stunde mein,
„Im Fluge werd' ich alt und kalt,
„Jetzt gilt es raſch zu frei'n."

Er reitet wie im Siegesflug
Zu einer holden Maid:
„Du haſt getragen lang genug
„Um deinen Vater Leid.

„Haſt lang genug um ihn geklagt,
„Die Freude heiſcht ihr Theil,
„Das Leben fliegt, das Leben jagt
„Wie ein geſchnellter Pfeil."

O Himmel! ſpricht die blaſſe Maid,
Ein Monat kaum entſchwand,
Als ich im allerſchwerſten Leid
Vor ſeiner Leiche ſtand.

„Ein Mond iſt lang, ein Mond iſt kurz,
„So wie man's eben nimmt,
„Das Leben iſt ein Waſſerſturz,
„Der raſch zum Meere ſchwimmt.

„Da gilt's, daß ſich der Mann im Flug
„Sein Eigenthum erringt,
„Den Becher leer ich Zug um Zug,
„Bis mich das Grab verſchlingt."

Und Tag's darauf zum Hochaltar,
Da kaum der Morgen ſcheint,
Zur Trauung trat das junge Paar,
Wie war die Braut verweint.

Leis zum Kaplan der Burgherr ſpricht:
„Nur friſch und raſch getraut,
„Und macht mir viele Worte nicht,
„Gar traurig iſt die Braut."

Am Abend ſaß auf ſeinem Knie
Die Braut und weinte ſehr,
Um ihren Vater weinte ſie,
Das Herze war ihr ſchwer.

„Den Todten laß! er überwand —
„Der Lebende hat Recht,
„Bald ſpielt an ſeines Grabes Rand
„Das kommende Geſchlecht."

Neun Monden waren kaum vorbei,
Neun Monden raſch entfloh'n,
Da ſcholl ein heller Lebensſchrei,
Geboren war ein Sohn.

Darauf voll Stolz der Burgherr ſagt:
„Das Leben iſt mir hold,
„Ich hab' im Flug ihm abgejagt
„Mein Weib, mein Kind, mein Gold."

Und da ſich jährt der Hochzeitstag,
Die Sonne feurig ſank,
In ſeinem hohen Saale lag
Der Burgherr und war krank.

Und wie ſein Puls im Fieber jagt,
Spricht er in jäher Eil':
„Das Leben fliegt, das Leben jagt,
„Wie ein geſchnellter Pfeil."

Nach ſchwerer Nacht am nächſten Tag,
Als ſchien das Morgenroth,
In ſeinem hohen Saale lag
Der Burgherr und war todt.

Da lag ſo ſtill und kalt der Leib,
Den Saal durchſauſt der Wind,
Am Fenſter ſtand ein blaſſes Weib,
Das hielt ein weinend Kind.

Der Ritter und die Waldfrau.

Einſt kehrte heim vom Jagen
Der ſchönſte Rittersmann,
Den je ein Roß getragen,
Die Zinnen ſah er ragen
Hoch über'm dunklen Tann.

Da ſpornt ſein Roß er ſchnelle —
Doch plötzlich wie gebannt
Wich es nicht von der Stelle,
Denn eine Fraue helle
Saß an des Bornes Rand.

Lang wallten ihre Haare,
Ein Schleier goldenhell,
Ihr Auge ſchien ſo klare
Als wie das wunderbare
Geſtirn der Nacht im Quell.

Sie ließ von ihm ſich heben
Wohl vor ſich auf ſein Roß.
In ſeinem tiefſten Leben
Fühlt er ihr Herze beben,
Da ſcholl das Horn vom Schloß.

Sie ritten über die Brücke,
Sie traten in den Saal:
„Willkomm zu meinem Glücke,
Dich laß ich nie zurücke,
Willkomm viel tausendmal!“

„Eine Rose blüht uns beiden,“
Sprach sie, „allein ihr Dorn!
Das Leiden und das Meiden
Droht mir, denn ich muß scheiden,
Sprichst du ein Wort im Zorn.“

Sprach er: „uns blüht die Rose,
Doch ferne bleib ihr Dorn,
Uns blüht die Dornenlose,
In aller Wonnen Schooße
Wie nahte mir der Zorn!“ —

Den Beiden ist vergangen
Ein Jahr in süßer Lust,
Die Ros' ist aufgegangen,
In allem Duft und Prangen
Erschloß sich ihre Brust.

Einst ritt er aus zum Jagen
Mit keckem wildem Roß,
Sie fühlt ihr Herze schlagen,
Kann weinen nur und klagen,
Da er besteigt sein Roß.

Die Hallen und die Gänge
Durchwandelt sie allein,
Um's Herz ist ihr so enge,
Ihr ist als ob es sprünge,
Wo mag ihr Liebster sein?

Sie geht hinab zum Walde,
Wie ſcheint der Mond ſo hell!
„Den Liebſten grüß ich balde,
Schon jagt er über die Halde,
Wie fliegt ſein Roß ſo ſchnell!“

Er naht dem Waldesſaume,
Vom Jagen iſt er wild;
Sein Roß iſt weiß vom Schaume,
Da zeigt ſich vor dem Baume,
Am Born, das Frauenbild.

Das Roß, verletzt vom Sporne,
Wird ſcheu, des Reiters Sinn
Durchzuckt's — er ruft im Zorne:
„Was ſchaffſt du hier am Borne,
Verfluchte Zauberin!“ —

Sie fuhr zurück erſchrocken,
Sie griff an's Herze ſchnell,
Sein Herze fühlt er ſtocken,
Gehüllt in ihre Locken
Verſank ſie dort im Quell.

Das Horn vom Schloſſe ſchmettert,
Vorüber iſt ſein Zorn,
Der Sturm hat ausgewettert,
Die Roſe iſt entblättert,
Im Herzen blieb ihr Dorn.

Der dienſtbare Geiſt.

Saß im Dämmerlicht der Ritter
In dem düſtern Ahnenſaal,
Lauſchend, wie durch's Fenſtergitter
Sich der letzte Schimmer ſtahl,
Blaſſer ward und endlich ſtarb,
Als die Nacht ihr Recht erwarb.
„Immerdar der alte Streit
Zwiſchen Licht und Dunkelheit;
Geiſt der Dämmerung, ich frage:
Iſt ſie wahr die alte Sage,
Schwebet zwiſchen Erd und Himmel
Ein unzähliges Gewimmel
Solcher Geiſter, die da hangen
Gleich gezogen vom Verlangen
Nach dem Guten, nach dem Böſen —
Wird ſie Einer je erlöſen?"
Als der Ritter dies gedacht
Wards im Saale völlig Nacht.

Horch, da pocht es an der Thür,
Trat ein ſchlanker Mann herfür,
Sprach: ich ward hierher beſchieden,
Meinen Dienſt euch anzubieten.

Sprach der Ritter: erſt bei Licht
Muß ich ſchaun dein Angeſicht,
Denn ich kauf nicht Falk noch Rappen
Und ich dinge keinen Knappen,
Dem ich nicht ins Aug geſehn.
Jener ſpricht: es mag geſchehn!
Lichter wurden drauf gebracht,
In des fremden Auges Nacht,
Schien es ihm, er ſäh' den Strahl,
Der verſank, zum zweitenmal. —
Endlich ſprach er: nun wohlan,
Deine Dienſte nehm ich an,
Großes Jagen iſt ſchon morgen,
Für die Beute wirſt du ſorgen.

Tags darauf mit reicher'm Fang
Kehrt der Ritter heim als je,
Doch der Burgfrau Herz durchdrang
Unerklärlich tiefes Weh,
Und ihr blaues Auge lag
Auf dem Knappen Tag für Tag,
Gleich als wolle ſie ihn fragen:
Willſt du ſeine Seel' erjagen? —

Und der Ritter hielt's nicht mehr
In den ſtillen Sälen aus,
Mit dem blanken Jägerſpeer
Zog er Tags und Nächtens aus,
Kehrte roth vom Eberſchweiß
Sonntags heim; ſie ſeufzte leis:
Geh nicht mit ihm in's Gericht,
Kann ich durch mein Leben nicht
Seine Seele dir gewinnen,
Nimm mich bald, o Herr, von hinnen!

Alſo ſieben Jahre lang
Bat die Frau umſonſt und rang;
Da geſchah's, daß ſterbenskrank
Sie aufs Schmerzenlager ſank.
Heißes Bangen überkam
Den Gemahl, da er's vernahm;
Und er ſprach zum Knappen: ſchnell
Schaffe Rettung mir, Geſell!
Sprach der Knapp: Was ihrem Leben
Mangelt, muß der Löwe geben,
Löwenmilch verbirgt die Kraft,
Die ihr neues Leben ſchafft. —
Drauf der Ritter: Wer mir ächt,
Dieſe Milch des Löwen brächt'
Dieſem wollt' ich mich ergeben
Ganz und gar mit Seel' und Leben.
Und der Knappe ſprach: Zu holen
Dieſe Milch der Löwenbrüſte,
Eil' ich in die ferne Wüſte,
Bringe ſie auf flücht'gen Sohlen. —

Drauf der Ritter angſtbeklommen
Harrte auf ſein Wiederkommen;
Kränker ward die Frau und lag
Sterbend, als erblich der Tag.
Da zum Prieſter ſprach ſie leiſe:
Gib mir Zehrung auf die Reiſe!

Sieh, da kehrte heim vom Zug,
Der die Milch des Löwen trug,
Und der Ritter auf den Knie'n
Reichte ſie der Fraue hin:

„Trink, mir Leben zu erwerben
Denn mir bringt den Tod dein Sterben."
Sprach der Prieſter: „Nun, o Weib,
Zwiſchen Erd und Himmel wählſt Du,
Löwenmilch gibt Kraft dem Leib
Für die kurze Spanne Zeit,
Doch im Sakrament vermählſt du
Dich dem Heil in Ewigkeit." —
Und ſie ſprach: „ich bin bereit,
Reiche mir den Leib des Herrn,
Ihm vermählet ſterb' ich gern'" —
So geſchah's — noch einmal dann
Fiel ihr Blick auf ihren Mann,
Und ſo ſtarb ſie, — doch im Sterben
Durſt' ihr Blick ihm Heil erwerben.
Zu dem Knappen, welcher ſtand
Angelehnet an die Wand,
Scholl darauf ſein ſtrenges Wort:
„Noch in dieſer Stunde fort
Sollſt du — denn mir hat ihr Tod
Aufgedeckt die Seelennoth.
Zahlt den Sündenlohn ihm aus,
Dann verlaß er dieſes Haus."
Als der Knapp das Silber ſah,
Raſſen Muths ſprach er da:
„Laſſet aus dem Sündenlohn
In der Glut die Glocke gießen,
Ihrer Stimme Silberton
Hoch vom Thurm herniederfließen,
Daß ſie irre Seelen rufe,
Zur verlaſſnen Kirchenſtufe.
Tritt die erſte Seele ein,
Wird mein Geiſt erlöſet ſein!"

Der Ring.

Es war am Sankt Johannistag,
Die Roſen blühten wieder,
Und fröhlich ſchallten durch den Hag
Der kleinen Vögel Lieder;
Da ging ein feines Mägdelein
In Liebesträumen durch den Hain.
Die Lieb' ſchafft Luſt und Leide!

Sie ſetzt ſich auf die Bank von Moos,
Wo er ſie einſt empfangen,
Ein Röslein fällt in ihren Schoos
Und Thränen von den Wangen.
Sie dreht an ihrem goldnen Ring,
Den ſcheidend ſie von ihm empfing.
Die Lieb' ſchafft Luſt und Leide!

Am Abend ſpricht ihr Mütterlein:
Was ſollen mir die Thränen?
Du weinſt dir trüb die Aeugelein
Mit all dem Braſt und Sehnen.
Der Ring iſt mir im Aug' ein Dorn,
Geh', wirf ihn in den tiefen Born.
Die Lieb' ſchafft lauter Leide!

Das Mägdlein wirft in bittrer Qual
Ihr Ringlein in das Waſſer,
Und trüber wird ihr Augenſtrahl
Und ihre Wange blaſſer.
Doch als ſie Waſſer ſchöpfen ging
Lag in dem Eimer ihr der Ring.
Die Lieb' ſchafft Luſt und Leide!

Da ſprach ihr Mütterlein voll Zorn:
Die Flut will ihn nicht haben,
Der Ring iſt mir im Aug' ein Dorn
Du magſt ihn nur begraben.
Tief, tief wohl in die ſchwarze Erd',
Daß Lieb' und Leid vergeſſen werd'.
Die Lieb' ſchafft lauter Leide!

Das Mägdlein grub den goldnen Ring
Tief ein, im ſchwarzen Grunde,
Doch an der lieben Stelle hing
Ihr Aug' gar manche Stunde.
Die Mutter ſah ſie forſchend an:
Das Ringlein hat's ihr angethan,
Die Lieb' ſchafft lauter Leide!

Da kam der Frühling und erſchloß
Den Schrein im tiefen Grunde,
Und eine Bohnenranke ſproß
Empor mit froher Kunde.
Sie kletterte am Fenſter auf,
Und trug der Maid den Ring hinauf.
Die Lieb' ſchafft Luſt und Leide!

Da ſprach ihr Mütterlein voll Zorn:
Das Ringlein will mich zwingen!

Doch trotz der Erd' und trotz dem Born
Soll es die Glut verſchlingen.
Komm her und wirf mit eigner Hand
Das Ringlein in des Herdes Brand.
Die Lieb' ſchafft lauter Leide!

Schon will die Maid ihr einzig Glück
Der Glut zum beſten bringen,
Da zieh'n zwei Arme ſie zurück,
Die ſie entzückt umſchlingen.
Sie ruht an ihres Liebſten Bruſt
Und ruft in Thränen hoher Luſt:
Die Lieb' ſchafft Luſt und Leide!

Bald zog ein glücklich Liebespaar
Im Brautſchmuck zur Kapelle,
Da leuchtete vor'm Hochaltar
Das goldne Ringlein helle.
Nun war es ferner nicht bedroht,
Nun ſaß es feſt bis an den Tod.
Die Lieb' ſchafft Luſt und Leide!

Die drei Schweſtern.

Die Sternlein ſcheinen über dem Rhein,
Sie ſcheinen in's Königs Fenſter hinein,
Der König ſitzt das Haupt in der Hand,
Sein Auge ſtarrt auf die leere Wand.
Drei Töchter ſchön, drei Töchter jung,
Die ſucht er umſonſt in der Dämmerung.
Wer hätt' es geahnt, wer hätt' es gedacht,
Sie ſtarben alle in einer Nacht.
Die Erſte ſtarb beim Geläut' um acht,
Die Zweite ſtarb um Mitternacht,
Die Dritte ſtarb als der Tag erwacht.
Sie ſtarben alle in einer Nacht.
Sie nahmen einander all' bei der Hand,
Sie gingen den Pfad nach dem himmliſchen Land.

Sie gingen den ſchmalen Pfad hinan,
Sie waren gegangen die halbe Bahn,
Kam ihnen entgegen ihr Mütterlein:
„Wohin wohin, arme Seelen mein?“ —
Wir ſteigen den ſchmalen Pfad hinan,
Sag an, ob uns droben wird aufgethan? —
Das Mütterlein ſah auf die Schweſtern drei,
Auf eine traurig und ging vorbei.

Die Schweſtern pochten am Himmelsthor:
„Es ſtehn drei arme Seelen davor.“
Sankt Peter ließ Zwei durch die Thüre gehn,
Die dritte Schweſter blieb draußen ſtehn.
O weh mir, o weh mir, was hab' ich gethan,
Daß mir Sankt Peter nicht aufgethan?

„Du haſt gebrochen das heil'ge Gebot,
Biſt in Sünden gefahren in deinen Tod.
Wann deine Schweſtern gekniet am Altar,
Da ſtandſt du vor'm Spiegel und ſtrehlteſt dein Haar.
Wann deine Schweſtern zum Nachtmahl gingen,
Haſt du gezeigt auf ſie mit den Fingern.
Wann deine Schweſtern die Armen ſpeiſten,
Dann thateſt du nichts als brummen und keifen.

Sie kehrte um betrübt und bang,
Sie ging den breiten Pfad entlang,
Sie war betrübt, betrübt in den Tod:
Ich habe gebrochen das heil'ge Gebot,
Nun ſeh' ich nimmer mein Mütterlein,
Ade auf ewig ihr Schweſtern mein!
In meinen Sünden da fuhr ich hin, —
Ach daß ich nun ewig verloren bin!

Des Schmiedes Töchterlein.

Aus meines Vaters Schmiede
Fliege mein Herze, flieg'!
Zu ihm mit meinem Liede,
Während ich einsam lieg'.

Ueber die braune Haide
Fliege mein Herze, flieg'
Zu ihm mit meinem Liede,
Während ich einsam lieg'.

Dort wo die Feuer leuchten
Liegt er und träumt vom Krieg,
Während mit thränenfeuchten
Augen ich einsam lieg'.

Ueber der braunen Haide
Wird, wenn der Tag erwacht,
Zu mancher Mutter Leide
Toben die wilde Schlacht.

Ueber der braunen Haide
Schwebet im Morgenroth
Leben und Glück für uns Beide
Oder aber der Tod.

Aus meines Vaters Schmiede
Fliege mein Herze, flieg'
Zu ihm mit meinem Liede,
Herr Gott, schenk' ihm den Sieg!

Kalmückische Sage.

Wann ich gestorben bin,
Werd' ich ein Vögelein,
Fliege gen Norden hin
Zum Herzgeliebten mein.

Flieg' ohne Rast und Ruh'
Hoch über Berg und Land,
Immer gen Norden zu,
Bis ich den Liebsten fand.

Eile, mein Nest zu bau'n,
Häng's an des Liebsten Haus,
Will dann hernieder schau'n,
Wenn er geht ein und aus.

Geht er auf rechtem Weg
Sing ich mit süßem Klang,
Geht er auf schlechtem Weg
Tönet mein Klagegesang.

Und wenn sein Leben sticht,
Komm' ich im Morgenroth,
Sing' ihm das alte Lied:
Nicht stirbt die Lieb im Tod.

Dann seine Seele frei
Grüß ich mit Jubelton,
Selig dann fliegen Zwei
Auf und davon!

Jan und Grel.

(Kölniſche Sage.)

In Köln im alten Klimpchens Hof
Wohnt' einſt ein Bauersmann,
Der hat 'ne Magd, die hieß er Gret',
Sein Knecht der hieß Johann.

Die Gret' war eine friſche Magd,
Grad wie von Milch und Blut,
Der Jan, der war ein ſtarker Burſch,
Der Gret von Herzen gut.

Einſt ſagt er, — ſo hat er geſagt:
Sag', Gret, bin ich dir recht?
Du biſt 'ne ſchmucke, friſche Magd,
Ich bin ein ſtarker Knecht.

Da ſpricht ſie: Jan, Du biſt en Knecht,
Ich bin was beſſers werth,
Ein reicher Pachter wär' mir recht,
Mit Ochs und Kuh und Pferd.

Drauf als der Jan das Wort gehört,
Da zog er in den Krieg,
Schlug immer tüchtig auf den Feind,
Und half zu manchem Sieg.

Und als er wiederkam nach Köln,
Saß er auf stolzem Pferd,
Der Jan der war nun Feldmarschall,
Der große Jan von Werth.

Der Reiter kam an's Thor zu Köln
Mit Orden reich geschmückt,
Da saß vor einem Apfelkram
Die Grete da, gebückt.

Der Jan, als er die Grete sah,
Hielt rasch sein Reitpferd an,
Und grüßte sie und sprach zu ihr:
Gelt Gret', wer's hätt' gethan!

Und als die Grete sah den Jan
So stattlich ausgerüst,
Da grüßt sie ihn, und sprach zu ihm:
Ja, Jan, wer's hätt' gewüßt! —

Drum Kölnerinnen, nicht zu stolz,
Wenn es an's Freien geht,
Gar manche hat es schon bereut,
Das lehrt euch Jan und Gret!

Wie Blankenberg seinen Namen erhielt.

Du wiegeſt dich ſo leiſe,
Mein lieber kleiner Kahn,
Und zieheſt Silbergleiſe
Im grünen Ozean.

Die Wellen rauſchen und ſingen
Dazu mit ſüßem Ton,
Sie wollen mir wieder bringen
Viel Bilder, längſt entflohn.

Dort thürmen Wolken prächtig
Sich wie ein golden Thor,
Daraus geht ſtolz und mächtig
Ein leuchtend Schiff hervor.

Von ſeiner flatternden Fahne
Strahlet des Kreuzes Bild,
Oft ſchwebt' es im Orkane
Darüber friedensmild.

Ein goldner Drache ſchimmernd
Dem Kreuz zu Füßen ruht,
Den einſt im Orient flimmernd
Umſtrahlte Sonnenglut.

Beim Drachen ſtehet lächelnd
Ein Weib mit dunklem Aug',
Im ſchwarzen Haare fächelnd
Spielet der Meereshauch.

Den Arm um ſie geſchlungen,
Steht kühn der Ritersmann,
Der ſich die Braut errungen,
Den Drachen ſich gewann.

Hoch auf dem Thurme thronte
Der Drach' in goldnem Schein,
Tief in dem Thurme wohnte
Des Sultans Töchterlein.

Lieb' hat ein Doppelwunder
Bewirkt, wie oft zuvor,
Der Drache ſtieg herunter,
Die Jungfrau ſtieg empor.

Des Ritters Augen grüßen
Den Heimathſtrand mit Luſt,
Der Drach' liegt ihm zu Füßen,
Und Blanka an der Bruſt.

Da ſteht er ſich erheben
Den Dünenberg am Strand
Und ruft: Nach dir, mein Leben,
Sei dieſer Strand genannt!

Den Drachen ſiehſt du ragen
Hoch auf dem Thurm in Gent,
Den man ſeit fernen Tagen
Den alten Belfried nennt.

Indiſches Liebesorakel.

Im Indierland zum Gangesſtrand,
Geht Mattawi voll Zagen,
Geheim und ſtill, denn heute will
Sie das Orakel fragen.

Sie trägt voll Stolz, das ſie aus Holz
Geſchnitzt, ein zierlich Kähnlein,
Daraus ſich hebt mit Gold durchwebt
Ein rothes ſeidnes Fähnlein.

Ein Röslein roth ſteht in dem Boot,
Und eine Kerze helle,
Die ſpät und früh, mit vieler Müh',
Manch Dienchen trug zur Zelle.

Das Schifflein ſoll der Gaben voll
Sich auf die Fluten wagen,
Ob kehrt zurück ihr einzig Glück,
Camden, will ſie fragen.

Ach manches droht dem kleinen Boot,
Ihm drohen Wind und Wellen,
So ſchwank und klein, am Felsgeſtein,
Kanns ſcheitern und zerſchellen.

Wenn's Röslein bleicht, ſich ſterbend neigt,
Iſt ſeine Treu verdorben,
Und wenn im Giſcht die Kerze liſcht,
Iſt er wohl gar geſtorben! —

Sie kniet am Strand und ihre Hand
Stellt's auf die Flut mit Beben,
Ihr Auge tropft, ihr Herze klopft,
Es zittert ihr tiefſtes Leben! —

Es ſchwimmt, es ſchwimmt! die Kerze glimmt,
Umhaucht vom Duft der Roſen; —
Beim Vollmond ſtand am Gangesſtrand,
Ein Paar in ſüßem Koſen.

IV.

Vermischte Gedichte.

Nach den Sternen mußt du sehen!

Wieder in den Sternenhimmel
In's unzählige Gewimmel
Taucht meine Seele sich.
Von viel tausend goldnen Funken
Ist mein ahnend Herze trunken,
Und es jubelt innerlich.

Von mir fielen ab die Lasten,
Von den Sorgen darf ich rasten,
Friede Gottes fühl' ich weh'n.
Herrlich über Erdendunkeln
Seh ich ferne Welten funkeln,
Ihren Gruß kann ich versteh'n.

Wenn sich Zweifel dir erheben
An des Geistes ew'gem Leben,
Mußt Du nach den Sternen seh'n.
Der berechnet ihre Bahnen
In des Himmels Oceanen,
Wird nicht wie ein Rauch vergehn.

Zweifelst du, wo sie geblieben,
Die der Strom hinweggetrieben.
Lern' des Heilands Wort versteh'n:

In des Vaters Hauſe helle
Leuchtet manche goldne Zelle.
Nach den Sternen mußt du ſeh'n.

Deine Zweifel, deine Fragen,
Dein Erbangen und dein Jagen
Werden wie ein Hauch verweh'n.
Gottes Allmacht zu begreifen,
Erdenſchatten abzuſtreifen,
Mußt du nach den Sternen ſeh'n.
Nach den Sternen mußt du ſeh'n.

Auguſtinus und ſeine Mutter am Meeresſtrand.

Zu dem Bilde Ary Scheffer's.

Auguſtinus.

Fühlſt du, o Mutter, wie die Abendkühle
Vom Meer zu uns herüberweht? — ich fühle,
Wie weichen Flugs die Nacht ſich nieder ſchwingt.
Nur leiſes Rauſchen dringt zu unſern Ohren,
Still forſcht der Geiſt, ob ihm auch unverloren
Die Kraft verblieb, die nach dem Ew'gen ringt.

Monika.

Geſegnet ſei dies Wort aus deinem Munde,
Geſegnet ſei des Abends letzte Stunde,
Die uns vereinigt findet Hand in Hand.
Lob ſei dem Herrn und Preis! nach langem Ringen
Darf ich mit dir empor zu Gott mich ſchwingen,
In dem dein Herz erſehnte Ruhe fand.

Auguſtinus.

Nie kann ich dir den Dank in Worten ſagen,
Dir, die mir Leib und Seel' in's Licht getragen,
Durch gottbeſeelter Mutterliebe Kraft.
„So vieler Thränen Sohn ging nicht verloren,"
Ihn hat zum zweitenmal mit Schmerz geboren
Das Mutterherz, das Liebeswunder ſchafft.

Denn inniger, als Mütter ſonſt beweinen
Den leiblich todten Sohn, haſt du den deinen
Beweint, o Mutter, als er glaubenstodt,
Verblendet und verlockt von falſchem Wiſſen
Ward weit hinweg von ſeinem Heil geriſſen
In Sündennacht, in Angſt und Herzensnoth.

Da ließeſt du nicht ab mit heißem Flehen,
Bis daß dir endlich durfte Heil geſchehen,
Bis ich das Heil im Wort des Lebens fand.
Ich „nahm und las", da war mein Stolz vernichtet,
Da ward mein Geiſt gerichtet und gelichtet,
Und vorwärts ging ich an der Gnade Hand.

Monika.

O ſieh, wie hell der Heimath Lichter blinken,
Die Wohnungen des Staubs im Staub verſinken,
Ich athme Frieden der Unſterblichkeit.
Wie wird uns ſein, wenn wir vereint dort oben
Mit allen Heiligen den Höchſten loben,
Vom Leib des Todes, der uns engt, befreit?

Auguſtinus.

Wie wird uns ſein? — vom Licht emporgezogen
Zertheilt des Adlers Flug die Aetherwogen,
Die uferloſen, die kein Auge mißt;
Er fühlt entzückt, daß er im Aether hänget
Bis ihn zum Sonnenlicht die Sehnſucht dränget —
So ſtrebt mein Geiſt zum Licht der Welt — zum Chriſt.

Zum Chriſt — um, ganz von ſeinem Licht durchſchienen,
Mit allen den Getreuen ihm zu dienen,
In Unſchuld, Freude und Gerechtigkeit,
Zu helfen, daß ſein Reich erſchein' auf Erden,
Bis Erd' und Himmel Eins in Friede werden,
Die Zeit zerrinnt in der Unendlichkeit.

Monika.

O Liebe Chriſti, göttliches Erbarmen,
Mit den am Kreuz nach uns geſtreckten Armen
Trägſt Du den Sünder in der Gnade Schooß;
Mein Sohn, was ſoll ich länger hier auf Erden,
Da mir Erfüllung ſelig durfte werden,
Du lebſt im Chriſt — nun, Erde, laß mich los.

Bitte.

Komm herein, o Licht der Welt,
In mein armes dunkles Zelt!
Vormals ludeſt wunderſam
Dich zu Gaſt bei Abraham,
Und er durfte ſonder Zagen
Seine Speiſe vor dich tragen;
Damals draußen vor dem Zelt
Bliebeſt du, o Herr der Welt.
Aber heut' mit Brod und Wein
Trittſt du in mein Zelt herein,
Wie ein König, der voll Gnaden
Sich beim Armen eingeladen.
Deiner harrt mein dunkles Zelt,
Komm herein, o Licht der Welt!

Das ſteinerne Kruzifix an der Wieſe

(bei Amorbach).

Unter grünen Trauerweiden
Steht ein Kreuz in Stein gehau'n,
Dran der Herr in ſeinem Leiden
Herzergreifend iſt zu ſchau'n.

Dicht am Rand der grünen Wieſen,
Die da führen hin zum Main,
Wo die klaren Bäche fließen,
Steht's, ein Ruhepunkt zu ſein.

Immer wieder muß ich lenken
Hin zum Kreuze meinen Fuß,
Immer wieder mich verſenken
In der Lieb' und Andacht Gruß.

Denn es dünkt mich, daß die Stelle
Ausdruck jenes Pſalmes iſt,
Der da ſpricht vom Lebensquelle
Und vom Heiland Jeſus Chriſt.

Der uns als getreuer Hirte
Führet auf die grüne Au
Und das Schäflein das verirrte
Tränkt mit ſeinem Gnadenthau.

Darum immer wieder dränget
Herz und Fuß zum Kreuz mich hin,
Dran der wunde Hirte hänget,
An ſein Herze mich zu ziehn.

An L. M. (Oſtern 1865).

Von einem Lamme lebt die ſel'ge Kunde,
Daß es ein unſchuldvolles heil'ges Leben
Als Opfer für die Heerde hingegeben
In einem wunderbaren Liebesbunde.

Für ſich erwählend Noth und Schmach und Wunden
Und innern Kampf und heißes Herzensbeben,
Ließ auf den Marterpfahl es ſtill ſich heben
Und ging als Sieger durch die dunkle Stunde.

Der Sanftmuth Sieger! doch vor dieſem weichen
Die Sieger aller Zeiten, aller Zonen,
In allen Enden — allen Geiſtesreichen;

Drum Heil dem Lamm! ſo klingt es durch Aeonen. —
Des Abgrunds Geiſter hören's und erbleichen,
Doch alle jubeln, die im Lichte wohnen.

Einer frühverstorbenen Jungfrau.

Selig sind die überwunden
Durch das Kreuz des Opferlamms,
Und sich früh schon eingefunden
In der Schaar des Bräutigams.

Selig sind sie — alles Ringen,
Aller Jammer ist vorbei,
Wo die Sel'gen sich umschlingen,
Tönt kein Erden-Schmerzensschrei.

Selig ist sie — all ihr Sehnen
Nach dem Heiland ist erfüllt,
Und er trocknet alle Thränen,
Die ihr treues Aug' umhüllt.

Mit den Sel'gen seh' ich gehen
Sie im reingewaschnen Kleid,
Und ich fühl' der Palme Wehen,
Die in Händen trägt die Maid.

Laßt in eure heißen Schmerzen
Gottes Wort als Balsam thau'n:
Selig sind die reinen Herzen,
Die den Heiland dürfen schau'n.

Letzter Wunsch.

Legt die Hände mir zusammen,
Faltet sie auf meiner Brust,
Ueber den erloschnen Flammen
Meiner Schmerzen, meiner Lust.

Auf mein Herz, das Friedenseiland,
Daran einst die Fluth sich brach,
Legt das Bild von meinem Heiland,
Der den Sturm zur Ruhe sprach.

Goldner Sonnenschein und Frieden,
Wie ich sie im Traume sah,
Seien gnadenvoll beschieden
Meinen Kindern fern und nah.

Doch vor Allem jener Frieden,
Welcher unentreißbar ist,
Sei Euch siebenfach beschieden
In dem Friedefürsten Christ!

Todesahnung.

Wie ein Schiff vor Anker liegen
Muß ich, bis das Tau zerriß',
Doch von dannen werd' ich fliegen
Bald — das weiß ich ganz gewiß.

Muß nach Innen mich begnügen,
Wag' nach Außen keinen Flug,
Bald auf meinen großen Zügen
Werd' ich schau'n der Pracht genug.

Und die goldnen Inseln schicken
Mir im Strom der Abendluft,
Meine Seele zu erquicken
Ihrer Gärten sel'gen Duft.

Wie ein Schiff vor Anker liegen
Muß ich, bis das Tau zerriß',
Doch von dannen werd' ich fliegen
Bald, das weiß ich ganz gewiß.

Januar 1871.

Immer iſt's hier oben ſchön,
Iſt der liebe Sommer hin,
Hüllen ſich die nackten Höh'n
In den Winterhermelin,
Alles ſchimmert weit und breit
In der blanken Herrlichkeit.

Von den Bäumen allzumal
Fallen weiße, weiche Flocken,
Und am Abend weht durch's Thal
Friedensgruß im Klang der Glocken.
Herrlich über Allem ſpannt
Sich ein groß Stück Himmel aus,
Jeder Stern iſt mir bekannt
Als ein Licht im Vaterhaus,
Und mein Herze ſeufzet ſtill,
Ob die Thür' nicht aufgeh'n will! —

Ich ſaß im Abenddämmerſchein.

Ich ſaß im Abenddämmerſchein
So mutterſeelen ſtill allein
Von wachem Traum umfangen,
Sie waren Alle wieder da,
Mit meinem innern Auge ſah
Ich die Vorangegang'nen.

Ein Jeder ging für ſich allein,
Schien ganz und gar verſenkt zu ſein
In ſchlummerloſen Frieden,
Wie Boten immer vorwärts geh'n,
Kein einzig mal zurückeſeh'n,
In Frieden — doch geſchieden.

Nur Einer trat zu mir heran —
Er ſah mich lange fragend an,
Sein Aug' ward trüb und trüber —
Und als der Blick in's Herz mir ſank,
In's Herz, ſo wund und ſehnſuchtkrank,
Ging mir das Auge über.

Geiſtergruß.

Siehſt du dort das Haus am Bach,
Deſſen Mauern grün umweben
Ueppig rankend wilde Reben,
Rankend, ſchwankend übers Dach?
Eine ſchlanke Trauerweide
Neigt ihr grünes Laubgeſchmeide
In den Bach der fließt ſo helle.
Leide, Leide! ſingt die Welle,
Und am Bach die Trauerweide
Flüſtert leiſe: Leide! Leide!

Fragſt du nun, warum, warum
Alles traurig dort und ſtumm,
Wo einſt blühende Geſtalten
Fröhlich ſchwebten ein und aus,
Als noch Kinderſtimmen ſchallten
Silberlönig durch das Haus?
Als der Zither Ton durchdrang
Windgerauſch und Vogelſang,
Und vermählt mit Rebenduft
Liedertöne trug die Luft? —

Ach ein Sturmwind ging durch's Haus,
Helle Lichter löſcht' er aus.
Sieh' da ſank ein Trauerſchleier
Auf die Reben, auf die Leier,
Klagend zog der Bach vorüber,
Selbſt die Sterne blickten trüber,
Tiefer neigte ſich die Weide,
Leiſe flüſternd: Leide, Leide!
Alle zogen da hinaus,
Und verlaſſen ſtand das Haus.

Doch am Abend, wenn die Schatten
Lagern auf den Wieſenmatten,
Wann im Purpurlicht die Aehren
Sich zum goldnen Meer verklären,
Wann der Abendglocken Klang
Mahnend ſchwebt das Thal entlang,
Kommen die Entſchwund'nen wieder,
Klänge, Düfte, Rauſchen, Lieder,
Und durch's abendliche Düſter
Weht ein geiſterhaft Geflüſter.

In das Haus im Zwielichtſchein
Trat ich leiſen Fußes ein,
In der rebumhang'nen Pforte
Steh' ich, lauſch' auf Geiſterworte.
Und die Schatten geh'n im Haus
Leiſe, leiſe ein und aus,
In die Zither hör' ich's greifen,
Längs der Reben fühl' ich's ſtreifen,
Und an's Herz mir leiſe ſchlägt
Flügelſchlag, der heim mich trägt.

Glockenklang auf dem Lande.

Oft mit leiſen Seufzern denk' ich
Schönes Leben auf dem Land!
Und die bange Bruſt verſenk' ich
In die Zeit, die lang entſchwand.

Wo mit der Natur verbunden,
Die mir ſanfte Freuden lieh,
Klang in hell' und dunkle Stunden
Glockenton voll Poeſie.

Durch der Mittagsſtunde Schwüle
Zog ihr Klang wie Taubenflug,
Der des Paradieſes Kühle
Auf melod'ſchem Flügel trug.

Wenn der heiße Tag verglommen,
Dämmerung umwob die Au,
Rieſelte herab der frommen
Abendglocken Silberthau.

Nicht an Stunden, nicht an Zeiten
Bindet ſich des Todes Gang,
Aber liebevoll zur Seiten
Ging ihm heil'ger Glockenklang.

Wenn ich krank in Winternächten
Auf des Windes Flug gelauscht,
Der mit unheilvollen Mächten
Durch den nahen Wald gerauscht;

Wenn mit dunkler'm Flügelschlagen
Aus der Seele Nacht empor
Stieg der Zweifel und der Fragen
Unheilvoller Schattenchor:

Drang wie Vaterton zum Herzen
Mir des Frühgeläutes Schall:
Deine Zweifel, deine Schmerzen,
Meine Liebe löst sie all'.

Ich grolle nicht (1867).

In Erinnerung versunken
Schaut die Ahne vor sich hin;
Liebeslieder bräutlich trunken,
Süß durchglüht von Herzensfunken,
Singet ihre Enkelin.
Doch zwei große Thränen rollen
Von der Greisin Angesicht,
Mit dem Schicksal will sie grollen,
Da in jugendlichen, vollen
Tönen klingts: ich grolle nicht!

Bald von Schumanns Weh bezwungen
Und vom jugendlichen Laut,
Der im Glück das Leid gesungen,
Hat sie sich dem Weh' entrungen,
Naht und küßt die Stirn der Braut.
Sollt' ich um die Tochter klagen,
Nun ihr Kind die Rosen bricht,
Daran Dornen sie getragen —
Schweigt ihr bangen Herzensfragen,
Sing', o Kind: ich grolle nicht!

Die Trauerweide.

Wie iſt mein Leiden doch ſo groß,
Hier ſteh' ich einſam, blätterlos,
Ich arme Trauerweide.
Als mich das reiche Haar verſchönt,
Hat mich der weiche Weſt verwöhnt,
Jetzt ſeufzt mein kahler Aſt und ſtöhnt:
Leide, Leide, Leide!

Wie war es doch im Lenz ſo ſchön,
Da ſcholl Geſang von Thal und Höh'n,
Das Vieh ging auf die Weide.
Im Garten Sonnenſchein und Duft,
Und Vogelſang in Baum und Luft,
Jetzt ſcheint die Welt mir eine Gruft —
Leide, Leide, Leide!

Heut' ging ein langer Zug vorbei,
Ich ahnt' im Marke, was es ſei,
Und bebt' in Schmerz und Neide;
Lang ſah ich nach dem Trauerzug,
Die dumpfe Todtenglocke ſchlug,
Allein ich weiß nicht, wen man trug —
Leide, Leide, Leide!

Der Wind durchrauſcht den kahlen Hain,
Auf den Friedhof wirft der Mondenſchein
Sein ſilbernes Geſchmeide.
Die Wolken ziehen ſchwer und ſchnell,
Die Todtenkreuze ſchimmern hell,
Ich neige tiefer mich zur Well',
Leide, Leide, Leide!

Im Frühling.

I.

O Frühling, sei willkommen,
Wie hab' ich dich ersehnt,
Wie hab' ich oft bellommen
Mein müdes Haupt gelehnt
An's Fenster, das geschlossen,
Von Eis und Schnee umgossen.

Wie oftmals sandt' ich Fragen
Gleich Tauben nach dir aus,
Doch haben sie getragen
Kein Blättchen mir in's Haus —
Nun steh'n die Fenster offen
Dem jungen Lenzeshoffen.

Nun wandl' ich wie im Traume,
Das Wunder anzuseh'n,
Bei jedem alten Baume
Bleib ich entzücket steh'n.
Ich möcht' ihn fast beneiden,
Vom Alter durft' er scheiden.

Nun geht's auf grünen Wieſen
Am Hügelrand hinauf,
Wo Schlüſſelblumen ſchließen
Den Blumenhimmel auf,
Der farbig iſt durchzogen
Von blüh'nden Regenbogen.

Geſchmücket und verbrämet
Iſt Alles weit und breit,
Steh' ich allein beſchämet
In meinem alten Kleid?
O Bäumchen, rüttel' und ſchüttel' dich,
Und wirf ein neues über mich.

II.

Nun ſteigt die Lerche wieder
Aus grüner Saat empor,
Und ſchmettert Jubellieder
Am lichten Himmelsthor;
Wie Silberbäche rinnen
Die Melodien klar
Von goldnen Himmelszinnen
Hernieder wunderbar.
Da ſpricht ein Engelein:
Das Lied das draußen klingt
So ſelig und ſo rein,
So lauter ohne Fehle,
Entquillt wohl einer Seele,
Die ſich gen Himmel ſchwingt.

III.

Hoch am Himmel goldenhelle
Zieht ein Wölkchen ſtolz die Bahn,
Tief im Meer zieht eine Welle
Singend wie der weiße Schwan.
Wölkchen ſei nicht allzu ſtolz,
Schwimmſt noch heut' mit Schweſterwogen,
Wenn dein Glück in Thränen ſchmolz.
Welle klag' nicht allzuſehr,
Bald als Wölkchen aufgeflogen
Schifft du froh im Wolkenheer.
Wolk' und Welle wechſelnd treiben,
Aber Meer und Himmel bleiben.

IV.

Vom Untergang der Sonnen
Sind goldig überronnen
Die Wolken nah und fern,
Und roſig angehauchet,
Dem Abendroth entlauchet
Der goldne Abendſtern.

Die grauen Wolkenhorden
Sind wunderſchön geworden,
Verklärt bis in den Kern;
Wer aber möchte fragen:
Wie dürft Ihr Purpur tragen,
Und an der Bruſt den Stern?

Und wolltet Ihr mich fragen,
Warum in allen Tagen
Mich Dichterglut beſeelt? —
Weil Himmelsgluten tranken
Gleich Wolken die Gedanken
Und auch der Stern nicht fehlt.

V.

Wonnig Band mit blüh'nden Ringen
Darf durch's ganze Jahr ſich ſchlingen,
Für die Freuden, die ſich ſchließen,
Dürfen eilig neue ſprießen.

Erſt im blendend weißen Röckchen,
Schneegewoben, kommt das Glöckchen,
Und es währt ein kleines Weilchen,
Schaut aus grünem Zelt das Veilchen.

Und Maßliebchen, Anemone,
Hyazinthe, Kaiſerkrone,
Stolze Tulpen bunt geflammt
Und Aurikel ſteif im Sammt.

Immer voller, immer breiter
Wälzt der Blumenſtrom ſich weiter,
Denn die Schönheit iſt im Steigen,
Bald wird ſich die Roſe zeigen.

Sehnſuchtsvolle Lieder ſchallen,
Nach ihr rufen Nachtigallen,
Und ſie nahet, daß ſie tauſche
Duft und Klang im Wonnerauſche.

Aber ſieh', im weißen Kleide
Spricht die Lilie: Roſe, ſcheide,
Mußt der ſel'gen Blume weichen,
Die da trägt der Liebe Zeichen.

Stern, der droben einſt gehangen,
Iſt als Blume aufgegangen,
Mit der Erde höchſtem Lieben
Iſt ihr Silberblatt beſchrieben.

Süße Roſe, mußt erbleichen
Vor der ew'gen Liebe Zeichen.
Hammer, Kreuz und Dornenkron'
Trägt die Blume der Paſſion.

In des Blumenmeeres Mitten
Sagt ihr Stern, was Lieb' gelitten.
Menſchenherz vergaß ſein Lieben,
Die Natur iſt treu geblieben.

Der Genius und die Frau.

Genius.

Wieder ſchau' ich dich verſunken
In des Herzens armer Welt,
Wieder von Gefühlen trunken
Und die Bruſt von Gram geſchwellt.
Weißt du doch, wenn du zum Bunde
Dich um irdiſch Weſen ſchlingſt,
Daß nur heißer brennt die Wunde,
Wenn in banger Abſchiedsſtunde
Du mit Trennungsſchmerzen ringſt.

Die Frau.

Oftmals ſchon hab' ich vernommen
Dein ermahnend klugs Wort,
Doch es kann mir ja nicht frommen,
Und ich lieb' und leide fort.
Ja das Meiden und das Scheiden
Sind der Liebe Noth und Pein,
Doch ſie kommt ja nur mit Leiden,
Iſt im Leiden noch zu neiden,
Und ſo muß gelitten ſein.

Genius.

Flügel hab' ich dir gegeben,
Eingetaucht in Morgenroth,
Und sie dürfen hoch dich heben
Ueber Abschied, Leid und Tod.
In der Dichtung freien Räumen
Blüht das Leben ewig jung,
Unter immergrünen Bäumen
Darfst du ruh'n und wonnig träumen,
Brauche deiner Flügel Schwung!

Die Frau.

Selten nur darf ich sie brauchen,
Eingetaucht in Morgenglut,
Wie die Schwalbe muß ich tauchen
In des Lebens dunkle Flut;
Wonnig kaum emporgetragen
In der Morgenwolken Saum,
Weht mich an ein Ton der Klagen,
Und ich fühl' mein Herze schlagen,
Zitternd in der Erde Traum.

Genius.

Hin und her sinn' ich vergebens
Dir zu bieten sichern Halt. —
Sieh', das Ziel des Geisteslebens
Ist so hehr und mannigfalt.
Willst du fest und ernstlich trachten
Nach der edlen Wissenschaft,
Denken wie die Denker dachten,
Graben in des Geistes Schachten,
So verleih' ich dir die Kraft.

Die Frau.

Nein, denn tauſendfach gebunden
Bleibt dies Ringen unbelohnt,
Und das Herz kann nur geſunden
Da wo ſeine Liebe wohnt.
Tauſend kleinen, tauſend feinen
Leiden, zittert das Gefühl,
Nur durch Augen, die nicht weinen,
Kann das Licht des Geiſtes ſcheinen
In das Herze ſtill und kühl.

Genius.

Ja du biſt als Frau geboren
Und du trägſt der Frauen Loos,
Nicht zur Größe auserkoren,
Seid ihr nur im Dulden groß.
Und ſo ſann' ich denn vergebens,
Abzuwenden deinen Schmerz;
Denn die Wurzel deines Strebens,
Denn der Springquell deines Lebens
Bleibt doch ewig nur das Herz.

Die Frau.

Ja, drum gib dich nur zufrieden,
Um mein Leiden ſorge nicht,
Jeder nehm' was ihm beſchieden,
Ich die Wärme, du das Licht.
Laß mir ſonſt mich manchmal weilen
Unter deinem Strahlenſchein,
Doch des Herzens Sorgen theilen,
Doch des Herzens Wunden heilen,
Kann die Liebe nur allein.

Willkommen.

Ich weiß ein Wort, von Sonnenglanz
Durchleuchtet und durchdrungen,
Ein Wort, das wie von Rosen ganz
Umduftet und umschlungen.
Ein sonnig Wort, ein wonnig Wort,
Heil ihm, der es vernommen,
Und dem da tönet fort und fort
Von theurem Mund: Willkommen!

O Zauberwort! wie mahnt dein Klang
An alles Frische, Süße,
An Lenz, an Freude, an Gesang,
An Kind und Freundesgrüße.
Melodisch wirst du zum Gedicht,
Vom Ohr der Lieb' vernommen,
Zum Festgedicht, wenn Liebe spricht
Das Freudenwort: Willkommen!

O du bist wie die Nachtigall
Daheim in deutschen Auen,
Du bist der Liebe Wonneschall
Den Männern und den Frauen;
Sei aller Herzen Losungswort,
Wird Großes unternommen.
Auf allem Edlen fort und fort
Im Vaterland: Willkommen!

In des Freiligrath Album.

Juni 1867.

Ein Liederkranz für den Verbannten,
Für den bei uns auch oft genannten,
Den Dichterhand dem Dichter flicht —
Zwar Rosen sind mir längst entschwunden,
Doch hab' ich heut' im Thal gefunden
Ein himmelblau Vergißmeinnicht.

Es spricht von lang entfloh'nen Tagen,
Da tauchen mir gleich goldnen Sagen
Aus blauem Grunde Stern um Stern —
Die Dichter sind's, die heimisch waren
Einst unter meines Hauses Laren,
Jetzt todt — und kalt, und fremd, und fern.

Ach todt! — noch heut' mit Wehmuthbeben
Sprach ich, getrennt für's Erdenleben,
Von dir, du sonnendurst'ger Aar,
Der du der Menschheit Ideale
Verklärt vom warmen Liebesstrahle
Im Herzen trugest wunderbar.

Und kalt — und fremd — ach wie so Viele
Durch andre Bahn nach anderm Ziele —
„Das Leben trennt, mehr als der Tod."
Auch wir geh'n auf verschiednen Bahnen,
Doch ich auch folg' dem inner'n Mahnen,
Ob mir der Zeit Nichtachtung droht.

Und fern — der Zeit gedenk' ich gerne,
Da du noch nicht uns standest ferne,
Uns durch dein süßes Lied gewannst —
In solchen Liedes Himmelstönen
Kann jeder Mißklang sich versöhnen:
O lieb', so lang' du lieben kannst!

Drum über allem was uns trennet,
In deinem Weihnachtsbaum erkennet
Mein Herz die Lieb', die Glanz ihm lieh.
Auch ich bin alt, nicht kalt geworden,
Fest wie die Nadel steht gen Norden
Steh' ich zur heil'gen Poesie.

Sie trägt aus allen engen Schranken
Mir hoch die liebenden Gedanken
In's ahnungsvolle Sternenlicht.
Sanft angestrahlt von ihrem Glanze
Weih' ich dem reichen Blumenkranze
Dies himmelblau' Vergißmeinnicht.

Zum 25jährigen Jubiläum des Mozartvereins in Darmstadt.

27. Januar 1868.

Gegrüßet seid ihr Mozartgäste,
Von seines Geistes Gruß umrauscht,
Der unserm tönereichen Feste
Vielleicht von schöner'm Sterne lauscht.
Gegrüßt am Tage, der geboren
Das Wunderkind, das unbewußt
Den Lenz, der draußen ging verloren,
Im Herzen trug voll Klangeslust.

Wir nennen unser eine Sage —
Und golden ist der Sagen Kern —
Daß jedes Menschen Lebenstage
Geknüpfet sind an einen Stern.
Die Sterne spinnen unter'm Himmel
Den Lebensfaden — reißt er ab,
Dann aus dem funkelnden Gewimmel
Der Sterne fällt sein Stern herab.

Und Mozart's Stern war von dem Heere,
Das jauchzte, als des Ew'gen Hand
Sie ausgesät wie Sand am Meere,
Am ungemess'nen Himmelsstrand.
Drum gleich dem Sterne mußt' er leben,
Vergaß den lichten Ursprung nie,
Die Sterne aber, die gewoben
Sein Leben, war die Harmonie.

Sie spann in seinen Lebensfaden
Den Wohllaut seines Sternes ein,
So mußt' er wohl von Gottes Gnaden
Ein Meister sel'ger Klänge sein;
Daher die goldne Liederfülle
Die unerschöpflich frische Kraft,
Die in der zarten schwanken Hülle
Der Tonkunst reichste Wunder schafft.

An seine Wiege laßt uns treten,
Darauf sein Stern den Schimmer warf,
Hier liegt der größte der Poeten,
Der bald in Tönen dichten darf.
Dem keines Wortes enge Schranke
Den Genius in Fesseln legt,
Weil sein unsterblicher Gedanke
Sich in der Sterne Maß bewegt.

Den Knaben seht, der unbefangen
Ergießt des Innern Jubelschall,
Wie draußen ihm entgegen sangen
Voll Liebe Lerch' und Nachtigall.
Entzücket wenn ein Geist ihm lauschet,
Der würdigt seine Harmonie
Und sich am Himmelsquell berauschet,
Den ihm sein guter Stern verlieh.

Den Jüngling ſeht, dem immer reicher
Die Flut der Harmonieen quillt,
Je ſehnſuchtsvoller, ahnungsreicher
Sein Herz der Lieb' entgegen ſchwillt,
Idomeneo bannt die Geiſter
In ſeiner Töne Zauberkreis,
Conſtanze reicht dem jungen Meiſter
Zum Lorberkranz das Myrthenreis.

Nun ſeht den Mann, wie immer klarer
Erglänzet ſeines Sternes Licht,
Wie immer glühender und wahrer
Ein jedes Werk zum Herzen ſpricht.
Nun wechſeln Wonne, Schmerz und Rührung
Mit unvergleichlichem Humor,
Und ſiegreich taucht die Entführung
Als erſte deutſche Frucht empor.

Das Leben beut den vollen Becher,
Er ſchwelgt im wonnigen Genuß,
Ein freudedurſt'ger raſcher Zecher,
Der Luſt und Leid ergründen muß.
Wohl ſegeln Wolken auf und nieder
Verhüllend ſeinen klaren Stern,
Doch er durchdringt ſie immer wieder
Und Licht bleibt ſeines Weſens Kern.

Ihn treibt der Geiſt, daß er erſchaffe
Den Freudeſtürmenden Titan,
Der mit des Trotzes frecher Waffe
Sich im Genuſſe bricht die Bahn.

Als warnend Bild malt er den Spötter,
Der frech ſich los vom Schöpfer riß,
Bis ihn des Abgrunds dunkle Götter
Hinabzieh'n in die Finſterniß.

Doch blieb der größte deutſche Meiſter
Vom Kampf des Lebens nicht verſchont.
Denn wie die edelſten der Geiſter
Hat ihn die Nachwelt erſt belohnt.
Die Sorgen waren ſeine Laren,
Verläumdung ſchuf ihm Seelenleid,
Auch unſer Mozart mußt' erfahren,
Der Größe Schatten ſei der Neid.

Mit offnem Herzen, offnen Händen
Beſchämt er Kleinlichkeit und Geiz,
Den innern Reichthum zu verſchwenden
War ſeiner Großmuth Lebensreiz.
Daß er Bedrängten Rettung böte,
Goß er der Melodieen Fluß
Entzückend in die Zauberflöte,
Die alte Räthen bannen muß.

Doch mitten durch die Zauberklänge
Zieh'n feierlich, geheimnißreich,
Der Prieſter mahnende Geſänge,
Des Herzens tiefſten Stimmen gleich.
In jenen wundervollen Chören,
Die den Myſterien geweiht,
Kann jede fromme Seele hören
Den heil'gen Ernſt der Ewigkeit.

Der Hirtenknabe und die Dichter.

Uhland und Kerner.

Zwei deutſche Dichter gingen
Einſt durch ein Thal der Schweiz.
Da hörten ſie erklingen
Ein Lied voll friſchem Reiz.
Sie klommen drauf am Stabe
In neuer Luſt bergan,
Da ſtand ein Hirtenknabe
Auf grünem Bergesplan.
Er ſang wie eine Lerche
Die Alpenmelodie,
Uneingeſchränkt vom Pferche
Graſt um ihn her ſein Vieh.
Doch als ſie näher traten,
Erſtarb des Liedes Ton,
So ſehr ſie ihn auch baten,
Es ſchwieg der Alpenſohn.
Da ſprach der Eine: „Knabe,
Dein Lied klang weit in's Thal,
Nimm dieſe kleine Gabe
Und ſing' mir's noch einmal."
Allein der Hirtenknabe
Sah ſtumm und trotzig drein,
Verſchmähte ſeine Gabe
Und ſprach entſchieden: Nein!

Darob in jähem Grimme
Schwang Jener ſeinen Stab,
Und ſprach mit zorn'ger Stimme:
„Willſt du gehorchen, Knab'!"
Des Knaben Augen blitzten
In kühner Gegenwehr,
Als ob ſie Funken ſpritzten;
Sprach Jener: „Nimmermehr
Will ich den Sänger zwingen,
Sein freies Lied zu ſingen."
Der And're ſah ihn ſchweigend
Und Beifall nickend an;
Drauf langſam niederſteigend
Verließen ſie den Plan.

Doch als ſie kaum gegangen,
Erſcholl ein Jubelſchrei,
Des Knaben Töne klangen
So freudig, friſch und frei.
Allswie ein Waldſtrom rauſchet,
So floß dahin ſein Sang,
Er ſang als wie berauſchet
Vom eignen Jubelklang.
Die beiden Dichter ſchauten
Einander lächelnd an,
Umjubelt von den Lauten
Verfolgten ſie die Bahn.
Und Jener ſprach: „Der Knabe
Beſchämt uns wahrlich ſehr,
Was kümmert ihn die Gabe,
Was Menſchengunſt und Ehr'.

Er iſt der Stimmen eine
Der herrlichen Natur,
Er ſinget im Vereine
Mit Wind und Quellen nur."
Da ſprach der And're leiſe:
„„Mich hat der Alpenſohn
In wunderbarer Weiſe
Berührt mit ſeinem Ton.
Die Töne, die entlauchen
Der tiefſten Luſt und Pein,
Soll eine Bruſt verhauchen
In die Natur allein.""
Darauf die Dichter gingen
Das ſtille Thal entlang,
Und hörten fern verklingen
Des Hirtenknaben Sang.

IV.

Lieder der Zeit.

Beim Ausbruch des Krieges.

Juli 1870.

Rückwärts, rückwärts, falscher Kaiser,
Wisse, Deine Zeit ist um,
Die Fanfaren schmettern heiser,
Die verkündet Deinen Ruhm.
Grollend rauschet dumpf der Rhein:
Falscher! nimmer werd' ich Dein!

Aus ist's nun mit Deinem Glücke,
Deine Schmach ist bloßgestellt,
Deine Lüge, Deine Tücke
Liegen offen vor der Welt.
Sieh, es wanket Deine Kron',
Ueberm Abgrund steht Dein Thron.

Mann des Lugs, Mann des Trugs,
Falsches Herz und falsches Wort,
Durch die Lande raschen Flugs,
Ueber Meere tönt es fort:
Und des Hasses alte Glut
Bricht hervor und schürt den Muth.

Vorwärts, vorwärts, greiſer König.
Der dem alten Gott vertraut;
Siegverheißend, lauiendtönig
Wird des Volkes Jubel laut:
Vorwärts, königlicher Greis,
Deiner harrt des Sieges Preis.

An die deutschen Frauen.

Juli 1870.

Von der Nordsee zu den Alpen
Sammelt sich die deutsche Macht,
Deutsche Frauen! allenthalben
Sieht auf des Gebetes Wacht!
Arbeit hilft uns nicht allein,
Segen muß erbeten sein.

Deutsche Frauen! nasse Blicke
Sehen die Geliebten zieh'n;
Vor dem Lenker der Geschicke
Sinkt in euren Thränen hin;
Frauenthräne weiht die Wehre,
Die da kämpft für Deutschlands Ehre.

Deutsche Mütter! für die Söhne
Laßt uns Gottes Schutz erfleh'n,
Daß der heil'ge Sieg sie kröne,
Daß sie fest beisammen steh'n;
Mutterherz hat große Kraft,
Fleht, daß Gott den Sieg uns schafft!

Deutſche Bräute! die ihr ringet
Mit des Abſchieds heißer Pein,
Auf zu Gott die Herzen ſchwinget
Und er wird Euch Troſt verleih'n;
Im Gebete wächſt die Kraft,
Gott iſt's, der den Sieg uns ſchafft.

Deutſche Jungfrau'n! reine Herzen
Bittet für das Vaterland.
Auf der Wunden heiße Schmerzen
Legt den heilenden Verband;
Deutſche Jungfrau'n, ſteht bereit!
Hand und Herz verlangt die Zeit.

Von der Nordſee zu den Alpen
Sammelt ſich die deutſche Macht,
Deutſche Frauen! allenthalben
Sieht auf des Gebetes Wacht!
Arbeit hilft uns nicht allein,
Segen muß erbeten ſein.

An J.... beim Erſcheinen der erſten Verſuſſiſie.

August 1870.

Des Tages, der dich uns gegeben,
Erfreut' ich, Liebe, mich ſo gern,
Doch eingehüllt iſt unſer Leben
In Trauerſchleier nah und fern.

Wohl groß iſt dieſe Zeit zu nennen,
Weil trotz der Angſt und Herzenspein,
Und trotz der Wunden heißem Brennen
Man endlich ſtolz iſt, deutſch zu ſein.

Groß iſt die Zeit an Heldenthaten,
An deutſcher Kraft, an deutſchem Muth,
Doch furchtbar groß an Thränenſaaten,
Ihr Purpur iſt das deutſche Blut.

Groß iſt die Zeit, weil das Gemeine
Verſinkt, das Edle ſteigt im Werth,
Weil alles Niedrige und Kleine
Die Gluth der Heimathlieb' verzehrt.

Groß iſt die Zeit, weil in den Geiſtern
Die gleiche ſtarke Flamme brennt,
Weil ſie durch ihre Kraft bemeiſtern'
Den Zwieſpalt, der die Herzen trennt.

Doch Hände ſeh' ich zitternd greifen
Nach Blättern, die im Winde weh'n;
Und Blicke ſeh' ich angſtvoll ſtreifen
Die Namen, die bei Todten ſteh'n.

Und über Allen hängt die Ahnung
Wie ein geſchliffen Richterſchwert,
Und jedes Wort erſcheint als Mahnung,
Daß bald der Strahl hernieder fährt.

Groß iſt die Zeit — doch ihre Zeichen
Sind Schmerz und Leid, wohin ich ſeh',
Ich kann nur ſtill die Hand dir reichen
Und weinen in das große Weh:

Und bitten: daß nach allen Stürmen,
Die heute wehen rauh und ſcharf,
Sich über Wolken, die ſich thürmen,
Ein Friedensbogen bauen darf;

Daß unter ihm in klarem Lichte
Steh' ſiegesfroh Germania
Mit ſtolz erhobnem Angeſichte
Vor allen Völkern leuchtend da!

Die Bundesfahne.

Was rauſcht vor meinem Fenſter
Wie Flug des Adlers rauſcht?
Das iſt die Bundesfahne,
Die ſich im Winde bauſcht.
Hoch über Noth und Tod
Weh'n ſiegreich ihre Farben,
Die Deutſchland Ruhm erwarben,
Schwarz, Weiß, Roth.

Gegrüßt o Bundesfahne,
Du aller Fahnen Preis,
Voran den Farben allen
Geh'n Schwarz und Weiß,
Daran in Purpurgluth
Ein Rand ſich angeſchloſſen,
Den friſch hat übergoſſen
Das deutſche Blut.

Denn gut ſind ſie beſtanden
In dieſem heil'gen Krieg,
Die unter deinen Farben
Erfochten Sieg um Sieg.

Stolz darf auch Heſſen ſeh'n
Im goldnen Siegesrahmen
Bei ſeiner Helden Namen
Seine Fürſtenſöhne ſteh'n.

Drum darfſt du freudig rauſchen
Vom hohen Siegespreis,
Den Gott der Herr verliehen
Dem königlichen Greis.
Heil Ihm, der fromm erkennt
Die eigne heil'ge Sendung,
Die wunderbare Wendung
Die Führung Gottes nennt.

Das Kind, das dir vom Herzen
Die Nachbarin einſt riß,
Wird durch gerechtes Urtheil,
Germania! dir gewiß.
Er wird als Salomo
Das Stück von deinem Leben,
Dein Kind zurück dir geben,
Deß ſind wir froh.

O Bundesfahne, rauſchen
Darfſt du im Morgenwind
Von lang getrennten Gauen,
Die neu gewonnen ſind.
Der Lüfte friſcher Strom
Trägt über'n Rhein dein Ahnen:
Bald wehen deutſche Fahnen
Von manchem fernen Dom.

Und wenn ſie nun gekommen,
Die Zeit voll Freud' und Fried',
Dann, Wilhelm, laß ertönen
Ein neues Heldenlied
Voll ächtem deutſchem Klang;
Das ſoll der Nachwelt melden
Wie unſern treuen Helden
Das Siegeswerk gelang.

Weihnachten 1870.

Ehre ſei Gott in der Höhe!
Ihn loben in Chören,
Die wir einſt hören,
Mit Jubelſchalle
Die Seligen alle:
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Friede auf Erden!
Senke Dich nieder,
Auf daß uns wieder
Kehren die Söhne
In Jugendſchöne!
Laß nach den Tagen
Voll Angſt und Jagen,
Herr, ach laß werden
Friede auf Erden!

Den Menſchen allen ein Wohlgefallen!
Frühling und Sonne,
Wiederſeh'ns Wonne,
Nach allen Schmerzen
Glückliche Herzen,
Den Menſchen allen ein Wohlgefallen.

Zur Friedensfeier 1871.

O Friede, wunderthätig Wort,
Im Himmel tönend fort und fort,
Sei Gottwillkomm im deutschen Land,
Umschling' es mit dem goldnen Band:
Gegrüßet wirst du überall
Mit Jubelruf und Glockenschall,
Bringst Sonnenschein und Wiederseh'n,
Und denen, die in Thränen steh'n,
Laß aus den höhern Heimathauen,
O Friede, Frieden niederthauen!

Geh' herrlich auf dem deutschen Reich,
Kein Friede war dir jemals gleich.
Denn die der Krieg an's Licht geschafft,
Die lang gebundne deutsche Kraft,
Entfalte sich im Frieden nun
In segensreich vereintem Thun,
Auf daß wir auch im Frieden groß
Steh'n unbesiegt und makellos,
Ein Stern der Völker, eine Wehre
Und feste Burg für Gottes Ehre.

O Friede, unsrer Eiche gleich
Erwachse hoch im deutschen Reich,
Die alte Treue sei dein Mark,
So wirst du grünen hoch und stark,

Mit reichem Aſt und grünem Blatt,
Ein Baum, den Gott gepflanzet hat,
Dann rauſche ſtolz Germania's Baum,
Weil Wahrheit ward dein alter Traum,
Daß alle Zweige ſich verſchlingen
Zur Krone, drin die Vögel ſingen.

Horch, Glockenſchall von Thurm zu Thurm,
O friedereicher Freudenſturm,
Lebend'ge Zungen, ſtimmet all'
In dieſen eh'rnen Jubelſchall:
Singt Lob dem Herrn, der ſeine Hand
Gelegt auf's Haupt dem Vaterland,
Der ſichtbar hat ſein Volk geführt,
Die Herzen mächtig angerührt:
Drum ſtreut den Dank Ihm aus im Liede,
Singt mit den Glocken: Friede, Friede!

Auf, alle Herzen himmelwärts!
Voran zieht uns des Kaiſers Herz,
Denn wie Er zog im Krieg voran,
Zieht er uns Alle himmelan.
Sein Haupt, das ſich im Sturm erhob,
Im Silberhaar, vom Ruhm bekränzt,
Sein Aug', in dem die Thräne glänzt,
Sind nun geſenkt zu Gottes Lob,
Umrauſcht vom tauſendſtimm'gen Liede:
Hoch Kaiſer Wilhelm' Friede! Friede!

Ein Wort für die gebundne Schweſterſprache in Belgien.

In dieſen Freudentagen,
Da alle Herzen ſchlagen
Von Deutſchlands Sieg berauſcht,
Da Lüfte Hymnen tragen,
Hab' ich den leiſen Klagen
Gefangner Schweſter gelauſcht.

Von Banden eng umſchloſſen,
Von Thränen übergoſſen,
Gar traurig ſaß ſie da,
Sie ſah zu uns herüber,
Da klang das Wort hinüber:
Hurrah, Germania!

Da ſprach ſie: Heil dir Schweſter,
Du ſchlingeſt feſt und feſter
Um dich der Eintracht Band.
Im Nord und Süd erklinget,
Vom deutſchen Laut beſchwinget,
Ein Hoch dem Vaterland.

Heil Dir, o greiſer König,
Die Stimmen tauſendſtönig
Vereint der Jubelſang.
Dem deutſche Lieder melden,
Wie königlichen Helden
Der ſchwere Sieg gelang.

Heil Dir, Du hörst die Klänge,
Die alten Heimathsänge
Voll Kraft und Gottvertrauen,
Die gleich dem Rheinstrom brausenden,
Wie sie schon vor Jahrtausenden
Durchrauscht die deutschen Gauen.

Ich aber steh' verlassen,
Verfolgt von fränkischem Hassen
Auf meiner Heimath Grund,
Gar heiß hab' ich gelitten,
Sie hätten mir gern geschnitten
Die Zunge aus dem Mund.

Gekränkt an meiner Ehre,
Verdränget in der Lehre,
Beraubt vor dem Gesetz,
Geächtet und geknechtet,
Gefälschet und verwälschet
Vom fränkischen Geschwätz.

Herr, glaub' nicht was sie sagen,
Es leb' in unsern Tagen
Kein ächter Fläming mehr; —
Laß eine Zeugenwolke
Dir aufsteh'n aus dem Volke
Für Belgiens Sprach' und Ehr'!

Gott gab uns nicht vergebens
Den Ausdruck inner'n Lebens,
Der Sprache heilige Macht,
Die weich wie Wogen singet,
Die hell wie Funken springet,
Rauscht wie der Sturm bei Nacht.

Bei ihren Klängen hüpfet
Das Herz, denn ſie verknüpfet
Es mit dem Vaterland;
An Sarg und Wiege trete,
Noch eint uns im Gebete
Der Sprache Heimathband.

Herr, der du fränkiſche Bande
Zerbrachſt dem deutſchen Lande,
Du Hüter edler Schätze,
Sprich mit dem Siegerione:
Der Fläming, der Wallone
Sei gleich vor dem Geſetze.

Herr, der du löſeſt Ketten,
Geſandt biſt zu erretten,
Steh' der Gefangnen bei,
Den Leichenſchleier hebe
Und hilf mir, daß ich lebe
Und rede ſtark und frei!

V.

Der Traum einer Bäuerin.

Der Traum einer Bäuerin.

(Jugenheim, aus dem Jahre 1861.)

Wo die Bergſtraße in leichten Hügelwellen beginnt, liegt am Rand der weiten Rheinebene ein lieblicher Ort.

Sein Kirchlein leuchtet mit ſchlanker Spitze von einem grünen Hügel weit in die Ebene, und hinter dem Orte erheben ſich dunkelgrüne Berge.

Die Hauptſtraße des Dorfes zieht ſich längs einem Bache hin, der viele kleine Brücken trägt, die in die Gärten führen. Ziemlich am Eingang dieſer Straße ſteht ein beſcheidenes Landhaus, das von einem freundlichen Garten umgeben iſt. Eine Trauerweide hängt ihre Zweige hinab in den Bach. Am Spalier blühen und duften zahlloſe Roſen — aber das Landhaus iſt ſeit einigen Jahren geſchloſſen, die grünen Läden werden ſelten mehr geöffnet, denn die jetzigen Beſitzer bleiben ihm meiſtens fern, und ſo liegt eine ſchwermüthige Stille auf der kleinen Beſitzung.

Vor einigen Jahren wohnte dort eine ältere Frau mit Kindern und Kindeskindern; da war das Haus lebendig wie ein Bienenkorb, und Kinderſtimmen und Zitherklang tönten aus den rebenumhangenen Fenſtern. An jenem Sonntag aber, der uns den Stoff zu dieſer ſchlichten Mittheilung gibt, waren Groß und Klein auf die nahen Berge gezogen. Die Beſitzerin des Häuschens ſtand allein in ihrem Garten und ſah hinüber auf das grüne Korn, das ein weicher Weſtwind in leichten Wogen bewegte.

Die Sonntagsruhe lag auf Feld und Flur; eben begannen die Glocken droben im Kirchlein zu läuten. Sonst war alles still, nur das Schwarzköpfchen, das im Gebüsch des Gartens nistete, erhob von Zeit zu Zeit seinen lieblichen Gesang, und vom Rand des Gartens her, der vom Bach begrenzt wird, vernahm man das Rauschen des Wassers über die geglätteten Kiesel. Die Frau ging einigemal im Garten auf und ab und blieb dann vor der niedrigen Hecke stehen, die denselben von einem benachbarten Obststücke trennte. In der Mitte dieses mit Kirschbäumen bepflanzten Raumes zog sich ein Weg hin, der an beiden Seiten mit Levkoyen gesäumt war, die in voller Blüthe standen und ihren Duft bis herüber in den Garten verbreiteten.

Eine alte Bäuerin mit verbundenem Kopf ging langsam an den Blumenbeeten hin und her: manchmal bückte sie sich nach den Blumen und dann war's, als führe sie eine leise Unterredung mit ihnen.

Guten Morgen, Schmidlin! sprach die Frau, die jenseits des Obstgartens stand; habt ihr euch auch einmal heraus gewagt, das ist recht. Langsam wandte sich die Bäuerin um, nickte mit dem verbundenen Kopf und sagte: Ja, unser Herrgott hat einmal wieder die große Sommerstube aufgeschlossen und da kommt alles herbei, was am Leben ist.

Wie schön sind eure Levkoyen, ihr habt eine glückliche Hand.

Das ist wahr, die armen Leute haben auch ihr Vergnügen.

Und ihr könnt euch der schönsten Levkoyen rühmen, die weit und breit zu finden sind, und dazu in jedem Sommer — wie macht ihr's nur, ich möcht's euch ablernen.

Die alte Bäuerin lächelte geheimnißvoll, — es hat so seine Bewandtniß mit den Blumen, meinte sie.

So sprecht ihr wohl einen Segen über den Samen aus?

Nein, der Segen kommt von droben, erwiederte sie, unbewußt die Worte des Dichters sprechend.

Der Himmel hat euch also besonders lieb, Schmidtin.

Sie seufzte und wiederholte: es hat damit so seine eigene Bewandtniß. Dann bückte sie sich nach den Blumen, brach einige der schönsten Levkoyen ab, band sie mit einem Grashalm zusammen und reichte sie der Frau über die Hecke hinüber.

Wollt ihr nicht ein wenig zu mir herüber kommen, sagte diese, es ist alles ausgeflogen, ich bin ganz allein und ihr könnt euch die Bilder betrachten, die ihr ja schon lang zu sehen wünschtet.

Ach ja, die Genoveva mit dem Schmerzenreich, die möcht' ich für mein Leben gerne sehen.

Nun so entschließt euch und kommt, am Nachmittag könnte Besuch kommen. Sie winkte, verließ dann mit langsamen Schritten ihren Garten und erschien bald darauf.

Die Frau führte sie in einen Saal, der das Häuschen in seiner ganzen Tiefe einnahm und zeigte ihr die an den Wänden hängenden Kupferstiche. Sie war begierig, ob die Bäuerin irgend einen Eindruck davon empfangen würde, weil zur Würdigung von Kunstwerken irgend einer Art immerhin ein gewisser Grad von Bildung gehört.

Sie ahnte indessen in ihrer schlichten Nachbarin eine poetische Natur und hatte sich darin nicht geirrt.

Sie hatte bald die Genoveva heraus gefunden und stand stillschweigend vor dem Bild, den verbundenen Kopf leise hin und her wiegend; dann sagte sie: Es greift mich ordentlich an. Die Frau hieß sie niedersitzen; nach einer Weile zeigte sie ihr die Grabtragung der heiligen Katharina, ein Bild, das ihr besonders werth war.

Die alte Frau betrachtete es lange und fing dann an zu weinen.

Nicht wahr das Bild ist schön?

Sie nickte, dann sagte sie: Es gemahnt mich an den Traum, den ich vor langer Zeit gehabt habe und darum ist mir's so absonderlich in's Gemüth gefallen.

Ihr könntet mir wohl den Traum erzählen, Schmidtin.

Etwas mißtrauisch die Frau anblickend, sagte sie: die vornehmen Leute halten nichts vom Träumen.

Doch, doch Schmidtin, wir haben alle unsere Träume.

So mein' ich's nicht, sagte sie kopfschüttelnd; ich meine den Traum, der einem in den Schlaf fällt, wie der Thau in die Blume.

Ihr meint, daß die Träume uns vom Himmel geschickt werden, als Warnung, Trost oder Befehl!

Die Alte nickte.

Und von welcher Art ist denn euer Traum gewesen?

Von jeder Art etwas, es war Warnung, Befehl und Trost zugleich.

Und wann habt ihr den Traum gehabt?

In der Nacht vor meinem Hochzeitstag.

Bitte, erzählt mir den Traum.

Es war, wie ich gesagt hab, in der Nacht vor meiner Hochzeit mit dem seligen Mathes. Der Brautstaat hat bereits um mich hergelegen, nur das Kränzchen hat noch gefehlt, das sollten die Mädchen aus dem Ort am nächsten Morgen bringen mit dem Rosmarinenstrauß für den Bräutigam. Ich hab mir dann alles noch einmal angesehen, und dann hab ich mich schlafen gelegt, hab das Vater Unser gebet' und bin eingeschlafen. Es muß schon gegen Morgen gewesen sein, da hab ich geträumt, ich zög meinen Brautstaat an, gerad wie er dagelegen hat, nur das Kränzchen fehlete noch und ich säh nach der Thür, ob die Brautjungfern nicht kämen mit dem Kränzchen und mit dem Rosmarinenstrauß für den Bräutigam. Es war aber Dämmerung um mich her und wie ich so denke: wo nur das Kränzchen bleibt — da hör ich etwas ganz leis neben mir und jemand reicht mir das Kränzchen und wie ich mir's betracht', da seh ich, daß statt der weißen Blüthen, lauter weiße Perlen in dem Kränzchen stehen. So hab ich denn geräumt und gezögert, das Kränzchen zu nehmen, aber da hat jemand neben mir gesagt: Nimm's mit Gott!

Da bin ich sehr erschrocken und hab das Kränzchen genommen und aufgesetzt, und da ist mir's gewesen, als ob ich eine Last auf dem Kopfe trüg' und nach und nach haben sich die Perlen vom Kränzchen abgelöst und sind mir eine nach der anderen schwer auf's Herz gefallen.

Hernach hab ich mich aufgemacht und bin fortgegangen auf einem schmalen engen Weg und es war mir als trüg' ich eine große Last — und wenn ich nicht weiter wollte, da hat jemand neben mir gesagt: Geh mit Gott! da bin ich denn weiter gegangen und weiter, die Sonne hat gebrannt und ich bin durstig geworden und es war nichts da zu trinken weit und breit. Endlich hab ich eine Bank gesehen, die hat unter einem Baum gestanden, und ich hab mich niedergesetzt auf die Bank und die Last war wie von mir genommen und ich hab aufgeathmet und mich ausgeruht.

Wie ich so dagesessen hab, ist etwas durch die Luft auf mich zugerückt immer näher und ich hab gesehen, daß es ein Becher war. Da hab ich nach ihm gegriffen und ihn an den Mund gesetzt — aber da hat er bitter geschmeckt, gallenbitter, und da hab ich nicht trinken mögen und hab ihn mit der Hand zurückgestoßen.

Da hat aber jemand neben mir gestanden und der hat gesagt: Trink mit Gott! da hab ich wohl gewußt, daß es nicht anders wär, und hab wieder nach dem Becher gegriffen und hab ihn ausgetrunken.

Wie ich ihn aber ausgetrunken hatte, da wußt ich, daß es der Thränenbecher war und da ist mir das Herz so schwer geworden, als ob es springen müßt, endlich aber hab ich weinen können, so recht bitterlich, bis daß mir die Last vom Herzen gefallen ist.

Da hab ich wieder Muth gefaßt und bin auf dem schmalen Weg weiter gegangen und ein Lüftchen ist mit mir gezogen, das hat mir gar einen lieblichen Geruch zugewecht, der kam von den blühenden Levkoyen, die auf beiden Seiten des Weges standen und mir Aug' und Herz erfreuten und erfrischten.

Wie ich nun so weiter gegangen bin, da hatt' auf einmal der Weg ein End' und ich stand vor einer hohen, hohen Mauer und wußte nicht aus noch ein, denn da war weder Fenster noch Thür zu sehn, und wie ich so die Mauer nach allen Seiten betrachtet hab, da wurd ich eine kleine dunkle Oeffnung am Fuß der Mauer gewahr, so groß, daß einer mit Mühe durchkriechen konnte. Aber es graute mir vor dem dunklen Eingang und ich wäre lieber wieder umgewendet, aber da spricht Jemand neben mir: Nur durch mit Gott! Da wußt ich wohl, daß es nicht anders war und versuchte hindurchzukriechen, und bald wußte ich nichts mehr von mir, und wie ich wieder wach wurde, da stand ich auf einer schönen grünen Wiese, und viele Leute in weißen Kleidern gingen auf der Wiese umher und plötzlich trat der Matthes auf mich zu, der hielt in der Hand einen Levkoyenstrauß und sprach: Gott grüß dich, Margreth, willkommen im Paradies!

Da wußt ich, daß nun aller Brast und alle Last vorüber sei und wie ich so recht selig war, da hat mir der Tag in die Augen geschienen und ich bin aufgewacht.

Nach einer Weile sagte die Nachbarin: Und wie hat sich denn euer Traum erfüllt?

Ich hab viel Kreuz zu tragen gehabt, erwiederte die alte Bäuerin, viel Krankheit, Mangel und Herzeleid. Erst ist unser Vieh von einer Seuche ergriffen worden und ein Stück nach dem andern gefallen — ihr glaubts nicht, wie weh mir um's Herz war, wenn ich am leeren Stall vorbei gehen mußte und nicht mehr das bekannte Brüllen hören durfte, ach, da sind mir die Thränen aufs Herz gefallen wie ich dazumal im Traum gefühlt hatte. Das war aber nur der Anfang. Denn bald hernach ist das Scharlachfieber ins Dorf gekommen und unsere zwei Buben sind zugleich krank geworden und auf einen Tag begraben worden. Da hab ich gedacht, das Herz würde mir auseinander gerissen und ich könnte sie nicht hergeben. Wie sie aber begraben waren und ich bin vom

Kirchhof heim gekommen in die leere Stube, da habe ich weinen können und beten und da habe ich sie in meinem Herzen unserm Herrgott hingegeben und gesprochen: Dein Wille geschehe. Dazumal ist mir der Thränenbecher eingefallen, den ich nicht trinken wollte.

Der Matthes aber hat sich verstockt und ist auf böse Wege gerathen, hat Zerstreuung gesucht im Wirthshaus bei lustigen Gesellen und wenn er dann heim kam, da wußt' er nicht, was er that.

Eine lange inhaltschwere Pause erfolgte, welche die Nachbarin unwillkürlich mit dem verbundenen Kopf und dem zu Grund liegenden beständigen Kopfweh in Verbindung brachte. Sie hatte ihr früher einmal, als sie nach der Ursache dieses Leidens gefragt hatte, erwiedert, sie sei eines Tages vom Schwindel befallen gewesen und wider einen Balken gestürzt. Es war als ob die Bäuerin ihren Gedankengang errathe, denn nach einer Weile sagte sie: Er hat's nicht so bös gemeint, er hat ja nicht gewußt was er that — aber von jenem Tag an hat sich mein Herz von ihm abgewandt und wir sind nur so neben einander hergegangen, jedes mit seinem Aerger in der Brust und wenn ich das Vater Unser gebet' hab, da bin ich über die Stell': Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, nur so weggestiegen, als ob mir ein Stein im Weg läg'. Der Matthes hat kein Wort mehr mit mir gesprochen, unser Sach ist zurückgegangen und die Leut im Dorf haben mit Fingern auf uns gezeigt und haben gesagt: Mit denen steht's schlimm. So ist der Winter vorbeigegangen und wie die Sonn wieder warm geschienen hat, da hat mich's hinausgezogen und ich hab mich mit mein'm Spinnrad hinter die Hütt' gesetzt und hab gesponnen. Auf einmal hat ein Mann vor mir gestanden und hat mir Blumensamen zum Verkauf angeboten. Ich hab aber mit der Hand abgewehrt und hab mich abgewendt, denn ich wollt' nichts sehen und nichts hören, meinen Garten hatt' ich

verwildern laſſen, denn es war mir alles einerlei. Wie ich aber wieder aufgeſchaut hab, war der Mann fort und der Blumenſamen hat neben mir auf der Bank gelegen und wie ich mir den Samen näher betracht hab, da hab ich gedacht: was kann aus den klimperkleinen Körnchen werden. Da war mirs aber grad, als ob jemand zu mir ſagte: Nur friſch das Unkraut ausgerupft und geſät! Da bin ich aufgeſtanden und hab mich dran gemacht und hab geſprochen: in Gottes Namen.

Wie ich nun ſo mit der Hand die braune Erd zu beiden Seiten von jenem Pfad aufgeritzt hab und hab die klimperkleinen Körnlein hinein geſtreut und die Sonne hat ſo warm geſchienen und die Vögelchen haben ſo munter geſungen, da iſt mir's ordentlich leicht um's Herz geworden.

Am Abend iſt mein Mann früher nach Haus gekommen und war ſtiller als ſonſt, und wie er ſich hingeſetzt hat, da hab ich geſagt: 's iſt heut ſchön Wetter geweſen, Matthes, hab ich geſagt. Ja, hat er geſagt, gut Wetter zum Säen. Das hat mich ſeltſamlich getroffen und wie ich an jenem Abend das Vater Unſer gebet' hab, da iſt kein Hemmniß mehr geweſen und ich hab's glatt herunter beten können von Anfang bis zu End. Am Sonntag drauf als die Glocken in die Kirche geläutet haben, ſprach ich zu meinem Mann: Matthes! wollen wir nicht auch in die Kirche gehn?

Ja, hat er geſagt, ich hab nichts dagegen. Es hat aber alles ſo kommen ſollen, denn wie der Pfarrer den Text geleſen hat: Es ging ein Säemann aus zu ſäen und hat's einem ſo ausgelegt vom Samen, der in die Dornen fällt und erſtickt wird — da iſt mir mein Blumenſamen wieder eingefallen und wie ich nach Haus kommen bin, da geh ich ſchnurſtracks in den Garten. Der Samen war aber nicht erſtickt, er war aufgegangen und das hat mich gefreut.

Von da an iſt der Matthes ſelten mehr in's Wirthshaus gegangen und wie der Mai gekommen iſt, da haben die Levkoyen

in vollem Flor geſtanden, da iſt mir's eingefallen, daß am nächſten Tag dem Matthes ſein Geburtstag wär' und daß ich ihn anbinden wollt. Ich hab alſo gleich einen Teig angeſetzt und einen Kuchen gebacken und am nächſten Morgen bin ich früh aufgeſtanden, hab die ſchönſten Levkoyen abgebrochen, hab ſie mitten in den Kuchen geſteckt und bin hineingegangen in die Stube, wo der Matthes war. Ich gratuliere dir, Matthes, hab ich geſagt, unſer Herrgott ſchenk' dir Geſundheit und langes Leben und ſchenk' uns Frieden und Einigkeit! — Amen, hat er geſagt und hat mir die Hand gereicht und dann hat er geſagt: ich danke, Margreth, wir wollen heut einen Gang zu deiner Schweſter machen.

So iſt es denn auch geſchehen, ich hab den Kuchen mitgenommen über den Berg und drüben am Felsberg wohnt meine Schweſter, und ſie war ſehr froh, wie wir ſo einig gekommen ſind, und hat geſagt: So muß es jetzt bleiben; dazumal hab ich an die Levkoyen gedacht, die im Traum neben meinem Pfad geblüht haben und mit dem guten Geruch mein Aug und Herz erfriſchten.

Unſer Herrgott hat's aber anders beſchloſſen; bald nach dem Gang hat ſich mein Mann gelagt und hat ſich gelegt und iſt nicht wieder aufgeſtanden. Es hat mir ſchier das Herz abgeſchnitten, daß er ſterben mußt, nun, da wir einig waren; wie aber das Korn gemäht worden iſt, da haben ſie ihn hinausgetragen und er iſt eingegangen durch die enge dunkle Pfort, vor der mir's im Traum gegraut hat. Ich ſchätz aber mein Traum geht bald ganz zu End und ich folg ihm bald nach auf die ſchöne grüne Wieſe, wo er mir entgegenkommt und ſpricht: Willkommen, Margreth, im Paradies!

Sie hatte wahr geſprochen, ſchon ein Jahr darauf war ſie von der Erde verſchwunden, aber auch die Scholle, auf der ihre Hütte ſtand, und ihre Levkoyen blühten, iſt umgewühlt. Die Hütte iſt niedergeriſſen, der Garten mit fremdem Beſitzthum vereinigt und nur ein ſchwarzes Kreuz auf dem Friedhof zeigt ihre letzte Spur.

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg sind ferner erschienen:

Redlev.

Eine poetische Erzählung

von

Ferdinand Bender.

1874. 18°. brosch. 12½ Sgr.

Judas Ischariot.

Ein Osterspiel in fünf Aufzügen

von

Victor von Strauß.

Neue Ausgabe.

18°. brosch. 20 Sgr.

Robert der Teufel.

Eine christliche Heldensage in zwölf Gesängen

von

Victor von Strauß.

Neue Ausgabe.

18°. brosch. 1 Thlr. 6 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 16 Sgr.

C. G. Winter'sche Buchdruckerei in Darmstadt.

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist erschienen:

Maria Magdalena.

Ein geistliches Drama

von

Luise von Plönnies.

8°. eleg. brosch. 20 Sgr. eleg. geb. 28 Sgr.

Von den zahlreichen empfehlenden Besprechungen dieser schönen und tiefen Dichtung erlauben wir uns nachstehende hier anzuführen:

„Originelle Conception, geniale Durchführung und hochpoetische Darstellung empfehlen dieses neueste Werk der wohlbekannten Dichterin, der wir schon so manche liebliche und duftige Blüthe verdanken".

(Lit. Mittheil.)

„Wir wollen auch unsere Leser auf dies anderweitig bereits warm empfohlene Werkchen aufmerksam machen. In demselben wird das Unbefriedigende des Juden- und Heidenthums und die beseligende Kraft des Christenthums in künstlerischer und seelenergreifender Weise dargestellt. Der HErr Christus selbst tritt redend auf. Daß dies in würdiger Weise geschieht, ist des Werkes höchster Ruhm. Die Heldin ist jene biblische Maria Magdalena."

(Kirchl. Wochenblatt.)

„Nachdem der zweite Frühling der reichbegabten Dichterin in rasch aufeinander folgenden lyrischen und epischen Gedichten Blüthen getrieben hat, deren Duft ein Geruch des Lebens zum Leben ist, hat sich Luise von Plönnies mit der Dichtung Maria Magdalena zum ersten Mal auf das Gebiet der dramatischen Poesie begeben und uns mit diesem ersten Schritt eine Gabe geboten, die der wärmsten Anerkennung werth ist. Die Dichterin ist der Hypothese, daß Maria von Magdala und die große Sünderin eine und dieselbe Person ist, gefolgt, und hat — die Lücken dürfen wir nicht sagen — denjenigen Theil des Lebens der Maria Magdalena, von welchem die Schrift nichts zu berichten hat, in durchaus glücklicher Weise mit der Poesie gestatteter Freiheit ergänzt. Zur Erhärtung dieses Urtheils möge zunächst eine Inhaltsangabe, welche bei dem reichen Inhalt und bei der lebendigen und raschen Entwicklung des Dramas nicht leicht ist, hier ihrr Stelle finden.

Maria, eine junge, kinderlose Wittwe in Magdala, vom Rabbi Levi, ihrem Schwager, zur Ehe begehrt, widersetzt sich mit aller Entschiedenheit diesem dem Gesetze entsprechenden Vorhaben. Sie ist, wie ihr die Amme Debora enthüllt, die Tochter einer Griechin, welche der Vater einst in der Fremde zur Frau genommen. Wie die Mutter, so kann auch die Tochter unter dem Judenvolke, das unter das strenge Gesetz Jehova's gebannt ist und nichts von dem in Griechenland blühenden Reich der Schönheit weiß, nimmer heimisch werden. Dazu kommt, daß M. mit ansehen muß, wie ein von der Mutter überkommenes, insgeheim verehrtes Aphrodite-Bild vom Rabbi den Flammen übergeben wird. M. verläßt Magdala ohne zu wissen, wohin sie sich wenden soll. Es ist wie eine symbolische Handlung, daß sie den Wittwenschleier in den See Genezareth schleudert, um ihr freigewordenes Haar „dem Wind und dem ungestümen Freier" preiszugeben. Nun ist ihrerseits die Brücke zum Judenthum abgebrochen. Daß sie trotzdem durch den starken Faden der treuen Fürbitte ihrer Amme mit dem auserwählten Volke in Verbindung bleibt, weist von vornherein auf Weg und Ziel hin: durch Nacht zum Licht.

Im zweiten Auftritt tritt nach Ablauf eines Jahres M., die nun den Namen Helena trägt, als Gattin des Atheners Ametys auf. Einem Befehl der Liebesgöttin gemäß soll sie, dankbar für den ihr von Aphrodite verliehenen Reiz, zur Herstellung eines zum Ersatz für das verbrannte Kunstwerk dienenden Bildes ihren Reiz leihen. Es trifft sich, daß Porphyrio, der Maler jenes ersten Bildes, zum Maler dieses zweiten ausersehen wird. Das Zusammensein mit dem Künstler trennt das Band, welches Helena mit Ametys geknüpft hat und weil Ametys das neue Bild der Göttin würdig bezahlen soll, so verlangt der Künstler das schöne Modell zum Lohne. Diesem Ansinnen widerspricht der beleidigte Gatte. Ein Schiedsgericht von Freunden entscheidet sich für das Recht der freien Neigung und Helena wird das Weib des Malers. Kaum hat aber Porphyrio den Lohn in seinem Hause geborgen, als er von einem Pfeil des Ametys getödtet wird. —

Im dritten Aufzuge hören wir die bittern Klagen der um ihr Glück so schnell betrogenen Helena. Ihre Freude an den Heidengöttern ist dahin, sie sind ihr zu Lügengöttern geworden. Mit Zittern denkt sie an die Gerichte des lebendigen Gottes. Arist, der nach dem letzten Wunsche des Porphyrio um Helena wirbt, gibt zwar die Heidengötter als personificirte Ideen ebenfalls preis, da er aber auf den Gott in jedes Menschen Brust und auf das göttliche Reich des Geistes verweist, so kann ein solcher Phrasentrost für Helena nur eine zweite Mahnung zur Umkehr sein. Noch bleibt ihr eine Zuflucht — die Sibylle. Diese gibt auf die Frage der vom lebendigen Gott abgefallenen Frau, wie ihr Herz zur Ruhe kommen könne, die Antwort:

Du findest Ruhe zu des Königs Füßen,
Der, rein von Schuld, wird für die deine büßen.

Und da Helena fragt:

Wo find' ich ihn, der heilen soll mein Weh?

wird ihr gesagt:

In deiner Heimath, wallend auf dem See.

Im vierten Aufzuge sehen wir die von singenden und Wein spendenden Sklavinnen umgebene Helena plötzlich in die erschütternde Lage versetzt, zu gleicher Zeit die Leiche des Arist, ihres jüngsten Mannes, und die Leiche des von ihr aufgegebenen Ameiys in ihrem Hause aufzunehmen. Beide sind den Wunden erlegen, welche sie sich gegenseitig im Kampfe beigebracht haben. Wie ein Blitz vom Sinai hat diese neue Todesnachricht Helena getroffen. Einem gejagten Wild gleich irrt sie in den Straßen Athens umher. Da dringen mit einem Male wohlbekannte Töne in ihr Ohr. „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden", singen die Juden in ihrer Synagoge. Helena sinkt auf die Knie und ruft inbrünstig zu dem Herrn Zebaoth. — Sie kehrt nach Magdala zurück, wo sie von Debora, im Glauben an Gottes Erbarmen, gegen den Willen des Rabbi Levi in treuer Liebe aufgenommen wird. Debora kann ihr den rechten Weg weisen, denn sie gehört zu den Seelen, welche sehnsüchtig auf den Messias gewartet haben und in dem Herrn Christus den Verheißenen erkennen. Magdalena eilt zum See Genezareth und als sie zur Amme zurückkehrt, kann sie mittheilen, daß sie den Herrn auf den Wellen des Sees in stiller Majestät habe wandeln und den versinkenden Jüngern mit den Worten: „Kleingläubiger, was zweifelst du?" habe retten sehen. Diese Worte sind ihr in's Herz gedrungen und der Eindruck derselben wird durch die Jüngerin Johanna, welche die reuige Sünderin auf den Friedensfürsten verweist, nur verstärkt. Wieder eilt sie zum See und ehe sie noch an die Erfüllung ihres Sehnens denkt, ruft sie der Herr mit Namen und befreit die in wahrhaftigem Glauben seine Hülfe Anrufende aus den Banden der sieben Dämonen. Die Sünderin und vom Teufel übel Geplagte ist nun eine selige Magd des Herrn geworden, die ihren Meister nicht mehr verlassen kann. Darum sucht sie ihn auch beim Gastmahl im Hause des Simon auf und beweist mit der That, daß sie den Herrn viel geliebt und darum die Vergebung ihrer Sünden erlangt hat.

Der fünfte Aufzug bringt uns nach Jerusalem zum Osterfeste. Der Herr, von viel Volk umringt und von den Pharisäern beobachtet, verkündigt sein nahes Leiden und seinen Tod. Magdalena und Johanna müssen nur zu bald hören, daß der Heilige zum Tod am Kreuz verurtheilt worden ist. Im Garten des Joseph von Arimathia schauen die drei Marien und Johanna nach dem Kreuz auf Golgatha. Sie stehen von ferne, das kann Magdalenen nicht genügen, sie reißt sich von den Andern los und eilt zur Schädelstätte, um zu den Füßen des gekreuzigten Himmelskönigs zu bekennen: „Ich lieb' ihn heiß in alle Ewigkeit." Im Drange dieser Liebe ist sie die erste, welche am Ostermorgen das Grab leer findet, die Kunde davon den Jüngern bringt und mit unwiderstehlicher Gewalt zum Grabe zurückkehrt, um vom Auferstandenen als Botin des Lebens zu den Brüdern gesandt zu werden.

Auf den ersten Blick ist zu erkennen, daß die Dichterin mit dem Gegensatz Hellas und Galiläa für ihr Drama eine große geschichtliche Unterlage gewonnen hat. In der Geschichte der Bekehrung der Helena liegt eingeschlossen die Geschichte vom Sturze der Götter Griechenlands. Mit großem Geschick hat L. v. P. auf der einen Seite die Reste der

griechischen Philosophenschulen, die merkwürdige Erscheinung der Sibyllen und die zur Zeit der Erscheinung des Herrn so riesengroß gewordene sittliche Fäulniß der Heiden, sowie auf der andern Seite das mitten in einer gottlosen Welt fest am Gesetze Gottes haltende und in seinen wahren und eigentlichen Repräsentanten mit Sehnsucht auf das Heil wartende jüdische Volk zur Composition verwendet.

Die Diction des Dramas ist durchaus edel, klar und kurz, gedichtet im eigentlichen Wortsinn. Auch darin erblicken wir einen Vorzug vor andern Dramen, daß anstatt des ewigen fünffüßigen Jambus je nach der Situation verschiedene Maße, mit und ohne Reim, verwendet werden.

Es ist dem Referenten eine große Freude, den Dramen der trefflichen Emilie Ringseis zur Seite, auf unserer Seite das erste geistliche Drama von L. v. P. zur Anzeige zu bringen."

(Allg. lit. Anzeiger.)

„Der Raum gestattet nicht, die mancherlei interessanten Partieen auch nur anzudeuten. Wer einmal ein christliches Drama lesen will, der kann aus diesem viel lernen. Die Verfasserin hat mit christlicher Klarheit in das Verderben des griechischen Geistes, der sich ja heute wieder so breit macht, hineingeschaut. Das Gedicht ist eine ausgeschüttete Salbe, welche der Heiland gewiß gern von der Verfasserin annehmen wird." (Wächter für Zeit und Ewigkeit.)

„Wenn auch nicht der Reinertrag für das „Magdalenium" in Neudettelsau bestimmt wäre, so wäre dieses Drama um seines dichterischen und religiös-sittlichen Inhalts willen empfehlenswerth. Die Erfindung, um die Verirrung und die Bekehrung der biblischen Magdalena zu begründen, ist sehr einfach: der natürliche Zug zieht die schöne Tochter eines Juden und einer griechischen Mutter aus dem düsteren gesetzlichen Judenthum in das heitere Athen; aber unter schmerzlichen Erfahrungen sehnt sich das müde Herz nach dem Gott der Väter und findet nach ernster Buße Frieden bei Israels Hoffnung und aller Heiden Trost. Die ersten Scenen haben mehr einen antiken, classischen Ton, die letzten einen biblischen. Wir möchten die erstern für die gelungeneren halten, das Ganze aber als eine schöne Gabe christlicher Poesie empfehlen." (Kirchen- und Volksblatt.)

„In keiner Periode hat unsere Literatur so viele dichtende Frauen aufzuweisen, wie in der unsrigen. Elisabeth Kulmann, Annette von Droste-Hülshoff, Ida Hahn-Hahn, Adelheid von Stolterfoth, Luise von Plönnies, Luise von Bornstedt, Betty Paoly, Amara George, Emilie Ringseis, Luise Henjel, Katharina Diez u. a. bilden eine Reihe Namen vom besten Klang unter den zahlreichen Dichtern der letzten Decennien. Luise von Plönnies nimmt unter ihnen einen ehrenvollen Platz ein sowohl durch ihre poetische Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit, als auch durch ihre tiefsinnige Auffassung, ihre ungekünstelte und doch einnehmende Darstellung und die Reinheit und Leichtigkeit ihrer Sprache und des Versbaues. Das uns zur Ankündigung vorliegende geistliche Drama: „Maria Magdalena" fordert entschieden zur Vergleichung mit dem gleichnamigen dramatischen Gedichte von Wilhelm Molitor auf. Es mag immerhin als ein kühnes Unterfangen einer Frau erscheinen, nach einem an Tiefe

der Conception und an Reichthum mannigfacher Schönheiten so anerkannten Werke, wie das Mohitor'sche, denselben Gegenstand für eine Arbeit von gleicher Form zu wählen. Um so interessanter ist es, bei sorgfältiger Vergleichung zu erkennen, wie jedes der beiden Gedichte selbständig, originell, von dem andern in Auffassung und Durchführung, Form und Sprache durchaus verschieden, seinen eigenthümlichen Werth, seine besondern, theilweise großen Schönheiten hat. Die Ausführung dieser Andeutungen müssen wir dem Leser überlassen, bemerken nur, wie wir es als einen Vorzug des vorliegenden Drama's ansehen, daß dasselbe sich rücksichtlich der Hauptperson, der Maria Magdalena, enge an die Erzählung der h. Schrift anschließt, wenngleich der innere Zusammenhang dadurch oft nur lose ist. — Wir empfehlen die Maria Magdalena von L. von Plönnies der Beachtung aller Freunde dramatischer Dichtung." (Allg. Lit. Ztg.)

„Ein geistliches Drama!" noch dazu eins, in welchem unser Heiland eine Stelle hat, tactvoll allerdings eingeführt unter dem Namen „Der Meister". Ein Drama mit 14 Personen in 5 Aufzügen, in Galiläa, Athen und Jerusalem scenirend. Wir wissen es wohl, daß es gegen Vieler Gefühl ist, die höchsten, ewigen Interessen dramatisch vertreten zu sehen und in Wahrheit gehört von Seiten des Dichters ein sehr feiner Tact dazu, wenn solches in rechter Weise geschehen soll. Der in unserm Drama durchschlagende Gedanke aber ist der, daß in der Liebe zu Christo alles Heil begründet ist. Nach unserm Gefühl hat die Verfasserin ihren Zweck erreicht. — Wechselnde Handlung, dramatische Lebendigkeit und eine edle Sprache (wenn wir auch hier und da den Versen etwas mehr Politur im Ausdruck wünschen möchten) zeichnen vorliegende Dichtung aus. Wir empfehlen die Lectüre des besprochenen Drama's besonders den Suchenden.

(Christl. Volksblatt.)

„Der tiefe und schwierige Stoff ist in einer kühnen und geistvollen Weise gefaßt, indem in der (nach der Dichterin Annahmen auch von griechischer Mutter geborenen) Magdalena gleichsam der Kampf der beiden vorchristlichen Mächte, des reizenden Heidenthums, d. h. Griechenthums und des gesetzlichen Judenthums, dargestellt wird. Magdalena reißt sich von dem letzteren los, um sich als Helena ganz dem ersteren mit seinen lockenden Geistern zu übergeben, bis sie Den findet, in dem sich auch die höchste Huld und Schönheit mit der Wahrheit verbindet und zu dessen Füßen sie überwunden sinkt. Mit dem Ostermorgen an Seinem Grabe aber schließt das im edlen Styl (nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich) gehaltene Drama, das wir gerade für unsere Zeit als eine erfreuliche und bedeutungsvolle Dichtung in ihrer Art bezeichnen dürfen."

(Volksbl. für Stadt u. Land.)